











Das Herbartdenkmal in Oldenburg.

JOH. FRIEDR. HERBART'S

SÄMTLICHE WERKE.

JOH. FR. HERBART's SÄMTLICHE WERKE.

IN CHRONOLOGISCHER REIHENFOLGE

HERAUSGEGEBEN

VON

†KARL KEHRBACH UND OTTO FLÜGEL.

NEUNZEHNTER BAND.

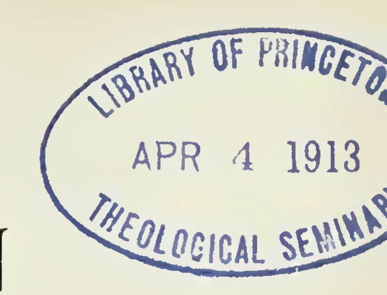
BEARBEITET

VON

THEODOR FRITZSCH.



LANGENSALZA
HERMANN BEYER & SÖHNE
(BEYER & MANN)
HERZOGL. SÄCHS. HOFBUCHHÄNDLER
1912



BRIEFE VON UND AN J. F. HERBART.

URKUNDEN UND REGESTEN ZU SEINEM LEBEN UND SEINEN WERKEN.

MIT VIER BILDERN.

4. BAND.

(VON 1839—1842, Nachträge und Register.)

MIT EINEM BILDE DES HERBARTDENKMALS.

VON

THEODOR FRITZSCH.



LANGENSALZA
HERMANN BEYER & SÖHNE
(BEYER & MANN)
HERZOGL. SÄCHS. HOFBUCHHÄNDLER
1912

Briefe von und an
J. F. Herbart.

Urkunden und Regesten zu seinem Leben und seinen Werken.

Von

Theodor Fritzsch.

IV.

»Ich muß wirken, solange es noch Tag ist.«

Herbart an Drobisch.

»Mein Schicksal in einem schon langen Leben war immerfort desto mehr arbeiten zu müssen, je mehr Andre verdarben.«

Herbart an Griepenkerl.

1839.

W.: Psychologische Untersuchungen. — (S. Bd. XI. S. 45—432.)

641. W. Herbart an H.[1]) Heidelberg, den 16ten Februar 39.

Mein lieber Herr Vetter! Ich würde es nicht gewagt haben, mich noch einmal schriftlich an Sie zu wenden, da mein voriger Brief leider unbeantwortet geblieben ist, wenn nicht der Veranlassungsgrund meines heutigen Schreibens mich zur Genüge entschuldigt.

Ich machte nämlich heute Morgen einen Besuch bei dem Herrn Geheimrath Mittermaier, der in diesem Semester mein einziger Lehrer ist. Bald kam das Gespräch auf Göttingen und auf Sie. Das Cultusministerium hat schon lange gewünscht, hier in Heidelberg einen Lehrstuhl der Philosophie, die hier ziemlich im Argen liegt, zu errichten, allein theils hat es bis jetzt an den Mitteln gefehlt, theils haben sich andere Hindernisse entgegengestellt. Da nun gegenwärtig Beides gehoben ist, so bemüht man sich auf's Neue, diesen lange gefaßten Vorsatz in Erfüllung || zu bringen. Von dem Herrn Geh. Rath Mittermaier erfuhr ich heute, daß man längst auf Sie sein Augenmerk gerichtet habe, indessen habe man bisher immer gefürchtet, Sie würden sich nicht bestimmen lassen, Ihre jetzige Stellung zu verlassen. Ich selbst halte diese Furcht für nicht begründet und dieß sprach ich denn auch offen aus; Herr Geheime Rath M. fragte mich darauf, ob ich diese meine Ansicht für zuverlässig hielte. Da ich dieß natürlich nicht bejahen konnte, so protestirte ich gegen jeden Gebrauch, den man von dieser meiner Aeußerung etwa würde haben machen wollen, vielmehr erklärte ich, daß ich gern bereit wäre, mir selbst darüber Gewißheit zu verschaffen. Ich bin nun freilich kein Mandatarius des Herrn Geh. Rath M., bin aber doch von ihm autorisirt worden, Sie selbst zu fragen, ob Sie nicht abgeneigt wären, den Lehrstuhl der Philosophie an der hiesigen Universität einzunehmen; sei dieß Ihren Absichten nicht direkt entgegen, so bedürfe es nur *eines* Wortes, um auf offiziellem Wege eine Berufung an Sie gelangen zu lassen. Ist Ihnen nun ein solches Anerbieten nicht unwillkommen, wie ich kaum bezweifeln kann, so ersuche ich Sie nur, mir ein || paar Worte von Ihrer Bereitwilligkeit merken zu lassen, die ich dann dem Geh. Rathe M., der, beiläufig gesagt, die Seele der Universität ist, mittheilen werde, worauf dann die weiteren erforderlichen Schritte gewiß sogleich gethan werden. Außerdem muß ich jedoch noch hinzufügen, daß es ohne besondere Bewilligung und Benehmen mit den Ständen nicht möglich sein wird, einen größeren Jahrgehalt als 2200 Gulden zu offeriren.

Ich selbst kann natürlich nichts thun, um Sie zu der Annahme dieses Anerbietens zu bewegen, glaube aber doch hinzufügen zu dürfen, daß Sie hier gewiß

---

[1]) 4 S. gr. 8⁰. H. Wien.

in diesem glücklichen Süden und vorzüglich in diesem zufriedenen Großherzogthum Baden ein angenehmeres Leben und zugleich ruhigeres führen würden als in dem durch politische Ereignisse neuester Zeit so unglücklichem und unruhigem Hannover. Jedenfalls sehe ich mit gespannter Erwartung Ihrer Antwort, die hoffentlich dießmal nicht lange ausbleiben wird, entgegen.

Was meine Aussichten anbetrifft, so habe ich mich entschlossen, Ostern noch ein Jahr nach Berlin zu gehen, ein Entschluß, der übrigens durch die Annahme des Ihnen || gemachten Vorschlags eine Abänderung erleiden dürfte. Sollte dieß aber nicht der Fall sein, so habe ich wenigstens das Vergnügen, Sie um die Mitte April in Göttingen persönlich wiederzusehen, ich werde daselbst 8—14 Tage verweilen, wenn ein solcher Aufenthalt meine Reisekosten nicht sehr vermehren würde.

Ungern verlasse ich übrigens Süddeutschland und namentlich die herrliche Umgebung Heidelbergs; Ihre Hierherkunft allein würde mich hier, da Mittermaier den nächsten Sommer nicht lesen, sondern auf den Landtag gehen wird, noch einen Sommer zurückhalten können; kommen Sie nicht, so wird die Rücksicht auf mein Studium mich bestimmen, Ostern nach Berlin zu gehen.

Ihre liebe Frau wird sich in dieser wundervollen Natur gewiß sehr glücklich fühlen. Ich bitte herzliche Grüße an Sie und Otto zu bestellen und erwarte Ihre baldige Antwort. Der Ihrige W. Herbart.

Randbem.: Auch, wenn Sie nicht auf den gemachten Vorschlag eingehen sollten, bitte ich um ein paar Zeilen Antwort.

642. F. Ranke an H.[1] Gött. 17 März 39

Hochverehrtester Herr Hofrath, Leider habe ich doch einen Fehler gemacht, als wir neulich den Dienstag zu ihrem gütigen Besuche unserer Anstalt bestimmten, da gerade dies bisher der einzige Tag war, wo keine griechische Stunde fiel; ich hatte soeben den Entwurf für das Sommersemester gemacht, und darin auf jeden Morgen ohne Ausnahme eine griechische Stunde gelegt: dies schwebte mir vor und brachte mich zu dem Irrthum.

So sehe ich mich denn zu der ergebensten Bitte genöthigt, wo möglich nächsten Mittwoch oder Freitag oder Sonnabend Sich gütigst auszuwählen; an diesen drei Tagen wird es uns außerordentlich erfreulich sein, Sie bei uns zu sehen. Übrigens genügt eine mündliche Antwort vollkommen; ich würde selbst gekommen sein, und persönlich meine Bitte vorgetragen haben, wenn nicht meine vielfachen Arbeiten mich an das Zim || mer fesselten.

Mit herzlicher Verehrung und Dankbarkeit für die vielfache Belehrung und Anregung, die ich Ew. Hochwohlgeboren freudig verdanke, verharre ich
Ew. Hochwohlgeb. gehorsamst ergebener F. Ranke.

643. Brief W. Herbarts an H. 1 S. 4⁰ aus Heidelberg, 23. März 39 im N.

644. An Drobisch.[2] Göttingen 7 April 1839

Hier, mein verehrter Freund! empfangen Sie von meinen psychologischen Abhandlungen[3] die ersten drey Bogen. Der Druck geht langsam; und ich konnte nicht füglich eher an Sie schreiben, als bis ich

[1]) 2 S. 4⁰. N. — F. Ranke, damals Dir. des Gött. Gymn., an dem Griechisch nach den Vorschlägen Herbarts erteilt wurde. S. unten S. 6 u. S. 53.
[2]) 1 S. 4⁰.
[3]) Psychologische Untersuchungen.

wenigstens Etwas hatte um es Ihnen vorzulegen. Jetzt überlasse ich Sie einstweilen Ihren Gedanken. In Erwartung dessen, was Sie mir davon werden mittheilen wollen, versichere ich Sie nur noch von dem was Sie ohnehin wissen, daß jede Nachricht von Ihnen, und was Ihnen Frohes oder Leides begegnet, bey mir immer eine aufrichtige Theilnahme finden wird. Hochachtungsvoll der Ihrige! H.

645. **An Taute.**[1]) Göttingen 8 April 1839

Mein theurer Freund! Wenn Sie geglaubt haben, ich sey todt, oder eingeschlafen, oder in böse Träume versunken, so ist's kein Wunder. Aber es ist noch nicht so schlimm; obgleich ich oft selbst an meinen Kräften gezweifelt habe. Nicht die politischen Umstände allein waren mir schwer; es giebt Dinge, die mir näher liegen. Wo ich meine Untersuchungen am sichersten geschützt glaubte, da steht nicht alles so vest, daß ich mich auf Andere verlassen dürfte; vielmehr gilt das alte Sprichwort, wer nicht vorwärts kommt, der geht zurück. Nach solchen Wahrnehmungen durfte ich nicht feyern; psychologische Abhandlungen sind von mir unter der Presse.

Auch die politischen Umstände, obgleich noch nicht geordnet, klären sich doch in den nächsten Beziehungen einigermaßen auf.

Ihrem langen Stillschweigen kann ich kaum eine andere Deutung geben, als daß Sie das meinige nicht unterbrechen wollten. Neulich war ich in Braunschweig; Griepenkerl sagte mir, er habe mich oft vertheidigen müssen. Möglich, daß Sie Sich im nämlichen Falle befunden haben.

So lange die Universität noch kein deutliches Einverständniß zeigte, ließ sich nicht füglich von hier aus irgend etwas äußern; man war den Misdeutungen zu sehr ausgesetzt. Jetzt ist mit großer Mehrheit eine Deputirten-Wahl abgelehnt worden, ohne daß dabey irgend eine Aufregung stattgefunden hätte; es scheint also, daß wir endlich den Standpunkt der Neutralität erlangt haben, welcher nach meiner vesten Überzeugung der Universität einzig und allein angemessen ist; und nun kann ich mich freyer äußern. Hier nur Weniges, so viel zu sagen wäre. Ich habe in der bedenklichsten Zeit das Grundgesetz von 1833 || freylich nicht mit Dahlmanns Augen, sondern mit meinen eigenen, vielfältig durchsucht, um nachzusehn, was es fordere, denn das mußte wenigstens mit in Erwägung kommen, wenn auch nicht unbedingt entscheiden. Der § 89 des Grundgesetzes sagt: „Sollten Zweifel darüber entstehen, ob bey einem gehörig verkündigten Gesetze die verfassungsmäßige Mitwirkung der Stände hinreichend beobachtet sey, so steht es *nur diesen* zu, Anträge deshalb zu machen.“ Daraus folgt buchstäblich, daß man auf die Erklärung der Stände warten mußte, — und abgesehen vom Buchstaben, liegt in der Sache, daß man warten mußte, bis der Wille des Landes deutlich hervortrat. Mit Feuerfunken um sich zu werfen, wo zwey Pulvertonnen offenstehen, kann ich niemals für erlaubt halten. Hier in Göttingen war 1831 offener Aufruhr; 1837 waren hier 900 Studenten. Diese letzten zwey Zeilen sollten schon allein genügen, wenn auch nicht jener Ausspruch des Gesetzes hinzukäme.

---

[1]) 3 S. 4°. N.

Es ist nicht unmöglich, daß eine Zeit kommt, wo ich noch deutlicher sprechen,[1]) und gewisse Allgemeinheiten, bei denen man die näheren, in der Sache liegenden, Bestimmungen aus den Augen gesetzt hat, beschränken werde. Dazu ist's noch nicht Zeit, denn das würde gemisbraucht werden. Zeit aber wäre jetzt hinzuweisen auf Zürich, um das Verhältniß zwischen einer Universität und dem demokratischen Geiste zu zeigen. (Was wird Bobrik machen? Ich bedaure ihn, aber ich kann nicht helfen; seine „praktische Logik" steht mir im Wege.) Auch die deutschen Universitäten werden zu Grunde gehn, wenn das Dahlmannsche Beyspiel zur Maxime wird. Die Wissenschaft braucht Ruhe; und Jugendlehrer sollten alles Politische vermeiden, was die Jugend aufregt. Wo dies nicht beobachtet wird, da ist gewaltige Herrschaft des Zeitgeistes, der überall Zwietracht hervorruft, überall declamirt und schwatzt.

Der Zeitgeist steht mir hier, wie überall, im Wege, aber doch hat er mir bisher noch einige Wirksamkeit lassen müssen. Im verflossenen Winter hatte ich eine kleine, aber ausgezeichnete Zahl von Zuhörern in der Psychologie, die bis auf die letzte Stunde unvermindert beysammen blieb. Auch die Pädagogik wurde diesmal mit vorzüglicher Aufmerksamkeit gehört. Ihr Aufsatz für Ranke ist nicht fruchtlos geblieben; ich war neulich im Gymnasium, wo die Odyssee von kleinen Knaben mit gutem Erfolge gelesen wird. Andre Verhältnisse haben || sich wenigstens nicht verschlimmert. Daß Ritter hier mit großer Vorgunst aufgenommen werden würde (Dahlmann hatte ihn ja gerufen!) war vorauszusehn; allein ich habe nicht Grund, mich persönlich über Rittern zu beklagen. Er benimmt sich wie ein wackerer, ruhiger Mann, und wirkt gewiß im Ganzen wohlthätig durch seine Gelehrsamkeit, die kein oberflächliches Schwatzen begünstigt. Nach allem was man hört, hat Göttingen immer noch den Vorzug des Fleißes vor andern Universitäten; nur die Verminderung der Frequenz müssen wir mit Geduld ertragen.

Übrigens begreifen Sie ohne Zweifel von selbst, daß ich in meinem jetzigen Alter, und nach manchen Widerwärtigkeiten, mein Interesse mehr und mehr von dem Zeitalter, in das ich gefallen bin, abwende. Mir liegt daran, einige Arbeiten noch auszuführen, die Niemand unternimmt, wenn ich sie nicht fördere. Je schlechter das benutzt wird, was ich längst dargeboten hatte, desto nothwendiger ist, denen, die nicht von der Stelle kommen zu zeigen, daß die Schuld nicht an dem eingeschlagenen Wege, sondern an der Trägheit liegt, die das Werk nicht an[greifen] und an der Accomodation, die es mit den lautesten Geschwätz nicht verderben [möchte]. In meiner neuesten Schrift werden Sie die Untersuchungen über die Tonlehre ausgeführt und andere über das Zeitmaß beigefügt finden; die Absicht ist, durch Thatsachen die Theorie zu bestätigen. Im zweiten Hefte der Abhandlungen sollen (wenn ich leidlich gesund bleibe) die Untersuchungen über die freysteigenden Vorstellungen Platz finden; desgleichen vielleicht eine genauere Entwickelung des Verhältnisses zwischen allgemeiner Metaphysik und Psychologie.

---

[1]) Vgl. Herbarts „Erinnerung an die Gött. Katastr." im 11. Bd. S. 27 ff., die Taute einem Wunsche Herbarts entsprechend nach dessen Tod herausgegeben hat.

Meine Frau befindet sich ziemlich wohl, bis auf einen starken Schnupfen, den sie sich aus Braunschweig, und vielleicht von der dortigen Eisenbahn geholt hat. Diese Merkwürdigkeit zu sehn, war ihr so interessant, daß sie sich von der Witterung nicht abhalten ließ, während ich mit Griepenkerl, der ein ausgezeichneter Musikkenner (und wenn er will Musikdirektor) ist, die Tonlehre verhandelte. Seine practische Kenntniß gab mir wichtige Bestätigungen.

Viele Empfehlungen an Hrn Prof Schubert, dem ich meine neuesten Nachrichten aus Kbg verdanke. An Gregor schreibe ich selbst. Von Sieffert und Sanio — von so vielen, die Sie ohne besondern Auftrag von mir grüßen werden, hoffe ich bald durch Ihre Güte mehr zu hören. Und von Ihnen, — soll ich von Ihnen noch immer nichts Gedrucktes lesen? — Von Herzen der Ihrige! H.

646. **Hartenstein an H.**[1]) Leipzig, den 13ten April 1839

Hochzuverehrender Herr Hofrath, Indem ich Ihnen für die mir unter dem 7t. dieses gütigst übersendeten Anfangsbogen Ihrer neuesten Schrift meinen verbindlichsten Dank abstatte, bedauere ich, daß es mir bis jetzt noch nicht möglich gewesen ist, sie mit der Aufmerksamkeit zu studiren, welche diese Untersuchungen in Anspruch nehmen. Dennoch will ich die Beantwortung Ihres verehrten Schreibens nicht aufschieben, da ich eben im Begrifie bin eine kleine Ferienreise anzutreten, die mich auf 14 Tage von Leipzig entfernen wird, um nicht durch diese Verzögerung den Vorwurf der Unachtsamkeit auf mich zu laden, vorzüglich da ich in Ihrem Schreiben Besorgnisse ausgesprochen finde, hinsichtlich welcher ich vielleicht etwas dazu beitragen kann Sie zu beruhigen. Vorerst erlauben Sie mir die Versicherung, daß, wenn ich Ihrem, mündlich gegen mich ausgesprochenen Plane, die Polemik für die Zukunft fallen zu lassen, von Herzen beistimmte, meinerseits damit durchaus nichts gemeint war, als die Polemik nach außen, indem ich namentlich von den mathematisch-psychologischen Differenzen des H. Pr. Drobisch damals nichts wußte. Auch jetzt ist wohl meine Kenntniß derselben nicht vollständiger, als die Ihrige und ich muß früheren Äußerungen des Herrn Pr. Dr. zufolge bezweifeln, daß derselbe in seinen Mittheilungen an Sie nicht offen gewesen sey, da, soviel ich weiß, die betreffenden Papiere sich in Ihren Händen befinden. Was Ihre Befürchtung anbelangt, || Herr Pr. Drobisch werde seine Ansicht von den ersten Lehrsätzen der mathematischen Psychologie unmittelbar zu einem Angriffe auf die bisher von Ihnen entwickelte Form derselben benutzen, so bin ich überzeugt, daß dies nicht geschehen wird. So viel ich weiß, arbeitet er an einer empirischen Psychologie d. h. an einem Buche, welches vorerst die psychischen Phaenomene vollständig und geordnet aufzufassen und zu analysiren, und somit als Propaedeutik für die weiteren psychologischen Theorien zu dienen bestimmt ist; und so viel ich von dem Plane und dem Inhalte desselben kenne, bin ich überzeugt, daß es ganz besonders geeignet seyn wird, den ganzen Standpunct der wahren psychologischen Untersuchung auch einem größeren Publicum näher zu bringen, indem schon die Analyse der Thatsachen durchaus auf den Grundgedanken, daß die Vorstellungen selbst die wirkenden Kräfte sind, von allen Seiten hinführt; und ich würde es aufrichtig bedauern, wenn Sie von den Bemühungen des H. Pr. Drobisch gerade für die Psychologie mehr fürchten, als hoffen zu müssen glaubten. In wie weit er, was die eigentlichen mathematischen

[1]) $2^1/_2$ S. 4°. H. Wien.

Lehrsätze betrifft, durch Ihre eigene Darstellung sich vollkommen überzeugt findet, ob er es nicht für wünschenswerth hält, die ersten Grundbegriffe sammt den daraus abgeleiteten Formeln mit der größtmöglichen Evidenz und Einfachheit zu bestimmen und zu entwickeln, ob er nicht vielleicht in späterer Zeit die Resultate seiner Untersuchungen zu veröffentlichen gedenkt, darüber kann ich nichts Bestimmtes sagen; jedenfalls hat er in diesem Augenblicke diese Untersuchungen wohl ausgesetzt und was er in dieser Beziehung gearbeitet hat ist wohl für ihn selbst nur Versuch, aufgestoßene Bedenklichkeiten zu beseitigen. Indessen, wie sich dieses auch verhalte, jedenfalls glaube ich hinzusetzen zu dürfen, daß H. Pr. Drobisch durchaus von der aufrichtigsten Gesinnung für die Ver-||folgung des von Ihnen vorgezeichneten, wissenschaftlichen Weges beseelt ist, und muß mich bescheiden, die Gründe, aus welchen Sie dahin, wo Sie, wie Sie sagen, sonst offen zu fragen pflegten, sich nicht mit einer Erkundigung wenden zu können glauben, nicht vollständig durchschauen zu können. Da Sie jedoch H. Pr. Drobisch die betreffenden Bogen schon zugesendet haben, so würde meinerseits jeder weitere Zusatz überflüssig seyn und ich verharre mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin hochachtungsvoll zu empfehlen, mit unverbrüchlicher Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren ergebenster G. Hartenstein.

647. Drobisch an H.[1]) Lpzg. 20. April 39.

Verehrter Gönner und Freund! — Zuvörderst meinen verbindlichsten Dank für die gütigst übersendeten Bogen, die mir aufs Neue Gelegenheit geben, mich über einen so wichtigen Gegenstand mit Ihnen zu unterhalten, der das Ergebniß Ihrer vieljährigen Forschung ist, der mich seit seinem ersten Eintritt in die Öffentlichkeit lebhaft interessirte, ja in dem ich sogar eine wie für mich geschaffene Aufgabe erblickte, mit dem ich allerdings aber auch viel Zeit und Kraft verbraucht habe, die ich nicht gern als verloren betrachten möchte. Sie werden überzeugt seyn, daß ich noch vor einem Jahre die ernstliche Absicht hatte, die math. Ps. *in unveränderter Gestalt* zu einer möglichst evidenten Darstellung zu bringen. Wenn ich seit etwas mehr als einem halben Jahre angefangen habe, *darauf* Verzicht zu leisten, so war dies nicht das Werk des Übermuths, der Willkür, eines falschen Ehrgeizes, von dem ich mich ganz frei weiß, sondern der sich mir aufdrängenden Nothwendigkeit. Welchen öffentlichen Gebrauch ich davon machen dürfte, darüber habe ich bis jetzt noch keinen Entschluß gefaßt; ich habe keinen Grund mich zu übereilen, ich will meinen Gedanken Zeit zur Reife lassen; aber komme ich zu keinen andern Ansichten, so gedenke ich damit auch nicht zurückzuhalten. Wollte ich weiter nichts als die ganze mathematische Psychologie mit Stumpf und Stiel ausrotten, so könnte ich damit zu Hause bleiben: denn nur ein gefährlicher Irrthum verdient so behandelt zu werden; und habe ich eben nur die gute Absicht zu verbessern, ich glaube also seiner Zeit wohl ohne Erröthen damit hervortreten zu dürfen. Wir können es uns ja doch nicht verhehlen, daß die mathemat. Ps. bisher eine so geringe Theilnahme erlangt hat, daß wir eigentlich nicht recht wissen, ob außer uns Beiden noch ein Dritter, der Mathematik versteht, sich ernstlich damit beschäftigte. Eine Verwirrung in den Köpfen würde also durch Darlegung einer differenten Ansicht schwerlich hervorgebracht werden, und was müßten das auch fur unselbständige Köpfe seyn, die sich verwirren ließen; es bleibt also, wenn ich dies ohne Anmaßung sagen darf, wenigstens die Hoffnung übrig, daß eine Ausführung der Sache, die unendlich weniger || Verdienst haben wird als die erste mit

[1]) 6 S. 4⁰. H. Wien. Das Konzept, vom Original wenig abweichend, in Leipzig, Univ.-Bibl.

so großer Energie ausgeführte Bearbeitung, doch, weil sie sich bekannten und bewährten und anerkannten Vorstellungsweisen enger anschließt, mehrseitiger ansprechen könnte. Übrigens scheint der Zeitpunkt meines Hervortretens — wenn es noch statt findet — jedenfalls noch ziemlich entfernt. Ich fand im vergangenen Winter keine Zeit, mich mit der Sache zu beschäftigen; ich bereitete bisher die „Einleitung in die Psychologie als Naturwissenschaft" vor, die blos die *Idee* einer mathematischen Psych. enthalten wird. Erst Ihre Blätter haben mich in den letzten 8 Tagen auf das alte Thema zurückgeführt. Daß ich mich nun aufrichtig freue, Sie mit rüstiger Kraft noch einmal einen Gegenstand vornehmen zu sehen, der noch Wenigeren zugänglich ist als die übrige math. Ps., weil er auch theoretisch-musikalische Kenntnisse voraussetzt, die nicht Jedem, z. B. mir nicht, in ausreichendem Maaße zu Gebote stehen, darf ich versichern. Wenn die musikalischen Thatsachen auf eine ungezwungene Weise daraus sich erklären lassen, so wird dies der höchsten Beachtung wert seyn, obwohl auch dadurch nur für einen speciellen und einfachen Fall der ersten Elemente der Statik eine erfahrungsmäßige Bestätigung gefunden wäre. Ich bin übrigens gespannt darauf, wie Sie diesmal Ihren Lesern begreiflich zu machen suchen werden, daß die Kräfte, die in der psychologischen Theorie der Musik in Rechnung genommen werden, nicht einfache Vorstellungen, sondern blos ideelle, nicht wirklich zu vollbringende Zerlegungen oder Bestandtheile einzelner einfacher Vorstellungen sind, von denen zwei *mit* ihren Vorstellungen nämlich durch diese gesondert sind, zwei aber immer in einer und derselben Vorstellung ungesondert beisammen bleiben, und welches hier eigentlich der Erfolg des Conflicts, da eine Klarheitsverminderung nicht statt findet. Zunächst aber muß mich von dem gütigst Mitgetheilten die Mitte am meisten interessiren, da hier nicht blos *in*, sondern auch *zwischen* den Zeilen Vieles zu lesen ist, was mich angeht. Ich erlaube mir einige Bemerkungen.

Ich stoße zuerst an an der Frage: wie groß ist die Nothwendigkeit, daß conträre Vorstellungen an Klarheit verlieren? Der Ausdruck „Nothwendigkeit" scheint mir nicht ganz glücklich. Giebt es Grade der Nothwendigkeit? Dann müßte es auch Grade der Unmöglichkeit, des Widerspruchs geben. Es giebt, denke ich, nur Eine absolute Nothwendigkeit; aber eine Nothwendigkeit einer Verdunkelung in verschiedenen Graden hat nichts Widersprechendes. Sie haben sich nun mit dieser Nothwendigkeit eines sehr abstracten Ausdrucks bedient, um den concreten zu umgehen, der Kraft gewesen seyn würde, von der die Nöthigung, nach dem gemeinen Sprachgebrauch ausgeht. Ich erkenne es noch immer an, daß Kraft auf Nothwendigkeit wird zurückgeführt werden müssen, aber ich glaube, daß nichts damit gewonnen ist, den allgemeinen Begriff zu gebrauchen, wenn er doch nur in specieller Beziehung in Anwendung kommt, wohl aber kann es schaden, weil dadurch Schwierigkeiten verhehlt werden, und so scheint mir's hier, da diese Nothwendigkeit später in ein mir wenigstens unklar gebliebenes Verhältniß zur Wirksamkeit und Spannung der Vorstell. tritt, wenn es z. B. S. 22 heißt: „wenn nun jede Vorstellung gleich stark wirkt gegen die anderen, um ihnen die allgemeine Nothwendigkeit des Sinkens aufzuerlegen, so ist Ruhe mitten in der Spannung." In der Spannung, der Energie, der Wirksamkeit (obgleich ich die letztere für mehr als verdächtig halte) erkenne ich Kräfte; ist nun die Nothwendigkeit des Sinkens eine Wirkung dieser Kräfte, warum noch von jener so in abstracto reden? Ist sie aber eine Kraft außer diesen, so verstehe ich den Zusammenhang mit letzteren nicht. — Gehe ich, hiervon absehend, weiter, so beruhigt mich die Bestimmung der H. S. S. 20 keineswegs. Der Gegensatz des a gegen b und c belastet letztern mit einem Antheil an der H. S., der $>$ c, der Gegensatz zwischen b und c bringt für beide noch eine Last $=$ c,

b und c haben also zusammen mehr als 2 c zu tragen, was sie auch ganz wohl können. — Ich bemerke ferner, ohne großen Werth darauf zu legen, daß die Gleichheit der Ausdrücke S. 21 letzte Zeile sich ohne alle Berechnung der Hemmungen schon aus den bloßen Ansätzen:

$$x : y = \frac{1}{a} : \frac{1}{b}; \qquad x : z = \frac{1}{a} : \frac{1}{c}, \text{ woraus}$$

$$a\,x = b\,y \qquad \text{und} \qquad a\,x = c\,z$$

von selbst ergiebt; und hier kommen sie nun auf das Gleichgewicht, von dem meine Entwickelung, den Begriff der Statik festhaltend, immer auszugehen gesucht hat. Mit der Zerlegung S. 23. 24 müßte ich mich, Ihren Standpunkt festhaltend, einverstanden erklären, da ich in meinen Quaest. math. psych. art. 8 im Grunde denselben Weg eingeschlagen habe; nur bleibt die Frage übrig, ob die partiellen Hemmungen, die a von b und c leidet, sich gerade nothwendig auch durch Addition zusammensetzen; in der gemeinen Statik findet Addition der Wirkungen unter unzählig vielen Fällen nur einmal, nämlich bei identischen Richtungen statt. — Was Sie Spannung nennen $= \frac{\text{Hemmung}}{\text{Stärke}}$, würde ich nach Analogie der physischen Statik nur Spannungsgrad nennen. Wenn zwei an den Enden eines über zwei Rollen gehenden Fadens befestigte gleiche Gewichte Gleichgewicht halten, so ist die Spannung des Fadens dem ziehenden (einfachen) Gewicht gleich. Ebenso die elektrische Spannung der aus einander fliegenden Korkkügelchen des Elektrometers wird durch den Theil des Gewichts derselben, der gegen die Linie, welche im Gleichgewicht die Mittelpuncte der letzteren verknüpft, gemessen. Der Spannungsgrad wird in beiden Fällen größer, wenn die Gewichte, ohne Aenderung der äußeren Umstände sich vermehren lassen (ohne daß der Faden reißt, die Kügelchen ihren Winkel ändern). Ihre „Energie" würde nun mir *Spannung* seyn. Die „Wirksamkeit" kann ich aber in diesen statischen Problemen gar nicht anerkennen; es giebt hier nur Energien. So wenig die gemeine Statik Geschwindigkeiten oder Bewegungen, die in Folge der Wirksamkeit der Kräfte entstehen könnten, so wenig, dünkt mich, darf die psychische Statik von dem Mehr oder Weniger reden, was durch die Energie nicht sowohl „zu vollbringen ist" als vielmehr nicht vollbracht werden kann, sondern nur zu vollbringen seyn *würde, wenn* nicht Hindernisse vorhanden wären. Auch muß ich mir erlauben zu bemerken, daß die S. 26 gefundene Gleichheit der Wirksamkeiten gar nichts für die Formeln beweist, gar nicht zeigt, daß *diese* und keine andern das Gleichgewicht erfüllen: denn diese Gleichheit liegt in der gegebenen Definition der Wirksamkeit, die sich nicht im mindesten ändert, wie groß und mannigfaltig verschieden Stärke und Hemmung der betroffenen Vorstellung seyn mag; denn es ist per definitionem

$$\text{Wirksamkeit} = \frac{\text{Energie}}{\text{Hemmung}} = \frac{\text{Stärke} \times \text{Spannung}}{\text{Hemmung}} = \frac{\text{Stärke} \times \frac{\text{Hemmung}}{\text{Stärke}}}{\text{Hemmung}} = 1,$$

constant.

Ich müßte fürchten beschwerlich zu fallen, wenn ich mit Bemerkungen fortfahren wollte. Es würde angenehmer seyn, Übereinstimmung bezeugen und fröhlich fortbauen zu können. Durch diese Differenzen über Grundbegriffe und Grundsätze zeigt sich doch leider, daß die mathematische Ps. erst dann recht Früchte tragen wird, wenn wir über die ersten Ansätze der Rechnungen hinaus sind, daß aber, so lange hierüber nicht Einigkeit zu erlangen ist, sie den streitigen Charakter einer philosophischen Disciplin behält, und der Versuch, die Psychologie dem Streite der Philosophen zu entziehen und der ruhigen Fortbildung der Mathematiker zu übergeben, noch nicht gelungen ist. Glauben Sie sicher, daß ich unter den letzteren

weder einer der hartnäckigsten, noch auch hinsichtlich der Biegsamkeit des Gedankengangs nach fremden Formen einer der unbeholfensten bin. Ich muß es mir gefallen lassen, wenn Sie mich zu denen rechnen, „die sich in die Begriffe nicht finden können,“ und werde nun weiter sehen, wie weit mich das Zusammentreffen der Rechnung mit den Thatsachen noch bekehren kann. Um Eins möchte ich noch im Allgemeinen belehrt seyn. Dies ist folgendes:

Nicht bloß die von Ihnen geschaffene Psychologie, sondern auch die Umgangssprache bedient sich häufig vom Raume und der Bewegung in demselben hergenommenen Metaphern. Man muß dies natürlich finden, wenn man bedenkt, daß, wie Sie uns lehrten, der Raum die allgemeinste und ausgearbeitetste Reihenform ist, die bei jedem zusammenfassenden Denken unwillkürlich erzeugt wird. Nun ist eine psychologische Theorie doch gewiß ein zusammenfassendes Denken über die psychischen Phänomene und die ihnen zum Grunde liegenden Kräfte u. dgl.; sollte sich hier nun nicht *zusammenhängender* räumlicher Schematismus ausbilden, durch den die an sich freilich nur intensiven Vorgänge eine extensive Veranschaulichung, eine Construction erhielten, welche die *Auseinandersetzung* ihrer Gesetze unumgänglich zu erfordern scheint? Es giebt freilich kein Oben und Unten, keine Schwere, keine Ein- und Ausgänge in der Seele, aber in den Verhältnissen und Veränderungen der Vorstellungen giebt es unabweisliche Analogieen dazu. Wir bedienen uns ihrer im gemeinen Leben, man kann sogar mit ihnen ein Spiel treiben; die math. Ps. macht aber eigentlich Ernst daraus, d. h. nicht etwa: sie nimmt Steigen, Sinken, Schwelle, Hemmung pp. im eigentlichen, grobsinnlichen Verstande, aber doch dies: sie führt consequent zusammenhängende Rechnungen, von denen einige in den gebrauchten Metaphern ihre anschauliche Erläuterung finden; man sollte daher wohl erwarten, daß es ganz allgemein, sowie ein streng zusammenhängendes System von Formeln, auch ein ihnen entsprechendes System von Constructionen geben müßte. Auch dies scheint mir eine billige Forderung, die an eine math. Ps. gestellt werden kann. Ist sie gründlich erfüllt, so sind die Mathematiker mit einem Schlage für die Sache gewonnen.

Noch berührt Ihr werther Brief, wie es mir scheint, außer den wissenschaftlichen persönliche Verhältnisse in seiner Fragestellung. Ich freue mich, Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemahlin, die ich nebst meiner Frau ehrerbietigst von uns zu grüßen bitte, melden zu können, daß sowohl unser als unsrer drei Kinder — alles Mädchen — Gesundheit im abgelaufenen Winter und bis diesen Tag recht zufrieden stellend gewesen ist, und hoffe auch von Ihrem Wohlbefinden ferner zu hören. Mit unveränderter Verehrung Ihr aufrichtig ergebener M. W. D.

648. An Drobisch.[1]

[Ohne Datum]

— — — — — — — — — — — — — — [Ich gestehe,] daß ich mich nicht erinnern kann, das Wort *Spannung* jemals in dem Sinne gebraucht zu haben, worin es muß genommen werden, wenn Ihr Satz bestehen soll.

Eine Vorstellung $= a$ befinde sich, nachdem sie mit andern b, c, ins Gleichgewicht getreten ist, in einem solchen Zustande, daß von ihr ein Theil $= x$ sey gehemmt worden. Desgleichen von b sey y für den Zustand des Gleichgewichts gehemmt. Das Gleichgewicht setzt nun allerdings voraus, daß die ganzen Energieen der Vorstellungen, d. h. die Vor-

[1]) 2 S. 4°. H. Wien. Bei Zimmermann pp. S. 98 f. Dieses Bruchstück scheint nicht abgesandt worden zu sein, an seine Stelle ist jedenfalls der folgende Brief getreten.

stellungen, so fern sie während des bestehenden Gleichgewichts wirken, einander nichts weiter anhaben können, sonst würde eine fernere Veränderung erfolgen, und es wäre also kein Gleichgewicht da. Hierin besteht Ihr richtiger Gedanke. Nun aber fragt sich: was wirkt denn a während des Gleichgewichts; und was wirkt darin b? Die Antwort ist: a sucht den gehemmten Theil x wieder in den ungehemmten Zustand zu versetzen. Hiernach strebt das *ganze* a, so groß oder stark es eben ist. Also im Gleichgewichte ist die fortwährende *Energie des* $a = ax$. Eben so: *Energie des* $b = by$. Nun zeigen meine Rechnungen (Psychol. I, S. 170):

$$x = \frac{bc\ (b + c)}{bc + ac + ab} \text{ u. } y = \frac{ac\ (b + c)}{bc + ac + ab}$$

mithin $ax = \frac{abc\ (b + c)}{bc + ac + ab}$ u. $by = \frac{bac\ (b + c)}{bc + ac + ab}$, wie gefordert war, woraus beyläufig auch folgt

$$ax + by + cz = 3\,ax,$$ aber das führt nicht weiter.

Die Frage ist nur noch: soll die ganze Energie, womit eine Vorstellung im Gleichgewichte wirkt, ihre Spannung heißen? Meines Erachtens ist Spannung ein Wort, was sich || auf den Zustand der Vorstellung bezieht, und ich würde eher den Quotient $\frac{x}{a}$ die Spannung nennen, während ax die Energie des a im Gleichgewichte ist.

Nach Analogie Ihrer Rechnungen könnte ich übrigens nun schreiben:

$ax - by = o$, denn x, y, z bedeuten *hier* die gehemmten Theile, deren ganze Summe

$ax - cz = o$ eben die Hemmungssumme ist.

$x + y + z - S = o$, oder $x + \frac{ax}{b} + \frac{ax}{c} = S = x\left(\frac{bc + ac + ab}{bc}\right)$ wobey aber doch noch $S = b + c$ als schon bekannt angenommen werden muß, um ans Ziel zugelangen, nämlich $x = \frac{bc\ (b + c)}{bc + ac + ab}$ wie bekannt.

Die Größen ax, by, cz, würde ich lieber *Momente* nennen, als Spannungen. Die Last x hängt gleichsam an a wie an einem Hebelarm; eben so y an b, und z an c.

Hiemit hoffe ich nun mich hinreichend erklärt zu haben; und wünsche nur, daß Sie die Eile des Schreibens nicht zu sehr spüren mögen.

Eile ist nöthig! wenn es Ihr Ernst ist, mir eine Hoffnung die ich in der That beynahe aufgegeben hatte, noch erfüllen zu wollen. — Meine Kräfte sinken fühlbar, und meine hiesige Lage ist gar nicht zu einer besondern Wirksamkeit geeignet. Woher sollte das Wunder kommen, daß eine Universität, die so lange Zeit die Philosophie zu entbehren wußte, sich ihrer auf einmal beharrlich, eifrig, oder nur ernstlich zuwendete? — Aber Einzelne werden sich finden, und der Königsberger Provincialismus wird sie nicht drücken! So wahr dies ist, so kommt es mir doch zu spät, — wenn nicht sehr bald Ihre Arbeiten sich den meinigen zugesellen. —

Der beständige Nordwind, den ich auf der Reise hatte, konnte mich nicht zu wahrer Erhohlung gelangen lassen; ich habe den schon beseitigten Katarrh wieder mitgebracht; zwar ohne Krampfhusten, aber erschöpft bin ich an Kräften des Geistes wie des Leibes. Übrigens hat sich das Auditorium so leidlich gefüllt. — Was die Anlage Ihrer Beyträge anlangt, so zweifle ich nicht im mindesten an der Zweckmäßigkeit; vielmehr ist es ohne Zweifel gerade dies, was das Publicum, so weit es von der Sache Kenntniß hat, von Ihnen erwartet; besonders da man weiß, daß Sie philos. Vorlesungen halten und folglich der Philosophie nicht abhold geworden sind. H.

649. An Drobisch.[1] Göttingen 26 April 1839

Nichts ist gewisser, mein Verehrtester! als daß Sie vollkommen berechtigt sind, nach Ihrer Weise über mathematische Psychologie zu schreiben. Anzeigen muß ich Ihnen jedoch:

1.) daß, wenn Sie in der Spannung und Energie der Vorstellungen Kräfte erkennen, und dabey

die Nothwendigkeit des Sinkens für eine Wirkung dieser Kräfte halten, wir uns in diesem Puncte, der wohl den eigentlichen Streitpunkt bilden dürfte, wie Ja und Nein gegenüber stehn.

2.) daß Sie die Meinung, die Nothwendigkeit des Sinkens sey selbst eine Kraft — wohl gar „außer diesen" (vorerwähnten) — nicht mir zuschreiben dürfen. Ich habe die Nothwendigkeit des Sinkens weder als Wirkung noch als Kraft, sondern als Folge des Gegensatzes bezeichnet. Der Gegensatz ist bekanntlich kein Ding, dem Kräfte inwohnen könnten, sondern ein Verhältniß.

Leben Sie wohl! Hochachtungsvoll der Ihrige Herbart.

650. Gregor an H.[2] Königsberg d. 4ten May 1839

Hochverehrter Herr Hofrath und Freund! Es vergeht fast kein Tag, an welchem in mir ein freundliches Andenken an Sie nicht sollte wach werden. Und wie sollte mir der heutige Tag nicht ein Fest seyn, reich an den besten Wünschen für Ihr Wohl? — Ihnen verdanke ich's ja, daß ich Ruhe, Besonnenheit und Vestigkeit genug gewonnen habe, um mich von den Wirren der Zeit nicht fortreißen zu lassen, und doch, so weit Kraft und Gelegenheit es gestatten, für das Wahre und Gute zu wirken. Durch Ihre praktische Philosophie und Aesthetik ist mir der hohe Wert der heil. Schrift recht klar und deutlich geworden; das Studium Ihrer Psychologie zeigt mir die tiefen Aufschlüsse der inneren Welt, wie meine warme Theilnahme an dem Wohl und Wehe der Menschheit es anfangen müsse, um auf die rechte Weise ins Leben einzugreifen. Ihre Logik hilft mir meine Vorträge ordnen; Ihre Metaphysik bewahrt mich, um das Mindeste zu sagen, vor den Irrwegen einer ihrer Bedingungen wie ihre Anfänge verkennenden Speculation einer- || seits, und vor dem kläglichen Versinken in die bloße Empirie anderseits, und erhält mein Interesse an der Erforschung der Wahrheit lebendig. Ich lebe der Überzeugung, daß durch die Arbeiten, an welche Sie Ihre ganze Kraft so treu und standhaft und tapfer gesetzt haben, die Anfänge des ächten, uns Erdenbürgern vergönnten Philosophierens aus

---

[1]) 1 S. 4^0.
[2]) 4 S. 4^0. N.

der Vergessenheit hervorgeholt, um ein Wesentliches erweitert und gefördert, und zur künftigen Vollendung vorbereitet worden sind. Mir scheints daher überflüßig, die Kraft etwa an Verdeutlichung Ihres Systems durch neue Metaphysiken, wenn auch à la Hartenstein, zu setzen. Vielmehr ist die Aufgabe, auf dem von Ihnen nach allen Richtungen so tüchtig angebahnten Wege weiter fortzuschreiten, denn nur so bleiben wir im Zusammenhange mit Ihnen, ohne doch von eben || dem so verpönten In verba magistri — Schwören getroffen und dem imitatorum pecus beigezählt zu werden. Aber freilich so leicht wie die Hegelianer sich's machen, geht das nicht: im Sturmlauf ist allenfalls wol ein augenblickliches Beifallklatschen des Publikums, aber kein Gewinn für die Wahrheit zu erlangen. Umfassendes, durch Ihr System geregeltes, gründliches und anhaltendes Studium der Natur und Gesellschaft, der Mathematik und Geschichte, sowie des einzelnen Menschen, ist nothwendig, um weiter zu kommen. Das aber fordert zu große Opfer, um nicht alle, die nicht Kraft und Mittel und Entsagung genug besitzen, abzuschrecken. — Doch, wozu überlasse ich mich diesem Zuge des Plauderns? Gerade dies ist ja mit ein Bewegungsgrund für Sie gewesen, keine Schule zu stiften! Sie wollen ja nur ächte Forschung in Bewegung setzen. Ihnen ist mit einem Troß von Nachbetern eben so wenig als von Kärrnern gedient. Ihr Streben war ja || immer darauf gerichtet, die philosophische Speculation so unabhängig vom Leben und seinen Parteien und Leidenschaften zu halten als möglich. Auch sehen wir, wohin es mit der Hegelschen Schule kommt — trotzdem, daß sie sich mitten in die Kirche und in den Staat hineinzusetzen die Anmaßung hatte. Diese werden durch sie wahrlich nicht gefördert, und die Philosophie wird zu Grabe getragen. Die Koryphäen in Berlin sind reiche Gutsbesitzer geworden, und singen den armen Studenten nur noch unlustig den Marsch vor: »Seyn, Daseyn, Andersseyn, Ansichseyn, Fürsichseyn etc.! Und die Kirche zuckt schon, um die Anmaßungen endlich abzuschütteln. Das Schlimmste ist, daß bei der Sucht, der Philosophie Einfluß zu verschaffen, das Interesse an ihr immer mehr erschlafft, wie z. B. hier, trotzdem, daß Rosenkranz und Lehnert sehr gern und zahlreich gehört werden, weil sie wohlmeinende Männer zu seyn scheinen, und sehr gut sprechen können. — Indessen wird auch Ihre ausgestreute Saat nicht ohne Wachsthum und Früchte bleiben! Nur getrost! —

Für ihren lieben Brief meinen herzlichen Dank! Empfangen Sie nochmals meinen innigsten Glückwunsch zu Ihrem Geburtstage, und meine wie meiner Kinder freundschaftlichste Empfehlung an Ihre liebe Frau Gemahlin. — Sie müssen jedenfalls so lange leben, bis meine beiden Söhne ihren philos. Cursus bei Ihnen gemacht haben! — Meine ältere Schwester hat im vorigen Sommer in Polen geheirathet, und meine jüngste Schwester ist vorgestern abgereist, um sie in den Wochen zu pflegen.

Meine Wirthschaft u. s. w. wird von einer älteren Freundin meiner seligen Frau, dem Fräulein Völsch, gehörig bedacht. Taute ist kränklich, liest aber doch.

Mit unwandelbarer Hochachtung und Liebe Ihr Freund Gregor.

651. **Verfügung an H.**[1]) Hannover 15. Juli 1839.

Nachdem das Königliche Ministerium der geistlichen und Unterrichts Angelegenheiten die Herren Hofräthe Müller und Herbart zu Königlichen Commissarien für das Gymnasium in Göttingen auf die Dauer des Zeitraums vom 1 Juli 1839 bis dahin 1842, und zugleich mittelst Rescripts vom 6. d. M. für denselben Zeitraum die Herren Consistorialrath Lücke und Syndicus Oesterlei zu Mitgliedern der für das Gymnasium in Göttingen niedergesetzten Maturitäts-Prüfungscommission wiederum

[1]) 1 S. Folio. H. Wien.

ernannt, und Uns mit der Ausführung dieser Bestimmung beauftragt hat, so setzen Wir die Herren von letzterer Ernennung in Kenntniß mit dem Ersuchen, die genannten Mitglieder von diesem abermaligen Beweise der Zufriedenheit des Königl. Ministerii mit dem Antheil welchen dieselben an der zweckmäßigen Behandlung der Prüfungen genommen haben zu unterrichten, und sie so wie die hiemit von Uns wiederum zu Mitgliedern der Commission ernannten Lehrer des Gymnasii zu Göttingen welche bisher an den Prüfungen Theil genommen haben, unter Bezeugung unserer Zufriedenheit mit ihren Bemühungen, zur Besorgung der der Commission obliegenden Geschäfte einzuladen.

Königl. Ober-Schul Collegium
gez. Kohlrausch.

652. Kahle an H. [1]) Berlin den 16ten Juli 1839

Sehr verehrter Herr! Die Meister der Wissenschaft pflegen zwar wenig geneigt zu sein, auf die Bestrebungen des Anfängers Rücksicht zu nehmen, und deshalb habe ich lange gezweifelt, ob ich mich Ihnen mit meinen ersten schriftstellerischen Versuchen nahen dürfte, zumal ich in Betreff eines allerdings sehr wichtigen Punktes, — ich meine die Freiheit — von Ihren bestimmt ausgesprochenen Ansichten ebenso bestimmt abweiche. Auf der anderen Seite indessen habe ich, wenn es nicht zu kühn ist, mich auf diese Weise auszudrücken, eine gewisse Analogie zwischen der Art und Weise, wie Sie die Dinge betrachten, und wie sie sich mir zu verhalten scheinen gefunden, und Ihre Methode der Darstellung ist, wenn auch nicht in den äußerlichen Beziehungen, doch dem Geiste nach, das Ideal gewesen, dem ich nachgestrebt habe. Deshalb will ich es denn darauf ankommen || lassen, was Sie von den beiden, in der Anlage ganz ergebenst beigefügten Abhandlungen urtheilen werden.

Mit der Versicherung meiner ungeheuchelten Hochachtung zeichne ich mich Ew. Hochwohlgeboren ganz ergebenster der Justiz-Commissarius Dr. Kahle.

653. Ungewitter an H. [2]) Scheeßel d. 12. Aug. 1839

Theuerster Herr Hofrath! Eben lese ich eine Vorrede des sel. Dr. Sigism. Jac. Baumgarten zu einer im Jahre 1746 in Halle herausgekommenen Dissertation, von Ant. Friedr. Büsching, über den Brief an die Philipper, und wurde dadurch von neuem mit Dank und Freude erfüllt, daß ich Ihr Schüler gewesen bin. Ach! was haben wir doch gegen jene traurige Zeit voraus, wo eine freche, franz. englische Überweisheit die arglose Christenheit überfiel, und in ihrer arglosen Wehrlosigkeit ähnliche Verwüstungen (nur im Stillen) darin anrichtete, als wie die Jacobiner über die unvorbereitete Königspartei in den 1790ger Jahren herfielen, und sie ohne Mühe zu nichte machten. Gottlob! Mitternacht ist vorüber! was auch noch durchzumachen seyn mag. Unter allen, die für das Evangelium Partei nehmen, ist vielleicht Keiner, der so mit Absicht alles Geräusch und alles unberufene laute Auftreten vermeidet, als der Schreiber dieses Briefes: aber es ist das Siegesgelüst in seiner Seele, und wird mit jedem Tage, möchte ich sagen, stärker. Das verdanke ich, durch Gottes Fügung, unter den Menschen Ihnen am meisten, der Sie mich, auf eine Art, wie Sie selbst es nicht dachten, und wie es Ihnen noch immer nicht recht seyn mag, für die Sache des Evangeliums ausrüsteten, daß ich noch vor Keinem schriftlichen oder mündlichen Gegner desselben mich habe zu fürchten brauchen, und mit stiller

---

[1]) 2 S. 4⁰. N.
[2]) 1 S. 4⁰. N.

Zuversicht meine Sache fortführe, die Sache Jesu Christi mit Herbartischer Nüchterheit und Schärfe — und damit zugleich in lauterer Energie des Herzens innerhalb des Kreises, der mir Berufssache ist, geltend zu machen.

Ich hatte dieß nur gegen Sie auszusprechen, und ziehe mich nun wieder zurück, und beharre mit bekannter Verehrung Ihr J. G. Ungewitter.

654. **Thomas an H.**[1]) Königsberg den 29 August 1839

Hochzuverehrender Herr Hofrath! Schon zu lange wünschte ich, Ihnen ein Zeichen meiner innigsten Dankbarkeit, Hochachtung und Verehrung darzubringen, als daß ich es hätte unterlassen können, Ihnen diejenige Schrift zu dediciren, mit welcher ich meine akademische Laufbahn beginne. Möchte sie wenigstens von dieser Seite eine freundliche Aufnahme bei Ihnen finden, möchte sie außerdem dafür Zeugniß ablegen können, daß ich nicht vergebens die Bahn verfolgte, welche Sie der Philosophie vorgeschrieben haben. Mein ganzes Bestreben ist nur darauf gerichtet, einen ehrenvollen Platz unter Ihren Schülern zu erhalten und der Zweck der gegenwärtigen Arbeit ist erreicht, wenn Sie geneigt sein sollten, mir in Folge derselben die Ehre Ihrer Anerkennung zu erweisen. Die Besorgniß, daß Sie diese Arbeit nicht für so gelungen erachten werden, als ich es wünsche und hoffe, hätte mich abhalten müssen, sie Ihnen vor erbetener Erlaubniß öffentlich zu überreichen, wenn nicht Mangel an Zeit die Ausübung dieser Schuldigkeit unmöglich gemacht hätten — denn ursprünglich sollte nicht dieser Gegenstand meine Habilitationsdissertation bilden, sondern erst als eine andre Arbeit wegen der daran sich knüpfenden Persönlichkeiten von mir zurückgezogen ward, benutzte ich schon vorbereitete Materialien, um mit einem andern Thema mir den Eintritt in die Königsberger Fakultät zu erzwingen; denn leider habe ich keinen Schritt bei meiner Inhabilitation machen können, ohne dabei auf zum Theil widerwärtige Schwierigkeiten zu stoßen, die mir jetzt nur insofern angenehm || sind, als ihre glückliche Überwindung mir das nöthige Selbstvertrauen gegeben hat. Ich darf annehmen, daß weder meine Dissertation noch meine Disputation der hiesigen Fakultät auch nur zur mindesten Schande gereichen. Und so hoffe ich auch, daß, wie auch Ihr Urtheil über meine Arbeit ausfallen werde, Sie mir die Kühnheit vergeben werden, sie ohne weitere Anfrage Ihnen öffentlich dargereicht zu haben. Nur unter dieser Voraussetzung darf ich es wagen, Ihre Theilnahme an mir als Ihrem Schüler für meine künftigen Bemühungen in Anspruch zu nehmen und Ihnen schon jetzt eine Rechenschaft darüber abzulegen. Die gegenwärtige Schrift werde ich nicht dem Buchhandel übergeben, wohl aber die kritischen Journale zur Berücksichtigung derselben auffordern. Ich werde erwarten, ob die darin aufzunehmenden Beurtheilungen mich nöthigen werden, meine Ansicht von der Lehre Spinozas bei einer Vergleichung derselben mit der Lehre Hegels zu ändern. Dürfte diese Arbeit sonach erst später ihre Vollendung erreichen, so liegt die einer andern bei weitem näher, da ich nur auf Ihre Erlaubniß warte, das Manuscript Ihnen zur Durchsicht und Prüfung vorzulegen. Es ist dieses ein Versuch über die Grundbegriffe der Güterlehre vom Standpunkte der Statswirthschaftslehre, über welche freilich Herr Professor Hagen ein so hartes, zugleich aber so unbegründetes Urtheil ausgesprochen, daß ich dessen Erwidrung versagen konnte und mußte, was dann die oben erwähnten Persönlichkeiten zur betrübenden Folge hatte.

In diesem Versuche unternehme ich den Begriff gut als einen allgemeinen nachzuweisen, denselben mit dem der Werthschätzung, oder vielmehr der Schätzung zu identificiren, die Beziehungen desselben auf ein schätzendes Subject und ein ge-

[1]) $3^1/_4$ S. 4°. H. Wien.

schätztes Object nachzuweisen, und nach Maßgabe der formalen Verschiedenheiten des durch jene Beziehungen begründeten Verhältnisses zwischen Personen und Sachen die Reihe der Schätzungsbegriffe aus den Gliedern der Würde, des Wohles, der Nützlichkeit, der Kosten und des Preises zu konstruiren || da hiebei der Begriff der Würde als Repräsentant Ihrer praktischen Philosophie und Ästhetik auftritt, der des Wohles gleichzeitig mit jenem in die Psychologie hineingreift und bei den Begriffen der Kosten und des Preises die Ideen der Billigkeit und des Rechtes berührt werden mußten, so würde ich über das Zuviel und Zuwenig der hiebei zu behandelnden Materien sehr gern Ihres Rathes mich bedienen, um bei vielseitigem theils schon erfahrenen theils noch zu erwartendem Widerspruche nicht auf mein Urtheil allein angewiesen zu bleiben. Vielleicht dürfte es nicht unzweckmäßig sein, einen kürzeren Abriß dieser Abhandlung sowie eine deutsche Bearbeitung meiner Dissertation, welcher einige andre Aufsätze noch hinzugefügt weiden könnten, schon jetzt unter dem Titel philosophischer Studien dem Publikum zu übergeben. Hier ist es mir leider nicht gelungen, einen Verleger für mich zu interessiren, doch würde Ihre gütige Fürsprache mir leicht einen solchen in Deutschland besorgen können. Für diesen liegen auch Materialien zu einer Darstellung der kantischen Lehre in meinen Fächern, deren Vollendung mir keine so bedeutende Mühe machen würde, daß sie nicht der Geschichte der Kantischen Philosophie des Herrn Professor Rosenkranz bald entgegentreten könnte. Die von mir angekündigten Vorlesungen über Einleitung in die Statswissenschaften und über die Philosophemata des Cartesius, Spinoza, Leibnitz und Wolff will ich zu einer schriftstellerischen Arbeit über den Begriff des States und über die Statswissenschaften mit Benutzung der praktischen Philosophie und der psychologischen Politik, so wie über jenen Theil der Geschichte der Philosophie benutzen, und werde bei mangelnden Zuhörern meine Muße ganz auf diese Gegenstände verwenden. Doch ich fürchte schon zu sehr Ihre Güte gemißbraucht und zu lange Ihre Muße von Arbeiten abgehalten zu haben, die für die Nachwelt bestimmt, das Interesse der Gegenwart vielleicht in Ihren Augen so sehr || verkleinert, als diese es um die Verkennung Ihrer unschätzbaren Verdienste und Leistungen verdienen dürfte. Möchten die gegenwärtigen Zeilen dazu gedient haben, Sie zu überzeugen, daß ich es für mein einziges Verdienst erachte, Ihre Gedanken gefaßt zu haben, daß es das alleinige Streben meines Lebens sein wird, denselben die Anerkennung zu verschaffen, die sie nicht allein zu Ihrem Ruhme, sondern auch zum Heile der Wissenschaft und der Menschheit einmal nothwendig erhalten müssen.

In tiefster Hochachtung unterzeichnet sich Karl Thomas.

655. **Drobisch an H.**[1] Leipzig 14. Sptbr 39.

Erlauben Sie verehrter Gönner und Freund, daß ich Ihnen die beifolgende kleine Abhandlung psychologischen Inhalts übersende, deren zweites Exemplar ich Herrn Lott gefälligst zukommen lassen zu wollen bitte. Ich darf, wie ich glaube, ohne Zudringlichkeit diese Schrift Ihnen zusenden, da sie nichts enthält, was Ihnen anstößig seyn könnte. Was der erste § (55) besagt, das ist der wahre Stand meiner Sache. Ich bin mit den Principien der mathematischen Psychologie zu einer Capitulation gekommen, die ich zwar nicht für einen Abschluß für immer halten kann, die mich jedoch über die meisten Resultate, wie ich hoffe, für immer mit Ihnen in Einstimmung setzt, ohne daß ich die Einwürfe, die ich mir erlaubte, zurückzunehmen habe. Ausführlicheres werden künftig die „naturwissenschaftlichen und mathematischen" Anfänge bringen. Früher aber als diese dürfte wol eine Abhandlung über Religions-

[1] 1 S. 4°. H. Wien.

philosophie zum Drucke kommen, ein Thema, das freilich nicht ganz in den Grenzen strenger Wissenschaft liegt, aber gerade deshalb nur um so mehr das Interesse derer in Anspruch nimmt, die von der Philosophie praktische Resultate verlangen. Ich werde Sorge tragen, daß die Leser dieser Schrift meine individuellen Ansichten mit ihren etwaigen Mängeln nicht Ihnen, dem Urheber des Systems, in dessen Geiste ich zu philosophiren glaube, zur Last legen.

Ihrer verehrenswürdigen Frau Gemahlin mich und meine Frau bestens empfehlend, bin ich mit unveränderter Gesinnung

Ihr aufrichtig ergebenster Drobisch.

Für die jüngeren Freunde werden unter Ihrer Adresse (jedoch beliebiger Verfügung von Ihrer Seite) durch Buchhändlergelegenheit einige Exemplare folgen.

656. Sachs an H.[1]) Frankfurt a/M d 15 September 39

Verehrtester College und Freund! Zur Herstellung meiner Gesundheit habe ich in diesem Jahre mich zum Gebrauche der Teplitzer Bäder entschließen müssen und dann es noch angemessen gefunden eine Erholungsreise zu unternehmen, die mich nach Wien, ins Salzburgsche, nach München, und von da hieher geführt. Heute reise ich von hier nach Pyrmont zur Versammlung der Naturforscher und Aerzte ab. Dies, Verehrtester, erlaube ich mir Ihnen mitzutheilen, um daran die — freilich etwas kühne Bitte — knüpfen zu können, daß es Ihnen gefallen möge auch dahin, wenn auch nur auf wenige Tage, zu kommen. Wie gern wäre ich zu Ihnen nach Göttingen geeilt, um Sie von Angesicht wieder zu sehen und Ihnen die Versicherung meiner innigen, unerschütterlichen Verehrung zu erneuern. Aber in der damaligen Lage der lieben Georgia augusta (lesen Sie ja nicht angusta) kann es nicht zur reinen Freude kommen. Sie haben ja nun auch Ferien, diese Reise nach Pyrmont ist jedenfalls eine unbedeutende, für Ihre Erheiterung und Unterhaltung wird gesorgt sein, manches Interessante bietet sich Ihnen wol dar und für psychologische Bemerkungen und Beobachtungen finden Sie da reiche Gelegenheit. Vielleicht also entschließen Sie sich zu diesem Ausfluge und gewähren mir dadurch die Erfüllung eines lange gehegten, sehnlichen Wunsches. Unseren gemeinschaftlichen Freund Jacobi aus Königsberg finden Sie auch in Pyrmont.

So dringend es mir auch war Ihnen diese Bitte vorzutragen und so sehr ich deren Gewährung wünsche, so muß ich diese doch ganz Ihnen anheimstellen und mich wenigstens vorbereiten auch die Verweigerung nicht unwürdig zu tragen, da ich den besten Grund habe bei Ihnen alles auf guten Gründen beruhend vorauszusetzen. Einstweilen indessen überlasse ich mich der fröhlichen Hoffnung auf die Erfüllung meines Wunsches.

In treuester und verehrender Gesinnung der Ihrige Sachs.

Meine ehrerbietigsten Empfehlungen Ihrer Frau Gemahlin.

657. An Drobisch.[2]) Göttingen 6. Oct. 39

Ihr vorletzter Brief, Verehrtester! brachte mich dahin, Ihrem Rechte, in Ihrem Geiste über mathematische Psychologie zu schreiben, meinen Respect zu bezeugen. Die nämliche Antwort habe ich für Ihren letzten Brief; muß mir aber in Bezug auf das: narrabat, se coactum rei difficultate etc. die Freyheit nehmen, ein kleines Citat beyzufügen. Die d'Alembert'sche

[1]) 1 S. 4°. H. Wien.

[2]) Bemerkung von Drobisch: „Abschrift. Das Original ist im Besitz des H. Oberpostdirectors v. Hüttner, dem ich es geschenkt.“

Methode steht bey Lacroix im traité élém. d. c. d. et int. 2 m. ed. pag. 416. Nro. 286. Dort habe ich sie vor einem Jahre gefunden und schon damals angewendet. —

Uebrigens dankend für Ihre Sendung, erwiedernd durch die meinige, erwarte ich Ihre Abhandlung über Religionsphilosophie.

Hochachtungsvoll Herbart.

658. **Drobisch an H.**[1]) Leipzig d. 15. October 1839.

Verehrter Gönner! Da die Zusendung der Abhandlung über Religionsphilosophie, welche Sie mir erlaubt haben, wol noch einige Zeit sich verziehen kann, indem das Manuscript noch nicht einmal beendigt ist. so will ich nicht unterlassen, Ihnen sofort für das gütigst mir verehrte erste Heft Ihrer psychologischen Untersuchungen meinen verbindlichsten Dank zu sagen. Es macht mir die größte Freude, Sie mit unverminderter Kraft aus Ihren Schätzen Mittheilungen machen zu sehen, die, wenn sie die Mitwelt nicht gebührend würdigen sollte, für die Nachwelt nicht verloren seyn werden. Daß auch Sie schon vor einem Jahre die d'Alembert'sche Methode in Anwendung gebracht haben, würde mir nur ganz einfach interessant seyn, wenn Ihre Mittheilung nicht eine Art Berichtigung seyn zu sollen schiene. Ich erinnere mich aber, daß, als ich vor zwei Jahren die Ehre hatte, Ihnen die erste Auflösung, die im Programm nicht ganz ausgeführt ist, aber vollkommen zu denselben Endformeln führt, im Brouillon vorzulegen, sich Ihre Aufmerksamkeit auf die allgemeinere Behandlung des Problems noch nicht wieder zurückgewandt hatte, finde es aber sehr natürlich, daß, als dies geschah, der Erfolg nicht fehlte, und Sie Sich dabei sogar einer bessern Methode bedienten als meine zuerst gebrauchte war, von der Sie nur eine flüchtige Kenntniß genommen haben werden, so daß Ihnen schwerlich etwas mehr in der Erinnerung geblieben seyn wird als, daß es mir gelungen, die drei Differentialgleichungen ohne Beschränkung auf besondre Fälle zu integriren. Da ich die Methode nicht erfunden habe, so kann ihre Anwendung für mich gar kein Gegenstand des Ehrgeizes seyn, und daß ich die unschuldigen Worte: narrabat etc. hinzugefügt habe, werden Sie doch hoffentlich nicht deuten, als wollte ich mich über Sie erheben, da es in keiner andern Absicht geschah, als um den Leser darauf aufmerksam zu machen, daß hier einmal nicht blos || Prüfung Ihrer Rechnungen, sondern ein eigner, wenn gleich auch erst durch Sie Selbst veranlaßter Versuch gegeben sey.

Allein seit ich mich zu der Prüfung der Principien zurückgewendet und Ihnen das offene Bekenntniß abgelegt habe, daß ich mir in der Darstellung derselben noch nicht völlig genügen kann und daß ich vermuthe, dies oder jenes werde anders werden müssen, scheint sich Ihrer ein Mißtrauen bemächtigt zu haben, gegen das ich nichts einzuwenden haben würde, wenn es blos meine geistige Fähigkeit beträfe (wo es gar wol gegründet seyn könnte), das mich aber geschmerzt hat, weil ich bemerkt zu haben glaube, daß es wenigstens zugleich gegen meine Gesinnung gerichtet ist. Es thut mir sehr leid, daß Differenzen, die nur sachlich wissenschaftliche hätten bleiben sollen, wenn ich mich nicht ganz irre, auf das persönliche Verhältniß einen störenden Einfluß zu gewinnen angefangen haben. Ich meinerseits will wenigstens nicht unterlassen, hierdurch auf das Bestimmteste zu versichern, daß dies ganz außer meiner Erwartung gelegen hat. Nochmals versichre ich Ihnen, daß Sie von mir keinen Angriff zu erwarten haben, und ich füge jetzt hinzu: ich leiste darauf Verzicht, die mathematische Psychologie fernerhin zu einem Gegen-

[1]) 3 S. 4⁰. H. Wien.

stand einer öffentlichen Discussion zu machen. Ein einziges Programm wird noch in einigen Monaten erscheinen, das sich auf die Anwendung der intensiven Größe in der math. Psych. bezieht, worüber ich noch sprechen muß, um mich gegen Gauß und Fries zu rechtfertigen. Das Uebrige lege ich bei Seite und werde nur eine ganz populäre empirische Psychologie, die fast beendigt ist, im nächsten Jahre erscheinen lassen. Nie habe ich mir eingebildet, in der mathematischen Psychologie mit Ihnen rivalisiren zu können; nur eine gründliche und leicht faßliche elementare || Bearbeitung gedachte ich fürs Erste zu liefern. Dies gelang nicht in solcher Weise, daß es sich Ihres Beifalls erfreuen konnte, woran mir doch vor allem andern gelegen seyn mußte; Aufmunterung von andern Seiten könnte mich auch nicht zur Fortsetzung reizen, denn leider hat es bis jetzt an Theilnahme gefehlt; soll mir nun gar Mißtrauen in die Redlichkeit meiner Absichten bei diesen Arbeiten zum Begleiter werden, so mögen sie doch ja lieber unter Bücherstaub vergraben liegen Diesen Entschluß erlaube ich mir, Ihnen hierdurch mitzutheilen. Nur *öffentlich* gegebene Veranlassungen (wie z. B. sie eben jetzt Fries geboten hat) könnten mich etwa nöthigen, zu meiner Vertheidigung mir eine Abweichung zu erlauben, im Uebrigen mag die Sache ruhen.

Mit unveränderter Hochachtung Ihr ergebenster Drobisch.

659. An Drobisch.[1] Göttingen 20 Oct 39

Verehrtester! Es läßt sich nicht füglich vermeiden, daß ich Sie an einiges Vergangenes erinnere. Gesprächsweise hatte ich Hrn. L[ott?] gefragt, woran Sie Anstoß nähmen? Einige Tage darauf bekam ich, unerwartet, von ihm ein Schreiben, worin er sagt: — „ich versprach mich genauer daran zu besinnen, — das Einfachste war wohl, ihn selbst um eine Beantwortung anzugehn.“ So geschah es, daß Ihre Papiere, nicht unter Ihrem Siegel, ohne eine briefliche Zeile von Ihnen, ohne Angabe des Zusammenhangs, — mir zu Gesichte kamen. Beygefügt wurde die Bemerkung, Sie gedächten nicht, diese Papiere drucken zu lassen.

In Ihrem Briefe vom 20 April d. J. steht: „Komme ich zu keinen andern Ansichten, so gedenke ich damit nicht zurückzuhalten. Wollte ich weiter nichts als die gesamte mathematische Psychologie mit Stumpf und Stiel ausrotten, so könnte ich damit zu Hause bleiben, denn nur ein gefährlicher Irrthum verdient, so behandelt zu werden, nun habe ich aber nur die gute Absicht zu verbessern“ u. s. w.

Am 15 Oktober in Ihrem letzten Briefe, schrieben Sie: „Nochmals versichere ich, daß Sie von mir keinen Angriff zu erwarten haben, und ich füge jetzt hinzu: ich leiste darauf Verzicht, die math. Psych. fernerhin zu einem Gegenstande einer öffentlichen Discussion zu machen. — Nur öffentlich gegebene Veranlassungen, (wie sie z. B. eben jetzt Fries geboten hat,) könnten mich etwa nöthigen, zu meiner Vertheidigung mir eine Abweichung zu erlauben.“

Nur soviel von Vielem bringe ich in Erinnerung; und nur, damit Sie || gütigst Selbst bemerken mögen, wie nöthig es war und ist, daß ich Ihrem Rechte, in Ihrem Geiste über math. Psych. zu schreiben, meinen Respect bezeugte. Denn jenes Verzicht-Leisten, was soll es bedeuten? vollends nachdem Sie ein halbes Jahr zuvor in Überlegung genommen

[1]) 2 S. 4⁰.

hatten, daß, und warum Sie die math. Psych. nicht ganz mit Stumpf und Stiel ausrotten wollten! Daß jenes Verzicht-Leisten nicht kann angenommen werden, versteht sich von selbst; daß ich dergleichen nicht wünsche, sollten Sie mir zutrauen; daß Sie bey solchem Verzicht nicht beharren können, daß vielmehr die Regel nur der Ausnahme wegen da seyn würde, bezeichnen Sie sogar auf der Stelle durch Erwähnung des Fries. Ja neben Fries finde ich in Ihrem Briefe noch Gauß genannt. Diese Herren pflegen bekanntlich nicht zu scherzen; und noch obendrein wollen Sie Sich über Religionsphilosophie aussprechen. Das wird zu thun geben; Sie werden Sich frey regen und rühren müssen; was Sie gegen meine Lehre auf dem Herzen haben, wird öfter herauskommen; selbst wenn Sie, wie ich hoffe und bitte, in Bezug auf ehemalige Privat-Mittheilungen behutsamer seyn werden, als bei dem — unnöthigen narrabat. Die „gute Absicht zu verbessern", die ich Jahre lang vor der förmlichen Verkündigung als sich von selbst verstehend voraussetzte, ohne ein Rütteln an den Fundamenten zu besorgen, — gehört überhaupt nicht zu denjenigen Absichten, die man aus großmüthiger Rücksicht auf Privatverhältnisse, faßt oder aufgiebt.

Übrigens ist im letzten Jahre zwischen uns nicht von persönlichen Fähigkeiten u. d. pp. die Rede gewesen, sondern von Dem, was zu aller Zeit, in allen philos. Systemen, eine der allerempfindlichsten Stellen ausgemacht hat und ausmachen wird. Was mich persönlich unangenehm berührte, geht vorüber, da Sie es wünschen.

Hochachtungsvoll Herbart.

660. An Griepenkerl.[1] Göttingen 20. Oct. 1839.

Empfangen Sie meinen herzlichen Glückwunsch, mein theurer Feund! zu Ihrer Familienfreude! Möge dieses Ereigniß einen warmen Sonnenschein über Sie und die Ihrigen ergießen! Meine Theilnahme ist um desto vollständiger, da ich den besten Glauben hege, daß Bremen ein rechter Wohnplatz für gute Frauen ist, und daß die dortige Familie Gildemeister, womit Ihr künftiger Schwiegersohn zusammenhängt, zu den achtungswerthesten gehört. Die Schwester Kotzebues habe ich persönlich gekannt; auch ihren Sohn, der, glaube ich, schon seit langer Zeit Senator ist. Wahrscheinlich wird auch eine Bekanntschaft mit dem Bürgermeister Smidt,[2] meinem Universitätsfreunde, bald hinzukommen! Übrigens lag mir eine Art von Gedanken in der Seele, als ob ich noch in diesen Herbstferien wieder zu Ihnen nach Braunschweig kommen möchte, allein erst die Kosten, — dann die Betrachtung, daß Sie jetzt andre Dinge zu bedenken hätten, die ohne alle Frage weit nähere Ansprüche an Ihre Aufmerksamkeit haben als ich mit meinem literarischen oder wissenschaftlichen Treiben, — dies beydes hat mich zurückgehalten. Sie werden ja wohl einmal wieder daran denken, daß Sie uns hier besuchen wollten.

Haben Sie Zeit an mich zu denken, so kann ich den Artikel im neuen Conversationslexicon der Gegenwart, 14tes Heft, der meine Lehre

[1]) $2^1/_2$ S. 4°. H. Wien. — Bei Zimmermann pp. S. 96 f. Die dort weggelassenen Namen habe ich hier ergänzt.

[2]) Vgl. S. 5 und Herb. Rel. S. 24 und öfter.

betrifft, mit gutem Gewissen empfehlen. Der Aufsatz ist ohne Zweifel von Hartenstein; nichts Aufgeblasenes aber meinem Urtheil nach viel Treffendes; und gewiß Ersatz gegen unzähliges Geschwätz. — Aus einigen kleinen Zügen sehe ich, daß Hartenstein sich selbst dabey nicht vergessen hat; seine Metaphysik ist, der Wahrheit gemäß, als Reproduction der meinigen bezeichnet, aber „der Gang der Untersuchung" soll darin „mit größerer „Continuität", als von mir, wenigstens „der Form der äußern Darstellung nach", geschehen, verfolgt seyn. Und wenn Sie Ihre Ästhetik nicht gehörig gewürdigt finden, so trösten Sie Sich gewiß leicht damit, daß auch meine 4 neuern Schriften kurzweg „zu fragmentarisch" gefunden werden, um „systematischer angelegte Schriften überflüssig machen zu können". Was dahinter steckt — ein eigner Plan, — ist leicht zu errathen. Jeder sorgt für sich! Drobisch hat nun einen überhöflichen Brief gut gefunden, den ich nicht eben so höflich beantworten konnte; doch wird nun wohl die Reibung etwas vermindert werden. Wenn die Leute mir nur *möglich* machen, in demjenigen Thun fortzufahren was ich als meine Pflicht betrachte, — wenn nur nicht die Ungunst der Außenwelt mir den Boden unter den Füßen verdirbt, und die wenigen Kräfte die ich noch habe, in Fesseln legt, — dann will ich schon zufrieden seyn. Mein bisheriges Schicksal in einem schon langen Leben war immer fort, desto mehr arbeiten zu müssen, je mehr Andre verdarben. Jetzt bin ich bey meinem zweyten Heft; es giebt noch soviel zu thun, daß ich noch immer manchmal besorge, der Zielpunct laufe vor mir, und wolle sich nicht erreichen lassen.

Mit großem Danke für die Bachschen Sachen

Herzlich der Ihrige! H.

661. Drobisch an H.[2]) Leipzig d. 23. October 39.

Wenn ich, verehrter Gönner, sofort mich beeile, Ihren Brief vom 20. d. mit einigen Zeilen zu erwiedern, so geschieht es nicht zwar in der Hoffnung, daß ich diesmal in dem Versuch, Sie von Ihrem Mißtrauen gegen mich zu befreien, glücklicher seyn würde, sondern um nur das, woran Sie mich erinnern, in das rechte Licht zu setzen. Hätte es Ihnen gefallen, mir Ihr Mißfallen über das in Erinnerung gebrachte im April unmittelbar ganz offen zu erkennen zu geben, — wo ich nur einen Brief erhielt, dessen kurzer Inhalt den Wunsch mit mir als enfant perdu abzubrechen, mir zu enthalten schien — so würde ich eben so unmittelbar zu meiner Rechtfertigung das geschrieben haben, was jetzt erst geschehen kann.

H. L. wünschte von mir, da seinem Gedächtniß manches entfallen war, eine Recapitulation meiner Bedenken. Mit diesen, zum Theil durch ihn selbst angeregt, wie ich Ihnen das schon früher schrieb, hatte ich mich lange herumgeplagt, d. h. ich hatte nach Darstellungen, Entwicklungen, Formeln gesucht, die alle Scrupel beseitigen sollten, *nicht nach etwas Neuem*, sondern nach Stützen für das Alte, z. B. bei der Bestimmung der HS. u. dgl. Da ich mir nicht genügen konnte, so griff ich zu dem Mittel, das mir sehr häufig gute Dienste geleistet hat, mich wenigstens apagogisch von einer Wahrheit zu überzeugen! ich versetzte mich in die Stellung des Gegners und schrieb alles nieder, was ich von Einwürfen aufbringen konnte, um zu sehen, wohin dies führen würde. Als diese Blätter in Ihre Hände kamen, hatte dies, wenn ich mich recht erinnere, nur zu einigen andern Bestimmungen über

[1]) 3 S. 4°. H. Wien.

Spannung, Gleichgewicht pp. geführt; neue Formeln hatte ich nicht zu bilden versucht und habe ich überhaupt für einfache Vorstellungen nicht gebildet: denn es zeigte sich mir, je mehr ich die Sache durcharbeitete, um so mehr, daß die Ihrigen die Erfahrung am besten ausdrücken; und gar vielmals führten mich Principien, die mir tadelloser schienen als die Ihrigen, zu Consequenzen, die offenbar unbrauchbar waren und also auch die Principien aufgeben hießen. Daß ich mir später mit einer Art von Provisorium geholfen, indem ich die Formeln anerkannte, || auch ableitete, aber der Zukunft eine noch tiefere Begründung vorbehielt oder zuschob, das habe ich Ihnen, wie ich glaube, bereits geschrieben. Den Ursprung der verhängnisvollen Blätter kennt nun auch Herr Lott, und ich muß bedauern, will ihn aber nicht anklagen, wenn er denselben Ihnen nicht ausdrücklich mitgetheilt hat. Eben weil ich ein gutes Gewissen hatte, habe ich alle ängstlichen Vorsichtsmaßregeln verschmäht. H. L. freute sich, wie ich glaubte, Ihres Vertrauens; zu mir stand und steht er, ein wenige Jahre jüngerer Mann von Bildung und Kenntnissen, nicht im Verhältniß eines bloßen Schülers, sondern eines Freundes, Ihrer Freundschaft hielt ich mich gewiß, wie konnte ich Arges denken? Wir sind, dachte ich, unter uns. Wenn alte Bogen, die ich, wie für die Druckerei zugerichtet, geschrieben, gedruckt wären, so wäre das von mir Veröffentlichte doppelt so viel als jetzt. Schien Ihnen nun die Mittheilung durch Lott eine Indiscretion, oder glaubten Sie gar hierdurch unredlichen Absichten auf die Spur gekommen zu seyn, nun so habe in der ersten Beziehung *ich*, in der zweiten haben Sie die Verhältnisse verkannt.

Sie führen mir eine Stelle aus meinem Briefe vom 20. April zu Gemüthe. Ich erinnere mich gar wohl, daß, als ich diesen Brief schrieb, ich bereits das Gefühl hatte, unverdienter Weise von Ihnen mit Mißtrauen mich beobachtet zu sehen, worüber mich auszusprechen jedoch mir nicht erlaubt war, theils weil Sie mir erwiedern konnten, daß ich mir dies blos einbilde, theils weil, auch nur davon zu reden, die Freundschaft nicht fördert; freilich ist es mir schlecht gelungen, meinen Unmuth zu verbergen. Wenn Sie mir aber vorwerfen, daß ich „in Ueberlegung genommen habe, daß und warum ich die mathematische Psych. nicht ganz mit Stumpf und Stiel ausrotten wollte", so muß ich diese Auslegung meiner Worte auf das Bestimmteste ablehnen. Das „Wollte ich" heißt nichts anders und kann nichts anders heißen als „ginge ich damit um" oder „Könnte es mir in den Sinn kommen!" Im Zusammenhange: „hätten mich meine Untersuchungen nur zu dem negativen Resultat geführt, daß es keine math. Psych. gebe, so könnte ich die Veröffentlichung dieser Ueberzeugung füglich unterlassen." Es würde ja die elendeste Heuchelei seyn, noch an „Verbesserung" denken zu wollen, wenn ich mich von der Nichtigkeit der ganzen Wissenschaft zuvor überzeugt hätte. Wo habe ich je Veranlassung zu solchem Verdachte gegeben! || Allein Sie scheinen die Verbesserungsidee keineswegs auf die Fundamente bezogen zu haben, ich auch nicht eher, als ich glaubte dazu genöthigt zu seyn.

Dem ironischen „Respect" mit dem Sie mich wiederholt beehrt haben, glaubte ich nun einen nichtironischen entgegensetzen zu müssen; als dessen Beweis bitte ich den mitgetheilten Entschluß ansehen zu wollen. Es soll keine Großmuth seyn, die Sie an mir Bettelstolz zu nennen unter diesen Umständen sich eher berechtigt finden könnten. Sie haben schon Recht, daß sich in der Philosophie Sachliches und Persönliches nicht ganz trennen läßt; aber daraus würde ich eher folgern müssen, daß ich über *alles* Philosophische fortan ein tiefes Stillschweigen schicklicherweise zu beobachten habe, denn sind einmal Mißstände eingetreten, so hat der Secundirende am Ende immer noch von dem, welchem er beizustehn strebt, ein „Bewahre uns Gott vor unsern Freunden!" zu befürchten. In dieser Lage hoffe ich jedoch Ihnen

gegenüber noch nicht zu seyn. Mit so würdigen und berühmten Männern, wie Gauß und Fries, Scherz zu treiben, werde ich mich wohl hüten. Meine Exposition soll allein der Sache gelten; was Gauß betrifft, so verlangt er nichts weiter als eine Exposition. Ihr Unwille über das narrabat schüchtert mich nur noch mehr ein: denn hier fühle ich mich ganz unschuldig. Hätten Sie, wie Sie beabsichtigten, Ihre früheren Rechnungen ein Jahr zuvor veröffentlicht, und zwar ehe Sie die d'Alembert'sche Methode anwendeten, so würde das narrabat einem Citat gewichen seyn, aber die Sache blieb dieselbe: Ihr Verlust an Ruhm war gerade so unbedeutend wie mein Gewinn daran. Daß ich durch Sie zur Rechnung veranlaßt war, hielt ich für Schuldigkeit zu sagen, sonst hätte ich mir mehr angemaßt als mir gehörte; hätte ich mehr verschweigen sollen, nun so bin ich wenigstens blos unklug gewesen. Unter diesen Umständen erlauben Sie mir, in Beziehung auf die mathematische Psychologie auf meinem Vorsatze für jetzt zu beharren und das Weitere von den künftigen Verhältnissen abhängig zu machen, die sich ja häufig anders gestalten als man erwartet.

Mit der größten Hochachtung Ihr ergebenster Drobisch.

662. **An Drobisch.**[1] (Ohne Datum, Poststempel 28. 10.) 1839.

Ein neues Gesetz, welches die alten declarirt oder abändert, erlaubt nicht, daß man die frühern dagegen anführe. So darf ich denn auch nicht Ihre ältern Briefe gegen den neuesten citiren; ich füge mich, — und füge mich gern. Nur das Gedruckte macht mir noch einiges Bedenken; ich meine die plura, welche nur nicht tanti seyn sollen, um *plane* novam doctrinam gegen das, was meine Statik besagte, aufzustellen.

Sie erlauben mir hoffentlich, nicht tiefer ins Einzelne zu gehn; wir kämen damit nicht weiter. Eins aber muß ich berühren; nämlich meinen Respect für literarische Freyheit. Das ist keine Ironie; und das Wort ist der eigentlichste Ausdruck für die Sache. Scheint es Ihnen auch für den Augenblick wirklich, als könnten Sie Sich irgendwie jener Freyheit entäußern, so kann doch die nächste Stunde etwas bringen, das Sie mahnt Sich derselben zu bedienen. Und das wird unfehlbar geschehn; denn Sie sind öffentlicher Lehrer und Schriftsteller. Eine gezwungene Zurückhaltung leidet die Wissenschaft nicht; auch hilft eine solche weder Ihnen noch mir! Hochachtungsvoll der Ihrige H.

663. **Richthofen an H.**[2] Brechelshof den 25sten Oct. 39

Verehrter alter Freund! Unser Briefwechsel ist so ins Stocken gekommen, daß Sie Sich meiner Schriftzüge kaum noch erinnern werden, und doch bin ich wiederhohlt im Begriff gewesen Ihnen zu schreiben, aber mancherlei Abhaltungen, Geschäfte, Gemütsbewegungen, waren hinderlich; man will dies oder jenes erst abmachen, beenden und darüber vergeht die Zeit, so daß die Geschäftsleute für das höhere Leben oft über dem gewöhnlichen Getreibe keine Zeit übrig behalten. Da greift aber zuweilen die Hand des Schicksals dazwischen, und alle jene Miserabilitäten erscheinen in ihrer wahren Nichtigkeit. In einer solchen Gemüthsstimmung befinde ich mich eben just jetzt, da ich leider meine älteste Tochter Therese in Folgen einer glücklich scheinenden Entbindung verlohren. Ach! es ist sehr schmerzlich sein Kind zu verliehren, von dem man umgekehrt geglaubt, daß es einem viel-

[1]) 1 S. 4°.
[2]) 3 S. 4°. N.

leicht die Augen zudrücken werde. Und ich besaß eine ausgezeichnete Tochter, von großen, geistigen Anlagen, die sie schön ausgebildet und zu einem schönen Ganzen gerundet hatte. Sie war in glücklichen, äußeren Verhältnißen, hing vorzüglich mit inniger Liebe an einem zurückgelassenen 3jährigen Knaben, und dennoch starb sie mit unendlicher Kraft bei dem vollsten Bewußtseyn, so daß mir die Tochter zum Muster geworden; aber dennoch blutet mein Herz, so viel Kinder und gar gute Kinder ich || auch außer ihr noch besitze. Zuletzt bleibt freilich nichts übrig, als sich möglichst zu fassen, und nach dem zu greifen was jedem nach seiner Eigenthümlichkeit die möglichste Beruhigung giebt; aber auch das Herz will sein Recht, und so schweben denn und bilden die alten Freunde, auf deren herzliche Theilnahme man rechnet, in solchen Momenten, uns besonders lebendig vor.

Wie ist es Ihnen aber in dieser langen Zwischenzeit ergangen? Wahrscheinlich haben auch Sie viel unter äußeren Differenzen gelitten! Ob man wählen solle, oder nicht; ob 19 oder 34 die Zahl des Glücks das aber gewiß weder auf die eine noch auf die andere Weise gefunden wird. Und dennoch wäre ich in ähnlichen Verhältnissen gewesen, wäre auch ich vielleicht in lebendigem Interesse entbrannt; aber da ich eben fern stehe, kann ich nichts thun, als Ereigniße beklagen, die manches Gute vernichtet oder erschwert, zugleich unbefangen genug, um keinen zu verdammen, der in dem Gefühl irgend einer Pflicht gehandelt hat. Wie oft aber habe ich nicht an den Oct. 37 zurückgedacht, als ich Sie zuletzt in Göttingen sah, und zwischen durch wieder mit jenen braven Männern verkehrte, die bald auch ein Opfer jener Partheiungen wurden. — Aber gewiß sind Sie bald wieder zu einem andern Gedankenkreise zurückgekehrt, und haben jene Dinge von sich gestoßen, die wenigstens für Sie von einem minderen Interesse waren. Mein ältester Sohn, der mich nach dem Tode meiner Tochter besucht, und jetzt wieder nach Göttingen zurückkehrt, versichert mir wenigstens Sie vor einiger || Zeit gesehen zu haben, und daß Sie damals wohl waren. Auch Ihrer Frau, die ich zu grüßen bitte, geht es hoffentlich gut. Wie ist aber die Empfänglichkeit Ihrer Zuhörer? — Der Hegelianismus wird jetzt ja auch wieder allmählig verschwinden; möge nur nicht mit ihm alle Philosophie mehr oder minder unpopulär werden!

Ich bin in diesem Jahre wenig zu Athem gekommen; außer meinen Amts- und Privatgeschäften, ward ich in diesem Jahre Mitglied einer Commission über schlesisch landschaftliche Angelegenheiten, doch auch dieses Geschäft ist jetzt ziemlich beseitigt, und eine Zinsenherabsetzung von 40 Millionen Schlesischer Pfandbriefe ist glücklich durchgeführt, außerdem habe ich aber vor einiger Zeit mein Landrathamt niedergelegt und kann nun wieder mehr mir selbst leben. Aber freilich ist die jugendliche Kraft und jugendliche Unbefangenheit unterdeß ziemlich vorübergegangen, und der alternde Körper erzeugt manchmal Besch[werden] und eine Erfahrung, wie die eben gemachte, der Verlust eines lieben [Kindes] ist eben nicht gemacht, um zu kräftigen. Auch ist mir mein dießjähriger Aufenthalt in Warmbrunn schlecht bekommen; nahmentlich ist mein Blutsystem so aufgeregt, als wenn ich meinen Körper umgetauscht hätte; aber auch dieß wird sich wohl wieder allmählig beruhigen. — Meine arme Frau ist sehr betrübt und niedergebeugt aber leidlich wohl.

Mögen Sie, lieber Freund, diesen Bericht bald erwiedern, und meiner bisweilen freundlich gedenken!

Mit Freundschaft und Ergebenheit der Ihrige Richthofen.

Am Rande: Entschuldigen Sie gelegentliche Bitte um Rückgabe der bewußten Obligation.

664. **Tellkampf an H.**[1]) Hannover, den 30. Nov. 1839.

Wohlgeborner Herr, Hochzuverehrender Herr Hofrath! Es muß Ihnen höchst undankbar erscheinen, daß ich bis heute säumen konnte, für das mir so werthvolle Geschenk Ihrer neuesten Schrift meinen innigsten und freudigsten Dank auszusprechen, und wirklich habe ich mir wiederholt Vorwürfe darüber gemacht, diese Verpflichtung nicht unmittelbar nach dem Empfange derselben erfüllt zu haben. Damals war ich aber durch gehäufte Berufsgeschäfte und die Umsiedlung in eine andere Wohnung so bedrängt, daß ich alles augenblicklich nicht Nothwendige auf bessere Zeiten wiederkehrender Ruhe hinausschob. Und als diese nun gekommen waren, drängte es mich, zunächst das rein gewordene Schatzkästlein aufzuschließen, damit mein Dank nicht in den Verdacht leerer Worte gerathen möge. Bei diesem Aufschließen ist mir nun der Werth des Inhalts wohl klar geworden, aber ihn in seinem wahren Umfange zu schätzen, bin ich doch nicht im Stande, ehe ich nicht in die eigenthümliche Auffassungsweise der Psychologie, welche die Wissenschaft Ihnen verdankt, tiefer einzudringen versuche. Denn wenn mir auch im Allgemeinen Entwicklung und Sinn der Formeln, welche der weiteren Betrachtung zur Basis dienen, wohl verständlich geworden sind, so fehlt doch || noch viel an jener Klarheit des Verständnisses, wie ich sie sonst bei mathematischen Untersuchungen zu erreichen gewohnt bin und auch hier zu gewinnen mich gedrungen fühle. Allerdings ist mir die Erinnerung statischer Betrachtungen behülflich gewesen, ohne indessen ganz auszuhelfen, da mir Schwierigkeiten über den Ausdruck der Hemmungssumme, namentlich bei drei Vorstellungen von verschiedener Intensität bleiben. Doch mag dieser Anstoß schwinden, sobald mir Muße wird, mich mit dem Hauptwerke bekannt zu machen. Für jetzt erregt mir in Absicht der so höchst anziehenden Anwendung, welche Sie von den psychologischen Formeln auf die Tonlehre machen, ferner noch *der* Umstand Bedenken, daß die Tonlinie, durch welche höchst anschaulich der Ton an Quantum repräsentirt wird, in Gegensatz und *Gleichheit* zerfällt. Vielleicht ist es aber nur die letzte Benennung, woran ich mich stoße, da mir *beide* Theile als *Gegensätze* erscheinen, bezogen auf verschiedene Gränzpunkte, etwa wie in der Wahrscheinlichkeitslehre ebenfalls die Einheit, als Ausdruck der Gewißheit, in die *einander entgegengesetzten* Wahrscheinlichkeiten zerfällt. Abgesehen aber von diesen Punkten des Anstoßes hat mir Ihre psychologische Entwicklung der Tonlehre das höchste Interesse erweckt und den Gegenstand von einer Seite mir vor die Augen gerückt, die mich auf's Äußerste überraschen mußte. Denn ich war freilich des guten Glaubens, daß man die eigentliche Basis unserer Harmonielehre nur in den Tonverhältnissen suchen könne, welche die Akustik uns an schwingenden Saiten nachweist, obgleich mancherlei Bedenken damit sich nicht wohl vereinbaren wollten. — Ich || gedenke hier namentlich der Erfahrung, daß Kinder von musikalischen Anlagen so leicht die Tonleiter rein singen lernen, ohne daß ihnen ein Instrument dabei zu Hülfe zu kommen braucht, womit die gewohnte künstliche Ableitung der Tonverhältnisse sich doch nur sehr gezwungen verträgt. Es möchte daher Leibnitzens bekanntem Ausspruch wohl eine ganz andere Deutung unterzulegen sein, als die auf Schwingungszahlen bezogene. In welche Schwierigkeiten man sich verwickelt, wenn man lediglich auf diese die Erklärungen der Tonlehre meint begründen zu können, ist mir durch Ihre Beleuchtung erst klar geworden und würde mir noch einleuchtender geworden sein, wenn ich auf dem Gebiete der Musik mehr zu Hause wäre. Es ist gewiß sehr zu bedauern, daß diese durch Scharfsinn so ausgezeichnete Schrift

---

[1]) 4 S. 4⁰. H. Wien. — J. D. A. Tellkampf (1798–1869), Mathematiker, Dir. d. h. Bürgersch. in Hannover, s. Allg. D. Biogr.

im Ganzen auf wenige Leser wird zählen können, die ihrem *vollem* Verständniß gewachsen wären, da sie hiezu dem Verfasser einigermaßen ebenbürtig und wenigstens in philosophischer, mathematischer und musikalischer Bildung *zugleich* auf angemessener Stufe der Einsicht stehen müßten. Ich besorge aber, daß die Anzahl solcher nicht gar groß ist. —

Was mich betrifft, so darf ich hoffen, daß eine wiederholte, genaue Durchlesung ungeachtet dessen, was zu jenem *vollen* Verständniß mir immerhin abgehen möge, mir dennoch manches aufklären wird, was für den Augenblick mir noch in Dämmerung liegt. Was mir aber schon bis jetzt klar geworden, hat mir die überraschendste Befriedigung bereitet, z. B. die Entwickelung der beiden Hauptaccorde und die wesentliche Bedeutung der s. g. gleichschwebenden Temperatur, welche nach den herrschenden Ansichten unerkannt bleibt. ||

Da ich einmal in der Schilderung des Eindruckes, welchen der Inhalt Ihres geneigten Geschenkes auf mich gemacht, so weitläufig geworden bin, mag auch noch das von mir eingestanden werden, daß allerlei Bedenken und Fragen während der Lectüre in mir entstanden, auf welche ich, sehr angenehm betroffen, plötzlich auf S. 132—142 mir die erwünschteste Antwort ertheilt sah. Und so mögen jene „theoretischen Bemerkungen“ auch wohl manchem andern Leser zu genauerer Verständigung höchst willkommen sein.

Indem ich den Wunsch ausspreche, daß die Länge meines Schreibens vor Ihnen Verzeihung finde, wiederhole ich meinen, wärmsten innigsten Dank für die so werthvolle Gabe, womit Sie Mich beehrt, und verharre mit ausgezeichneter Verehrung und Ergebenheit als

Ew. Wohlgeboren gehorsamster A. Tellkampf.

665. An Taute.[1]

Göttingen 1 December 1839

Mein theurer Freund! Als vor einigen Wochen meine psychol. Untersuchungen aus der Presse kamen, da wollte ich bei Zusendung einiger Exemplare an Sie schreiben, — vertiefte mich aber in Rechnungen, bald kamen Unpäßlichkeiten, die Collegien fingen an, u. s. w. So ist das Schreiben bis jetzt verschoben, und die Zusendung des Büchleins stößt sich an zweyerley, theils daß sich das Heft wohl schon dort wird eingefunden haben, theils daß es sehr wenig interessiren wird. Denn wer mag Lust haben mit mir zu rechnen und sich von mir über Tonlehre und Zeitmaaß unterhalten zu lassen? — Wenn Sie indessen die Schrift noch nicht haben und doch zu sehen wünschen, so belieben Sie mir ein Wörtchen deshalb zu schreiben, und ich besorge es Ihnen dann mit Buchhändler-Gelegenheit.

Wie es in Königsberg jetzt steht, ist mir nicht ganz unbekannt, da ich von dort mehr als einen Besuch hatte, Sieffert und Dieckmann haben uns erfreut; beyde sind hoffentlich wohlbehalten zurückgekehrt. Von Sieffert wünsche ich indessen bestimmt zu erfahren wie ihm die Reise bekommen ist, man merkte wohl, daß er gelitten hat. Einen längeren, und sehr angenehmen Besuch hatten wir von Dohna; er war in der That wie ein alter Hausgenosse; dabey so unterhaltend und so verständig, daß er uns recht erheitert hat; — möge er sein Glück genießen, und sich in seiner ganzen Umgebung so willkommen machen als bey uns! — Aber von ein

[1]) 3 S. 4°. N.

paar ehemaligen Collegen ist es mir nicht so wohl geworden. Sachs reiste nahe an Göttingen vorbey, und beschied mich zu spät nach Pyrmont in die Versammlung der || Naturforscher, zu der ich nicht gehöre; doch wäre ich dorthin gereist um ihn zu sehen, wenn er acht Tage früher geschrieben hätte. Jakobi hat es noch schlimmer gemacht. Er ist hier gewesen und hat mich nicht mit seinem Besuche beehrt.

Daß ich im Ganzen die Königsberger Nachrichten so eigentlich nach meinem Geschmack gefunden hätte, kann ich nun eben nicht sagen; — Sie errathen wohl was ich meine. Während von allen Seiten gemeldet wird, daß in Berlin die Hegeley immer merklicher schwindet, scheint der Königsberger Ableger recht ordentlich zu grünen und zu blühen, und wenn man darin wenigstens Etwas Heilsames erblicken möchte, so kann ich ein solches Etwas aus dem was ich vernahm, doch nicht herausdestilliren. Angenehme Plauderey, die gern gehört wird, kann dort gegen Philologie und Mathematik nur zum Nachtheil der Wissenschaft contrastiren. Einen anderen Contrast möchte es bilden, wenn der dortige politische Eifer mit unserem hiesigen Kaltsinn könnte zusammengestellt werden. Die hiesigen Meinungen bleiben geteilt, wie sie waren, aber die Universität erhohlt sich einigermaaßen. Mein Auditorium ist jetzt wieder gehörig gefüllt, während Jedermann weiß, daß nichts von Politik darin durchscheint. Mühlenbruch und Langenbeck sind sehr stark besucht, obgleich die Zeitungen nach bekannter Weise drein reden. Die Universität hat nach neuester Zählung nahe an 700 Studenten, und ist vollkommen ruhig. Ich habe guten Grund zu hoffen, man werde endlich begreifen, daß eine akademische Wirksamkeit schlechterdings nicht mit Tagespolitik vermengt werden darf. Das einzige Unglück ist, daß man verkehrter Weise der Universität das Recht beygelegt hat, einen Deputirten zur Ständeversammlung zu schicken, — freylich geschah das in Zeiten, wo die jetzigen Umstände nicht vorherzusehen waren. || Um Ihnen zu sagen, was ich treibe, sage ich kurz, daß ich ernstlich dran denke, dem ersten Heft meiner psychologischen Untersuchungen das zweyte folgen zu lassen; unbekümmert ob das erste Heft Absatz finde oder nicht. Meine Jahre setzen mich über die gewöhnlichen Schriftstellersorgen hinweg; Material ist noch vorräthig; ob ich noch so viel gute Stunden gewinnen werde als nöthig um es zu verarbeiten, ist freylich nicht gewiß. Aber die Leichtigkeit, womit ich das erste Heft zu Stande brachte, hat mich selbst überrascht. Hätte ich im Voraus daran geglaubt, die Confusion, in welche Drobisch gerathen ist, würde mir wenig Sorgen gemacht haben. Übrigens ist nicht viel Hoffnung, daß Drobisch aus seiner Grübeley und Schwankung herauskommen wird. Einige Anfänger, denen er Rede stehen sollte, machten ihn irre; etwas später scheint er wirklich gemeint zu haben nun könne er mich auch irre machen, — mit der Einbildung wirds nun wohl [vorbey seyn]. Etwas Vestes, das er mir gegenüber stellen zu können auch nur gedacht hä[tte fand] sich nicht; bei einigen versuchten Negationen ists geblieben. Im letzten Jahr habe ich hier unter meinen Zuhörern einige junge Mathematiker gehabt; es giebt deren auch jetzt; es ist wohl möglich, daß davon etwas Haltbares übrig bleibt. Freylich wären wir ohne die Dahlmannsche Katastrophe weiter als wir sind; aber man

muß sich darüber nun zufrieden geben. — Meine Frau hat mit dem Otto zu thun, der ein großer Junge geworden ist, und jetzt bei einem Unteroffizier exerzieren lernt, — um — trotz seinen verwachsenen Füßen gehen und stehen zu lernen. Könnte er auch noch sprechen lernen, so würde er wohl durch die Welt kommen; an gewöhnlichem Verstande fehlt es eben nicht; er hat überdies Unterricht in Geographie und Geschichte, und es geht leidlich. Freylich ist er sehr weit hinter seinen Jahren zurück. — Nun habe ich Ihnen erzählt. Erzählen Sie mir wieder! Auch von Gregor, dessen Unterrichtsanstalt sehr gerühmt ist; davon möchte ich gern viel lesen. — Viele Grüße an — Gregor, Sieffert, Sanio — an Hrn Prof. Schubert, von dem ich lange nichts habe, während ich immer seinen Besuch erwartete, — an, — an Alle die sich meiner gütig erinnern.

Von Herzen Ihr H.

1840.

666. An Taute.[1]) Göttingen 3 Febr 1840

Mein theurer Freund! Sie haben mich benachrichtigt, daß Ihr Manuscript druckfertig sey. Hoffentlich ist es schon unter der Presse; allein auch davon wünsche ich Gewißheit zu erhalten. So sehr auch Ihr Werk sich verspätet hat, (was ich nicht genug bedauern kann) so möchte es sich doch in gewisser Hinsicht noch mehr verspätet finden, wenn es nicht jetzt wenigstens so bald als möglich erschiene. Sie wissen, daß eine andere geschickte Feder eben auch mit einer Religionsphilosophie beschäftigt ist, die wohl — zum Theil wenigstens, von meinen Grundsätzen ausgehen wird. Zu Ihrem Werke habe ich jedoch ein größeres Vertrauen, da Sie mich versichern, daß Sie genau und streng im Kreise meiner Untersuchungen geblieben sind.

Auf den äußersten Fall, daß Sie dort wegen des Verlags Schwierigkeiten fänden — kann ich zwar nicht große Hoffnungen machen, denn unsere Buchhandlungen sind gerade jetzt in der Klemme; sie haben die bisherige Portofreyheit verloren. Dennoch ließe sich ein Versuch machen, wenn Sie mich näher in Kenntniß setzen wollten: wie stark das Manuscript? Wie der Plan des Werkes angelegt sey? welche Bedingungen Sie stellen oder annehmen würden? Selbst eine Inhaltsanzeige möchte nicht überflüssig seyn. Aber lassen Sie Sich ja nicht abhalten, wenn Sie unter leidlichen Bedingungen dort einen Verleger finden; denn hier — wäre es, wenn nicht mislich, so doch eine neue Zögerung, die Sie durchaus vermeiden müssen. || Wegen Ihres Titels habe ich eine Frage auf dem Herzen; Sie erlauben mir vielleicht, daß ich frey herausspreche. Sie sagen mir, das Werk könnte heißen:

Analytisch-kritische Beleuchtung der Metaphysik, Psychologie, und praktische Philosophie von Des Cartes bis auf die neueste Zeit, vornehmlich mit Beziehung auf religiöse Begriffe.

Nun wohl, ein Werk, was so heißen kann, sollte meines Erachtens auch so heißen, und sich nicht mit dem allgemeinen Namen *Religions*-Philosophie behelfen. Ein Titel ist wichtig wegen der Recensenten und wegen der Käufer. Beyde dürfen nicht *zu wenig* erwarten; ein gelehrtes Werk muß sich an Gelehrte wenden.

---

[1]) 2 S. 4⁰. N.

Mehr kann ich heute nicht schreiben, — es wäre denn, daß mein zweytes psychologisches Heft unter der Presse ist, und vielleicht zu Ostern schon fertig wird. — Die neuesten Zeitungslügen, die Sie von hier aus vielleicht im Hamburger Correspondent gelesen haben, sind, soviel ich weiß, dem größten Theil nach aus der Luft gegriffen. Gieseler hat in der Kasseler-Zeitung eine Gegen-Erklärung drucken lassen.

Erwiedern Sie in meinem Namen die Grüße, die Ihr letzter Brief mir brachte. Leben Sie wohl! Von Herzen der Ihrige! Herbart.

667. Brief Kahles an H., 2 S. 4⁰, Berlin, 10. Febr. 1840 im N.

668. **An Taute.**[1]) Göttingen 8. März 40

Also das ertragen Sie geduldig, mein theurer Freund, daß Ihr Verleger um Weihnachten seinen Contrakt zeichnete, und gegen Anfang des März noch nicht anfing zu drucken, — mit der Entschuldigung, er habe kein Papier! Wundern Sie Sich wenigstens nicht über mich, der ich weniger geduldig bin. Denn ich muß annehmen, daß ich hart an der Grenze meines möglichen literarischen Wirkens stehe; ich sehe nicht weiter als bis in den nächsten Sommer hinein; und ich muß bitten, mir noch vor Johanni soviel gedruckte Bogen zukommen zu lassen (nur geradezu mit der Post, denn das Postgeld will ich übernehmen), als fertig seyn werden. In den nächsten Monaten möchte ich vielleicht noch Gelegenheit finden, zur Verbreitung Ihres Werkes etwas beyzutragen; ob später, das weiß ich nicht.

Sie haben Ihr Manucsript einem jungen Anfänger des Buchhandels anvertraut, der schwerlich schon in die Connexionen der Buchhändler Eingang gefunden hat, und vielleicht in der Verbreitung seines Verlags Anderen nachstehen wird. Übrigens habe ich allerdings von seinen hiesigen Verwandten gehört, daß sie in gutem Rufe der Solidität ihrer Geschäfte stehen.

Sollte aber Herr L. *noch jetzt* zaudern: so setzen Sie ihm einen kurzen Termin (so lautet der Rath eines verständigen Mannes,) und wenn er diesen nicht einhält, wird er wahrscheinlich selbst froh seyn, Ihr Manuscript zurückgeben zu dürfen.

In jedem Falle bitte ich, daß Sie mir *baldigst* die Lage der Sache melden; denn ich || habe Ursache zu glauben, daß ich im Nothfalle Ihnen hier werde zu Hülfe kommen können, wenn auch unter einigen näheren Bestimmungen.

Die Absicht meines vorigen Briefes scheinen Sie nicht errathen zu haben. Es war ein ostensibler Brief, auf den Fall, daß Sie mit einem der dortigen Buchhändler in Unterhandlung begriffen wären, und dienlich wäre bemerklich zu machen, man könne sich noch anderwärts umsehen. Dies hätten Sie immerhin sagen mögen, denn es ist kein leeres Gerede, obgleich ich nicht gerade ein Versprechen geben konnte und auch jetzt nicht kann.

Daß ich meinen Vorschlag wegen Veränderung des Titels zurücknehme, versteht sich von selbst; was ich dabey im Sinne hatte, ist jetzt

[1]) 2 S. 4⁰. N.

nicht nöthig zu entwickeln; an bloße Prävention war nicht zu denken. Sie können unmöglich die ziemlich bunten Verhältnisse errathen, die mir vorschweben. Genug daß die politischen Verwickelungen dabey nicht fremd sind. Solche greifen mit ihren entfernteren Folgen weit um sich.

Mehr kann ich heute nicht schreiben. Dieser Brief ist *nicht* ostensibel; ich bitte das hier Geschriebene als unter vier Augen gesagt zu betrachten. Ganz Ihr H.

669. An Taute.[1] Göttingen 20 April 1840

Mein theurer Freund! Eine Angelegenheit von ganz anderer Art, als die zuletzt besprochene, führt mich mit einer großen Bitte — für mich und meine Frau, — zu Ihnen.

Der Justizcommissarius Wachowski, bisheriger Verwalter unseres Hauses und Vermögens, ist gestorben; ein großer Verlust für uns.

Herr Professor Simson war es, der ihn uns empfahl, da ich von Königsberg abreisete; und ich glaube, daß seine Verhältnisse es ihm möglich machen, uns auch jetzt, da wir eines neuen Besorgers unserer Angelegenheiten bedürfen, zur besten Wahl zu leiten. Da ich aber seit so langer Zeit mit ihm in gar keiner Verbindung gestanden habe, so trage ich Bedenken, mich direct an ihn zu wenden. An Ihre Güte wende ich mich mit der Bitte, Sich persönlich zu Herrn Prof. Simson zu begeben, ihm meine Empfehlung und meine Anfrage zu bringen, ob er uns auch jetzt wieder Denjenigen unter den dortigen Justiz-Commissarien zu nennen die Güte haben wolle, der in Ansehung der Verwaltung von Grundstücken das meiste Vertrauen besitzt und verdient.

Die Sache ist aber eilig und dringend; Herr Pr. Simson könnte verreiset oder irgendwie verhindert seyn. Deswegen muß ich meine Bitte noch weiter ausdehnen. Ein Jurist muß der Rathgeber sein; ich weiß nicht wen ich jetzt noch nennen könnte außer Hrn Prof. Sanio; — mit dem Sie, meines Wissens, in so naher Bekanntschaft stehen, daß Sie seinen Rath ohne Beschwerde für mich einziehen könnten. — Also auch an ihn, bitte ich Sie, Sich in meinen Namen mit der nämlichen Frage zu wenden. Mit vielen Personen ists nicht gerathen über solche Dinge zu reden; sollten Sie indessen bestimmte Gründe haben, noch anderwärts Erkundigungen für mich einzuziehen, so würden Sie mich durch Ihre Sorgfalt verpflichten.

Nun muß ich dem hinzufügen, daß ich Ihrer Antwort mit Sehnsucht entgegenzusehen alle Ursache habe. Wer kann wissen, was unserer Habe in so weiter Entfernung begegnen könnte, wenn Niemand ist, der deshalb Aufsicht und Verantwortung übernimmt?

Mit den besten Wünschen für Ihr Wohlseyn hochachtungsvoll
der Ihrige Herbart.

670. Dieterici an H.[2] Berlin, den 24 t. April 1840.

Ew. Hochwohlgeboren erlauben einem alten, Sie andauernd verehrenden Schüler, Ihnen den Überbringer, Friedrich v. Stülpnagel, einen Sohn eines meiner liebsten,

[1]) 2 S. 4⁰. N.
[2]) 2 S. 4⁰. H. Wien.

leider zu früh verstorbenen Freundes, des Praesidenten v. Stülpnagel, ganz ergebenst zu empfehlen, der junge Mann ist ganz fremd in Göttingen; er studirt Jura; gestatten Sie ihm freundliche Rücksprache und Belehrung!

Was mich betrifft, so bin ich Ihnen im Lehrfach College geworden; — Sie wollten mich ja schon in Königsberg 1809 dahin haben; — ich bin es freilich nicht im Felde speculativer Philosophie, aber die Staatswissenschaften sind ohne philosophisches Element nicht zu bearbeiten; und ich bin im Geiste oft mit Ihnen in Verbindung. — Eine eigenthümliche Berührung habe ich in dieser Beziehung vor Kurzem mit einem Theologen, mit Twesten gehabt, der in Kiel über Ihre praktische Philosophie gelesen hat. — Wissenschaftlich geht es mir glücklich; ich finde, || da ich in positiver Wahrnehmung, von der Statistik aus (worin sie Ihren mathematischen Freund wieder erkennen mögen) meine Wissenschaft aufbaue, in dem, was ich in statistischer Hinsicht geschrieben, unerwartete, sehr ehrenvolle Anerkennung in England, Frankreich und dem Vaterlande.[1]) — Schwer gebeugt und daniedergehalten ist mein sonst so fröhliches Streben, durch hartes, außerordentlich schweres Familienleiden. Ich erfreute mich bis zum Herbst 1839 eines Kreises von sechs blühenden Kindern; da riß der unerbittliche Tod zwei der erwachsenen, meinen ältesten Sohn von 19, meine älteste Tochter von 15 Jahren in einer Zeit von vier Wochen mir von der Seite. Noch immer kann ich in Gottes wunderbare Fügung nicht mich finden, unendlich tief bin ich geschlagen, und im Gemüth gerissen; — nur in der Arbeit ist mein Trost. — Herr v. Stülpnagel hat meine Verstorbenen gekannt, und ist mit ihnen aufgewachsen. —

Verzeihen Sie, daß ich in diese Familienverhältnisse Sie führe; ich sollte mit Ihnen nur wissenschaftlich mich unterhalten; indessen that es mir wohl, Ihnen, dem ich geistig so viel verdanke, alle Saiten anzuschlagen, die in meiner Seele am lebhaftesten sich schwingen.

In treuer Verehrung und herzlicher Freundschaft

Ihr dankbar ergebener Schüler Dieterici.

671. An Taute.[2]) Göttingen 28 May 1840

Mein theurer Freund! Meinen herzlichen Dank für Ihre Briefe, Ihre Druckbogen, Ihre gütige Besorgung meiner Angelegenheiten, hätten Sie längst empfangen, wenn ich nicht einen ganzen Monat und darüber gekränkelt hätte. Ein Anfall von Podagra, der ein paar Jahre lang ausgeblieben, auch jetzt nicht besonders heftig, und in wenigen Tagen meist vorüber war, hat dennoch lange und lästige Nachwehen hinterlassen; besonders eine so große Abspannung, daß ich selbst jetzt noch mit Mühe die Feder führe. — Wegen Ihrer literarischen Mittheilung machen Sie Sich keine Sorgen. Es thut mir bloß leid, daß Ihr Verbot mich an jeder Mittheilung an irgend einen Dritten, verhindert; während diese Probe doch wohl nur geeignet wäre, gerechte und Ihnen nützliche Erwartungen anzuregen. Jedermann würde bekennen müssen, daß so Etwas nicht könne ohne lange Studien und vorzügliche Sorgfalt niedergeschrieben werden.

Von Drobisch habe ich neuerlich nichts erfahren. || Was die bevorstehende Ministerial-Veränderung bringen werde, wird wohl noch ganz im Dunkeln schweben. Und wenn ich von dem sprechen soll, was mir nahe liegt, so sehe ich auch noch nicht, welche Bedeutung es haben könne,

[1]) S. Allg. D. Biogr. 5, 161.
[2]) 2 S. 4°. N.

daß, wie Sie mir melden, Pr. Moser sich um meine Tonlehre bekümmert. Vielleicht ists jetzt schon wieder vorbey. Wäre es ihm aber freylich Ernst, und ist er wirklich der Musik hinreichend kundig, dann möchte sich wohl finden, daß sehr Vieles an diesem Faden kann hervorgezogen werden. Der Druck meines zweyten Heftes verzögert sich; das Manuscript liegt übrigens fertig. In meinem jetzigen Alter darf ich nicht mehr künsteln. — Was sagen Sie von Strümpelln? —

Nehmen Sie gütig vorlieb mit diesen wenigen Zeilen; ein paar Geschäftsbriefe, die ich heut schreiben mußte — kurz wie sie waren, — haben mich schon angegriffen. Meine Frau und Otto sind auch nicht ganz wohl; indessen hat es hoffentlich nichts zu bedeuten, da wir endlich heute warmes Wetter nach langem Regen bekamen. In Hoffnung guter Nachrichten von Ihrem Befinden Ganz Ihr Herbart.

672. **Drobisch an H.**[1]) Leipzig 12. Sptbr 1840.

Hochverehrter Gönner und Freund! Sie erhalten hierdurch meine „Grundlehren der Religionsphilosophie". Ich wünsche von ganzem Herzen, daß dieses Buch sich Ihres Beifalls zu erfreuen haben möge, und ich wage zu hoffen, daß dies in der Hauptsache der Fall seyn wird, denn es wird genugsam zeigen, wie vollkommen ich noch immer in allem Wesentlichen der Philosophie mit Ihnen in Uebereinstimmung bin und mich auf Sie stütze. Daß es in Bezug auf das vorliegende Thema nicht ohne Meinungen und Ansichten abgeht, versteht sich wol von selbst, und diese habe ich natürlich allein auf mich zu nehmen. Ich bin dabei vor allen Dingen von der Ansicht ausgegangen, daß in unsrer Zeit Zurückhalten einer Meinung mehr schadet als nützt, indem nur zu häufig dadurch nur ein ungerechtes Mißtrauen erweckt wird, es aber, nachdem das Aergste durch Rede und Schrift öffentlich ausgesprochen, gefährliche Meinungen kaum noch giebt, zu denen übrigens die meinigen schwerlich zu rechnen || seyn würden. — Wie ich höre ist auch von H. Dr. Taute ein Werk über Religionsphilosophie unter der Presse, dem, nach Allem, was mir vorläufig davon bekannt geworden ist, das meinige an Umfang, wie an Gelehrsamkeit, auf deren Ruhm ich hier gern verzichte, weit nachstehen wird. Frei von aller Eifersucht wünsche ich nichts mehr, als daß unsre Schriften friedlich und freundlich zusammenwirken mögen, dem entschieden Irrigen entgegen zu treten, die wahren Grenzen unsres religiösen Wissens zu bezeichnen und einem vernünftigen Glauben freien Raum zu verschaffen.

Für das bevorstehende Jahr wird meine literarische Thätigkeit wol ganz ruhen, da ich, alles Widerstrebens ungeachtet für das Universitätsjahr vom 31. Octbr. d. J. bis dahin 41 habe das Rectorat übernehmen müssen: bei unsrer Universität eine geschäftsreichere und schwierigere Stellung als wol bei den meisten andern. Wünschen Sie mir dazu Gunst der Umstände, Klugheit und Gesundheit!

Noch weiß ich in diesem Augenblicke nicht, ob || Sie diese Zeilen durch Freund Hartenstein oder die Post erhalten werden. Jedenfalls wird dieser seinen Besuch in Göttingen machen und Sie sprechen, was mir außerordentlich lieb ist. Ich stehe mit Hartenstein fortwährend in wahrhaft collegialischer Verbindung, und er kann Ihnen von mir alles das sagen, was ich nur selbst sagen könnte. — Tief ergriffen hat mich der unerwartete Tod Ihres berühmten Collegen O. Müller. Welch ein Verlust für die Wissenschaften und für Göttingen insbesondre.

---

[1]) 3 S. 8⁰. H. Wien.

Glückwünschen aber kann man Ihrer Universität zur Erwerbung eines Mannes wie Rud. Wagner. Ihr Curatorium zeigt in der Wahl seiner Männer viel Einsicht; es muß sehr gut berathen seyn.

Daß Ihre einige Zeit schwankende Gesundheit jetzt wieder hergestellt ist, hab ich mit innigster Theilnahme gehört.

Ihrer Frau Gemahlin bitte ich mich und meine Frau, die ihrer noch mit besonderer Anhänglichkeit gedenkt, ehrerbietigst zu empfehlen, mich selbst aber fortwährend anzusehen als

Ihren wahren Freund und Verehrer Drobisch.

14. Sept.: Verlagskontrakt zwischen H. u. Dieterich über die Psychologischen Untersuchungen. 2. Heft. [Im Besitze der Dieterichschen Buchhdlg: (Th. Weicher) in Leipzig.]

673. H. Bobrik an H.[1]) 16. Sept. 1840.

Hochverehrter Herr Profeßor! Wenn ich so kühn bin, gegenwärtige Zeilen an Sie zu richten so ermuthigte mich einerseits die Hoffnung, ein Fünkchen des in meiner Jugend mir so reichlich geschenkten Wohlwollens möchte vielleicht den langen Zeitraum der verfloßenen Jahre überdauert haben, andrerseits eine von Herrn Profeßor Schubert an mich ergangene Aufmunterung. Derselbe theilte mir nemlich vor Kurzem brieflich die überraschende und traurige Nachricht von Otfried Müllers Tod mit; bei seiner so außerordentlich regen und herzlichen Theilnahme für mich knüpfte er manche Pläne daran und schloß mit dem Bemerken: „schreiben Sie daher sofort an Herrn Profeßor Herbart, und bitten Sie ihn um Bescheid, ob Sie als academischer Docent für alte Geographie und Geschichte auf etwa 700 Rthlr. Gehalt und eine Adjunctur rechnen können."

Es ist dieß ein Rath, hochverehrtester Herr Profeßor, deßen Befolgung ich bei meiner jetzigen Stellung wenigstens nicht unversucht lassen darf. Die Aussichten bei der hiesigen ohnehin so schwach besuchten Universität sind höchst trübe, und mein Hauptfach, alte und neue Erdkunde, ist von jeher viel zu sehr unterdrückt gewesen, als daß ich auf baldigen Anklang hoffen kann, zumal es nicht zu den nothwendigen Fächern gehört. Freilich muß ich bei dem Gedanken || erschrecken, nach Müller dociren zu wollen; auch ist von allem andern abgesehen, mein Studienkreis von dem Seinigen verschieden, allein es macht mir Muth, daß sein Lieblingsgebiet, Griechenland, auch gerade das meinige ist, dem ich seit den Schuljahren mit dem größten Übergewicht meine Thätigkeit zuwendete; und was den andern betrifft, so ist ja auch Müller sehr jung nach Göttingen gekommen, und erst allmählich geworden, was er zuletzt war! Herr Profeßor Schubert, sowie mein Vater haben die Güte gehabt, einige Zeilen beizulegen; möchte es ihnen doch gelingen, theils Ihre Nachsicht, hochverehrter Herr Profeßor, für meine Unbescheidenheit, theils Ihren gewichtigen Einfluß bei dieser für mein Leben so entscheidenden Angelegenheit zu gewinnen. Mit den wärmsten Empfehlungen an Frau Profeßorin, deren fast mütterliche Güte und Fürsorge mir noch stets vor Augen, wie im Herzen steht, habe ich die Ehre mit wahrhafter Hochachtung zu verharren als Ew. Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener Dr. Hermann Bobrik.

674. Schubert an H.[2]) Kgbrg. d. 16t. Sept. 40

Hochverehrter Herr College! Das Schreiben des Dr. Bobrik, Ihres vormaligen Schülers, begleite ich mit einigen Zeilen und dem lebhaftesten Wunsche, es möge

[1]) $1\frac{1}{2}$ S. 4⁰. H. Wien. — Herm. Bobrik (1814—1845), Geograph.
[2]) 2 S. 8⁰. H. Wien. Beilage zu dem vorherigen Brief.

seine Anfrage von Ihnen mit wohlwollender Theilnahme aufgenommen werden und kräftige Unterstützung finden. Die umfassende Thätigkeit Ihres verewigten Müller für die Universität und die Wissenschaft kann durch einen Mann schwerlich ersetzt werden, wenigstens nicht im Interesse der Sache selbst. Für seine philologische Wirksamkeit ist, soviel ich weiß, schon jetzt bei Ihrer Universität der Ersatz vorhanden. Aber die alte Geschichte in der von ihm erstrebten Verbindung mit genauer Kenntniß der Geographie und Archäologie wird bei den vielfachen Arbeiten auf diesem Felde doch selten von einem Gelehrten seiner Weise aufgefaßt. In Dr. Bobrik finde ich hiefür nicht nur ein entschiedenes Talent, sondern er hat auch bereits so glückliche und gediegene Proben uns vorgelegt, daß ich keinen Anstand nehmen darf, ihn auf das wärmste zu einer Anstellung in diesem Fache zu empfehlen. Seine Geographie nach Herodot mit einem Atlas von 9 Karten, die 1838 erschien, seine Dissertation mit einer Karte, welche er als Habilitationsschrift vor einem Jahre lieferte dienen ihm als tüchtige Documente zu seiner Empfehlung. Jetzt hat er eine ausgezeichnete große Karte vom alten Griechenland mit einer Beschreibung (etwa auf 18 Bogen) fertig, deren Bekannt- || machung unzweifelhaft seinen literarischen Ruf fördern wird. —

Da er hier seit einem Jahr habilitirt ist und seit Ostern Vorlesungen versucht hat, bei den hiesigen Verhältnissen aber keine Aussicht zur Anstellung (wegen der vollständigen Besetzung und der beschränkten Mittel) finden kann, Göttingen's Bibliothek mehr wie irgend eine Deutsche für sein Fach Hülfe gewährt, sein Wissen und seine ausgezeichneten Fähigkeiten ihn für jede Universität als einen sehr wünschenswerthen Lehrer bezeichnen, so glaube ich, es würde der Göttinger Universität von wahrem Nutzen sein, wenn diesem jungen, kräftigen Gelehrten ein geringer Gehalt dargeboten würde, um sich in diesem Hauptfache für historische Studien dauernd niederzulassen. Solche Stellungen sind ja bei Ihnen früher und auch wohl jetzt üblich. Mit der angelegentlichsten Bitte mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin zu empfehlen verharre ich in der vollkommensten Hochachtung und Verehrung als

Ihr treu ergebenster Schubert.

675. **Bobrik sen. an H.**[1]) Königsberg, d. 16. Sept. 1840.

Hochwohlgeborner Herr, Höchstgeehrter Herr Hofrath, Schelten Ew. Hochwohlgeboren doch nicht, wenn ein alter Verehrer von Ihnen sich die Freiheit nimmt, die beiden anliegenden Briefe an Sie auch noch seiner Seits mit einigen Zeilen zu begleiten und Ihnen dadurch einen Theil Ihrer kostbaren Zeit zu rauben. Die Gewogenheit, deren Sie mich während Ihres Hierseins zu würdigen die Güte hatten, und das freundliche und liebevolle Interesse, das Sie einst meinem Hermann schenkten, mögen sowohl mich als meinen Sohn wegen der Belästigung, die wir Ihnen verursachen, entschuldigen. —

Als ich mit wahrhaftem Schmerze die betrübende Nachricht von Ottfried Müllers Tode erfuhr, dachte ich auch nicht entfernt daran, daß dadurch meinem Sohne irgend eine Aussicht zur Anstellung und Wirksamkeit || an Ihrer berühmten Georgia Augusta eröffnet sein könnte. Eben so wenig wäre wohl ein solcher Gedanke bei meinem Sohne aufgestiegen und noch weniger würde er die Vermessenheit gehabt haben, etwas zur Realisirung desselben zu unternehmen. Herr Prof. Schubert ist es, der ihn zu dem Schritte, welchen er jetzt thut, dringend ermuntert hat. Er will meinem Sohne wohl, und er hat eine so gute Meinung von den Fähigkeiten und Kenntnissen desselben, daß er dadurch die Anfrage, welche sich mein Sohn

[1]) 4 S. Kl. Quart. H. Wien.

bei Ew. Hochwohlgeboren erlaubt, für entschuldiget erachtet, ich weiß nicht ob H. Profeßor Schuberts Zuneigung zu meinem Sohne ihn vielleicht zu weit führe. Könnte aber etwas die Hoffnung begründen, daß sich von Hermanns Leistungen mit der Zeit wohl Gewinn für die Wissenschaft erwarten laße, so dürfte es vor allem des verewigten Müllers eigenes, und gewiß unbestochenes Zeugniß sein. Denn er schenkte schon dem ersten schriftstellerischen Versuche meines Sohnes, den derselbe als achtzehnjähriger Gymnasiast schrieb und der im Jahr 1833 in den Berghausschen Annalen abgedruckt wurde, seine Aufmerksamkeit, und hat bei Gelegenheit der Recension eines geographischen Werkes von Puillon de Boblaye in Ihren gelehrten Anzeigen (Jahrg. 1838, 134. 135. 136. Stück) jenes Versuches, als einer „schätzbaren Arbeit" erwähnt.

Es ist mir natürlich völlig unbekannt, ob die dortigen Verhältnisse Ew. Hochwohlgeboren irgend ein Eingehen in den Plan des H. Prof. Schubert gestatten.

Sollte es aber der Fall sein, dann erlauben Sie, Verehrtester Herr Hofrath, daß auch ich Ihnen, im Vertrauen auf die Fortdauer Ihrer früheren Gewogenheit, das Wohl meines Sohnes an's Herz legen und Sie ganz gehorsamst um Ihre, gewiß sehr vielvermögende Verwendung bitten darf.

Welches auch der Erfolg in dieser Angelegenheit sein möge, unendlich würde es mich freuen, wenn sie Veranlassung gäbe, daß wir einmal unmittelbar durch Ew. Hochwohlgeboren nähere Nachrichten von || Ihrem Wohlbefinden empfingen. Nur sehr selten kommt mir durch andre ungenügende Kunde darüber zu, und doch wüßte ich so gern gewiß, daß der Himmel Sie dort recht heitere und beglückte Tage verleben lasse. Wie oft, wenn ich bei Ihrer früheren Wohnung vorüberwandle, erinnere ich mich dankbar Ihrer und jener so genußvollen und lehrreichen Stunden, in denen ich das Glück genoß, Ihren Abendvorlesungen im Hause des H. Kanzlers v. Wegener beiwohnen zu dürfen.

Ich bitte nochmals, Höchstgeehrter Herr Hofrath, entschuldigen Sie unsere Dreistigkeit, darf ich auch noch die gehorsamste Bitte hinzufügen: mich, so wie meine Frau, Ihrer Hochgeschätzten Frau Gemahlin, die, gleich Ihnen, hier noch in so Vieler lebhaftesten Andenken fortlebt, angelegentlichst zu empfehlen? Mit der ausgezeichnetesten Hochachtung und Ergebenheit habe ich die Ehre zu beharren als

Ew. Hochwohlgeboren ganz gehorsamster
der Tribunalsrath Bobrik.

676. Vertrag zwischen H. u. Dieterich.[1])

Göttingen den 20sten Oktober 1840.

Zwischen dem Herrn Hofrath Herbart hochwohlgeboren und der Dieterich'schen Buchhandlung hier ist nachstehender Contract geschloßen worden:

Herr Hofrath Herbart giebt der Dieterich'schen Buchhandlung die zweyte Auflage der „Umriße pädagogischer Vorlesungen" unter folgenden Bedingungen in Verlag:

§ 1.) der Herr Hofrath Herbart verzichtet vorläufig auf Honorar, sind jedoch die Druckkosten, inclusive Papier, à Bogen 9 Rrthlr. 16 Gutegr. Court; durch den Absatz einer Anzahl Exemplare gedeckt, so wird der sich ergebende Ertrag aus den noch übrigen Exemplaren unter beiden Contrahenten zu gleichen Theilen getheilt, und jedes Jahr nach der Leipziger Ostermeße (im Juni) Abrechnung von der Dieterich'schen Buchhl. abgelegt,

---

[1]) Im Besitze des Hrn. Th. Weicher, derz. Inh. der Dieterichschen Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

§ 2.) der Herr Hofrath Herbart behält sich jedoch vor, nachdem die Druckkosten durch Verkauf einer Anzahl Exemplare gedeckt sind, über den Rest der Auflage stets frey disponiren zu können,

§ 3.) an Freyexemplaren erhält der Herr Hofrath Herbart 12 Exemplare auf Velinpapier; die Dieterich'sche Buchhandlung verpflichtet sich zu gutem Druck und denselben bis Ende Januar 1841 spätestens zu beendigen.

§ 4.) Beide Theile sind über eine Auflage von 750 Exempl. einverstanden.

Zu gegenseitiger Sicherheit ist dieser Contract in *doublo* ausgefertigt und von beiden Theilen unterschrieben worden.

Dieterich'sche Buchhandl.
gez. Schlemmer. gez. Herbart.

677. Reiche an H.[1]) Adelebsen, d. 20t. November 1840.

Hochwohlgeborner Herr, Hochzuverehrender Herr Hofrath. Mit dem ergebensten Danke habe ich die Ehre, Ew. Hochwohlgeboren die Religionsphilosophie von Taute hierbei zurückzusenden. Nach dem, was ich von dieser Schrift jetzt kenne, muß ich hoffen, bei einem künftigen, genaueren Studium der Geschichte der Philosophie sehr durch sie gefördert zu werden. Ein Buch, welches so durchweg, wie dieses, das Gepräge der Reife an sich trägt, || ist gewiß eine seltene Erscheinung. Schon jetzt sehe ich in denjenigen Theilen der Geschichte, mit denen ich selbst etwas genauer bekannt bin, Herrn Dr. Taute mit einer beneidenswerthen Präcision das Gegebene auffassen, und auf eine oft überraschende Weise die Hauptbeziehungen der Begriffe und Systeme unter einander darlegen. Seine Kritik ist ein kurzer Dolch vom härtesten Stahl, den er den Widersprüchen geradeswegs ins Herz stößt. Schade nur, daß bis jetzt von einer positiven Construktion der Religionsphilosophie noch so wenig gegeben ist.

Um nun Einiges von meinen eignen Bestrebungen zu berichten, so beschäftigen mich jetzt zwei Abhandlungen: die eine über das Ich, die andere über die Materie. Als Anhang zu beiden, in denen nach einander das wirkliche, secundäre und scheinbare Geschehen zur Sprache kommen muß, denke ich die Frage zu untersuchen, ob der allgemeine Begriff des Geschehens könne als Prinzip in der Metaphysik bebehandelt werden.

In der Abhandlung über das Ich, welche hauptsächlich den Begriff des Strebens entwickeln soll, habe ich geglaubt, den Gang, den Ihre Untersuchungen über denselben Gegenstand || in der Psychologie genommen haben, etwa in dieser Weise verfolgen zu müssen:

Nach einer auf zwiefache Art geführten Analyse des empirisch gegebenen Ich, deren Resultat das reine Ich ist, folgt die Entwickelung der in diesem liegenden Widersprüche, mit dem Anhange ihrer Lösung, die zunächst noch in der Aufgabe ruht, das mannigfaltige Objective als in gegenseitiger Modification verschwindend zu denken. Gleich an diesem Punct greift die Polemik gegen Strümpell ein, dem die Methode der Beziehungen *auch in diesem besondern Falle* nur ganz im Allgemeinen den Begriff der Modification des Objectiven, nicht die bestimmte Art derselben an die Hand giebt.

Darauf folgt die metaphysische Behandlung,

1) des individuellen Ich, dessen Wiedereinführung gerechtfertigt wird. Es wird als veränderliches Ding mit mehren Merkmalen kenntlich gemacht und die weitere Behandlung der in diesem Begriffe liegenden Widersprüche der allgemeinen

[1]) 4 S. 4°. H. Wien.

Metaphysik überwiesen. Hier tritt dann von Neuem die Polemik gegen Strümpell ein in Bezug auf die Rechtmäßigkeit der Subsumtion des Ichbegriffs unter den Begriff des Dings mit mehren Merkmalen. — Darauf folgt die Auflösung des Widerspruchs der Inhärenz und die Deduktion des wirklichen Geschehens mit beständiger Berücksichtigung auf die von Strümpell gegen sie vorgebrachten Ausstellungen.

2.) des Subjects, wie es in der oben gegebenen Auflösung der Widersprüche im reinen Ich als Träger der vielen unter sich entgegen || gesetzten Vorstellungen hervorgegangen ist. Als Schluß dieses metaphysischen Ergußes wird, was schon im Lauf der Untersuchung einige Mal berührt werden mußte, der Widerspruch im gegebenen Ich, so fern es das reine als Forderung in sich enthält, und damit das Individuelle sowohl festhält als ausstößt, offen ausgesprochen und besonders behandelt: Theils soll dadurch die Aufmerksamkeit auf den Hauptfaden der Untersuchung zurückgelenkt, theils auch die Frage dabei beantwortet werden, inwiefern die getrennte Behandlung der Widersprüche im empirischen und reinen Ich vor der Methodologie zu rechtfertigen sei. — Das Folgende enthält nun die Deduktion des Strebens in fortlaufender Polemik gegen Strümpell, und die Rechtfertigung dieses Begriffs vor der Ontologie. — Als Anhang soll noch die Frage untersucht werden, ob die Ontologie befugt sei, in Bezug auf die Theorie des Geschehens ihr bisheriges Gebiet zu erweitern. Außer der Schrift von Strümpell habe ich Gelegenheit gefunden, an einigen Stellen noch zwei andre zu berücksichtigen: eine kürzlich von Neuem herausgegebene Abhandlung über das Ich von Ritter, der zweite Band der Geschichte der Philosophie von Fries.

Im Verlauf jener beiden Abhandlungen über das Ich und die Materie hoffe ich in einem verständlichen Zusammenhange die Hauptpuncte der Strümpellschen Ausstellungen berühren zu können. Seine Kritik des Inhärenzproblems, welche zusammenhängt mit seinen Ansichten über Eidologie, denke ich in einer dritten Abhandlung über den wahren Realismus zu behandeln.

Mit unbegränzter Hochachtung habe ich die Ehre, mich Ew. Hochwohlgeboren Gewogenheit

ganz ergebenst zu empfehlen L. Reiche.

678. An Taute.[1]

Göttingen 27 November 1840

Noch habe ich Ihr großes Werk[2]) nicht durchgelesen, mein theurer Freund; aber auch nur hineinzusehen ist nicht möglich ohne Bewunderung dieser Geduld und dieser ächten Gravität, die sich überall gleichbleibt! Wie Andere das aufnehmen werden, davon wird bald genug der Erfolg Zeugniß ablegen; was mich anbelangt, so weiß ich, daß ich eine solche Sprache nicht führen durfte; von mir wäre es Egoismus gewesen. Daß ich aber Ihre strenge Polemik nicht etwa misbilligen darf, weiß ich auch; im Gegentheil, ich muß mich Ihnen verbunden achten, daß Sie eine so schwere Last, die ich so nicht anfassen durfte, und die zu bewegen Andere viel zu bequem sind, so weit vorwärts gewälzt haben.

Aus einem Briefe des Dr. Reiche, meines besten hiesigen Schülers (oder wenigstens des ältesten, denn die von jüngerem Datum sind noch nicht so weit, daß man deutlich sehe wo sie hinaus wollen,) der jetzt hier in der Nähe Hauslehrer ist, und dem ich Ihre erste Lieferung geliehen hatte, — will ich Ihnen eine Stelle abschreiben.

---

[1]) 3 S. 4°. N.

[2]) Die Religionsphilos. v. Standp. der Philos. Herbarts, Elbing 1840, 784 S.

„Nach dem, was ich von dieser Schrift jetzt kenne, muß ich hoffen, bey meinem künftigen genauen Studium der Geschichte der Philosophie sehr durch sie gefördert zu werden. Ein Buch, welches so durchweg, wie dieses, das Gepräge der Reife an sich trägt, ist gewiß eine seltene Erscheinung. Schon jetzt sehe ich in denjenigen Theilen der Geschichte, mit denen ich selbst etwas genauer bekannt bin, Herrn Dr. Taute mit einer beneidenswerthen Präcision das Gegebene auffassen, und auf eine oft überraschende Weise die Hauptbeziehungen der Begriffe und Systeme unter einander || darlegen. Seine Kritik ist ein kurzer Dolch vom härtesten Stahl, den er den Widersprüchen geradewegs ins Herz stößt. Schade nur daß bis jetzt von einer positiven Construction der Religionsphilosophie noch so wenig gegeben ist."

Wenn Sie wegen Verspätung dieses Briefes meine eigene Arbeit als Entschuldigung wollen gelten lassen, so habe ich eine solche dreyfach. Das zweyte Heft meiner psychol. Abhandlungen, — eine neue Auflage meines Umrisses pädagog. Vorlesungen, — und eine neue Auflage der Encyclopädie. Das erste liegt fertig gedruckt, — an der zweyten wird gedruckt, — die dritte beschäfftigt mich eben jetzt; und Ihr Werk kommt mir dabey in so fern vortrefflich zu statten, als ich jetzt gar nicht nöthig finde, den rauhen Ton vestzuhalten, der mir vor zehn Jahren anstatt der mir unmöglichen Polemik dienen mußte. Nachdem Sie stark gesprochen was zu sagen war, kann ich den ruhigen Vortrag halten, der für das Publicum der Encyclopädie einzig passend ist. — Dennoch habe ich der leidigen Polemik noch ganz kürzlich auch noch meinen Tribut abtragen müssen, nämlich gegen Fries. Denn diese Polemik, die für Drobisch ohne Vergleich besser sich würde geschickt haben, blieb mir überlassen; und konnte — gewisser hiesiger Beziehungen wegen, — nicht füglich gespart werden. Dagegen hat sich Drobisch mit Hrn Günther zu thun gemacht — was sagen Sie dazu? und überhaupt zu seinem etwas dünnen Buche? Reiche scheint damit nicht sonderlich zufrieden.

Hartenstein dagegen, der in den Ferien ein paar Tage hier zubrachte, hält || vest an Dr[obisch] obgleich er wenn ich nicht irre, wohl sieht was zu sehen ist. Dem sey wie ihm wolle: meinerseits glaube ich die Gefahr schon durch meine beyden psychologischen Hefte abgewendet zu haben; selbst auf den Fall daß er für gut fände dagegen aufzutreten. Übrigens hat Hartenstein im Sinne, eine Ethik zu schreiben, ein Seitenstück zu seiner Metaphysik. Auf einige Variationen halte ich mich dabey gefaßt.

Obgleich dieser Brief, um noch heute wegzukommen, nur kurz sein kann, so muß ich doch noch aus Rankes letztem Programm ein paar Worte abschreiben. Es ist die Rede vom Homer.

„Den Dank dafür, daß uns dies gleich Anfangs nicht mislungen „ist, gebührt nicht bloß dem H[erbart] sondern demnächst dem Hr „Dr. Taute in K —, der — in früherer Zeit [diesen] griechischen Unter„richt ertheilt, und die Güte gehabt hat auf die Fragen — [zu antworten „und] mit wenigen Zügen den Gang des Unterrichts zu bezeichnen, den „wir — bisher [durchaus] bewährt gefunden haben..

In der That benachrichtigte mich Ranke noch ganz kürzlich, es gehe sehr gut; Schüler und Lehrer fühlen sich fortgezogen. Ellendt in Eisleben ist in Correspondenz mit Ranke, nachdem sich beyde in Gotha gesprochen haben.

Läßt denn Gregor nichts mehr von sich hören? Seine Anstalt soll ja sehr guten Fortgang haben; und daß er eine sehr gute Feder führen kann wenn er will, habe ich noch in frischem Andenken. — Meine herzlichsten Grüße an ihn und an Sieffert. Und an Sanio, an Simson,[1]) an Schubert, an — — — — — die Reihe wird zu lang.

Meine Frau ist wohl. Sie hat hier ein paar falsche Geburtstage mitten im Sommer, die gelegentlich etwas von Kuchen und Blumen bringen. Den wahren hält sie fortwährend geheim, um sich nicht einem Contraste hinzugeben, der noch immer schmerzen würde. Die falschen Geburtstage, die man zu errathen geglaubt hatte, machen uns manchmal zu lachen.

Ganz der Ihrige H.

679. An Taute.[2]) Göttingen 29 Nov. 1840

Mein theurer Freund! Meinen vorgestrigen Brief, der nicht so langsam gehen sollte wie ein Packet, werden Sie erhalten haben. Jetzt nur wenige Worte.

Sie finden hier in der Vorrede Ihr Werk schon angeführt und Hrn Fries darauf verwiesen. Ich habe geeilt, die erste Gelegenheit zu nutzen, um mir öffentlich Ihr Werk anzueigen; weil ich schwerlich überhaupt, gewiß aber nicht jetzt, dasselbe werde anzeigen können. Sie wissen daß ich nicht Theologe bin und niemals war. Die Folge ist, daß ich bey so vielen andern Verwickelungen mich in theol. Streitigkeiten durchaus nicht einlassen kann. Dazu kommt noch zweyerley: als Geschichtswerk würde das Ihrige Rittern zur Anzeige zufallen; — und überdies darf ich keine Paralelle zwischen Ihrem und dem gleichzeitigen Buche von Drobisch ziehen, noch andeuten. || Da ich nun mit Bedauern wenigstens jetzt unthätiger Zuschauer seyn muß, — und es für mein Alter keine wahrscheinliche Zukunft des thätigen Eingreifens giebt — so begnüge ich mich mit frommen Wünschen, die aber nicht ganz frey von Besorgnissen sind. Sie werden mich verbinden, wenn Sie mir Nachricht geben, was Sie von der Wirkung Ihres Werkes erfahren. In Berlin wird hie und da wohl der junge Doctor Großmann aus Leipzig, der es schon bey mir liegen sah, darauf hinweisen; ich höre daß er viel bey einem der dortigen hohen Geistlichen aus und eingeht.

Mit großem Bedauern denke ich an das hohe Postgeld was Ihre Sendungen — gegen meine Bitte frankirt — gekostet haben müssen. — — || Zu meinen Arbeiten fehlt nun höchst nöthig ein Jurist und ein Physiker; letzterer umsomehr da mir sehr zweifelhaft ist, was Drobisch weiterhin thun und lassen wird. Läßt denn Moser etwas von sich hören? — Für

[1]) Über Simsons (1810—1899), des späteren Reichsgerichtspräsidenten, Beziehungen zu Herbart vgl. O. Flügel, Herbart, Lpzg. 1912, S. 116 u. Lazarus' Lebenserinnerungen, 1906, S. 466. Simson sagte bei der Herbartfeier 1876: „Wenn es mir vergönnt gewesen ist, dem Vaterlande zu nützen, so verdanke ich dies . . . der Philosophie Herbarts . . . Es ist einer der höchsten Glücksfälle meines Lebens, daß ich früh u. lange (1826—33) zu Herbarts Füßen habe sitzen können."

[2]) 3 S. 4°. N.

Ihr Wirken ist es fast eben so bedeutend als für das Wirken meiner Schriften, daß nicht alles auf einmal den Theologen, als ob sie Richter des Ganzen seyn könnten, zufallen möge. Diese Einseitigkeit könnte sehr schaden; während ich es als ein großes Verdienst Ihres Werkes schätze, daß Sie beynahe die ganze Masse der Gedanken auf einmal in Bewegung gebracht haben. Doch ich muß schließen; und bezeuge Ihnen nochmals meine aufrichtigste Achtung für Ihre Energie und Beharrlichkeit unter wenig günstigen Umständen. Ganz Ihr H.

680. An Schubert. Göttingen 29. November 1840.

Hochwohlgeborener Hochgeehrter Herr College! Sie haben Hrn. Dr. Bobrik ein sehr gewichtvolles und für mich auch mit den früher schon wohlbegründeten Erwartungen völlig übereinstimmendes, Zeugniß gegeben, indem Sie an einen Versuch dachten, ihm hier eine gelehrte Laufbahn zu schaffen. Wenn Sie jedoch an die unglückliche politische Celebrität denken, die sich Göttingen muß gefallen lassen — und die, wie vorauszusehen war, keine andre Folge haben konnte, als daß die Universität jetzt von zwey entgegengesetzten Seiten mit ungünstigem Auge angesehen wird: — so entgeht Ihnen gewiß nicht, daß man froh seyn muß, wenn Alles bleibt wie es ist, und daß man von hier aus nicht leicht um ungewohnte Gunst bitten kann.

Unser früherer Curator, Hr. v. Arnswaldt, der ganz den Wissenschaften lebt[1]), hat sich schon vor ein paar Jahren ganz zurückgezogen; Hrn Minister v. Stralenheim sind wir zwar vielen Dank schuldig, allein er ist mit Geschäften überladen. Wie man hört ist meistens im Cabinette der Ursprung der Verfügungen, welche die Universität betreffen.

Um indessen nichts zu versäumen, wendete ich mich an meinen alten Gönner Heeren, von dem ich weiß, daß *Ihr* Urtheil bey ihm viel gilt. Und war irgend zu erwarten, daß von hier nach Hannover — in Bezug auf das historische und geographische Fach, — eine wirksame Verwendung zu erlangen stehe, so mußte eine solche von Heeren ausgehn; hier konnten noch alte Verbindungen von Einfluß vermuthet werden. Allein Heeren antwortete, *wenn er gefragt würde* (in Beziehung auf einen an Hrn Dr. Bobrik zu erlassenden Ruf,) dann wolle er gern, auf Ihr Zeugniß sich berufend, eine Empfehlung aussprechen. Und über diese Antwort kann ich mich nicht im mindesten wundern.

Übrigens habe ich Gelegenheit genommen, mit Hartenstein aus Leipzig, der mich besuchte, über die Sache zu sprechen. Aber auf Gehalt — auch hier nicht die mindeste Aussicht!

Sind Sie mit PERTZ oder KOHLRAUSCH in Hannover bekannt? — Das ist das einzige, woran ich Sie erinnern könnte, wenn Sie ja für Hrn. B. noch hierher einen Versuch wenden wollen; Aussicht erblicke ich jedoch auch da nicht. Viel eher werden Sie in Preußen etwas für Hrn. B. erlangen. Hier sind ohnehin Privatdocenten von Bedeutung, namentlich Wappäus für Geographie, Roscher für Politik. — —

Erfreuen Sie mich und meine gute Frau bald mit Nachrichten von Königsberg, an denen Sie gewiß jetzt überreich sind. Die angenehmste

[1]) Vgl. Kohlrauschs Erinnerungen pp., 1863, S. 313.

für mich ist freylich das große Werk unseres Taute; gewiß nicht bloß ein Werk langer Jahre, sondern langer und angestrengter Arbeit. Wer wird sie lohnen? — —

Mit vollkommenster Hochachtung Ihr ergebenster Herbart.

681. An Smidt.[1] Göttingen 29 November 1840.

Mein hochverehrter Freund! Endlich komme ich dazu, meinen Dank für Dein sehr gütiges Andenken wenigstens schriftlich darzubringen, nachdem ich die Absicht, es mündlich zu thun, einstweilen habe aufgeben müssen. In den Michaelis-Ferien war ich mit meiner Frau in Braunschweig; dabey lag Anfangs die Absicht zu Grunde, von dort geraden wegs nach Bremen zu kommen; allein der Kutscher protestirte; er wollte von Braunschweig über Hildesheim nach Hannover und Bremen, weil — zwischen Braunschweig und Bremen keine ordentliche gerade Chaussee laufe. Ists möglich? Zwischen diesen berühmten Handelsstädten soll man einen Hildesheimer Winkel machen? — Aber auch das wäre am Ende noch herausgekommen, wenn ich Griepenkerln, wie ich besorgte, krank gefunden hätte. Nun aber — hängen Bremen, Oldenburg, und Hamburg wieder, wie früher, in meinem Kopfe zusammen; das ist leider etwas weit und theuer, und so wird das Bessere der Feind des Guten; sonst wäre ich längst in Bremen gewesen. ||

Die neueste Nachricht von Dir und deiner Frau Gemahlin habe ich durch meine Cousine, die, nachdem sie vierzehn Tage bei uns zubrachte, jetzt in Oldenburg ihre Geschäfte besorgen will, aber in Bremen sich, wie sie schreibt, auf die angenehmste Art aufgehalten findet. Meine Frau ist sehr gut mit ihr zurecht gekommen, — für mich eine Beruhigung, denn, aufrichtig gesagt, ich besorgte einigermaaßen das Gegentheil.

Etwas früher las ich von Bremen nicht die lieblichsten Nachrichten, sondern solche, die, wie es mir vorkommt, meinem verehrtesten Freunde als dortigem Chef der kirchlichen Angelegenheiten wohl einigen Verdruß machen mögen. Man möchte ja fast in den Namen ein omen suchen, wenn man solcher Namen wie Schleiermacher und Krummacher denkt. — Und mußte der alte Sauerteig der dortigen übergroßen Domgemeinde noch jetzt in neue Gährung gerathen! — Bald könnte ich bange werden, daß es wohl auch um mich herum gähren wird; denn so wenig ich der Theologie zu nahe gekommen bin, so ist mir doch kürzlich nicht wenig davon ins Haus geschickt worden, was an sich sehr willkommen ist, denn es kommt aus meiner eignen Schule; — nämlich eine Religionsphilosophie von Dr. Taute in Königsberg, (meinem langjährigen dortigen Gehülfen), und eine zweyte von meinem Leipziger Genossen, Professor Drobisch. Aber beyde können gewaltigen Lärm || anrichten; besonders das erstere dieser Bücher; ein sehr gelehrtes Werk, aber voll der stärksten Polemik gegen Fichte, Schelling, Hegel; so stark, als hätte alles, was ich in dreyßig Jahren zurückgehalten habe, hier auf einmal in meinem Namen sollen ausgeschüttet werden. Findet einer Deiner referirenden Räthe für gut, Dich mit literarischen Gegenständen zu behelligen, so darf ich für jene Schriften, besonders für Tautes Werk (woraus zu referiren freylich

[1]) 3 S. 4⁰. — Aus dem Archiv der freien Hansestadt Bremen, s. Bd. 16, S. 12 Anm.

nicht Jedem gelingen wird) um Deine Aufmerksamkeit bitten. — So gehts uns Leuten vom Katheder! Mäßigt man sich selbst, so finden sich Andre in der Nähe, die desto ungestümer drein stürmen. Doch muß ich sagen, daß Taute durch seine Lage (gegenüber dem Hegelianer Rosenkranz) vollkommen entschuldigt ist; er mußte entweder durchdringend sprechen oder ganz schweigen. Das ist die Folge der Hegeley in Berlin, die fast wie eine Hierarchie wirkt; und das ist wieder die Folge der Kurzsichtigkeit des Hrn v. Altenstein, die für Preußen noch manche Nachwehen fühlen lassen wird.

Wie Dir Berlin gefallen hat? möchte ich gern wissen; — ich denke etwa so gut, wie dem Haupte einer Republik eine Königsstadt gefallen kann. Meinerseits habe ich oft gewünscht, Montesquieu möchte das heutige Berlin besucht, das heutige Preußen gekannt haben. Die heutige Politik würde dann etwas anders aussehen.

Deiner Frau Gemahlin meinen Respect! Und Dir nochmals recht herzlichen Dank für Dein freundschaftliches Andenken! Herbart.

682. **An Drobisch.** Göttingen 29 November 1840

Zuvörderst Sr. Magnificenz, dem Herrn Prorector der Universität zu Leipzig, meinen ehrerbietigen Gruß und Glückwunsch!

Sie haben mich beschenkt; ich statte meinen ergebensten Dank ab; ich bringe ein Gegengeschenk, und bitte um gefällige Aufnahme.

Ob dieser neue Austausch von Schriften uns wieder einander näher bringen werde? ich weiß es in der That nicht; und möchte, wenn ichs wüßte, auch nicht vorgreifend darüber sprechen. Sie sagen Selbst, daß es in Bezug auf das religiöse Thema ohne Meinungen und Ansichten nicht abgehe; die Sache wird noch verwickelter, indem zwey Religionsphilosophieen, deren keine ich begehrte, und deren keine || meinen Rath verlangt hat, einander gegenseitig überraschen. Kaum läßt sich etwas Anderes dazu sagen, als: quod Deus bene vertat!

Nun vollends die dreyfach zusammentreffende Polemik nach allen Seiten! Daß Reactionen darauf folgen müssen, versteht sich von selbst. Doch Ihre und meine Polemik verschwinden fast neben der des Taute. Darüber jedoch dürfen Sie Sich nicht wundern. Taute ist in einer so unbequemen äußern Lage, daß er sich entweder ewiges Stillschweigen auferlegen, oder gewaltsam hervorbrechen mußte; und dies Letztere steht ihm, meines Erachtens, bey so großer Gelehrsamkeit wohl an. Durch ihn haben wir jetzt eine kritische Geschichte der neuern Philosophie für uns, wie wir sie wünschen mochten; und ich halte mich überzeugt, daß Mancher das Werk ausbeuten wird, der nicht zu den geneigten Lesern will gezählt sein.

Mein Wunsch ist natürlich, daß Sie Tautes Werk ebenfalls von der historischen Seite betrachten mögen; die Differenz der Ansichten wird dann gemildert erscheinen.

Vielleicht auch werden meine Bedenklichkeiten sich vermindern, wenn ich beyde Werke erst mit mehr Muße vergleichen kann. Für jetzt war

[1]) 3 S. 8°.

und ist an zwey neuen Ausgaben zugleich zu arbeiten, denn mein pädagogisches Lehrbuch ist wieder unter der Presse, und die Encyklopädie ist ebenfalls vergriffen. Letztere macht mir eine Arbeit, die nicht die angenehmste ist. Das Buch trägt die Spuren der Eile, mit der es vor zehn Jahren hingeworfen wurde; und der nämliche Grund, weshalb ich damals nicht viel Zeit daran wendete, findet sich von neuem ein, um mich etwas ungeduldig zu machen. Das Buch ist zu wenig wissenschaftlich, und darf es seiner Absicht nach nicht werden.

In Hoffnung auf erneuerte Nachricht von Ihrem und der Ihrigen Wohlseyn empfehle ich mich und meine Frau hochachtungsvoll und ergebenst

Herbart.

683. **Hartenstein an H.**[1]) Leipzig, 7. Dec. 1840

Hochwohlgeborner Herr, Hochzuverehrender Herr Hofrath, Durch die gütige Uebersendung des zweiten Heftes Ihrer psychologischen Untersuchungen sind Sie meiner Absicht, einige Zeilen an Sie zu richten, so zuvorgekommen, daß ich die Erfüllung der Pflicht, Ihnen dafür meinen ergebensten Dank abzustatten, um so weniger verschieben kann. So wie ich diese Untersuchungen als ein Vermächtniß an die Zukunft betrachte, welchem, wie keiner durchgreifenden und wissenschaftlichen Entdeckung, der gebührende Einfluß auf die Länge nicht entgehen kann, so muß ich das Studium derselben auch für mich auf eine spätere Zeit aufsparen. Für uns andre gilt es zunächst, die großen Schutthaufen wegzuräumen, die der ruhigen, nüchternen und strengen Untersuchung im Wege liegen, und indem ich selbst für die Ethik etwas dazu beizutragen beschäftigt bin, freue ich mich, in dem Werke von Taute eine in dieser Beziehung sehr wichtige Arbeit kennen gelernt zu haben. Die breite historische Unterlage, von der er ausgeht, und die gedankenreiche, gerade und muthige Kritik, die er in Beziehung auf die verschiedenen Systeme ausübt, ist unter der Voraussetzung, daß man sich die Mühe gibt, sein Buch zu lesen, ganz geeignet, die Blendwerke einer gedanken- und nach Umständen sinnlosen Bewunderung zu zerstören, mit welcher man die sogenannte Entwicklung der Philosophie seit Kant anstaunt. Hätte Taute diesen historisch-kritischen Theil selbständig erscheinen lassen, so würde er vielleicht eine größere Wirkung sich gesichert haben; denn allzu starke Bücher haben für unsere Zeit, die sich lieber redend als lesend sieht, wenig Anziehungskraft. Das Buch ist in seinem ersten Theil eigentlich eine Enzyklopädie Ihres ganzen Systems nach seiner allgemeinen Grundlage; den Titel Religionsphilosophie kann erst der zweite Theil rechtfertigen. Um so mehr gutes kann es stiften. Fremde Urtheile darüber sind mir noch nicht bekannt worden; ich werde nicht verfehlen, sie, wenn es geschieht, Ihnen mitzutheilen. ||

Beifolgend erlaube ich mir, Ihnen eine kleine akademische Gelegenheitsschrift[2]) zu überreichen, deren Unvollkommenheit Sie mit den engen Grenzen des mir dazu gegebenen Raumes entschuldigen wollen. Sie erfüllt Ihren Zweck, wenn sie den Hauptpunct, die schlaffe Bequemlichkeit, durch welche Aristoteles zuerst auf den Begriff der Seelenvermögen geführt worden ist, ins Licht setzt. Die Verehrung des Aristoteles hängt mit der philosophischen Richtung des Zeitalters sehr genau zusammen; die Zweideutigkeit und geräumige Unbestimmtheit seiner Grundbegriffe erlaubt den verschiedensten Partheyen Kantianern, wie Hegelianern, sich an ihn an-

[1]) $1\frac{1}{2}$ S. 4⁰. H. Wien.
[2]) De psychologiae vulgaris origine ab Aristotele repetenda.

zulehnen, und deßhalb schien es mir nicht überflüssig, diese Mängel einmal an einem speziellen Beispiele nachzuweisen.

Mit der Bitte, Ihrer Frau Gemahlin von mir und meiner Frau die hochachtungsvollsten Empfehlungen zu überbringen, mir selbst aber Ihre Wohlgewogenheit erhalten zu wollen, unterzeichne ich mit der größten Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren ganz ergebener G. Hartenstein.

684. An Griepenkerl.[1] Göttingen, 16. Dec. 1840.

Mein theurer Freund! Auf einen Brief von Ihnen hoffe ich und warte und hoffe wieder. Jetzt muß ich an Sie schreiben. Gestern kommt die Nachricht von Königsberg daß Strümpell auf der Reise sey, und uns besuchen werde. Weiter kein Wort! Was er will, weiß ich nicht. Möglich daß er schon bey Ihnen ist oder nächstens kommt. In solchem Falle bitte ich zu bemerken, daß meine Äußerungen an Sie über Lott und Drobisch nur im höchsten Vertrauen geschehn sind. Es wäre übel, wenn Str. wüßte daß ich über jene geklagt habe. Die Verhältnisse werden ihm zwar nicht verborgen bleiben, aber eben diese Verhältnisse scheinen noch beweglich, und jedenfalls muß er nicht durch uns benachrichtigt werden, sondern es muß sich Alles allmählig entwickeln. Erfahren Sie etwas Näheres von Strs. Absicht, so bitte ich mich zu benachrichtigen.

Überdies muß mein Manuscript zur neuen Auflage der Encyklopädie bald abgehen. Ihre Erklärungen wegen der Ästhetik — wenn Sie mir auch sonst nichts mittheilen wollen, — wünschte ich doch zu besitzen; ich könnte jetzt noch von Einigem Gebrauch machen; aber die Sache eilt.

Von Hartenstein ist etwas Erwünschtes eingegangen. Eine kleine lateinische Abhandlung über Psychologie des Aristoteles: sehr gut gearbeitet, und — das ist endlich einmal ein Anfang am rechten Ende. Wenn nur die Fortsetzung dem entspräche!

In Hoffnung guter Nachrichten von Ihnen ganz der Ihrige! H.

---

[1] 1 S. 4°. H. Wien. — Bei Zimmermann pp. S. 97 f. Hier sind die Namen ergänzt.

1841.

W.: Kurze Encyklopädie der Philosophie. Zweite Ausgabe. S. Bd. IX. S. 17 bis 338. — Umriß pädagogischer Vorlesungen. Zweite Ausgabe. S. Bd. X. S. 65—196.

685. **An Schwetschke u. Sohn in Halle.**[1]) Göttingen 10 Januar 1841.

Ew. Wohlgeb. wissen, daß ich vor zehn Jahren in andern Verhältnissen war als jetzt. Meine gedruckte Vorrede sagt, daß ich *damals* von mehrern Seiten aufgefodert war, eine Encyklopädie der Philos. zu schreiben. — Davon, daß jetzt, im Jahre 1841, das zum Theil veraltete Buch einer starken Revision bedurfte, weiß der am 18 Januar 1831 geschlossene Contract Nichts; gleichwohl berechtigt er mich zu $^2/_3$ des frühern Honorars! Wie nun, wenn Sie nach einigen Jahren nöthig fänden, mein Buch zu herabgesetztem Preise auszubieten? — Ich habe das Meinige gethan um das zu verhüten, aber der Contract hat mich nicht dazu gezwungen. Unsere heutigen literarischen Verhältnisse sind nun einmal so wandelbar, daß man zufrieden sein muß, wenn die Bücher einen gesunden Kern haben, der es verdient, daß man zu Zeiten die verdorrte Schale erneuere.

Belieben Sie nun die 2te Ausg. zu drucken; und etwa nach einem Jahr mich wegen des Absatzes zu benachrichtigen. Für jetzt empfiehlt sich

ergebenst Herbart.

686. **W. Herbart an H.** 3 S. 4⁰. im N. Eutin, 21. Jan. 1841.

687. **An Taute.**[2]) Göttingen 31 Januar 1841

Mein theurer Freund! Seit sechs Wochen hoffe ich auf einen Brief von Ihnen; und besorge mehr und mehr irgend eine unangenehme Ursache Ihres Schweigens. Das zweyte Heft meiner psychologischen Untersuchungen habe ich Ihnen durch die Post zugesendet; Sie müssen es längst erhalten haben; jetzt sende ich ein Büchlein nach, welches mir hoffentlich bald einige Auskunft, wenigstens Nachricht von Ihrer Gesundheit verschaffen möge. Daß Sie literarischen Verdruß gehabt haben können — an den Sie noch nicht gewöhnt sind, — diese Vermuthung liegt nahe.

---

[1]) Ohne Adresse. — Aus der deutschen Lehrerbücherei durch Hrn. A. Rebhuhn in Berlin fr. zur Verfügung gestellt. — Faksimiliert in O. Gramzows Gesch. d. Philos. seit Kant, 1905.

[2]) 1 S. 4⁰. N.

Am liebsten würde ich hören, daß Ihre Feder anderwärts beschäftigt war und für Briefe nicht Zeit hatte.

Von der zweyten Ausgabe meiner Encyclopädie, die ich vervollständigt und von der jetzt unpassenden Härte der Schreibart befreyt habe, liegt bereits der erste Aushängebogen vor mir. — Die Frage ist nun, was Fries thun werde, und was sich daran weiter knüpfen wird. Da ich schon seit Jahren keine Literaturzeitung lese, so kann es leicht seyn, daß Sie mir von Königsberg aus berichten können, was in meiner Nähe geschieht. — Wenn wir nur in politischer Hinsicht von Sorgen frey seyn könnten, so möchten die literarischen Knoten sich vielleicht der Lösung nähern; die natürlich mehr Sie als mich in meinem Alter interessirt; denn ich glaube in der That das Meinige gethan zu haben. — Jetzt habe ich Arbeit oder vielmehr Störung mit der Direction der wiss. Prüfungs-Commission: Eben diesen Augenblick kommt deshalb ein officielles Schreiben an, was mich nöthigt zu schließen. In Hoffnung baldiger Antwort, — womöglich eines recht ausführlichen Briefes — sonst auch nur weniger Zeilen, um zu erfahren daß Sie gesund sind, —

Ganz der Ihrige H.

688. **Schubert an H.**[1]) Kgbg. d. 8t. Febr. 1841.

Hochgeehrter Herr Hofrath! ich erlaube mir anliegend die im Laufe des J. 1840 und bis jetzt eingegangenen rückständigen Honorare, in Summe 31 rth. in C. A., wie sie von der hiesigen Quästur nach und nach an mich eingezahlt sind, ganz ergebenst zu übersenden.

Den herzlichsten Dank für Ihren freundlichen Brief, der mir durch Herrn Bobrik überbracht wurde. Lange ich bei dem Schlusse Ihres Schreibens an, der sich auf Taute bezieht, so hoffe ich Ihnen etwas Gutes berichten zu können. Auf seine Eingabe an das Ministerium hat dasselbe bestimmt, es möge die theologische und philosophische Facultät gutachtlich über sein Buch, und der academische Senat über seine mehrjährigen Leistungen als Privatdocent berichten. Von der theologischen Facultät hat Sieffert das Gutachten gemacht, von der philosophischen der zeitige Decan Rosenkranz als peritus rei so gut als ein Hegeling sich darüber aussprechen mochte, indem auch er die Ernennung zum außerordentlichen Professor forderte. Den Bericht im Namen des Senats zu machen ist mir aufgetragen und über die beiden Gutachten werde ich übermorgen im Senat Vortrag halten, ich bin überzeugt, daß eine sehr günstige Majorität seine Ernennung als Professor fordern und ihn endlich dem schwankenden Schicksale entziehen wird, nur ein Wartegeld zu besitzen || aus dem er noch in ein untergeordnetes Schulamt gedrängt werden konnte, was ich bis jetzt von Jahr zu Jahr verhindert habe. Leider kränkelt Taute in diesem Winter, namentlich seit Neujahr, so daß er jetzt einige Wochen hat die Vorlesungen aussetzen müssen.

Ihre alten Collegen, die mit der wahrsten Freundschaft jede Nachricht von Ihnen aufnehmen, hoffen immer jeden Sommer, daß Sie uns einmal überraschen werden, wie Sie früher Selbst uns in Aussicht stellten. Ihre Frau Gemahlin, der sich die meinige aufs angelegentlichste empfehlen läßt, wird gewiß auch gern Ihre zweite Heimath wieder einmal ansehen, und Ihr Haus ruft beiden so vieljährige Erinnerungen zurück.

---

[1]) 4 S. 8⁰. H. Wien.

Die Tage des vorigen September waren glanzvoll für Königsberg, aber auch ein Abschnittspunkt des früheren, für eine große Stadt fast innig zu nennenden Verbandes der verschiedenen Stände. Forderungen, Ansprüche, Hoffnungen, Erhebungen und abschlägige Antworten haben auf den höchsten Enthusiasmus Mißstimmung, Unzufriedenheit und Schadenfreude zu rasch folgen lassen. Auch die Universität ist davon nicht frei geblieben. Bei der ersten Deputation, die aus dem Prorector Voigt, Sachs, Neumann und mir bestand wurden wir mit dem lautesten Wohlwollen aufgenommen. Neun Gebäude für die Auditorien, Clinika, die noch nicht untergebrachten Institute (physicalisches, chemisches) || und Sammlungen verheißen, durch eine jährliche Etatserhöhung von 7000 rth. auch in der That zur Erhöhung der Besoldungen ein Königliches Huldigungsgeschenk dargereicht. Aber nun kommen die Besorgnisse, Erhebung der Hyperorthodoxen und der Junker, Verdunkelung der Charaktere, einseitiger Einfluß an sich hochgestellter Männer, das Urtheil stellte sich dem Unbefangenen heraus: Allen zugleich ein Fortschreiten und Zurückgehen kann es nicht recht gemacht werden — daher noch Schweigen und Abwarten. Lobeck ist seit seiner letzten Brunnenkur in Salzbrunn wieder recht heiter im Umgange und aufgelegt zur Arbeit. Das gleiche kann man von Sachs sagen, der nun auch zu uns heraus auf die Königsstraße zieht. Sieffert's gelehrte Thätigkeit kann nur die Forschungen andrer genießen, für Selbstuntersuchungen legen seine Augen ihm unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Dabei ist er aber als reformirtes Mitglied in das Consistorium eingetreten. Sanio ist immer auf alle Weise fleißig und seine Studien sind von bedeutendem Umfange, da mindestens alte Philologie und Geschichte ernst von ihm berücksichtigt werden: aber in eigenen Arbeiten brütet er nur immer und es kömmt zu keinem Product. Gregor hat seine Vorlesungen aus dem Gebiete der Philosophie und Pädagogik eingestellt, dafür ist er aber alleiniger Director des Polnischen Seminars geworden. An Prediger Voigdt, Ihnen wohlbekannt, hoffen wir aber einen neuen Docenten für die theologische Facultät zu gewinnen, || was um so erfreulicher ist, da Kähler mit Erlaubniß des Ministeriums seine Docenten-Thätigkeit aufgegeben hat.

In der Hoffnung daß Ihnen diese Nachrichten einiges Interesse gewähren werden und bei Gelegenheit mir vielleicht wieder einige Zeilen von Ihrer Hand gewinnen, bitte ich angelegentlichst mich Ihrer Hochverehrten Frau Gemahlin zu empfehlen und der aufrichtigsten Hochachtung versichert zu sein

Ihres ganz ergebenst verpflichteten Schubert.

Seit 5 Tagen haben wir anhaltend unter 21° R.

689. **Schulmann an H.** (3 S. 4°. im N.) Hildesheim, 9. April 1841.

690. **An Drobisch.** Göttingen 7 Mai 1841

Magnifice! Endlich habe ich Nachricht aus Halle, daß die neue Ausgabe meiner Encyklopädie an Sie abgesendet ist; ich füge nun hinzu, was hier in Göttingen gedruckt worden. Zwar könnte ich zweifeln, ob meine Schriften jetzt noch — oder jetzt wieder, auf Sie als auf meinen geneigten Leser zu rechnen haben. Allein gerade an diesen Schriften haften Erinnerungen aus frühern Jahren, die ich in Ehren halte, und die mir zu gebieten scheinen, den Zweifel niederzuschlagen. Nur darum bitte ich, daß Sie nicht versuchen mögen, zwischen den Zeilen zu lesen. Sie würden Sich täuschen, wenn Sie hier etwas zu finden glaubten, was be-

stimmt sei, gerade von Ihnen bemerkt zu werden, oder Sie zu irgend Etwas zu veranlassen.

Etwas dreister als diese Bücher möchte ich wohl selber seyn. In Ihrem letzten Briefe ist mir das aufgefallen, was Sie über den heutigen Zustand der Journale sagen. Sie stehen an der Spitze der Universität in Leipzig, dem Mittelpuncte des deutschen Buchhandels. Ihnen möchte es doch wohl nahe liegen, zur Verbesserung jenes Zustandes irgend etwas einzuleiten. Hochachtungsvoll H.

691. **Drobisch an H.**[1]) 1841.

Verehrungswürdiger Herr und Freund! Ihr erstes Geschenk — die 2te Ausgabe der Encyklopädie — war einen Tag in meinen Händen, als schon ein zweites, die 2te Ausgabe der pädagogischen Umrisse folgte. Für soviel Güte meinen herzlichsten Dank. Zu einem Gegengeschenk wird es bei mir sobald nicht kommen! Denn ich erübrige jetzt eben nur noch soviel Zeit als die Vorbereitungen zu den Vorlesungen erheischen. Trendelenburg's logische Untersuchungen haben mich zu einer Revision der Logik veranlaßt, bei der sich manches anders als früher gestaltet hat und wobei ich auf Erweiterungen bedacht gewesen bin, aber es fehlt mir durchaus diejenige zusammenhängende ungestörte Muße, die zu solchen Ueberlegungen nöthig ist. Ob ich noch zu den „geneigten Lesern" Ihrer Schriften gehöre, haben Sie auf keine Weise zu bezweifeln, und wüßte ich nicht, wo und warum ich dazu || Veranlassung gegeben hätte. Meine Relphilos. dürfte wenigstens keine Veranlassung zu Mißtrauen geben. Wo ich in der Begründung der mathematischen Psychologie unbefriedigt geblieben bin, da habe ich es Ihnen offen mitgetheilt. In den Heften über die Psychologie war die Schrift zwischen den Zeilen ziemlich leserlich. Sie werden aber bemerkt haben, daß ich sie nur ganz heimlich gelesen habe, und Sie wissen, daß was ich über Psychologie aufgesetzt hatte, nicht in der Druckerei, sondern in meinem Pulte sich befindet. Hier in diesen alten Bekannten finde ich, der Ergänzungen ohngeachtet, so weit ich geblättert habe, nichts von dem, was Sie als „zwischen den Zeilen" bezeichnen, es müßte denn am Ende der Vorrede der Encyklopädie seyn, wo Sie neben Taute's Schrift die meinige erwähnen und wo ich die Ungleichheit bemerkt habe, daß auf Taute's Seite beschriebenes auf meiner leeres Papier sich befindet, und dem geneigten Leser überlassen wird davon zu denken, was er will. Ein offnes Urtheil, selbst ein || mißbilligendes oder auch nur bedingt billigendes wäre mir lieber gewesen. Uebrigens wollen Sie doch ja nicht mich als auf der Lauer liegend und lauschend, ob eine Aeußerung von Ihnen mir „zu irgend Etwas" Veranlassung geben könne, vorstellen. Sie könnten bei näherer Untersuchung leicht finden, daß ich vielmehr stets dahin gewirkt habe, daß das Häuflein, welches sich um Sie gesammelt hat, beisammen bleibe und sich nicht spalte, und ich sollte selbst Unfrieden stiften wollen? In der Zeit der ersten Erscheinung der Encyklopädie waren Sie, laut Vorrede, geneigt, jeden, der die Differenzen der Ansichten zwischen uns statt für Mücken für Elephanten halten wollte, zurecht zu weisen. Jetzt scheinen Sie viel ängstlicher zu seyn. Es ist mir übrigens lieb, daß Sie Taute nur als Kritiker gerühmt haben, was er ohne Zweifel verdient: denn seine finstere altorthodoxe Dogmatik kann ich nicht für die Ihrige halten. Möglich indeß, daß er dadurch, bei der jetzigen Wendung der Dinge in Preußen, sein Glück macht, das ich ihm gern gönne, da er ein tüchtiger Mann ist. ||

[1]) 4 S. 8⁰. H. Wien.

Die Aufforderung, die Sie hinsichtlich des Zustandes der Journale an mich ergehen lassen, möchte nicht so leicht zu erfüllen seyn. Die Idee der allgemeinen Literaturzeitungen scheint verbraucht, eine neue auf ein Bedürfniß gegründete ist noch nicht gefunden. Journalthätigkeit ist nicht Jedermanns Sache, am wenigsten *die* bedeutender Gelehrten, welche *ihren* Forschungen oder Compositionen leben. Dabei sind jetzt die Honoraransprüche sehr gesteigert und die Buchhändler in der Unternehmung einer Zeitschrift sehr schwierig, die Regierung bei uns zur Unterstützung einer solchen wenig geneigt. Jedenfalls müßte aber ein Mann an der Spitze stehen, der sich der Sache ganz zu widmen gedächte, sie nicht als eine Nebensache betrachtete; wo ist der? Endlich eine Universität ist ein sehr vielköpfiges Wesen, von dem oft jedes einzelne Glied und doch nicht das Ganze vernünftig ist, das sind Hindernisse, die schwer zu überwinden seyn werden!

Mich und meine Frau Ihrer würdigen Frau Gemahlin bestens empfehlend bin ich — ich wiederhole es — mit unveränderter Gesinnung

Der Ihrige Drobisch.

692. **Hartenstein an H.**[1]) Leipzig, d. 23. Mai 1841.

Hochverehrter Herr Hofrath! Sie verzeihen daß ich Ihre geehrte Zuschrift, welche Sie mit der neuen Ausgabe Ihrer pädagogischen Umrisse begleiteten, erst heute beantworte, um Ihnen meinen Dank für diese gütige Zusendung abzustatten. Ich hätte dies um so mehr schon früher thun sollen, als ich kurz vorher auf Ihre Anordnung auch die zweite Ausgabe der Encyklopädie von Halle aus zugesendet erhalten. Es bedarf neben dem Ausdruck der Dankbarkeit meinerseits wohl nicht erst der ausdrücklichen Versicherung, daß die Bereicherungen mit welchen Sie beide Schriften ausgestattet haben, meine Aufmerksamkeit schon mehrfach auf sich gezogen haben. Daß die kleine Arbeit über Aristotelische Psychologie Ihre Zustimmung hat, ist mir sehr erfreulich. Allerdings lohnte es sich der Mühe, den ganzen Aristotelischen Gedankenkreis auf ähnliche Weise durchzuarbeiten und blos zu legen; vielleicht komme ich später einmal darauf zurück. Für jetzt wünsche ich aber mit der praktischen Philosophie wenigstens bis auf einen gewissen Punct zu Stande zu kommen und möchte mich deshalb nicht zerstreuen, zumal ich ohnedies nicht bestimmen kann, wie viel Zeit die Vollendung dieser Arbeit in Anspruch nehmen werde.

Erlauben Sie mir auch meine aufrichtigsten Wünsche für Ihr Wohlbefinden und die Bitte Ihrer Frau Gemahlin die achtungsvollsten Empfehlungen von mir und meiner Frau überbringen zu wollen, hinzuzufügen, und genehmigen Sie die erneute Versicherung der größten Verehrung, mit welcher ich verharre

Ew. Hochwohlgeboren ergebener H. Hartenstein.

693. **L. Rembold an H.**[2]) Wien, 26. Juli 1841.

Euer Wohlgeboren! Die Verbesserungen, die Sie im zweiten Hefte Ihrer psychol. Untersuchungen angebracht, haben mich an Rechnungen erinnert, die ich ehemals vor 13—14 Jahren vornahm, und die einen Punct betreffen, auf welchen Sie etwa in einem der folgenden Hefte zurückkommen dürften. Ich nehme mir die Freiheit,

[1]) 1 S. 4°. H. Wien.

[2]) 3 S. 4°. H. Wien. Bei Zimmermann pp. S. 141 f. — L. Rembold (1787 bis 1844), Prof. d. Phil. an der Univ. Wien, 1824 seiner Freisinnigkeit wegen in den Ruhestand versetzt, ursprünglich ein Anhänger Jacobis, fühlte sich von Herbarts mathem. Psychol. angezogen und wurde als Lehrer Fr. Exners der Begründer einer Herbartschen Schule in Österreich. S. Zimmermann pp. S. XI, u. Zirngiebel, Jacobis Leben, Wien 1867, S. 317.

die Skitze meines Aufsatzes Ihnen zu Ihrem beliebigen Gebrauche zu schicken, indem ich voraussetze, es sey zweckmäßiger, daß der Erfinder einer Theorie irgend eine nöthige Correctur selbst mittheile, als daß ein Nachrechner dergleichen bekannt mache. Ich setze hiebei allerdings voraus, daß Drobisch, dessen Rechnungen ich noch nicht gesehen, die Correctur nicht etwa schon gefunden und der Welt mitgetheilt habe.

Der Anfang der Skitze ist vielleicht zu wortarm; denn gleich auf der vierten Zeile der ersten Seite befindet sich der Schlüssel zur ganzen Correctur. Das Zusammentreffen des Wendepunctes wäre wohl nicht so oft nachzuweisen gewesen; aber die Freude über den entscheidenden Beweis der richtigen Auflösung des Problems veranlaßte mich wohl, den Nachweis öfter vorzunehmen, als gerade nöthig war. Nachdem die Rechnungen nun einmal gemacht sind, so mögen sie auch hier stehen. Ich habe übrigens $\int \frac{c' \, T' \, dt}{c' + cx}$ nicht $= Z$, sondern $= Z'$ gesetzt; weil sonst jeder Mathematiker, dem man die Gleichung $\frac{dZ}{dt} = \frac{T'}{c' + c\varphi(1 - e^{-pt}) - c \, . \, c' Z}$ vorlegt, zu einer Auflösung veranlaßt wird, welche dem Sinne der Aufgabe nicht entspricht. Hinterher sehe ich aber, daß wenn man gleich $\frac{dZ}{dt} = \frac{T'}{c' + c\varphi(1 - e^{-pt}) - c \, . \, c' Z'}$ setzen muß, das von mir gesetzte Z' doch eigentlich nichts ist als $- c' c Z'$ $= \frac{-1 + \sqrt{(1 - 4Z)}}{2}$ oder $= \frac{1 - \sqrt{(1 + 4Z)}}{2}$, und daß insofern auch die Bezeichnung, die ich gebrauchte, nicht vollkommen richtig ist.

Beim Abschreiben dieser Rechnungen ist wohl öfter der Wunsch aufgetaucht, daß meine Verhältnisse mir gestatten möchten, auch Etwas zur Förderung der mathematischen Behandlung der Psychologie beitragen zu können. (Ich war ehemals Professor der Philos. in Gratz, dann in Wien, wurde im Jahre 1824 pensionirt, studirte dann in Pesth || die Medicin und bin nun practischer Arzt in Wien.) Aber zur Befriedigung eines solchen Wunsches ist wohl keine Aussicht vorhanden, indem ich für meine sehr zahlreiche Familie zu viel erwerben muß, als daß mir viel freie Zeit übrig bliebe. Nachdem also durch Ihre zwei Hefte der Untersuchungen das, was ich früher gefunden, bereits von Ihnen selbst so ziemlich erschöpft ist (obwohl Sie auch Mehreres haben, was ich nicht gefunden); so kann ich nicht einmal den Antrag hinzufügen, in der Folge Ihnen noch mehr Beiträge zu beliebigem Gebrauche zu senden. — Um so lebhafter wünsche ich, daß Sie noch lange Zeit und Kraft behalten, diese begonnene mathematische Behandlung der Psychologie selbst weiter zu fördern.

Mit Achtung Ihr ergebener Leopold Rembold,
Wien (Filzgasse Nr. 815). Dr. und pract. Arzt.

694. Braunschweig an H.[1] Mitau i/Curland im July 1841

Wohlgeborner insonders hochzuverehrender Herr Professor. Sowohl ich selbst, als die Zeit in welcher ich in Göttingen die Ehre hatte, Ihr Zuhörer im pädagogischen Collegio zu seyn, dürfte Ihnen wohl schwerlich mehr in der Erinnerung seyn. Je werther mir aber jene Zeit ist, desto sehnlicher wünsche ich auch, als Ihr würdiger Schüler in Ihrem Andenken, in Ihrer Freundschaft wieder fort zu leben. Ob mein Wunsch auch meinen Kräften angemessen war entscheiden Sie selbst aus der beyliegenden kleinen Schrift die anzunehmen, und Ihrer Aufmerksamkeit zu

[1]) 2 S. 4⁰. N.

würdigen ich Sie recht sehr ersuche. || Die Achtung würdiger Gelehrten und das Vertrauen meines Vaterlandes mir zu erwerben führte mich auf diese Bahn, die so oft, nur zu wenig belohnend ist. Ihr Beifall, Herr Hofrath und Ihre Aufmunterung sollte ich so glücklich seyn, beides zu erhalten, würden hinreichen mich manches Bittere, daß mir hier begegnen könnte, vergessen zu lassen.

Ihrem ferneren Wohlwollen mich empfehlend, habe ich die Ehre, hochachtungsvoll mich zu unterzeichnen als

Euer Wohlgeborner ganz ergebner J. D. Braunschweig.

695. **Herbarts Tod.**[1])

Ferd. Ranke, der Bruder Leopold Rankes schreibt: „Als ich 1837 nach Göttingen kam, um das dortige Gymnasium zu dirigiren, setzte ich mich sofort unter die Studenten, welche Pädagogik bei ihm hörten, um pünktlich und eifrig bis Ende daran theilzunehmen. Ihm und seiner trefflichen bewundernswürdigen Gattin hänge ich mit der hingebendsten Liebe an. Auf seinem Grabsteine stehen einige Worte von mir. Den Adel Herbarts habe ich in seinen letzten Tagen, in denen er mit vollem Bewußtsein seinem Tode entgegengieng, am herrlichsten zu beobachten Gelegenheit gehabt."

696. Auszug aus dem Sterbe- und Begräbnisbuche der Parochie St. Albani in Göttingen. Jahrgang 1841. pag. 272. Nr. 35.

Name des Verstorbenen: Herr Johann Friedrich Herbart.
Stand, Gewerbe, Abkunft, Wohnort: Hofrath und Professor hies. (Ehemann).
gestorben: d. 14. August Morg. 3 Uhr.
begraben: d. 16. ejusd. Abends.
Alter: 65 Jahre 3 Monate 10 Tage.
Bemerkungen: Schlagfluß. (Nota: Geboren zu Oldenburg den 4. Mai 1776.) Nr. 208.

697. **Grabinschrift,** verfaßt von F. Ranke:

„Der Wahrheit heilige Tiefen zu durchdringen,
Für Menschenwohl mit Freudigkeit zu ringen
War seines Strebens Ziel; nun ruh hier seine Hülle;
Nun schaut sein freier Geist bei Gott des Lichtes Fülle."

698. **Herbarts Testament.**

Am 7. Juni 1831 hat Herbart auf dem Königl. Preuß. Stadtgericht zu Königsberg ein wechselseitiges Testament zu Protokoll gegeben. Die Schriftstücke finden

[1]) (K. Strackerjan, Das Leben J. Fr. Herbarts. Oldenb. Realschul-Progr. 1875. S. 5.) — Herbart hatte am 11. Aug. noch Vorlesungen gehalten. Prof. Liebner hielt ihm am 11. Sonntag nach Trinitatis die Gedächtnispredigt über 1. Petr. 5, 6. (Gedruckt bei Vandenhoeck & Ruprecht, Gött. 1841.) Vgl. Flügel, Herbart, Lpzg. 1912, S. 116; Voigdt, Zur Erinnerung an J. Fr. Herbart, Worte, gesprochen am 28. Okt. 1841 in der ö. Sitzung der K. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg; Lobecks Nachruf findet sich in Hartenstein, Herbarts kl. phil. Schriften Lpzg. 1842, 1. Bd. S. XCVIII ff.; eine Schilderung von Herbarts Persönlichkeit ebenda S. XCIV ff. Sanios Prorektoratsrede auf Herbart steht in Zillers Herbartischen Reliquien, Leipzig 1871, S. 7 ff. Ein Verzeichnis der Bilder, Büsten etc. bringt Allihn, Leben und Schriften Herbarts, Zeitschr. für exakte Philos. 1. Bd. Lpzg. 1861, S. 77 und Flügel, Der Philosoph Herbart. Lpzg. 1905. Über die Geschichte des Oldenburger Herbartdenkmals vgl. Lazarus' Lebenserinnerungen, herausgeg. von N. Lazarus und A. Leicht. Berlin 1906, S. 452—479.

sich im N. Er setzte seine Gattin zur „alleinigen Erbin ohne irgend eine Beschränkung oder Belastung" ein. Nach dem Tode der Frau Herbart wurden von dem Vermögen die Kosten für die Versorgung Otto Stiemers und der Dienerschaft bis zu ihrem Ableben bestritten. Dann fiel das Vermögen an die Universität, resp. Universitätsbibliothek. Näheres darüber war von dort nicht zu erfahren.

1842.

699. Von Rist an Smidt.[1]) Schleswig, 24. April 1842.

Als ich das starke Briefpacket[2]) von Deiner befreundeten Hand, mein theurer Smidt, empfing, dachte ich natürlich zuerst an Mittheilungen aus dem reichen Felde der Politik, in dem Du, ein unverdrossener und glücklicher Säemann und Schnitter, mit so vielem Erfolge zu arbeiten fortfährst. — Doch wie sehr ward ich überrascht! Wie viel Anderes und Mehreres fand ich!

Du hast eine fast schon zu sehr in den Hintergrund getretene Vergangenheit wieder hervorgerufen, die Bilder der frischen Jugend wieder beleuchtet, meinen unvergeßlichen Herbart in aller seiner Unschuld und Liebenswürdigkeit vor mein Auge gestellt, wie er vor 40—45 Jahren mir zuletzt erschien. Es hat sich über jene Erinnerungen so viel Glanz, so viel Leid und Freude, die ich ohne ihn genoßen und durchlebt, so viel Staub einer Reihe von Lebenszuständen gelegt — ach! und wir waren einander so ganz verstummt — daß ich seine Todesnachricht mit der doppelten Bekümmerniß erfuhr, ihm nie wieder die Hand gereicht zu haben. Unsere Wege — die wir zusammen ausgewandert, waren so weit aus einander gegangen!

Zuerst habe ich Herbart in Dorndorf gesehen, wo er mit seiner tief ins Gesicht gedrückten Kappe und schlotterndem Gang in dem Wirtshaus, wo er sich eingemiethet hatte, auf und nieder ging. Die Burschen, die mit mir waren, zeigten mir ihn wie eine gewaltige, unnahbare Größe, tiefsten Gehalts, mit der ich keine Beziehung möglich sah.

Böhlendorf war es, der im Herbst mir Eröffnungen zum Eintritt in die Liter. Gesellschaft machte. Wie kümmerlich an Zahl es damals mit ihr bestellt war, mag Dir Herbart's erster Brief, den ich beilege, sagen. Ihr alle, die Lichter und Stützen, hattet sie verlassen; Berger und Hülsen waren abwesend. Da lernte ich Herbart kennen; er schloß sich mir an, zog mich zu sich. Mein Tagebuch nennt den Abend, wo er mich nach seiner Gewohnheit besuchte und zum ersten Male die Tiefen der Abstraction, die Lehre vom Sein und dem Ich öffnete; wie ich mit frischer Sinnlichkeit widerstrebte, mich an die Wirklichkeit klammerte, wie es finster ward über dem Gespräch, und ich ihn beschwor, mich doch in der grausen Einsamkeit, in die er mich getrieben, nicht allein zu lassen. Sein Sieg war vollkommen, und regelmäßig wurden diese Unterhaltungen später, meist von 5—6 Uhr Nachmittags fort-

---

[1]) Gedruckt nach Zillers Reliquien pp. S. 238. — Die Erinnerungen Horns an H., (Bremen, Ende März 1842, 4 S. 4⁰), die Smidt z. T. für die „Erinnerungen pp." (Bd. I, XXI ff.) benützt hat, befinden sich auf der Univ.-Bibl. zu Jena.

[2]) Das Material, das Smidt an Prof. Hartenstein für Herbart's Lebensabriß geliefert hat.

gesetzt, während ich Fichte hörte, an seinen Conversatorien Theil nahm. So zugänglich aber wie ein Jahr vorher für Euch war er nicht mehr: er war einmal verletzt; er ward von seinen Collegen heimlich und öffentlich angefeindet; er fing an sich zu verschließen. — — Unschätzbar vor allem war Herbart für uns, seine Freunde, durch die unendliche Treue, Liebenswürdigkeit und Anspruchslosigkeit und rechtliche Tüchtigkeit seines Wesens.

Im Jahr 1803, als ich auf der Reise nach Paris und Madrid durch Göttingen kam, habe ich ihn zuletzt gesehen (ich deponirte damals ein eben geschenkt erhaltenes Buch, Martens, droit maritime, für das ich keinen Platz hatte, bei ihm, und habe es nie wieder erhalten) und seitdem habe ich nur durch dritte Hand Grüße von ihm empfangen. Wie sich sein inneres Leben seitdem gestaltet, weiß ich nicht; aber dafür, daß jede seiner Handlungen aus gewissenhaften Motiven hervorgegangen, will ich mich unbedenklich verbürgen: hat er geirrt, so werde nicht vergessen, daß wenige so innerlich unschuldige Menschen über die Erde gewandelt sind.

H. war damals umgeben von den jungen Leuten, die Du nennst; und einen von ihnen habe ich im Jahre 1827, glaube ich, in Hannover in Geschäften als einen eben so begabten als redlichen Staatsmann kennen gelernt, den Geh. R. v. Grote, und mit ihm Herbart's Andenken, das er hoch hielt, erneuert.

Wir müssen uns begnügen, die Reinheit und Liebenswürdigkeit, ja die ursprüngliche Weichheit seines Charakters zu behaupten und darzuthun. Was sich nachher von Starrheit entwickelt haben mag, davon weiß ich nichts zu sagen. Quo nunquam candidior fuit animus! dabei bleibt es.

Nun Gott befohlen, lieber Freund.

Von ganzem Herzen Dein J. R.

700. Herbarts Frau an Smidt.[1]) Göttingen den 18ten [Aug.?] 1842.

Werthgeschätzter Herr Ober-Bürgermeister! Nehmen Sie doch den herzlichen Dank an, den ich für Ihren Brief und für Ihre gütige Bemühung empfinde, ich bin so frei Ihnen die Einlage für Madame Ruppel zu schicken, so wie die kleine versprochene Abhandlung, die vorläufig Ihrer Fürsorge empfohlen wird. Hoffentlich werden diese Zeilen nicht dem Zufall preis gegeben werden, obgleich mir Ihre Adresse bei unserer großen häuslichen Umwälzung abhanden gekommen ist. Sie sind doch gewiß als Bundesgesandter zu finden. Den 20sten reisen wir hier ab, nachdem wir wenigstens 70 Cntr. gepackt, und Auction gehalten haben.[2]) Mir wird manchmal bange bei der Weite des Weges; ich muß mir dazu ein sicheres Geleit von Oben erbitten, sonst kann ich es nicht leisten, den Otto zurück zu bringen. Mit den besten Wünschen für Ihr ferneres Wohlergehen, empfehlen Otto und ich uns Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin, Ihrer Fräulein Tochter. Leben Sie gesund und froh! kehren Sie glücklich in Ihre Heimath zurück; dieses hofft von Herzen

Ihre ergebene und dankbare M. J. Herbart.

---

[1]) 2 S. gr. 8°. H. Wien.
[2]) Das Auktionsprotokoll vom 15. Aug. 1842 befindet sich im N.

Nachträge,

Ergänzungen und Berichtigungen.

(Mit Unterstützung von Karl Freye.)[1]

Druckfehler in Bd. I.

S. 3: Herbarts Mutter starb nicht 1803, sondern 1802. Vgl. S. 259, Anm.

S. 68, Z. 20 von o. muß nach „steht)." ergänzt werden: „1)", dagegen S. 68, Z. 21 von o. die 1) gestrichen werden.

S. 134, Z. 14 von u. muß es heißen: „Vgl. den folgenden Brief."

S. 174 muß es heißen bei „Ziemssen an H." N. **132** statt Nr. 129.

701. Fleißzettel für H.[2])


Zum Andenken
für
Johann Friederich Herbart,
wegen des in der Privatschule bewiesenen Fleißes.
Oldenburg
Ostern 1786.
C. Kruse.

[1]) Alle mit N. bezeichneten Schriftstücke verdanke ich Hrn. Dr. K. Freye in Friedenau. S. Vorwort.

[2]) Da neuerdings Interesse für solche Dokumente vorhanden ist, wird dieser Fleißzettel in ziemlich getreuer Nachbildung mitgeteilt. Namen und Zeit sind mit Rundschrift in den Vordruck geschrieben. Auf der Rückseite steht: „N. 1." — Bei dieser Gelegenheit sei noch eine Herbart-Reminiszenz erwähnt, die sich in M. Lazarus' Lebenserinnerungen von N. Lazarus und A. Leicht, 1906, S. 463 befindet: Im Jahre 1781 überreichte der fünfjährige H. dem Herzog Peter bei seiner Verheiratung Blumen. Auf dem Bande stand:

„Darf auch ich ein Band | Um die teure Hand | Meiner Fürstin schlingen? | Alles, groß und klein | Will heut Dichter seyn. | Alle Knospen springen, | Auch ich kleiner Mann! | Wachs ich einst heran, | Will ich besser singen.

J. F. Herbart."

702. W. Ültzen an H.[1]) (4 S. 8⁰. N.)

E monasterio Luccensi d. XVI Calend. Febru. anni MDCCLXXXIX.

Ex quo primas Cellis scriptas Tibi dederam litteras, amice suavissime, tot tantasque equidem rerum mearum expertus sum vicissitudines, ut de nova ad Te mittenda epistola hucusque nullo provisus modo cogitare potuerim. Quamvis enim ardentissimo animi flagrarem desiderio amorem, quo Te amplector semperque amplexurus sum, tenerrimum atque sincerissimum iteratis Tibi declarandi ac demonstrandi speciminibus; adeo tamen modo negotiorum, modo itinerum modo amicorum tenebar distractionibus ut vix, quo cunctis, quae necessitas urgebat, satisfacerem tempus invenire mihi datum fuerit.

Qua litteris meis benigne respondere voluisti epistolam Tuam ex septem fere hebdomadum itinere redux Cellis, ubi plus quam quindecim illa me expectaverat dies, reperi, nec sine gratissimo animi sensu perlegi. Equidem || cuncta, quae ad Te, ingenium, doctrinam fortunamque Tuam pertinent fausta atque felicia et me juvare ac delectare persuasum diu Tibi esse tam certum habeo quam quod certissimum. Macte, juvenis optime, macte ea, qua feliciter adeo ingrederis, virtutis, industriae, honorisque via, et quin brevi sodales omnes eruditione qualibet superaturus gloriaeque palmam iis praerepturus sis, qui dubitare possim, non video. Laudo quidem illam, qua caeteras virtutes ingeniique acumen ornas, modestiam ut cuivis aetati sic juvenili vel maxime accommodatam; attamen debito honoris testimonio stimulum Tibi addere justoque diligentiae praemio ad altiora semper Te excitare integerrimi amici ac praeceptoris etiam honorifico nomine meum esse duco. Dandum et id praecipue familiaritati esse arbitror, ut relicta et abjecta plane, quam hominum saepenumero consuetudo vitaeque communis ratio postulat vel postulare saltem plurimis videtur, simulatione ac dissimulatione, quae laudanda sunt || in amicis, laudemus, quae vituperanda, vituperemus, indeque adulationis gratia nullum unquam a me Tibi dictum esse aut dictum iri verbum, confidito.

Accipies his litteris juncta de instituenda et prosequenda studiorum Tuorum ratione, quae promiseram olim, bona mea consilia. Quod si vitiis scatent illa nec optimam Tibique accomodatissimam demonstrant viam, sane non voluntati meae atque bene de Te merendi studio, sed ipsius ingenii mei debilitati scientiaeque angustiis id tribuendum erit. Judicem habes harum rerum optimum peritissimum, patrem summa pietate venerandum, cujus sententiae, prouti fas est, libenter ac ingenue meum ego subjicio.

Accipies porro instructionis litterariae novum initium, quo de veteris Graeciae conditione geographica primum agitur, ac si hocce Tibi probabitur specimen, mox de omni graeca, quam dicunt, antiquitate fusius paulo atque accuratius disputabitur. Hic ubi ad metam pervenerimus, Deo favente et Logices, quam || in deliciis adeo habes, junctim permeabimus provincias, litteraturae tandem romanae ac graecae strictiorem atque exquisitiorem adjacientes notitiam.

Mortuo Wardenburgio, sene omni honore dignissimo, quale vitae genus et ubi id jam agat juvenis ille vir, qui famulus isti olim inservierat, scire valde desidero, quo institutionis christianae continuationes ex promissis ipsi exhibere queam. Scribas itaque quaeso quam id fieri potest celerrime; quae de illo Tibi innotuerunt, mox enim continuationem talem simulque et aphorismorum meorum continuatam seriem ipsi mittere cupio.

---

[1]) Herbarts Hauslehrer F. W. Fr. Ueltzen (1759—1808, Hartenstein nennt ihn Uelze) galt später als größter Kanzelredner Hannovers. Auch als Dichter hat er einen Namen. Sein Lied „Namen nennen Dich nicht“ ist als „Jean Pauls Lieblingslied“ bekannt. Vgl. Allg. D. Biogr. 39, 271. Daß er Herbarts Lehrer war, ist dort nicht erwähnt.

Ut matri dulcissimae, optimae, patrique honoratissimo omni, quem invenire potes, me commendes titulo, cave obliviscaris, eorum enim favore, si re ulla, maxime superbio.

Sic Te valere mihique favere jubeo. Guilielmus Ültzen.

703. Ein Aufsatz Herbarts über den Beweis für die Existenz eines ewigen Gottes.[1)] [Sommer 1789]

Nach dem Satze vom zureichendem Grunde muß alles, was jemahls *war* und *geschah*, und *seyn und geschehn wird*, Wirkung vorher gegangener Ursachen seyn.

Will man von diesem Grundsatze gar keine Ausnahme machen, so entsteht die Lehre vom sogenannten *Fortschreiten* der *Ursachen und Wirkungen ins Unendliche*, oder von einer Reihe von Ursachen und Wirkungen, die nie einen Anfang nahm.*)

Diese Lehre zu widerlegen, gebraucht Basedow (: Philaleth. 1 Band § 209 folg. :) dies Argument: Es sey keine Menge geschehener Dinge an Zahl unendlich; wo keine erste Ursache sey, da komme keine 2te, 3te, 4te u. s. w. eben so wenig als die 2te, 3te, 4te Umdrehung der Erde um ihre Axe würde geschehen seyn, wenn nicht die erste geschehn wäre u. s. w. —

Wir müssen also eine Ausnahme von jenem Grundsatze machen, und folglich zuerst einmal eine *erste* Ursache aller Dinge und Begebenheiten vestsetzen. ||

Von einer solchen ersten Ursache läßt sich ihre Ewigkeit nicht trennen. Denn, sollte sie einmal einen Anfang genommen haben, und doch ohne Ursache entstanden seyn so müßte sie ihn dem Ohngefähr zu danken haben, diese Hypothese aber würde schon in sich selbst einen Widerspruch enthalten; unter einem Ungefähr**) denke ich mir wenigstens das Zusammentreffen mehrerer vorher in gar keiner Verbindung mit einander gestandenen Dinge oder Begebenheiten, da man denn dem Ungefähre, oder, welches einerley ist, dem Zufalle nur in so fern Wirkungen zuschreiben kann, als die zusammentreffenden Dinge gemeinschaftlich dies oder das gewirkt haben. War also noch nichts da, was den zusammentreffenden Dingen den Ursprung gab, so konnte noch gar kein Ungefähr existiren, vielweniger etwas bewirken. — Aber auch aller Menschen Erfahrung und die ganze Geschichte beweist, daß nie ein Ungefähr etwas auch nur einigermaaßen ordentliches, regelmäßiges, und vernünftiges hervorbringen könne, welche Eigenschaften man doch einer ersten Ursache auf keine Weise würde absprechen können. — Mit ihrer Ewigkeit würde also auch ihr ganzes Daseyn widerlegt seyn.

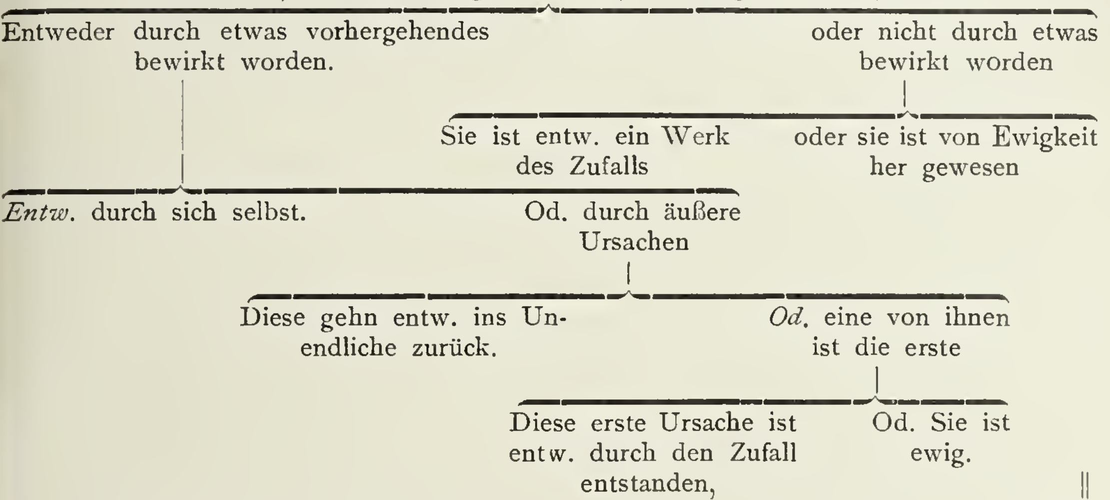
*) Daß sie auch nie ihr Ende erreichen werde, geht mich hier nichts an; auch habe ich hieran noch niemals gezweifelt.

**) nämlich als ein Substantivum genommen, denn sonst würde wenigstens der Sprachgebrauch diese Erklärung nicht leiden. ||

1) 4 S. 8⁰. N. — Da dieser Aufsatz, wie aus dem folgenden Brief hervorgeht, 1789 enstanden ist, ist er als erster uns erhaltener Aufsatz Herbarts anzusprechen; der von Hartenstein und Kehrbach (I, S. 359) mitgeteilte Aufsatz „über die Freiheit" fällt ins Jahr 1790. Eine Erwiderung Ültzens liegt in Königsberg bei den Herbart-Manuskripten. (Ms. 2384. 1.)

Gegen den Begriff von Ewigkeit aber dürfte sich fast der nämliche Einwurf wie beym Fortschreiten der Wirk. und Urs. ins Unendl. machen lassen. *Wäre nämlich nicht ein Zeitpunct der Existenz des Wesens dem die Ewigkeit zugeschrieben wird, der erste gewesen, so würde nie der 2te, 3te, 4te u. s. w. erfolgt seyn.*

Die Welt, mit allen Dingen, Wesen, und Begebenheiten, ist:



Hier wird die Vernunft in ein Chaos von Widersprüchen verwickelt. *Entw.* die Welt hat sich selbst geschaffen; *od.* eine Kette von äußeren Ursachen und Wirkungen, die nie einen Anfang nahm, *od.* eine erste *durch den Zufall entstandene* Ursache, *od.* eine erste *ewige* Ursache, *oder* der Zufall hat sie hervorgebracht, *od.* sie ist von Ewigkeit her gewesen. — „*Ein zufälliges Ding kann sich nicht selbst schaffen.*"

Dies stößt schon den ersten Fall um. Probandis argumentis antecedentibus, würden auch alle übrigen zu verwerfen seyn. Mehr Möglichkeiten sind aber nicht, also muß eine wahr und die andern alle falsch seyn. Hier würde also jeder nach seiner Vernunft, was ihm [am] wahrscheinlichsten ist, wählen müssen. Vielleicht verdient das Fortschreiten der Ursachen und Wirkungen ins Unendliche den Vorzug, denn die erste ewige Ursache, die sonst noch der Wahrheit am nächsten kommen dürfte, würde ihm denselben wol nicht streitig machen können da sie eine Ausnahme bey einem allgemeinem Grundsatze voraussetzt. Wenigstens könnte das Argument hier wol nicht gelten, der Verstand könne sich eine erste ewige Ursache leichter denken; denn dies könnte ebenso gut die Wirkung des von Jugend auf ertheilten Unterrichts seyn.

704. W. Ültzen an H. (4 S. 8°. N.) Bremen den 8ten Weinmonds 1789.

Fast hätte ich Lust mit Ihnen zu schmollen, lieber Fritz, daß Sie den Gedanken, ich glaubte mich in irgend einem Stücke von Ihnen beleidigt, bey dem nothwendigen Gefühle Ihrer Unschuld nur einmal in Sich aufkommen lassen konnten, und nicht eher auf alle andern mögliche Ursachen meines wirklich langen Stillschweigens schlossen. Diesmal war es körperliches Übelbefinden, Folge einer tiefen Kränkung meiner Seele,[1]) das mich Ihnen früher zu schreiben hinderte, und vielleicht

[1]) Ültzen war zum Erzieher der oldenburgischen Prinzen Peter und Paul gewählt worden, hatte aber tags vorher (Juni 1787) aus unaufgeklärten Gründen Oldenburg verlassen.

ist es Ihnen Trost, wenn ich Sie auf Ehre versichere, daß ich ein Paar nothwendige Geschäftsbriefe abgerechnet in dieser ganzen Zeit keine einzige Zeile von Bedeutung geschrieben habe. Um mich zu zerstreuen und den Rath des Arztes zur Bevestigung meiner wiederhergestellten || Gesundheit zu befolgen habe ich meine lange vorgehabte Reise hieher jetzt gemacht, und es war gestern, da ich hier durch eine gütige Aufmerksamkeit des Postbedienten ganz unerwartet Ihren lieben Brief vom 4ten d. M. erhielt. Urtheilen Sie nun selbst, ob ich Sie in Loccum ganz vergessen hatte, da ich schon heute die für Sie bestimmten Anlagen[1]) abschicke, die ich hier unter den Zerstreuungen meiner Freunde aufzusetzen unmöglich Zeit und Gelegenheit gefunden hätte.

Ich wünsche, daß meine Beantwortung Ihres Aufsatzes über den Beweis für die Existenz eines ewigen Gottes Ihnen Genüge thun möge, und lege über denselben auch ein Paar Zeilen meines verdienten Freundes und Collegen des Herr. Bornträger,[2]) bey, der über die Kantische Philosophie mit vielem Ruhm geschrieben hat. Wundern Sie Sich nicht, daß Sie auf die Art zu der Bekanntschaft dieses Gelehrten kommen. Ich konnte die || Freude und den ehrebringenden Triumph einen solchen Schüler zu haben vor meinem Freunde nicht verschweigen, und theilte ihm Ihren Aufsatz mit; Er aber wünschte Ihnen dann durch Mittheilung der hiebey erfolgenden Zeilen einen aufmunternden Beweis seiner Achtung zu geben, von dem ich mir schmeichle, daß er Ihnen nicht ganz mißfallen wird. —

Ich schreibe Ihnen heute aus dem Meeneischen Hause, und es ist also wol nichts natürlicher, als daß ich Ihnen vor allem um mich her, und zumal von Ihrem lieben Freunde Diederich recht sehr viele herzliche und angelegentliche Empfehlungen zu bestellen habe.

Mein Plan ist, von hier aus, in der gemeinen Lebenssprache zu reden, einen kurzen Abstecher von einem Posttage bis zum andern nach Oldenburg zu machen, und ich habe zu dieser kleinen Reise nächsten Freytag über acht Tage den 16ten || d. M. angesetzt. Wenn ich dann, wie ich hoffe, das Vergnügen habe Sie mündlich zu sprechen, so schmeichle ich mir Ihnen mein letztes Stillschweigen nicht blos entschuldigen sondern auch rechtfertigen zu können, und Sie noch mehr zu überzeugen, wie ich Ihnen mit ganzer Seele zugethan bin.

Sagen Sie Ihren würdigen, mir äußerst schätzbaren Ältern die wiederholte Versicherung meiner ungeheuchelten Ehrfurcht, die ich so sehr gern, wenn ich nur könnte, mit Thaten zu beweisen, nicht blos mit Worten, deren ganze Nichtigkeit ich fühle, zu bezeugen wünschen möchte. Gebe der Allgütige, daß die edelmüthige Aufopferung eigner Kräfte, die so ganz im Charakter Ihrer über mein Lob weit erhabenen Frau Mutter war, für die Gesundheit der Theuren von keinen nachtheiligen Folgen sey, und Ihr vielmehr den schönsten Segen Seiner Vorsicht bringe. —

.Empfehlen Sie mich allen meinen Gönnern und Freunden, besonders dem vortrefflichen Herrn Cammerrath Schloifer, und lieben Sie ferner

Ihren ganz ergebenen Wilhelm Ültzen.

705. Studienplan für Herbart von Ültzen.[3]) [1789?]

Studien-Plan für meinen lieben Fritz. Ich lasse mich hier natürlich auf die Geschäffte der öffentlichen Schule, und die zu denselben erforderliche Präparation und

[1]) Jedenfalls die Entgegnung auf Herbarts Aufsatz und der folgende Studienplan.

[2]) J. Chr. Fr. Bornträger bekannt durch ein Buch über das Dasein Gottes in Beziehung auf Kant und Mendelsohn.

[3]) 4 S. 8⁰. Königsberger Univ.-Bibl. (Ms. 2384. 2). Mit der Bemerkung: „Von unbekannter Hand.“ Durch Schriftenvergleichung habe ich festgestellt, daß W. Ültzen der Verfasser des Plans ist.

Repetition nicht ein; sondern ich spreche nur von Ihrem eigenen Studiren in Ihren Nebenstunden, spreche mit individueller Rücksicht auf Sie und Ihre mir hinlänglich bekannten Fähigkeiten und jetzigen Kenntnisse. Ich weiß daher gar wohl, daß mein Plan für hundert junge Leute Ihres Alters nicht paßt, und bitte Sie daher recht sehr diesen unmasgeblichen Vorschlag Niemanden sehen zu lassen, der mit Ihrem Kopfe, und dem, was Sie schon wissen, nicht eben so vertraut ist, als ich es zu meiner herzlichsten Freude bin.

Zur Erweiterung und Berichtigung Ihrer Religions-Kenntnisse rathe ich Ihnen, wenn keine besondern Hindernisse eintreten, jeden Sonntag ein Paar Stunden zu widmen. Ich kann Ihnen hier kein besseres Buch vorschlagen, als D. Johann Christoph Döderleins christlichen Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit nach dem Lateinischen vom Verfasser selbst ausgearbeitet, || ein wahres Meisterwerk, das unserem Zeitalter die größte Ehre macht. In der Folge lesen Sie nach dem von mir vorgetragenen Grundsatze alles für und wider, was Ihnen zu Händen kömmt, prüfen, so gut Sie können, und wählen jedesmal was Ihnen als das Beste erscheint. Es versteht sich, daß ich bereit bin, so oft Sie mir Fragen oder Zweifel vorlegen, dieselben nach meinem eignen besten Vermögen zu beantworten.

In Ansehung der lateinischen und griechischen Sprache lesen Sie täglich wechselsweise eine Stunde für sich einen Autor cursorisch für sich. Im Lateinischen rathe ich mit dem Justin den Anfang zu machen, weil dieser zugleich manche historische Kenntnisse zuführt, und im Griechischen auf Gedike's Lesebuch die Chrestomathie von Stroth folgen zu lassen. Sind diese bald zu Ende, und Sie zeigen es mir an, so werde ich zeitig genug die Nachfolger in Vorschlag bringen.

Um mit dem römischen Alterthume etwas bekannter zu werden, studiren Sie sobald es seyn kann, in Nebenstunden, ein Werk, wovon ich den ganzen Titel hersetze: Niewpoordt rituum, qui olim apud Romanos obtinuerunt succincta explicatio, cum Jo. Math. Gesneri prolusione et accessionibus Schoepflini et Reizii || Berlin bey Voß 1751, Preiß 1 rthl. — Sind Sie damit durch, so lassen Sie für die gesammte alte Mythologie folgen: Handbuch der Mythologie aus Homer und Hesiod als Grundlage zu einer richtigern Fabellehre des Alterthums, mit erläuternden Anmerkungen von M. G. Hermann. Mit einer Vorrede des Herrn Hofraths Heyne. Berlin bey Nicolai 1787.

Für die Kenntniß des griechischen Alterthums will ich Ihnen selbst Beyträge liefern, und mache damit sogleich den Anfang. Sind wir hiermit durch, so will ich eine etwas ausführlichere Übersicht der Logik, dann der römischen und griechischen Literatur, und endlich der Aesthetik folgen lassen, weil Ihnen in diesen Stücken der öffentliche Unterricht abgehen wird, und nach Endigung alles dessen werden Sie mit Nutzen eine Academie beziehen können.

Für die Universalhistorie empfehle ich Ihnen: Des Abts Millot Universalhistorie alter, mittlerer, und neuerer Zeiten, übersetzt mit Zusätzen von Christiani, ein Werk, das in allem 10 Theile begreifen wird, von denen der letzte noch fehlet, und also freilich etwas kostbar wird, aber dafür Sie auch allein zu einer hinreichenden, gründlichen und pragmatischen Kenntniß leiten wird. ||

In den mathematischen Wissenschaften entschließt sich vielleicht Ihr würdiger Herr Vater Ihnen bald einige Anweisung zu geben, wobey Sie des Abt Häseler Anfangsgründe der Arithmetik[1]) u. s. w. wegen ihrer großen Deutlichkeit mit vielfachem Nutzen gebrauchen können. —

[1]) J. Fr. Häseler († 1797) Anfangsgründe der Arithm., Algebra, Geom. und Trigon. Lemgo 1776 ff.

Physik soll Herr Rector Manso sehr gut vortragen, also sage ich kein Wort davon. Recht sehr bitte ich aber, nun auch mit der sogenannten schönen Lectüre in französischer und deutscher Sprache den Anfang zu machen, um Ihren Styl nach den besten Mustern auszubilden. Lassen Sie Sich dabey ganz von den reellen Einsichten und dem gebildeten Geschmacke Ihres Herrn Vaters leiten, der alle meine etwanigen Erinnerungen hier überflüssig macht.

Endlich wiederhole ich mein Erbiethen Ihnen über Fragen jeder Art, die Sie etwa an mich erlassen, so gut ichs kann, Bescheid zu ertheilen, wenn Ihnen bey Ihrem Studiren, eine Schwierigkeit aufstößt, die Sie nicht lösen können. Haben Sie auch Zeit und Lust mir Aufsätze, lateinisch oder deutsch, oder in einer anderen Sprache zu schicken; so sage ich Ihnen gern mein Urtheil darüber. — Vor allen Dingen bitte ich Sie aber Nicht zu fleißig zu seyn, und täglich einige Stunden, oft aber einen ganzen Tag der nothwendigen Erhohlung der Seele und des Körpers zu gönnen, denn — omne nimium nocet. —

706. **Breuning an H.** (2 S. 8°. N.) Nur teilweise hier abgedruckt.

Götting. d. 7ten Julius 1795.

Lieber Herbart! . . . Es ist ein großer unterschied zwischen manchen Dingen, das wirst du selbst einsehen, und ich versichere dir, daß ich einen großen zwischen jena und göttingen, so viel mich betrifft, fühle.

Smidt hat mir geschrieben daß du dich für die gesellschaft der f[reien] M[änner] interessirst — ich bitte dich dieses immerfort zu thun, ich weiß und fühle zu sehr, wie viel mir diese verbindung, genüzt hat, um nicht zu wünschen, daß mehrere diesen vortheil haben mögten — man lernt erst dadurch, daß man sich vertheidigen und angreifen muß, seinen vorrath kennen, sieht seine schwächen und stärken ein, und sucht seinen vorrath von kenntnissen so sehr zu vermehren als man kann. Besonders hat eine solche unterhaltung den größten nutzen für diejenigen, welche in ihren betrachtungen durch viele beschäftigungen unterbrochen werden. Dort knüpfen sich manche fäden || wieder an und man beginnt neue untersuchungen. — ihr habt itzt Berger wieder unter euch? — schreibe mir doch wie er dir gefällt, und was er macht? — Floret ist auch unter euch getreten? wie gefällt er dir, auch dieses mögt ich wissen — — so mögt ich dich auch noch fragen, wenn ich dich nicht zu erzürnen fürchtete, was Fromm macht, und wie es mit unsrer lesegesellschaft sich verhält? . . . .

707. **Meen an H.** (12 S. 8°. N.) Hier wird nur der Anfang des Briefes mitgeteilt.

Bremen d. 16ten July 1795

Bester Freund! Meinen letzten Brief wird Hr. Schmidt Dir richtig überbracht haben; seitdem habe ich durch die Güte Deiner lieben Mutter ein paarmal Nachricht von Dir gehabt, wo mir denn besonders die letzte, daß Du nun gegründete Hoffnung habest bald völlig von Deinem Backenübel frey zu werden außerordentliche Freude gemacht hat. Mögte doch diese frohe Hoffnung bald recht bald Gewißheit werden! Dich selbst wird dann kaum Deine erneute Gesundheit mit mehr frohen dankbaren Empfindungen erfüllen können als mich, der ich so warmen Antheil an alles nehme was meinen lieben Herbart betrift. — Ich kann es mir aus meiner vorjährigen || Erfahrung lebhaft denken, wie sehr unangenehm es ist wenn man durch körperliche Schwächen gehindert, durchaus unthätig seyn muß, und wie viel schlimmer war es noch für Dich, da Dich grade Deine Krankheit in einem Zeitpunkt überfällt, wo Du von Deiner Geistesthätigkeit Dir den größten Nuzen versprechen kannst. —

Ich habe von Deiner lieben Mutter den Auftrag erhalten Dir für Herrn Hofrath Loder einen geräucherten Bremer Lachs zu überschicken, den Du in bey-

kommenden Kasten finden wirst. Ich wünsche daß er ihm recht willkommen seyn möge; Auch soll ich || Dir gelegentlich 75 ꞵ auszahlen lassen. Da ich aber für jetzt dazu keinen sichern Weg weiß so erhältst Du diese Summe einliegend in einem Wechsel auf den dortigen Kaufmann Joh. L. Beyer, dem Du denselben nebst dem Briefe an ihn sogleich vorzeigst und Dir darauf schreiben läßt, daß er ihn Dir in 14 Tagen bezahlen wolle. Wenn Du dann das Geld bekömmst so schreibst Du auf der Rückseite des Wechsels Deinen Namen unter dem Meinigen zur Quittung. Sollte der Wechsel wider Erwarten nicht bezahlt werden, so muß ich ihn gleich zurückhaben, denn sonst würde er als Wechsel seine Kraft || verlieren, weil von dem Tage an daß Hr. Beyer ihn zu bezahlen annimmt und dessen Datum er Dir auch darauf schreiben muß, die 14 Tage angehn auf die der Wechsel lautet, und ich dann wenn nachher zu viel Zeit verläuft, nach Wechselrecht die 75 ꞵ nicht wieder fodern könnte, wenigstens müßte ich erwarten daß man mir Schwierigkeiten machte. — Doch ich denke der Wechsel wird gewiß bezahlt, und ich schreibe Dir obige Vorsichtsregeln nur auf den Nothfall weil ich weiß daß Dir Wechselsachen völlig fremd sind. . . . [Es folgt nun eine Belehrung über Wechsel- und Wechselrecht.]

708. **Langreuter an H.** (4 S. 4°. N.) Tängstädt am 24sten Aug 1795.

Lieber Herbart! Doppelte Freude verursachte mir ihr Brief, denn erstlich war es ein Brief von Ihnen, gab mir die Versicherung Ihrer unveränderten Freundschaft, und zweytens war er mir ein Beweis wenigstens des Wohlbefindens Ihrer Augen. Ich habe es nicht gewußt lieber H. daß Sie so vieles gelitten haben; wie sehr bedaure ich Sie! Ein recht trauriger Zustand muß es gewesen seyn, in welchem Sie sich befanden. Gottlob daß er vorüber ist; wenden Sie den nun aber auch alles an l. H. daß er nicht wieder zurückkehrt. Verzeihen Sie mir die Bittte! ich kann sie zu oft thun; suchen Sie Ihren Geist nicht auf Kosten Ihres Körpers zu bereichern; seyn Sie nicht ungerecht gegen sich in Beurtheilung Ihrer Selbst, und Ihrer Kenntnisse. Es mag immer seyn, daß manche Ihrer Freunde in einzelnen Wissenschaften weiter sind als Sie, übertreffen Sie dieselben denn aber nicht wieder in anderen Stücken? und wäre dieses auch nicht; ist es denn gerade nothwendig alle Andere zu übertreffen? Auch ist ja Ihr Aufenthalt auf Universitäten ja nicht an gewisse Jahre gebunden; ein Jahr etwas mäßiger studirt, sich viele Bewegung gemacht, dies stärkt vielleicht Ihren Körper, und sichert Ihnen das Vermögen, viele Jahre nach Herzenslust studiren zu können. Ihre Freundschaft pflegte wohl ehemals einiges Vertrauen auf meinen Rath zu setzen; thun Sie das auch jetzt noch einmal lieber Herbart; Sie haben schon früh angefangen, für Ihren Geist zu leben, leben Sie wenigstens den noch übrigen Theil des Sommers, einmal bloß für Ihre körperliche Gesundheit; verbannen Sie Beschäftigungen welche vieles Nachdenken erfordern; machen Sie Sich Vergnügungen, wenn diese, wie das freylich oft der Fall ist, Ihnen auch kein Vergnügen gewähren. Sollte Ihnen eine Reise nicht zuträglich seyn? Haben Sie auch nur einige Wahrscheinlichkeit dafür, lieber Herbart, so lassen Sie sich doch durch keine Collegia davon abhalten. Ich hoffe nicht daß Ihre Backe Ihnen daran hinderlich seyn wird. Sie schreiben mir nicht wie es damit geht? — Was Sie mir von Ihrem Umgange, und von Ihrer litterärischen Gesellschaft erzählen, hat mich sehr gefreut; schade, daß Sie sich Michaelis davon trennen. Aus den Zeitungen sehe ich, daß die Unruhen in Jena wieder beygelegt sind, nachdem es vorher zu blutigen Auftritten gekommen ist. Das Betragen des Herzogs scheint mir sehr inconsequent zu seyn; es verlangt mich sehr, die nähern Umstände zu erfahren. Ich hoffe nicht, daß Sie, für Ihre Person weiter unangenehme

Folgen davon werden gehabt haben; den Auszug werden Sie doch indessen schon haben mitmachen müssen. — || Wohl erinnere ich mich noch Dorneburgs, des hohen Felsens, und der Sale, welche so bescheiden an seinem Fuße vorbey fließt. Ich freute mich recht diesen Namen bey dem Datum Ihres Briefes zu finden. —

Von meiner Lage verlangen Sie nähere Nachricht? hier ist sie: Sie wissen, seit einigen Wochen vor Ostern, bin ich mit der Gräfin und mit meinen Eleven in Eutin; Wahrscheinlich bleiben wir auch diesen Winter dort, weil die Absicht des Bischofs ist, den Winter in Eutin zuzubringen; es mögte denn seyn, daß die Einquartierung den Winter über in Oldenburg bliebe und ihn zurückhielt. So angenehm nun auch der Sommer in Eutin ist; so muß ich doch gestehn, daß ich den Winter lieber in Oldenburg zubrächte. — Sie haben Recht, lieber Herbart, wenn Sie sagen, daß meine Lage gerade nicht zu den bequämsten gehört; in der That ist es nicht ganz leicht, von des Morgens um 6 bis des Abends um 10 Uhr, wovon nur eine Stunde ausfällt, einen Knaben bey sich zu haben und zu beschäftigen. Indessen wird mir meine Lage durch den edlen rechtschaffenen Charakter der Eltern und durch ihr würklich gütiges Betragen gegen mich, sehr erleichtert; auch habe ich den Sonntag Nachmittag für mich, und kann jeden Abend, wenn die Gräfin zuhause ist, ausgehn. Daß ich nicht viele Zeit für mich selbst übrig behalte, dieses lieber H. können Sie leicht denken; indessen ist es mir doch sehr angenehm, daß ich mich mit meinem Eleven schon mit Dingen beschäftigen kann, die mich selbst interessiren; so lese ich zum Beyspiel jetzt mit ihm den Virgil und den Cicero von der Freundschaft; letzteres lese ich selbst zum ersten Male und freue mich oft über die wahrhaft schönen und edlen Gedanken, die darin vorkommen.

Mein vorzüglichster Umgang erstreckt sich in Eutin auf Holwags. Auch komme ich, besonders mit meinem Eleven, oft bey Voß, welcher Kinder von gleichen Jahren mit ihm hat. Den Sonntag Nachmittag pflege ich mit dem H. v. Berger, welcher ein starker Fußgänger ist, zu einem Spaziergange anzuwenden, wozu die Gegend so sehr einladet.

Vor einigen Wochen machte ich eine kleine, sehr angenehme Reise nach Kiel und Schleswig. An einem Sonnabend fuhr ich mit der Gräfin und mit meinem Eleven nach Kiel, welches 5 Meilen von Eutin liegt. Der Weg dahin ist schön, Kiels Lage an der Ostsee vortrefflich. Ich kannte in Kiel den || jungen Professor Hensler und einen jungen Wardenburg, welcher dort studirt. Diese machten mich am Sonntage, so viel es die Zeit erlaubte, mit Kiel und mit der umliegenden Gegend bekannt. Besonders gefiel mir Düsternbrock, ein nahe vor der Stadt liegender mit dichten Buchen bewachsener Hügel, dessen steilen Fuß die Ostsee bespült. Auf dem Gipfel hat Hirschfeld, welcher hier ein mitten im Holze liegendes Haus bewohnte, eine große Baumschuhle angelegt, welche noch jetzt durch seinen Nachfolger, dem Professor Moldenhauer sehr gut im Stande gehalten wird.

Am Montage Morgen erinnerte ich mich einmal recht lebhaft an meine academischen Jahre; ich hospitirte bey Eckermann, Hensler dem Aeltern, Professor der Medizin; und bey Hegewisch, Professor der Geschichte.

Letzterer laß Reichsgeschichte, sowohl sein lebhafter Vortrag, als auch das was er sagte, gefiel mir. Voß hatte mir einen Brief an ihn mitgegeben; ich fand an ihm einen sehr gefälligen und zuvorkommend gütigen Mann, welcher mit vieler Wärme von seinem Fache sprach. Eckermann, Ehlers und Hensler hatte ich schon in Eutin kennen gelernt. Ich erinnere mich nicht leicht, einen bejahrten Mann gesehen zu haben, dessen Gesicht beym gleich ersten Anblick so viele Achtung und Liebe einflößte, als das Gesicht und das ganze Wesen des älteren Henslers. Ehlers

freut sich noch immer, wenn er einen Oldenburger sieht. Und Reinhold hospitirte ich nicht? — Reinhold lieset nur des Nachmittags, und am Nachmittage wurde ich durch eine Einladung nach dem Kieler Canal[?] zu fahren davon abgehalten. Reinhold hat in Kiel unter Studenten sowohl als unter Professoren, vielen Beyfall. Haben Sie unsern Reinhold schon gehört? haben Sie unsern Reinhold schon gehört? — Diese Fragen hatte ich in Kiel sehr oft zu beantworten. — Die Kieler Professoren stehen hier allgemein in dem Rufe der politischen und theologischen Ketzerey. — Die Anzahl der Studenten beläuft sich in Kiel auf etwas über Zweyhundert; einige welche ich von ihnen kennen lernte, schienen sehr gesittete Leute zu seyn. Durch ein || selbst errichtetes, aus Studenten und Professoren bestehendes Ehrengericht, haben sie alle Duelle abgeschafft: ob keine Ausnahmen davon gemacht werden, weiß ich nicht.

Am Dienstag Mittag bestieg ich einmal wieder einen Phylistergaul, um einen Bruder meines sel. Vaters, welcher im Schleswigschen zu Norbi 4 Meilen von Kiel Prediger ist, und bey der Gelegenheit, auch Schleswig zu besuchen. Eine Stunde von Kiel, wo eine Brücke über den Kanal führt, verließ ich die Gränze des deutschen Reichs. Mein Weg ging über Eckernförde ganz nahe an der Küste der Ostsee. Außerordentlich viele Freude machte es mir, in dem Gesicht meines Onkels, Züge meines Vaters zu erkennen. Gerne wäre ich hier länger, als bis zum Mittewochen Mittag geblieben; aber wollte ich Schleswig noch sehen, so mußte ich eilen. Der Weg führte mich durch die fruchtbare, kleine Provinz der Angeln den Nachkommen der Eroberer Englands. Sie unterscheiden sich noch jetzt durch eine eigne Sprache, welche aus dem Dänischen und Deutschen zusammengesetzt ist. Sehr auffallend unterscheiden sie sich durch ihre Wohlhabenheit, und durch ihren frohern und freyern Blick, von ihren dürftigen, niedergedrückten Nachbarn, welche sämtlich Leibeigene sind!! Schleswig ist ein sehr weitläufig gebaueter Ort an der Schley. Bey der Stadt liegt das Schloß Gottorp, berühmt als Stammhaus der Holstein-Gottorpischen Linie, und durch den großen Gottorpischen Globus, welchen es ehemals besaß. Ich brachte den Nachmittag und Abend hier sehr angenehm in der Gesellschaft eines Capitains Horbo, dessen Frau eine Verwandtin von mir ist, zu; ritt darauf noch einige Meilen im Mondschein, war am Donnerstag Mittag wieder in Kiel, und am Donnerstag Abend mit der Gräfin und meinem Eleven wieder in Eutin. Seit 8 Tagen sind wir in Tengstedt, Tengstedt liegt 3 Meilen von Hamburg in einer flachen sandigten Gegend, doch ist beym Hause ein kleines Holz. An Umgang fehlt es hier ganz, doch fühlt man dieses Bedürfniß auf dem Lande weniger als in der Stadt. Bis 14 Tage bleiben wir noch hier. Nun ists denn auch Zeit daß ich schließe. Leben Sie recht wohl lieber Herbart und überzeugen Sie davon bald durch einen Brief Ihren C. Langreuter.

709. O[ldenburg] d. 1. Oct. 1795

Antwort auf des Herrn Professors Fichte Frage an die Mathematiker, die Natur der geraden und krummen Linie betreffend. in desselben Begriffe der Wissenschaftslehre S. 42.[1])

(4 S. 4⁰. N.) Überschrift von Herbart. — Ob diese „Antwort“ in Fichtes Hände gekommen ist, ist unbekannt.

Linie als Geschlecht begreift unter sich *gerade Linie* als Gattung. In dem Begriffe der Linie liegen vollständig die gemeinsamen Merkmale

[1]) In FICHTE „Über den Begriff der Wissenschaftslehre“, Weimar 1794, heißt es S. 42 Anm.: „Eine Frage an die Mathematiker. — Liegt nicht der Begriff des Geraden schon im Begriffe der Linie? Gibt es andere Linien als gerade? und ist die

der geraden und aller nicht geraden Linien, aber durchaus nicht die besondern Merkmale, wodurch die geraden und alle nicht geraden Linien sich voneinander unterscheiden: es giebt allerdings andere als gerade Linien, und nicht allein die krumme, sondern jede Linie überhaupt enthält (ist nicht) eine Zusammenreihung unendlich vieler unendlich naher Puncte.

Es giebt ein noch höheres Geschlecht von Ausdehnung in die Länge ohne Breite, das außer den Linien die Zusammenreihungen einzelner abstehender Puncte als Gattung unter sich begreifft; eine solche nicht stetige Zusammenreihung ist entweder gebogen oder ungebogen, je nachdem sie eine durch alle ihre Puncte zu ziehende gerade Linie möglich oder unmöglich macht: der Begriff des Geraden wäre also mit dem auf die Linie angewandten Begriffe der ungebogenen Länge einerley, und letzterer setzt den Begriff von Länge ohne Breite aber nicht den Begriff von Linie voraus, sofern solche ein Stetiges ist. Unter dem Begriffe des Ungebogenen überhaupt steht auch der Begriff des Ebenen, wo jener auf die Fläche angewandt ist.

Es lassen sich außer den Flächen noch andere Ausdehnungen in die Länge und Breite gedenken, welche Zusammenreihungen von Linien, die nicht in eine gerade Linie fallen, enthalten, oder statt der zusammengereiheten Linien bloße Zusammenreihungen von Puncten, und jene gehören zusammen mit den Flächen unter ein höheres Geschlecht von Ausdehnung.

Auf eine ähnliche Weise sind Ausdehnungen in die Länge, Breite und Höhe, die also nicht in eine ebene Fläche fallen, und durch Zusammenreihungen || von Flächen, oder von andern Ausdehnungen in die Länge und Breite vorgestellt werden, mit dem Körper unter einem höheren Geschlechte begriffen.

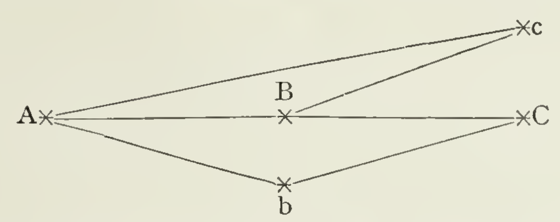
Diese Betrachtungen führen auf Elemente von Zusammenreihungen, welche bey Linien, Flächen und Körpern als stetigen Ausdehnungen nicht statt finden: nemlich auf *Längenweite* zwischen zwey Puncten, auf *Flächenweite* zwischen drey Puncten, die nicht in gerader Linie liegen, und auf *Körperweite* zwischen vier Puncten, die nicht in einer Ebene liegen.

Auf ähnliche Art lassen sich die Winkelausdehnungen behandeln; die letzte Grenze aller Winkelausdehnung ist der Radius, der *Strahl,* d. i. eine gerade Linie, die vom Winkelpuncte aus ohne Aufhören verlängert werden darf; zwischen zwey Strahlen eines Winkelpuncts ist die *Winkelflächenweite;* sie, und Zusammensetzungen aus mehreren ihrer Art, und die *Winkelflächen* gehören unter ein Geschlecht; zwischen zwey Winkelausdehnungen dieses Geschlechts oder zwischen drey Strahlen, die nicht in Einer Ebene liegen, ist die *Winkelkörperweite;* diese Weite als Element, nebst Zusammensetzungen von Elementen dieser Art und die *Winkelkörper* gehören abermals unter Ein Geschlecht. Es ist eine vollständige Theorie

---

sog. krumme Linie etwas andres, als eine Zusammenreihung unendlich vieler, unendlich naher Punkte? Der Ursprung derselben, als Grenzlinie des unendlichen Raumes . . . scheint mir dafür zu bürgen; und es wird daraus klar, *daß* und *warum* die Aufgabe, sie durch eine gerade Linie zu messen, unendlich ist, . . . Gleichfalls wird daraus klar, warum die gerade Linie nicht definieren läßt."

dieser Elemente möglich, welche mit Recht ein System der Elementargeometrie heißen könnte. Hiebey ein Bruchstück aus der Theorie der *geraden Linie.*



1. Erklärung. *Ungebogen* ist eine aus zwey Längenweiten AB, BC zusammengesetzte Strecke ABC, wenn die Längenweite AC gegen die Längenweiten AB, BC ein Größtes ist; *gebogen*, wenn sie kein Größtes ist.

2. Erklärung. Ein *Größtes* ist ein Großes, das kleiner aber nicht größer werden kann.

Anmerkung. AC ist entweder $> AB + BC$, oder $< AB + BC$, oder $= AB + BC$; einen vierten Fall giebt es nicht, weil AC, AB, BC von gleichartiger Größe sind. ||

1. Axiom. $AC > AB + BC$ ist unmöglich

1. Postulat. $AC < AB + BC$ ist möglich

2. Postulat. $AC = AB + BC$ ist möglich.

1. Lehrsatz. AC ist ein Größtes gegen AB, BC, wenn $AC = AB + BC$; denn, wenn $AC = AB + BC$, so kann $AC < AB + BC$ werden, also überhaupt kleiner werden; aber nicht $> AB + BC$, also überhaupt nicht größer.

2. Lehrsatz. $AC = AB + BC$, wenn AC gegen AB, BC ein Größtes ist; denn alsdann ist AC nicht $< AB + BC$, sonst könnte es $= AB + BC$ also überhaupt größer werden, gegen die Voraussetzung; und AC ist auch nicht $> AB + BC$, weil solches unmöglich; folglich ist AC, als Größtes, $= AB + BC$.

Coroll. Also ist ABC ungebogen, wenn $AC = AB + BC$, und $AC = AB + BC$, wenn ABC ungebogen ist.

3. Erklärung. Eine Linie ist *gerade*, wenn jede drey Puncte auf ihr eine ungebogene Strecke bestimmen; *krumm*, wenn sie keinen geraden Theil hat.

2. Axiom. Es ist nur Ein Punct B möglich, der $AC = AB + BC$ macht, bey gegebener Lage AC, und gegebenen Längen AB, AC, oder BC, AC.

3. Axiom. Es ist nur Ein Punct C möglich, der $AC = AB + BC$ macht, bey gegebener Lage AB, und gegebenen Längen AB, BC.

Coroll. In einer ungebogenen Strecke ABC ist demnach die Lage jeder zwey Weiten unveränderlich, sobald die Lage der übrigen Weite unveränderlich ist, und wird nothwendig verändert, sobald jene verändert wird.

Die mancherley Erklärungen der geraden Linie lassen sich sämtlich aus der hier gegebenen Erklärung, und aus der Theorie der ungebogenen Strecke herleiten.

Nach Euclid ist linea recta, quae ex aequo (ἐξ ἴσου) sua interjacet puncta; das kann nicht von der Lage, sondern muß von der Größe der

Linie verstanden werden; die gerade Linie ist hiernach gleich dem || Abstande ihrer Grenzpuncte voneinander, zwischen welchen sie liegt, da hingegen jede nicht gerade Linie größer als dieser Abstand ist.

Nach Archimedes ist die gerade Linie die kürzeste zwischen zwey Puncten, weil $AB + BC < AC$ unmöglich, also $AB + BC = AC$ für jede drey Puncte A, B, C in der geraden gegen AC nothwendig ein Kleinstes ist.

Plato's Erklärung, recta est, cujus media obumbrant extrema, setzt gerade Lichtstrahlen voraus, ist also nicht theoretisch, sondern empirisch. Nach Wolff ist in einer geraden Linie jeder Theil dem Ganzen ähnlich, wenn nemlich im Ganzen $AC = AB + BC$, und ein Theil $AB = ab + bc$; und $ab : bc = AB : BC$, so ist $ac : ab : bc = AC : AB : BC$.

Eine gerade Linie ist ferner diejenige, deren Theile alle nach einerley Richtung sich erstrecken, nach Karsten; deren Puncte alle nach einerley Gegend liegen, nach Kästner, welche man nur auf einzige Art zwischen zwey Puncten sich gedenken kann, nach Klügel; welche nach einerley Strecke zwischen ihren Grenzen liegt, nach Joh. Carl Schulze; welche von ihrem Anfang bis zu ihrem Endpunct einerley Richtung hat, nach Mönnich; welche als Grenze einer Fläche, die um ihre zwey Endpuncte sich dreht, gedacht, in allen Puncten unbeweglich bleibt, nach J. H. Voigt. Diese sechs Erklärungen beziehen sich sämtlich auf die *Lage* der Theile, und lassen sich aus dem 2 und 3ten Axiome herleiten. H[erbart.]

710. Nachtrag zu Nr. 1.[1])

Die 12 ersten Stifter der *Gesellschaft der Freien Männer* sind, in alphabetischer Reihenfolge || aufgezählt, folgende: Baernhoff aus Riga, Berger aus Copenhagen, Krüger aus Lüneburg, Lindner aus Mitau, Meister aus Bremen, Porret aus Dijon, Pesarovius aus Livland, Petersen aus Livland, Pohrt aus Riga, Smidt aus Bremen, Stegemann aus Riga und Vegesack auch aus Livland.

Dann sind weiter in die Gesellschaft aufgenommen

1794: Juni 18 Möller aus Copenhagen, Juli 2 Pfeiffer aus Bonn, August 6 Breuning aus Bonn, Sept 17 Horn aus Livland, Nov 12 Cramer aus Zürich, Tripplin aus Weimar, Nov 26 Köppen aus Lübeck, *Herbart aus Oldenburg.* 1795: Jan 29 Horn aus Braunschweig, Rosenkranz aus Odensee, Febr 10 Reimers aus Livland, März 12 Kaufmann aus Danzig, Juni 1 Spiegel aus Braunschweig, Juni 19 Floret aus Bonn, Aug 13 Böhlendorff aus Curland, Nov 25 Rist aus Holstein. 1796: Jan 13 Thiel aus Livland, Jan 27 Gries aus Hamburg, Febr 11 Remer aus Braunschweig. Mai 28 Meyer aus Holstein, Juni 9 Meinert aus Böhmen, Juni 30 Steck aus Bern, Fischer aus Bern. 1797: Muhrbeck aus Pommern, Eschen aus Holstein, März 20 Schildner aus Pommern, März 22 Mai aus Bern, Juni 29 Hofmeister aus Braunschweig, Nov 1 Erichson aus Pommern. 1798: März 7 Hülsen aus Pommern, Juli 4 Callisen aus Holstein, Aug 8 Germar aus Holstein, Sept 12 Kocher aus Kiel. 1799: Febr 11 Ziemſen aus Greifswald, Febr 27 Dresler aus Nassau.

Noch wird im Protokoll bemerkt, daß Herbart am 22. März 1797 bey seiner damaligen Abreise in die Schweiz eine Abschiedsrede an die Gesellschaft gehalten.

---

[1]) Nachträglich ist ein Protokollauszug ans Licht gekommen. Ich verdanke ihn Hrn. Richter Dr. Smidt in Bremen.

711. Breuning an H. (4 S. 8°. N.) Mergentheim d 29ten Oktober 1795.

Lieber Herbart! wenn ich deiner Nachsicht nicht gewiß wäre, so würd' ich in der größten verlegenheit seyn. ich würde mein langes stillschweigen zu entschuldigen suchen, ohne doch vielleicht mir einen trifftigen grund vorzubringen. Doch ich kenne deine güte und ich versichere dir nur, daß mein langes schweigen keine wiedervergeltung des deinigen seyn sollte.

Deinen Brief hab' ich Ende september in göttingen erhalten, und gegen den 8ten oktober reiste ich ab. Ich bin für itzt noch in mergentheim u. werde wohl noch einige wochen dort bleiben. doch weiß ich nichts gewiß; eben so wenig weiß ich gewiß, ob ich nach wien gehe. vielleicht reis' ich nach wezlar. diejenigen von denen doch einestheils die entscheidung abhängt, wissen selbst was das beste ist. heute meynen sie dies morgen jenes. ich befinde mich indessen noch ganz wohl hier. zwar schläft meine denkkraft hier beynahe ganz dafür aber üb' ich meine empfindung. spaß bey seite — mich freut mein leben hier, und auf eine kurze Zeit ist es mir sehr angenehm. — || ich werde daher auch hier keine philosophische unterhaltung mit dir anknüpfen, denn für nun sind keine ideen in mir rege: auch kannst du leicht denken, daß bey meinen vielen andern beschäftigungen mir wenig zeit zu einem zusammenhängenden denken bleibt. ich sehe aber gar nicht ein, was dich abhalten könnte, mich auf deine spitzenwege zu leiten, besonders auf den, der weiter zu führen scheint. Du bist den weg schon gegangen hast ihn dir aufgezeichnet, und würdest mir auch einen kurzen Riß eine general charte darüber vorzulegen im stande seyn. wie viel vergnügen du mir dadurch verheißen würdest, will ich dir nicht sagen. bedenke aber nur, durch wie viele dinge meine philosophische ideenreihe immer unterbrochen werden muß,. so kannst du leicht einsehen, welchen dienst mir der erweiset, der eine mir wieder anknüpft. ich weiß nicht, ob ich dir es schon gesagt habe, daß mir in dieser rücksicht die litterairische gesellschaft besonders wehrt war. aber ich versichere dir, daß ich oft in ihr, und || ihren oft nichtssagenden unterhaltungen viele ideen, die mich weiter geführt erhascht habe. Das ist auch die ursache, warum ich ihre erhaltung wünsche. warum Berger ihre trennung anräth ist mir ganz begreiflich. Es ist dieselbe ursache mit derjenigen aus welcher er mir nicht mehr schreibt er sieht daß weder ich noch die litterarische gesellschaft seinen revolutionairen sinn annehmen werden. Schon bei Abfassung der Gesetze hatte ich darüber streit mit ihm, er wollte die gesellschaft so eingerichtet wissen, daß in ihr, die mitglieder für das künftige leben zu einem thätigen wirken verbunden würden. ich glaubte, daß so aller nutzen würde weggefallen seyn, und hintertrieb die Sache. ich sprach überall dagegen, und nach meinem willen wurden die gesetze nach einem andren plane entworfen. von dieser Zeit aber waren alle, außer Smidt und Bärnhoff gegen mich. Stegmann moller besonders ... ersterer wollte Stclair[1]) und Consorten hineinbringen, welche mich widersprach: jetzt haben sich diese wie du schreibst zurückgezogen, und Berger rathet euch auseinander zu gehen .... sie sehen daß ihr euch ihren Absichten nicht fügen wollt. || Floret sagte mir in Göttingen, daß Schellenberg die gesellschaft für die ich im winter gesetze entworfen zu stande gebracht habe. du würdest mich verbinden, wenn du mir davon nähere und mehrere nachricht geben wolltest. ich mögte gar zu gerne wissen, was unter der anleitung eines solchen menschen möglich wäre. — und hiermit lebewohl, ich habe dir für heute nichts mehr zu schreiben, es müßte dann die versicherung seyn, daß ich eine baldige antwort von dir wünsche. Christoph von Breuning Candidat en droits à Mergentheim.

---

[1]) Stclair = Saint Clair, falsche Schreibung für Sinclair, Hölderlins Freund.

Da sich dieser Brief bis auf den 1. 9ber verspätet, so muß ich auf eine baldige Antwort von dir verzicht thuen und dich bitten, mir erst zu schreiben, wenn du durch Floret meinen Aufenthalt und meine Adresse erfahren haben wirst. Sonst mögte mir Dein Brief verloren gehen, denn auf das Nachschicken von hier kann ich so sicher nicht rechnen; auch weiß ich daß es unbescheiden ist und wäre zu fordern daß du mit umgehender Post antwortetest. Also warte!

712. **Fritz Horn**[1]) **an H.** (3 S. 4°. N.) Braunschweig den 20 Dezemb. 95

Soll ich mich, lieber Herbart, wegen meines langen Seumens entschuldigen, oder Dir Vorwürfe machen, daß Du eigensinnig mir nicht eher etwas von Dir hören lassen willst, bis ich es der Regel nach vorher gethan? Floret wird mich schon entschuldigt haben; denn als ich an ihn schrieb, überraschte mich die Zeit, die ich zu einem Briefe an Dich bestimmt hatte; ich trug es ihm deshalb auf, Dich zu bitten, mich nicht darunter leiden zu lassen, und mir zugleich mit Floret etwas Nachricht von Dir zu geben. Hierauf rechnete ich, bis ich von Floret einen Brief allein bekam. Jetzt muß ich dann wohl nachgeben und Dich bloß bitten, es bald wieder einzubringen, und mir recht umständlich von Dir und alle dem, was mich in Jena interessirt, zu referiren. Hierunter rechne ich vorzüglich den Zustand unserer Gesellschaft, Fichtens Kollegien besonders sein Naturrecht und Deine Erwartungen von demselben. Ihr Jenenser müßt unser einen wie den auf ein wüstes Eiland Verschlagenen ansehn, der kümmerlich sein Leben von den Trümmern gescheiterter Schiffe erhalten muß, die der Wind ans öde Ufer treibt. Könntet Ihr nicht einmal von Eurem Überflusse ein Schiffchen befrachten, und es uns zuschicken?

Wie ich hier lebe? Im Ganzen gut, so gut als es sich bei der Trennung von dem Cirkel *solcher* Menschen und bei dem Entbehren *solcher* Kost leben läßt. Ich habe hier manchen ehemaligen Freund wiedergefunden, der mir noch werth ist; verschiedene Beschäftigung, Glaube und Interesse haben sich aber zwischen einige gedrängt. Von Natur zwar nicht unfähig zu Ideen, haben sie leider das Alter der Zeugungskraft doch ungenutzt vorüber gehen lassen; und die etwa erzeugten sterben wieder ab aus Mangel an Pflege. Jetzt halten sie frühen Tod für das unvermeidliche Schicksal dieser lieblichen Kinder und sind gutmüthig genug, wegen des künftigen Schmerzes den zu bedauern, der noch mit Vaterliebe an ihnen hängt, und sie groß ziehen will. Mögte ich doch nie dieses Unvermeidliche fühlen und kinderlos mich selbst überleben lernen. Wer ohne sie leben soll, muß nie mit ihnen gelebt haben. — Verschiedene meiner Freunde können sich doch des Wunsches nicht erwehren, zu irren, und hierauf würde ich meine Hoffnung bauen, wenn nicht die Zerstreuungen des bürgerlichen Lebens im Wege ständen. Ich muß Bergern beistimmen; unser bürgerliches und gesellschaftliches Leben scheint ganz dazu eingerichtet, um den Menschen in seinem Wachsthum Einhalt zu thun. || Den Vortheil desselben müssen wir zu theuer erkaufen; um das Unsrige zu sichern müssen wir dem Wächter mehr geben, als uns die Diebe nehmen können. —

Man hat seit einiger Zeit von dem Vortheile der Aufhebung aller Akademien gesprochen. — Ich kann unmöglich beistimmen. Sollte nicht der Vortheil: eine Weile ganz von der gewöhnlichen bürgerlichen Lebensart entfernt, und von ihrem Zwange und von ihren Zerstreuungen dispensirt, sich selbst und seine Kräfte erst einmal zu sammeln, um bei der Rückkehr in dieselbe als ein Fremder und nicht mehr als Parthei in eigner Sache sie betrachten zu können, sollte dieser Stutzen nicht wenigstens für den überwiegend sein, der seiner Beschäftigung nach sein

[1]) Der o. S. 54 Anm. 1 und in Bd. I, S. XXXII erwähnte spätere Senator in Bremen.

ganzes Leben in und mit ihr zubringen muß? Die Macht der beständigen Gewohnheit (vis inertiae) der ich, um nicht mit Kant ein böses Prinzip im Menschen anzunehmen, gern alles Übel zuschreiben möchte, macht uns sonst gewiß blind gegen alle Mängel.

Daß ich Euch in dieser Rücksicht, wenn ich das Glück des Umganges auch nicht mitzählen wollte, meine jenischen Freunde und unsere litterärische Gesellschaft sehr vermisse, wirst Du mir leicht glauben. Schon die lebendige Mittheilung gegenwärtiger Freunde, deren Denk- und Handlungsweise wir kennen ist doch ganz etwas anderes, wirkt kräftiger und lebendiger als — wie Lessing so wahr sagt —

die kalte Buchgelehrsamkeit, die sich
mit todten Zeichen ins Gehirn mir drückt.

Dieses ist freilich für die meisten von uns jetzt dahin! — Sollen wir aber mit ihm, auch alle andern Vortheile, die vielleicht eine Fortdauer oder eines Ersatzes fähig sind auch aufgeben? Das gute verschmähen, weil wir das Beste nicht mehr haben können? Weil die schnelle Wechselwirkung aufgehört hat, soll sie darum ganz gehemmt sein? — werden und müssen wir uns einmal nicht fremd werden, wenn wir nicht mehr miteinander gehen, ja wenn einer nicht einmal den Weg weiß, den der andere jetzt wandelt? haben wir uns einmal aus den Augen verlohren, so möchte das Wiederfinden schwer sein! — Diese Gedanken haben mich schon oft beschäftigt, und ich wünschte, daß die Gesellschaft es mal zum Vorwurf ihres Nachdenkens machte, ob und wie diese — ich darf voraussetzen für uns Alle unangenehme Folgen unseres Zerstreutwerdens aufgehalten werden könnten. Ein Mittel, das wie mir scheint, wenigstens einige derselben aufhielte, will ich Dir zur Prüfung mittheilen; vielleicht wird es Veranlassung, daß Du oder ein anderer ein zweckmäßigeres findet.

Wenn bisher Einer von uns ein Buch oder auch nur eine Stelle darin vorzüglich merkwürdig und allgemein interessant fand, so theilte er freudig diesen Fund sogleich den übrigen mit, denen es sonst vielleicht beständig ein verborgener Schatz geblieben wäre. Wie viel die dadurch veranlaßten Gespräche, und selbst die sich einander oft widersprechenden Urtheile zur Aufhellung, Berichtigung und Erweckung der Ideen beitrugen, wird ein Jeder sich selbst am besten sagen; das Urtheil eines jeden unserer Freunde wurde schätzbarer und nützlicher, als das eines Fremden uns je sein konnte; denn wir || kannten seine eigenthümliche Vorstellungsart und konnten deren Einfluß auf sein Urtheil eher berechnen. — So wurde alles Gemeingut; man hielt Erndte, auch wo man nicht gearbeitet; durch Nehmen wurde man reicher, ohne durch Geben ärmer zu werden. — Nun dächte ich, dieser Vortheil würde größtentheils bleiben, wenn auch in Zukunft ein jeder von uns die ihm vorkommenden vorzüglich merkwürdigsten Bücher oder Stellen derselben anmerkte, ein kurzes nur auf das *Auszeichnende* desselben sich beziehendes Urtheil (also keine Recension des Buches) beifügte, und am Ende eines Vierteljahrs nach Jena, so lange die Gesellschaft dort fortdauert, schickte. Diese sammelte dann die Verzeichnisse auch von den anwesenden Mitgliedern; und dann würden sie an die Abwesenden von einem zum andern geschickt. Die Auslagen für Porto könnten am Ende eines jeden Jahres vertheilt werden — Ich denke mir den Nutzen immer wichtig genug, um bei der Lektüre die kleine Mühe des Anmerkens zu übernehmen. Auf manches merkwürdige, sonst vielleicht unbekannt gebliebene oder durch sein Alter schon vergessene Buch würde man durch die Verzeichnisse der übrigen aufmerksam gemacht; fände sein eignes Urtheil oft bestätigt oder berichtigt; und verlöre keinen unter uns und seinen Gang ganz aus den Augen.

Solltest Du mir beistimmen, so schlage dieses der Gesellschaft zur Prüfung vor, welche den Plan weiter ausführen, ihn berichtigen und das nöthige hinzufügen, und dann die andern abwesenden Mitglieder zur Theilnahme auffodern könnte. Genugsam.

Wie lebst Du sonst? doch vergnügt? Denkst Du noch lange in Jena zu bleiben; wie ist der Ton jetzt da; hat Fichte jetzt viel Beifall; (empfiehl mich doch ihm bestens). Diese Fragen beantworte mir doch bald, grüße alle Freunde herzlich von mir und vergiß nicht, Deinen F. Horn.

Hast Du keine Nachricht von Smidt, Bärnhoff, Krüger, Köppen? u. s.
(Adr. des Briefes: Dem Herrn Herbart d[er] R[echte] Bef[lissenen] in Jena.)

713. Smidt an H. (2 S. 4°. N.) Bremen d. 28. Februar 1796.

Lieber Herbart! Vor ein paar Tagen erhielt ich einen Brief von Deiner Mutter — sie schreibt mir daß sie in Hinsicht Deiner jetzt wieder völlig beruhigt sey und ladet mich ein sie um Ostern zu besuchen — aller Wahrscheinlichkeit nach werde ich die Einladung annehmen, doch erst nach den Festtagen oder in der vollen Woche nach Ostern. Hast Du nun noch mündlich Aufträge an Deine Eltern oder andere Oldenburger und Oldenburger*innen* (doch — Du bist noch nicht im 40ten Jahre! —) so will ich es getreulich ausrichten wenn Du mir nur zu rechter Zeit deswegen schreibst. — Die Einlage war mir sehr willkommen — Horn hatte mir auch schon selbst deswegen geschrieben. Es freut mich daß ihr die Gesellschaft nicht wollt untergehn lassen, ich bin mit der ganzen Einrichtung recht wohl zufrieden — nur hättet ihr besser gethan die Aufsätze der Auswärtigen erst um Johannis anzusetzen — denn schwerlich werden um Ostern viele einlaufen — ich schicke euch gewiß einen aber vor Pfingsten kann ich wohl nicht. Denn meine Augen sind noch so arg wie in Jena — ich kann nichts rechts arbeiten — aus Minervas Tempel bin ich eine Zeitlang exilirt dagegen hat mich aber Apollo in seinen Schutz genommen. — Alles was ich nur sonst zu sagen weiß kann ich jetzt auch in Hexametern und Pentametern sagen — ich habe hier einen Freund der durch mich von dieser Seuche angesteckt ist, und dem ich täglich nacheifern muß wenn er nicht einen Vorsprung vor mir gewinnen soll — auch erbaue ich [zuweilen] die Bremer durch meine Predigten — Orthodoxie und Heterodoxie sind mir gar keine gefährlichen Klippen mehr, ich spreche immer von ernstlich *menschlichen* Angelegenheiten und so steure ich glücklich mitten || hindurch. Für unsre Gesellschaft taugt indeß eine Predigt nicht — ihr werdet nichts neues daraus lernen — wenn lauter Theologen drin wären, so könnte sie euch vielleicht der Methode wegen interessant seyn — das ist aber für die anderen langweilig. Wenn mich der Geist einmal ergreifen sollte, so schicke ich euch vielleicht ein Gedicht oder einen anderen Aufsatz — mein Genius will aber nicht forcirt seyn deswegen gönnt ihm ein wenig Zeit — Von Breuning habe ich vor 14 Tagen einen Brief aus Wien gehabt, ich hätte ihm schon geantwortet aber er hat mir seine Adresse zu schreiben vergessen. Weiß Floret sie nicht? weiß nicht etwa ein Ungar oder Siebenbürgner Phlepsens [?] Adresse? Der ist auch in Wien und kömmt bisweilen zu Breuning. Ich will über acht Tage einen Einschluß an Breuning an Floret schicken der besorgt ihn wohl — Grüß alles was sich mein erinnert von Deinem Smidt.

Besorge mir das Heft von Lossius doch bald! — Und daß es leserlich und vollständig geschrieben ist. Schreib mir doch etwas von Fichte — ich hab ihm mit Haushalter Wein geschickt — hatte aber nicht Zeit dabey zu schreiben. Grüß ihn doch und seine Frau.

714. Rist an H. (6 S. 4⁰. N.) Kiel, den 4ten Mai [1796].

Mein Herbart — bist *Du* es noch? O — so komm, komm; ehe noch mehrere Tage und Stunden vergehen, laß mich eilen, mein Herz auszuschütten gegen Dich. Schon zu lange entbehre ich Deines trauten Gesprächs und Freundesblicks; und bedurft ihrer nie fast mehr, als in den Tagen, da sie mir fehlten.

Gar mancherlei ist mit Deinem Freund vorgegangen, seit Du ihn nicht gesehen hast, und mancherlei in ihm. Nicht war? Das hast Du vermuthet und hast recht viel an ihn gedacht? — Du sollst auch wissen, wie's ihm gewesen ist. Und ich brauche ja nicht zu fragen: Magst Du's auch wissen. Dir ist ja nicht gleichgültig, was mir wichtig ist. Auch wähle ich und feile nicht sorgfältig, fändest Du auch manches zu tadeln; das wäre ja ich nicht, wie ich bin —; und ich versprach dies Du solltest mich ganz so haben wie ich bin. Meine Sinnen, meine Gefühle sind die ganze Zeit her immer in einer gewissen Spannung gewesen, die zum Theil noch fortdauert, mich noch — Dank dem Himmel — nicht ganz den akademischen Frost fühlen läßt. — Es mag eine schöne, reine, stärkende Kälte seyn — aber kalt ists doch; und Frühlingsmilde, Sommerwärme weht nur in den Wohnungen der Menschen, wo Kinder, Greise, Männer, Weiber, Jünglinge und Jungfrauen mit und durcheinander hinleben und weben. Und hätt ich das nie gewußt, ich hätt' es izt gelernt.

O, Herbart, wie ist mir so wohl gewesen in den väterlichen Gefilden! und wie so anders wohl als sonst! Was hätt ich darum gegeben, Du wärst bei mir gewesen, hättest theilen können meine Gefühle, meine Gedanken — ich die Deinigen. — Denn ich habe anders gedacht und gefühlt, als sonst, habe in meiner vollen kräftigen Menschheit gelebt. — Du hast mich nicht recht gekannt; in Jena war ich sehr gedrückt, als Du mich kennen lerntest — an Dir — an Euch richtete ich mich nach und nach mehr auf; aber, zehnmal habe ich Dirs gesagt; ich war in Jena immer gedrückt, — durch das Clima, die Gegend, die Lebensart, die Abgeschiedenheit von allen, als von Euch. — Und doch, und eben darum bin ich in Jena viel geworden, was ich sonst nicht geworden wäre und doch werden mußte; und darum lieb' ichs und danke ihm. Du weißt ja, was in mir vorgegangen ist unter Deinen Augen, unter Deinen Händen, mögt ich sagen; aber das hast Du vielleicht nicht gesehn, wie das nach und nach alles in mir lebendig geworden ist; denn ich konnte nicht handeln — kann man in Jena handeln? Aber als ich wieder in die Welt kam, da hättest Du mich sehen || sollen, wie ich anders war, als sonst, wie ich allenthalben fester und sicherer hintrat; mit Gefühl von mir selbst, das ich mir errungen hatte; wie stolz und wie demütig; wie viel strenger und wie viel duldender und bescheidener, als sonst. O wie leicht wird man einig mit andern, wenn man nicht ewig mit sich selbst im Zank liegt.

Du kennst meine Art; ich ging still und gutmüthig unter den Leuten hin; und so waren sie mir fast alle gut. Ich bin lustig mit den Frohen, ernst mit den Ernsten, und weine mit den Traurigen; ich schwatze mit dem Weibe und räsonnire mit dem Mann; und, ich würde mich schämen es zu gestehen, wenn das Zwang oder Verstellung wäre. Nein — es ist warmer Antheil, und Freude an allem menschlichen, Freude an Übereinstimmung; und eine gewisse Vielseitigkeit, die mir wenig Gefühle, Zustände, Leiden und Freuden unbekannt seyn läßt. Wohl mir, aber daß ich mir selbst in allen Lagen unverkennbar, und in meiner ganzen Ichheit bleibe, und nach jeder Unterredung, jeder Zusammenkunft mir zurufen kann, daß ich Mensch mit Menschen gewesen bin. —

Mit einem Wort, ich war von allen Seiten offner, empfänglicher — mein Ich nach allen Seiten, mit allen Kräften thätiger, es mogte in der wimmelnden Stadt oder im schweigenden Walde seyn, in dem ich manche Jugendstunde verspielt hatte,

wo ich als Gespielen und mit mir aufgewachsne Freunde die Stauden und Bäumchen — als ehrwürdige Väter und Greise die tausendjährigen Eichen begrüßte. — Die Pfarrkinder meines Vaters freuten sich mich wiederzusehn und boten mir treuherzig die Hand. Unter dem Namen Johannes kennen sie mich noch immer. Und nun mein Vater — O, ich wollte, Du kenntest ihn; ein edler, thätiger Mann; warmer Freund der Vernunft und der Aufklärung, wenn gleich selbst in der ärgsten Barbarei erzogen. Sage mir, mußt es nicht unaussprechlich angenehm seyn, über Gegenstände, über die ich erst mit mir einig geworden war, auch mit ihm mich zu verständigen. — Er zwingt nicht und räth mir nur. Gewiß was ich könne, werd' ich immer auch dürfen. —

Wahrlich hier vergingen mir 3 Wochen schneller als Dir die Zeit in der Du das liesest. An Arbeiten ward nicht gedacht; ich schrieb mehrere Briefe; aber lesen mogt ich auch nicht viel; verdenkst Du mir das? Bei meinem Vater, der froh ist, sich wieder aussprechen zu können mit dem Sohn — in und bei Niendorf interessante Hamburgische Familien, wo ich gut gelitten bin, Hamburg eine Stunde von mir; und rundum mich meine liebe väterliche Gegend, daß ich da nicht viel lesen mogte. — O, Dir würde gewiß in Oldenburg auf eine Zeitlang das Lesen auch vergehn! —

Begreiflich find' ichs nun aber auch sehr wie man so verschlungen werden kann in die Freuden und Annehmlichkeiten des Philisterlebens, daß man sie zum Hauptzweck macht, || seines Selbst darüber vergißt, es wenigstens vernachlässigt. Darum thut jeder der wissen will wer er ist, wohl auf eine Zeitlang mit Christo in die Wüste, oder auch auf die Akademie zu gehen; aber 40 Tage und 40 Nächte sind auch schon für lange Zeit genug — 3 Jahre zu viel. Sollte in 3 Jahren nicht einmal der Versucher die Oberhand behalten? An dem Verfall desjenigen, den die Reize des gemeinen Lebens zum gemeinen Menschen machten, glaube ich, wären wohl hauptsächlich die Frauenzimmer schuld, die so gern und so leicht ihre Freunde in ihre angenehme und liebenswürdige Beschrenktheit hineinziehen, ihnen auch allenfalls des Opfer auf eine andre Art zu vergüten wissen. Lieber sind mir aber immer noch diese artigen Wesen, als die weiblichen Stark- und Schöngeister von Profession, die mit einigen Drachmen der erbärmlichsten Popularphilosophie sich für allgenugsam halten. Zum Glück kenne ich aber doch auch einige sehr angenehme Frauenzimmer, die bei weniger Prätension für meine liebsten und edelsten, wenn gleich etwas ungewöhnlichen, und nicht naheliegenden Ideen, nicht nur sehr empfänglich sind, sondern sie fassen, schmücken und weiter führen mögen. Und so, lieber Herbart, philosophirt sichs nicht übel; ich denke jeder Philosoph müßte eine hübsche und geistvolle Frau haben, und alles erst mit ihr überlegen, dann würden wir ganz andre Dinge zu sehn bekommen. — Die Wissenschaftslehre würde auch, glaub ich, etwas anders aussehn, und das reine Ich etwas liebenswürdiger seyn.

Ich übersende Dir hier auch so ein Wesen, das wie eine Spekulation aussieht; wenn ich es als Zuschauer von fern ansehe, weiß ich nicht recht, was ich davon denken soll; wenn aber als Ich, so muß ich bekennen, daß meine völligste Überzeugung darin herrscht. Die Idee und der Anfang der Ausführung entstand schon in Niendorf; hier erst schritt ich, weil ich meine — wie soll ich sagen — meine Regheit und Unruhe nicht zu lassen wußte, — zur Endigung. Es ist das Werk einiger Stunden[1]); was kann ich auch weiter thun, als mich darstellen und darnach prüfen, ob ich es richtig gethan habe; beides hab' ich; vortheilhafter hätt ich es vielleicht darstellen können; aber durch zu vieles Wiederkäuen wird mir ein solcher, an sich trockner Gegenstand, leicht zuwider. Sonderbar ist, daß ich wünschte oder

[1]) Vgl. Bd. I, 362 ff., Herbarts Bemerkungen dazu ebenda S. 5 ff.

ahnte; das Resultat werde dahin ausfallen, wo hin es gefallen ist; im Fortgang meiner Ideen schien gerade das Gegentheil zu resultiren; aber das war mir gleich; dennoch kam es zuletzt wieder auf Vereinung der Ideale hinaus. Wenn ich Schillers ästh. Br. gelesen hätte, würd ich vielleicht manches anders, vielleicht alles nicht geschrieben haben; vielleicht aber ist es auf der andern Seite gut. Ihr habt hier itzt mein eigenstes Produkt u. könnt mich darnach beurtheilen. Schreib mir Deine und der Gesellschaft Meynung darüber. Glaubt aber nur nicht, daß ich ihr damit meine Schuld für dieses Halbjahr abgetragen zu haben dächte. ||

Ich bin diesen Abend gerade 8 Tage in Kiel, die mir wunderschnell vergangen sind. — Ganz in der regsten Fülle meiner Lebensgeister kam ich hieher. Solang ich noch kein Zimmer hatte, und den ersten Tag, als ich eins hatte, ging das alles gut u. ich hatte Unruh und Zerstreuung die Menge; aber nun darnach, als ich einen ganzen Vormittag, einen ganzen Nachmittag so ganz, ganz *für mich allein* hatte, meynst Du, daß ich mich zu lassen wußte. Erst ward mir so trübe — dann auf einmal so froh und so stark und so sehnend, daß ich nach Raum suchte für meine Kraft. Ich wußte vor lauter Begierde zu arbeiten, oder vielmehr zu wirken, nichts anzufangen, lief im Zimmer umher. Meine wenigen Bücher, die doch aber alle classisch sind und so reichen, schönen Stof enthalten, mogt ich nicht ansehn, — ich konnte, u. kann überhaupt noch nicht gut, und habe nie recht gut gekonnt, über fremder Arbeit ausdauern, wo ich nur auf mir spielen lassen muß von einem andern Geist. — Und nun hatt' ich keinen erträglichen Menschen den ich herrufen, an dem ich mich auslassen konnte. Ich rief so ängstlich alle die Guten und lieben her, die ich eben verlassen hatte. — Ich lief im Sturm am Meeresufer hin und her —; endlich fing ich aus Verzweiflung; aber mit vollem warmem Gefühl an zu *philosophiren* über Stof und Form etc. In meinem Muthwillen fing ich nachher an, den dritten Titel des ersten Buches von — Hellfelds Pandekten — zu studiren? Nein — auswendig zu lernen? — Nein — In Hexameter und Pentameter zu bringen, so gut es gehen wollte. Es begann.

Singe iuristische Muse den Sinn und die hohe Bedeutung
Der dreimalheiligen Lex, welche uns Roma geschenkt.

So gings fort; der § 83 fing so an:

Nenne sie auch die zwei Arten des nicht geschriebnen gesetzes!
herkommen so heißet die eine; man nennet die andre gewohnheit.

Du siehst lieber Herbart, wie schön man auch die trockensten Gegenstände bearbeiten kann. Kurz ich war ganz ein andrer Mensch als sonst — wirklich so voll Drang und Kraft; daß ich nun nicht mehr über diese gemißbrauchten Wörter spotten werde; aber woher kams? meinem Streben, meiner Menschheit fehlten izt wieder die süssen Ableiter derselben; andre Menschen: sie mußte sich ganz in sich concentriren und in sich aufreiben. — Noch izt will mir kein Buch schmecken; u. mir ist nicht wohler, als wenn ich schmiere.

Ah — ad vocem pandecten; nicht wahr, Du und Gries, ihr hört sie doch auch? — Ich höre sie frischweg, bei Cramer von 8—10 in einem fort; der Mann ist aber so vernünftig nur $1^1/_2$ Stunde zu lesen und sehr oft auszusetzen; so reiste er am Montag, mir nichts, dir nichts weg, wir erwarten ihn am Dienstag und heute im Auditorium; er kömmt nicht; endlich hören wir, daß er bis Sonnabend verreist ist. — So müssen Pandekten gelesen werden! — Zu dem höre ich noch Morgens von 7—8 4 Stunden die Woche Cameral Encyclopädie bei Niemann; etwa noch ein publicum u. damit holla! Nach 10 Uhr ist || der ganze Tag mein. Um 1 Uhr esse ich allein auf meinem Zimmer zu Mittag — mit einem Wort — ich thue alles allein. Ich habe zwar schon einige zufällige Bekannte, u. ich merke überhaupt, man macht

sich hier gern an einen Jenenser; aber die Leute sind mir auch so zufällig, daß sie mir nie nothwendig werden können. Mit der Zeit hoffe ich ein paar von den Leuten an die mir Berger Grüße auftrug, kennen zu lernen; bis dahin muß ich mich wohl fügen. . — Lieber Herbart, — was sind das hier für Menschen, die Kieler Studenten, — doch gerade auch fast alle so plump, so ungesittet und so trotzig wie ein Bauernjunge der ein halb Jahr in der Stadt gewesen ist. Unbeschreiblich widrig ist mir so ein Hörsaal voll solcher Menschen, wogegen Kümmeltürken u. Ungarn Götter sind. Bei Reinhold habe ich so ein 120—30 zusammengesehn. O armer Reinhold, wie muß Dir zu Mute werden, wenn Du denkst, daß Schmid in Jena ein honorigeres Auditorium hat, als Du!

Reinhold liest seine Aesthetik 2 Stunden wöchentlich publice u. ich bin schon 2 mal in seinen Vorlesungen gewesen. Er hat hier großen Beifall; aber ich — auch von allem was ich vorher von ihm gehört hatte, abstrahirt — ich mag ihn nicht. — In seinem ganzen Wesen ist mir so etwas schlaffes, ich mögte beinah sagen — schleichendes. — Sein Ton ist nicht menschlicher Conversationston wie Fichtes sondern wirklich affektirt, gedehnt, schleppend und klagend. Die Verzerrungen seines Gesichtes zeigen Kränklichkeit und Schwachheit an, — und seine Aussprache ist so widrig wienerisch-weimarisch, daß sie unausstehlich wird. Ueber das was er sagte will ich noch nicht urtheilen; er muß sich auch wohl sehr zu seinen Zuhörern herunterlassen, wenn er verstanden seyn will, vieles wenigstens hätte Schmid nicht weitläuftiger und ausführlicher erklären, wiederholen, umschreiben können. — Ehe er zum Zweck kömmt holt er gewaltig weit aus. Ueber alles das aber ein andermal mehr, wenn ich selbst mehr davon weiß. — Aergern mußte es mich aber als gestern ein paar alberne Kerle, die Fichtes Glocken mogten in der Ferne summen gehört haben, ganz ernsthaft versicherten: gegen Fichte sei Reinhold doch gar nichts, wenigstens durchaus kein systematischer und spekulativer Kopf. Ich antwortete: Ich hätte geglaubt, daß er gerade nur das wäre. — Es scheint mir, als ob Reinhold hier nicht so sehr affabel ist wie in Jena, wenigstens wüßte ich nicht, daß Studenten Zutrit bei ihm hätten; er ist dafür desto mehr in Gesellschaft; läßt sich aber noch izt Morgens durchaus nicht sprechen.

Daß ich auch noch keine Briefe von Euch habe! Gries muß meinen Brief doch längst schon erhalten haben. — Ich bin neugierig, ob Ihr ausgereist gewesen seid oder nicht. — ||

So spät es auch hinterher kommen mag, lieber Herbart, ich muß immer noch bedauern, daß Du nicht noch den letzten frohen Tag, Abend und Morgen bei uns in Gotha mit uns theilen konntest — daß *Du* uns fehlen mußtest! — Aber freilich, der Montag Abend war der herrlichste aller seiner Brüder — ein unvergeßlicher, unaussprechlicher Abend, — wie gewiß wenigen einer geworden ist. — Danke, danke doch noch einmal und oft noch, allen den Guten und Lieben, die dabei waren, die ihn verschönern halfen. —

Vermuthlich und wenn nicht besondre Hindernisse mir in den Weg kommen wandre ich in Pfingsten nach Plön u. Eutin, u. spreche dort Deinen Freund Langreuter. Bis dahin gedulde Dich — dann schreib ich Dir von ihm.

Herbart — wann werd' ich Dich wieder sehn? O — wärst Du hier, nur einer von Euch — wie wollt ich hier glücklich leben; wie viel fester würden wir uns aneinander schließen. — Komm, komm hieher! Ich habe Dir noch soviel zu sagen; und es ist hier besser Leben als in Jena, wenn man nur einen Freund hat. — Es ist hier alles kräftiger und freier als dort; das Land, die Menschen. Hier erst, in Holstein erst, fühl' ich mich körperlich stark und kräftig wieder. In Jena war ich niemals krank, konnte mich aber auch keiner ächten Gesundheit, keiner Lebensfülle freuen. — Komm — komm! — Ach, Du kömmst doch nicht! —

Ich muß dich bitten, ob ich gleich hoffe, daß es überflüssig ist, — schreib mir ja nicht, antworte mir nicht — bis Du mit völliger Freiheit und Freude, bis Du mit gestärktem Auge es ohne Beschwerde kannst. Aber wenn Du schreibst, so schreibe mir auch von unsrer Gesellschaft — was mit ihr vorgegangen; ob jemand aufgenommen ist?

Liebe mich, lebe wohl, grüße unsre Freunde. J. Rist.

P. S. Deine Briefe schicke nur geradeswegs nach Kiel mit der reitenden Post Montag u. Freit. Abends. An J. Rist. addr.: H. Iverßen am Markt. Nicht wie ich Gries geschrieben hatte, erst an meinen Bruder in Hamburg; das würde doppelte Weitläuftigkeit geben. — *Sage das Grießen auch.* Inliegende Briefe darf ich Dich ja wohl bitten zu bestellen. — Den für Horn gib allenfalls nur an Gries; u. ich lasse ihn bitten daß er ihn ihm zustellt. —

715. **Ricklefs an H.** (2 S. 4°. N.) Oldenburg 1. Nov. 1795

716. **An Gries.** (1 Zettelchen. N.) (Ohne Datum. 1796?).

Lieber Gries! Ich war gestern Abend auf Deinem Zimmer der Gast eines Dritten; bey der Gelegenheit hoffte ich einmal wieder — wenigstens eine von den Kleinigkeiten von Dir zu erhalten, durch die man es sich zu sagen pflegt wenn man einander gut ist; Du weißt warum ich jetzt dieser Kleinigkeiten bedarf. Die Hoffnung täuschte mich. Indessen was Du nicht von selbst giebst, das versagst Du doch vielleicht nicht, wenn ich Dich darum bitte. — — — Floret und Böhlendorf sind diesen Nachmittag bey mir. Ist Dirs recht, mit uns zu trinken, so sage der Überbringerin daß ich Dich um halb 2 Uhr erwarten dürfe. — Wäre es nicht, so bitte ich Dich, mich so bestimmt als möglich die Ursache davon wissen zu lassen. Dein Herbart.

717. **Groninger an H.** (2 S. 4°. N.) Berlin 4. Febr. 96

718. **J. P. E. Greverus (1789—1859) an H.** (10 S. 8°. N.) (Ohne Datum. 1796?)

719. **F. Fromm an H.** (4 S. 8°. N.) Göttingen, 15. Febr. 1796. (Einladung zu einer gemeinschaftlichen Rheinreise.)

720. **Rist an H.** (3 S. 4°. N.) Kiel, 1. Juni [1796]

721. **Reimers an H.** (3 S. 4°. N.) Dresden, 5. Aug. 96.

722. **Smidt an H.** (8 S. 4°. N.) Bremen 10. Aug. 96

Lieber Herbart! Recht ärgerlich ists mir daß Deine Briefe, samt dem theuern Haushalter der nun schon 2 mal hier gewesen ist ohne daß ich ihn mit einem Auge gesehen habe, grade um die Zeit ankommen mußten wo ich des schönen Nachsommers auf dem Lande genoß und mich um alles was in der Stadt vorfiel nicht bekümmerte — Wie ich vorgestern hereinkam war H. längst fort. ich gehe in einer Stunde auch wieder hinaus, und will bis meine Schwester und Schwager mich abhohlen die noch übrige Zeit mit Dir verplaudern. Zu einem ausführlichen Briefe, den Dein erster langer Brief herausfordert und der sich auch stellen soll — habe ich jetzt nicht Muße — genug — er soll nachkommen — jetzt nur einige flüchtige Beantwortungen Deiner 3 Episteln, wie mirs grade einfällt — Haushalter wird denke ich bald wieder kommen. Dann will ich alles besorgen — es ist mir selbst verdrießlich, denn ich hätte Fichte zu seiner Kindtaufe auch wohl

etwas geschickt — Ich habe Dich schon einmal gebeten Dich doch zu erkundigen ob ein $^{1}/_{16}$ Mallaga und $^{1}/_{16}$ alter Franzwein das ich diesen Frühling durch Haushalter an Fichte schickte richtig angekommen ist, ich habe den Blitzkerl hernach gar nicht wieder gesehen — den Sack denke ich lassen wir so lange ruhig bey Elt. Kirchhoff liegen oder soll ich ihn in meinen Gewahrsam nehmen so befiehl nur.

Recht sehr freut michs daß Du Deine gute Mutter bey Dir hast. Ihr seyd mir immer vorgekommen wie ein paar Verliebte || wo jeder ganz in den andern weg ist, aber aus Furcht der andere mögte kälter werden, es sich nicht will merken lassen wie lieb er ihn hat, und weil es doch unmöglich ist das zu verbergen seiner Feder Gewalt anthut um durch ein paar ernsthafte Worte alles wieder ins gehörige Gleichgewicht zu setzen — aber so bald so ein ernstes Wort auch ein wenig kühler zu machen scheint, so muß ein Mißverständniß daraus werden, man muß sich zanken damit die warme Temperatur wieder da sey — daß der Zank nur die Hülse eines Vertrags ist ahnt jeder wohl heimlich, macht aber beym finden des Kerns doch ein Lob davon als ob sich so etwas gar nicht hätte erwarten lassen — — Dabey ist aber gar keine Spur von Affectation, es geht alles ganz natürlich zu — ihr seyd verliebt in einander, das ist der Schlüssel. So habt ihr euch den ganzen Winter hindurch vexirt, so habe ich die Sache immer angesehen, und so kannst Du und kann auch Deine Mutter jetzt wohl begreifen, daß es nicht Gleichgültigkeit war, wenn ich auf die ernsthaften Briefe und auf ihre ernsthaften Gespräche nicht so ernsthaft antwortete, wie ihr es beyde zu erwarten schient — ehe ihr euch aber gesprochen hattet, konnte ich das aber nicht sagen — Sag das doch auch Deiner Mutter, wenn Du es für gut findest, versteht sich auf eine feine und höflichere Art, damit sie auf keine Weise an mir irre sey. — Solche Situation gibts nicht blos in der *Liebe κατ' εξοχην* sondern auch in der Freundschaft, unter Geschwistern, Eltern und Kindern etc. Ich habe das auch oft erfahren. || Nun auch etwas von mir, und zwar fürs erste, daß Du Dich mit mir freuen mußt, weil meine Augen seit 4 Wochen völlig wieder in statu quo sind — Dreyvierteljahr hindurch habe ich doch *kein einziges Buch durchlesen können nicht mehr wie höchstens 2 Octavseiten hintereinander* so schlimm ists mit Dir doch nie gewesen. — Daher kannst Du nun auch begreifen — wie es mit meinen philos. Studien bis jetzt sehr gestockt hat — Die Lust dazu ist mir aber gar nicht vergangen, ich werde mich diesen Winter wieder mit allem Eifer darauf legen. *Du thust mir den größten Gefallen von der Welt* wenn Du mir von Deinen Arbeiten der Art einiges schicken willst — ich habe hier da ich nicht lesen konnte nicht den mindesten Anstoß der Art gehabt, denn unter allen meinen hiesigen Freunden ist kein einziger der in diesem Punkte gleiches Bedürfniß mit mir fühlt — Von Fichtes Naturrecht, Hülsens Prüfung Niethammers Journal usw. habe ich noch nichts gelesen — es wird aber alles an die Reihe kommen — ich schreibe Dir über die Aufsätze gewiß *viel wieder* und so gut ich kann — ich werde doch auch Anstoß bekommen — Aufsätze für die Gesellschaft zu verfertigen — sieh! ich kann mich nicht so hinsetzen und sagen ich will jetzt darüber einen Aufsatz machen — wenn er nicht alltäglich werden soll, so müssen die Ideen eine Zeitlang in meinem Kopfe herumgegangen und sich da fertig gemacht haben, und sich nur noch ein Stück Papier suchen um gesetzt zu werden. || Fichte soll wie ich höre Moral lesen — kannst Du mir nicht ein Heft oder Diktat davon besorgen — *ich bin äußerst begierig darauf* — Auch über seine Freyheitslehre schreib mir etwas — ich weiß nicht wie sie jetzt aussieht, da er sie wenigstens schon 3 × geändert hat. Das letzte was ich in Jena von ihm hörte, war daß er mit seinen bisherigen Ideen darüber nicht ganz mehr zufrieden sey — was er an deren Stelle setzen würde, wußte er damals noch selbst nicht. Im

Schelling habe ich in Jena nur *flüchtig* etwas gelesen — er gefiel mir damals nicht ganz — es schien mir als ob das absolute Ich noch etwas in seinem Kopfe *herumspuke* ohne eine eigentliche Gestalt zu haben — ich glaubte er sey zu sehr Idealist — indeß noch einmal — ich habe ihn *nicht durchgelesen* — sondern nur etwa 50 Seiten darin durchblättert — Das Niethammersche Journal habe ich längst bei Willmanns bestellt aber die vis inertiae steht in dieser Buchhandlung auf der Tagesordnung — kurz ich komme mit allem etwas später, aber so werde ich mich der Welt nie ergeben, wie Du fürchtest — fürs erste werde ich freylich noch nicht recht daran kommen — denn ich gehe jetzt wieder auf 14 Tage noch auf Vorck — wo wir von mehreren Verwandten Gesellschaft haben, so daß ich nicht viel zu einsamen Studien kommen werde — dann denk ich auf 14 Tage || eine Reise nach Hamburg zu machen — und dann habe ich vollauf zu thun um von meines Vaters Büchern einen Catalogus zu verfertigen —, ehe wir umziehn, welches um Freymarkt geschieht — wobey es allerley häusliche Geschäfte gibt — dann werde ich aber auch Muße genug haben, und ich denke Du wirst noch Freude an mir erleben — Sag doch, was will Kant eigentlich mit seinem Aufsatz *über den vornehmen Ton in der Phil.* in der Berliner Monatsschrift worauf zielt das eigentlich?

Es freut mich daß Fichte ein Kind bekommen hat; ich hoffe die Philosophie wird dadurch gewinnen — Du verstehst mich! — Was macht Floret? Es ist nicht erlaubt daß er mir nicht schreibt — Den Kopfputz womit ich Dich vor einiger Zeit begabte bitte ich an ihn zu cediren und wünsche er möge dort auch so gute Wirkung thun. Sag ihm daß ich mich außerordentlich danach sehne einen Brief von ihm zu sehen — Kannst Du mir nicht Nachrichten von Breuning verschaffen, wenigstens seine Adresse in Bonn — Ich habe ihm nach Wien einen langen Brief geschrieben — es könnte aber wohl seyn, daß er schon nach seiner Abreise dort angelangt sey — Hast Du von Berger || kürzlich etwas gehört? — Du hast mich nicht recht verstanden. Daß der Jacobinismus bey ihm gefallen, daß die Freundschaft mit Möller aufgehört hatte er mir vorher schon geschrieben — aber ich wünschte theils die Ursache dieser Veränderung zu wissen —, theils was an dessen Stelle jetzt vorzüglich Platz in seinem Kopf und Herzen bekommen habe —

Deine Verse gefallen mir — schicke mir doch mehr, und besorge mir auch welche von Floret Gries, Boehlendorff etc. — Ich habe neulich an Floret einen Einfall der Art, Amor ein Mahler betitelt, geschickt. Das mag er Dir mittheilen, schreib mir doch Dein Urtheil darüber — Vor einigen Wochen habe ich es zum erstenmal versucht ein kleines lyrisches Gedicht zu machen — einer meiner besten Freunde in Bremen hielt mit einer meiner besten Freundinnen Hochzeit. — Die Schwester der letzteren bat mich in ihrem Namen doch ein Gedicht zu machen — wenn mich der Geist vielleicht einmal treiben sollte, ich schlug es ab — bis den Tag vor der Hochzeit wo ich noch einen Einfall bekam und so wurde das Ding in aller Geschwindigkeit fertig — dies zur Entschuldigung der vielen Mängel die Du darin finden wirst, ich will es Dir mittheilen — wenn ich noch Zeit habe es weiter abzuschreiben || halb habe ich es schon gethan — Vorzüglich über das möchte ich euer Urtheil haben — denn das lyrische Gedicht ist doch wohl vorzüglich der Prüfstein für alles dichterische Genie. Kommt auch wieder ein Schillerscher Musenalmanach heraus, und wann? Schicke mir ja Deine Compos.: die Würde der Frauen — ich lebe hier jetzt unter lauter musikalischen Leuten — Pesarov[ius] kann Dirs bezeugen daß ich wohl mehr als eine hübsche Kehle und wohl mehr als 10 zarte und geläufige Finger dafür zu finden weiß — Die Reichhardtsche Compos. dieses Stückes hat auch hier gar keinen Beyfall gefunden — Pesarov[ius] kann Dir von einem der Zirkel worin ich hier vorzüglich mein Wesen treibe viel erzählen —

Du lernst durch ihn wenigstens das Personale kennen und ich kann Dir dann ein andermal mehr davon schreiben — An Pes. bin ich hier etwas irre geworden — obgleich nicht ganz — laß Dir Reimers davon erzählen.[1]) — Sage Reimers — P hätte das Geld an meinen Freund *zum Theil* bezahlt — übrigens hätten wir die 4 Legenden aus Höflichkeit wohl glauben müssen — da er nachdrücklich die Wahrheit derselben vertheidigte — Unmöglich ists zwar nicht daß man auf einer Reise 4mal seinen Geldbeutel verliert oder sich stehlen [läßt] || wärs in England und nicht grade in Deutschland gewesen — so wärs noch glaublicher, aber das: si fabula vera liegt mir doch immer dabey in Gedanken — Hast Du nichts von Döschtg . . . gehört? Du bist doch mit Deiner M[utter] nach Schwarzburg gewesen? Hat sie ihren Wohnsitz jetzt in Uhlstedt aufgeschlagen? — Wirst Du mit ihr nach Carlsbad reisen — Warum hat Hufeland gesagt daß ich nicht nach der Schweiz soll. Künftigen Sommer? — Hat niemand Nachrichten von Bärhof? — Wißt ihr ihm keine Stelle in Deutschland zu verschaffen? — Laß mir doch einige interessante Aufsätze aus der Gesellschaft abschreiben und schicke sie mir[2]) ich bezahle Abschriftkosten und Porto mit Freuden —

Ich kann jetzt nicht länger — Meine herzlichsten Grüße an Deine Mutter — wenn ich könnte so schriebe ich ihr jetzt — aber nächstens wirds geschehn — daß sie bey Dir ist ahnt niemand, wie ich glaube — Ich habe mehrmals ein dummes Gerücht gehört als ob sie und Dein Vater sich getrennt hätten, dem ich aber nachdrücklich wiedersprochen habe. — Den Brief habe ich besorgt — leb herzlich wohl Bester — Grüß Fichte und seine Frau herzlich und sage ihm daß ich viel Antheil nehme — schreib bald und beantworte alles ausführlich Dein Smidt.

Sag Ldsch ich würde ihm nächstens schreiben — geh doch zu *Pütsche*, Loders Informator und sage ihm seine Sachen und Briefe wären richtig angekommen, und ich hätte seinem Auftrag gemäß schon alles besorgt.

---

[1]) Pesarovius' Besuch in Bremen wird Bd. I, S. XXVII, fälschlich später angesetzt.

[2]) Auf der Universitäts-Bibliothek zu Jena finden sich Papiere, die unzweifelhaft ursprünglich dem Senator Smidt in Bremen gehörten. Da es z. T. Abschriften sind, vermuthe ich in diesen Schriftstücken die Papiere, von denen hier die Rede ist. Leider ist es bisher nicht möglich gewesen, die Verfasser festzustellen, da das Protokollbuch der Gesellschaft der fr. Männer abhanden gekommen ist. Es sind folgende: 1. Aphorismen aus der Transcendentale. (11 §§, 8 S. 8⁰.)

2. Die Fortdauer. Thoma und Thebaldo. (Ein Dialog. 8 S. 4⁰.)

3. Erinnerungen. An Ulrich Sprecher von Bernegg, zu Jenins in Graubündten. [Über Ulrich Sprecher v. B. vgl. Allg. D. Biog. 35, 281.] (Eine Dichtung. 24 S. 8⁰.)

Dabei liegen auch eine Anzahl Schriftstücke von Herbarts Hand, Papiere, die Kehrbach für den 1. Band dieser Ausgabe vergeblich gesucht hatte, weshalb er nach Zillers Reliquien drucken ließ, nämlich folgende:

1. Über philosophisches Wissen etc. S. Bd. I. S. 84 ff. (Das Manuskript hat keine Überschrift. 25 $^1/_2$ S. 4⁰.)

2. Über den Unterschied von Kantschem und Fichteschem Idealismus. S. Bd. I, S. 115 (Überschrift fehlt im Manuskript, 2 S. 4⁰).

3. Zur Kritik der Ichvorstellung (Manuskript ohne Überschrift) (4 S. 4⁰).

4. Einige Blätter von Herbarts Hand.

5. Mehrere Briefe, die in diesem Bande mit abgedruckt worden.

6. Abschriften von folgenden Aufsätzen Herbarts:

a) Versuch einer Beurtheilung von Schellings Schrift über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt (S. Bd. I, S. 12 ff., 14 S. 4⁰).

b) Über Schellings Schrift vom Ich (S. Bd. I, S. 17 ff.).

c) Einige Bemerkungen über den Begriff des Ideals (S. Bd. I, S. 5 ff. 1 $^1/_2$ S. 4⁰.)

d) Über das Bedürfniß der Sittenlehre etc. (Ohne Überschr. mit der Bemerk.: „*Angeblich* von Herb. gehalten.“) (S. Bd. I, S. 116 ff. 36 S. 8⁰.)

Außerdem liegt an selbem Orte das Manuskript von Herbarts Abhandlung de attentionis mensura pp. (s. Bd. V, S. 41 ff.), das Kehrbach nicht bekannt war.

723. C. Breuning an H. (4 S. 8⁰. N.) [Bruchstück.] Bonn 20. Aug. 1796

724. Rist an H. (6 S. 4⁰. N.) Niendorf in den ersten Tagen des Octobers [1796]

Auch Dich hab ich also wieder, mein Herbart — und ich triumphire —. Ich halte Deine Worte in meinen Händen und fühle nun keine Lücke mehr unter den Bildern meiner der theuern Entfernten, in dem Heiligthum meines Herzens. — Ich fühle nun, daß es unfreundlich war, Dir *so* diese Worte abzufordern; aber ich freue mich daß ich es that, denn ich habe sie. — Dein Andenken bekleidete mich in die Einsamkeit, wo ich Dich zu mir wünschte — in die Gesellschaft der Menschen wo ich Dich vermißte. — Die letzte Nacht träumte ich sehr lang und lebhaft von Dir — Dein Schatten ging neben mir her, wir sahen uns an; aber wir redeten nicht; er glich Dir noch, aber er war verändert; seiner Würde und Kraft entkleidet, etwa wie die Alten uns die Schatten malen, die ängstlich an den Ufern des Styx umherwanken. Als ich erwachte ward meine Sehnsucht nach Dir nur stärker, — und Dein Bild wich den ganzen Tag nicht von mir — da erhielt ich am Nachmittag Deinen Brief, und frohlockte; ich erbrach ihn mit der unruhigen Freude, wie der Liebende den Brief der Geliebten —. Was soll ich Dir es beschreiben, wie ruhiger und vollständiger, wenn ich so sagen darf, — es in meinem Herzen wurde, als ich von Deiner Hand es las, daß ich auch in dem Deinigen noch lebe.

So komm denn her, mein theurer Herbart — laß mich die ganze Fülle des Herzens ausschütten, wie sonst: Du hast mir geklagt Dein Leid und was Deine Seele trübt — ich habe es mit Dir empfunden; nicht lauter Freude hat mir Dein Brief gebracht; manche Stellen haben mich unruhig und traurig gemacht. — Ach — wer könnte ohne Schmerz einen Freund zu den Todten zählen? Rähtst Du nicht schon von wem ich rede? — Alles was Du mir von G.[ries] schreibst und mehr als das wird mir durch andre, die ihn noch dazu von einer ganz andern Seite betrachten, dennoch bestätigt. — Er muß sehr — fast ganz verändert seyn. Nicht mehr *unser* G. — Bald nach meiner Abreise änderte er in seinen wenigen Briefen den Ton schon sehr; ich begrif ihn nicht mehr: aber izt freilich ahne ich ungefähr, was geschehn seyn mag. — Ich habe mich des Gedankens nicht erwehren können, daß es für gewisse Geister eine unübersteigbare Grenze gebe, innerhalb der sie sich vielleicht vortheilhaft auszeichnen, und vielleicht manches trefliche leisten, über die sie zu erheben aber auch keinem möglich ist; sie sinken zurück: denn die Fittige ihrer Psyche sind von Wachs. Liege es an früherer Bildung; oder seien es körperliche Ursachen — genug Gs. Beispiel scheint den Gedanken zu bestätigen. — Du hattest immer viel Hofnung zu ¦¦ ihm — gabst sie auch mir — hast sie vielleicht noch; aber ich fürchte: es ist alles vorbei. — Der zarte Bogen seines Geistes ward zu stark gespannt durch Deinen, Bergers, Hülsens Umgang, durch die Art und den Geist unsrer Verbindungen und Unterhaltungen — Eitelkeit hielt ihn vielleicht noch eine Zeitlang straff; aber da erschlaffte er plötzlich, und — sank hinab in die bequeme Sphäre der Witzlinge und Kartenfreunde, wo freilich auch er ein Wort mitzusprechen hat. — Hab' ich hart geurtheilt? — Nun, geben die Götter, daß ich einst ihm diese Worte abbitten müsse, daß ich geirrt habe; ich werd es mit Freuden thun; denn was kann mehr den Geist niederschlagen und trüben, als solche Beweise von der Ohnmacht und Hinfälligkeit der Menschenkraft und Würde. — Aber dennoch lebe ewig in unsern Herzen dies Andenken jeder schönen Stunde die wir mit dem Lebenden genossen — laß ruhn die Todten! —

Auch was Du von unsrer Gesellschaft mir schreibst, lieber Herbart, ist nicht tröstlich. — Diesen Zirkel dem ich so sehr viel verdanke mögt ich beständige Blüthe und zunehmende Würde und Vortreflichkeit gewünscht haben — und einzelne Mit-

glieder sind unfrei genug gewesen um Parteigeist einreißen zu lassen statt des Gemeingeistes! — Ich werd es immermehr gewahr — eine solche Verbindung kann nur unter einer kleinen Zahl Auserlesener bestehn. Wird sie das wieder werden? — Wird die Veränderung, die ihr itzt bei dem Abgang so mancher Glieder bevorsteht, Einigkeit zurückbringen? — Oder wäre es besser, als fortzuvegetiren in dieser kränkelnden und ärgerlichen Gestalt, wenn sie sich trennte, und dann in Dir und zwei oder 3 auserlesenen und *achtungswürdigen* — nicht blos hoffnungsvollen und guten, oder gar nur witzigen — Männern, wieder zusammenträte? — Eure *freiwilligen* mit vollem Interesse gelieferten Arbeiten, nebst den Beiträgen Entfernter würden gewiß unendlich mehr Wehrt und Nutzen haben, als die itzigen gezwungenen, ohne Interesse vorgelegten und oft ohne Einsicht und mit Parteiligkeit beurtheilten Aufsätze. Der Tag der Zusammenkunft (dieser müßte beständig fest bleiben) der keine schriftliche Arbeit lieferte würde dennoch sehr nützlich werden, angewandt zu bestimmter und weitläuftiger Unterhaltung über einen wissenschaftlichen Gegenstand, oder zu einer bedachten und absichtlichen Kritik eines Geisteswerks. — Aus der Leichtigkeit und Nachsicht bei der Aufnahme vieler neuer Mitglieder, die oft aus Rücksichten auf eins der älteren rathsam — oder wegen sonst zu gehäufter bestimmter Arbeiten nothwendiger war, enstanden die meisten Mängel der Gesellschaft. Durch Freiwilligkeit der Arbeit, wobei man in einer kleinen || und für sich selbst mit Interesse und *Achtung* beseelten Gesellschaft, keine Gefahr laufen würde, — könnten diese Unbequemlichkeiten am ersten gehoben werden. — — Doch darüber wage ich izt nicht mehr abzusprechen. Du mußt das ja am besten an Ort und Stelle beurtheilen können.

Darf es mich wundern, daß das alles Dich verstimmt und unruhig gemacht hat, da schon die lebhafte Beschäftigung mit diesen Ideen mich so verstimmte, daß ich erst ein paarmal im Garten umher laufen und nach den Thürmen von Hamburg sehen mußte, ehe ich wieder mich an den Tisch setzen konnte. — Alles Nicht-Ich scheint sich ja verschworen zu haben Dich, mein Theurer, unbehaglich zu machen, — mit Deinem Körper hattest Du immer zu kämpfen — sollten nun auch noch äußere Verhältnisse hinzukommen? — Aber freue Dich — daß Du Kraft in Dir selbst hast um das alles zu bezwingen und Dein Haupt aus den Wellen emporzuheben. — Ja ich erkenne Dich — Du bists noch; reiner Sinn für jede Freude, und Gefallen an allem Schönen lebt immer in Dir. — Deine ledernen Hosen und Sporen und Deine englischen Tänze haben mir eben so viel Freude gemacht, mich eben so in Dein Wesen und Seyn einen Blick thun lassen, als Deine edelsten Worte, Deine schönsten Gedanken. So hab ich Dich lieb gewonnen; das Walzen, das Du damals lerntest, machte Dir Spaß — Du freutest Dich an der Hoheit und Schönheit Deiner Dianenherme — und verlorst Dich in die tiefsten Speculationen über Seyn und Nicht Seyn. Für alles Menschliche war in Deinem Herzen ein Berührungspunkt. Darum liebte ich Dich; — aber nicht nur: ich liebte Dich — — wie viele Edle und gute Menschen hab ich nicht schon lieben müssen! — ich durfte und ich mußte Dich auch *hochachten*; und nur das konnte mich zu Deinem Freund machen. — In so mancher Geisteskraft mir überlegen, in so mancher Kenntniß, machte das Herz Dir mich wieder gleich. Dir gefiel die Lebendigkeit meines Innern, so unstät und ungerichtet sie auch war — und ich durfte gegen Dich sie wirken lassen, denn Du verdammtest nicht engherzig und beschränkt irgend eine Äußerung des unverdorbnen Menschensinnes; und darum konnte ich mich auch an Dich anschließen, wie an keinen zuvor oder nachher — mit allen Seiten und Kräften meines Wesens, darum halte ich Dich noch so fest, wie je, und werde *nie* von Dir lassen. — Einige solche Freunde (es ist ein großes sie gefunden zu haben) mögen dem Menschen

denn zur Stütze dienen; er kann dann dreist hintreten unter die übrigen Menschen, mit ihnen leiden und sich freuen, sie klug zu machen suchen, und von ihnen sich bethören lassen, — er wird bei allem ziemlich ruhig seyn, denn er weiß, daß Bessere ihn verstehen und lieben. — So, mein Herbart, darf ich Dir auch ohne Furcht alles vertrauen was mir || nahe liegt, oder begegnet ist. Ich fürchte keine Misdeutung, sondern hoffe auf Erinnerung, auf Warnung, wo sie Dir nöthig scheint.

Dein Freund ist einen Theil der Zeit die ihn von Dir trennt recht glücklich gewesen — und zwar den größten und letzten Theil. Die Sehnsucht nach einer Veränderung, der beschränkten und in mancher Rücksicht so zweckwidrigen Lage des Studirenden, — nach ausgebreiteter Würksamkeit unter Menschen, und die dadurch veranlaßte tiefe Unzufriedenheit mit mir und allen andern, die mich anfangs plagte, ward nach und nach abgeleitet oder gefesselt durch sanftere Bande der Freundschaft und der Liebe, die mein Herz auch in Kiel wieder an einige liebenswürdige und edle Menschen knüpften, und durch meine eigne Lebenskraft, die mich selten lange ohne Stütze läßt. — Mein Herz athmete freier — es öfnete sich den reizenden Gegenständen, den sanften Gefühlen die daßelbe wirkten; und die Morgenröthe der Schönheit und der stillen Vernunft ging wieder in mir auf. Ich ward wieder für alle Freuden empfänglich, obgleich die Ursache meiner Unzufriedenheit, die mir noch immer sehr gegründet scheint, nicht gehoben, nur palliirt war. — Die Gegenden von Kiel sind sehr reizend, lieblicher, aber nicht so erhaben und groß, als die von Jena; das Wesen und der Umgang der Bewohner ist gutmüthig, offen, und vernünftig. — meine neuen Freunde sind größtentheils frohe, gutmüthige, treue, und gebildete Menschen; zum Theil voll reger Fülle von Naturgenie und gefühl. — Alles dies trug dazu bei, oder vielmehr bewirkte nothwendig, daß ich die Nachmittage und Abende des Sommers sehr angenehm meist auf dem Lande, außer der Stadt — häufig auf den klaren Fluten der Ostsee, die Kiel anlockend, und sanftrauschend umspülen, — zubrachte. Bald erhielt meinen natürlichen Sinn wieder — und konnte wieder ernstlich an das Fortschreiten meines Geistes denken, das mir izt einzig wichtig war. — Schon durch die Aufklärungen des letzten halben Jahrs in Jena hatte mein ganzes Wesen und meine Thätigkeit eine bestimmtere Richtung angenommen; meine erste Sorge war meine Zwecke mir nochmehr zu verdeutlichen; und ich studirte die W[issensch.] L[ehre] nun mit eignem Fleiß und eigner Thätigkeit, die mir leider oft fehlte, als ich sie mit Dir las. — Alles erhielt izt mehrere Deutlichkeit für mich; ich drang tiefer in das Verständniß und den Zusammenhang, der mir vorher oft so dunkel war; und wenn ich gleich nicht an allen Stellen dem Gange der Spekulation durch das Labyrinth der höchsten Antithesen und Synthesen folgen konnte, so hoffe ich doch in der Hauptsache den Genius der W. L. gefaßt zu haben. Dein Talent für die strenge Spekulation werde ich nie besitzen, es ist eine seltne Gabe; überdem schien mir die ins unendliche mögliche Fortsetzung des Labyrinths von Idealismen || und Realismen auf den verschiednen Reflexionspunkten für meine Zwecke noch nicht so nothwendig, dieses, sowie die Vollendung einer deutlichen Einsicht in das Ganze der W. L., deren Geschlossenheit so wie sie da ist, — und deren Einheit bei ihrer Dreispaltigkeit, wie ichs nennen mögte, mir allerdings noch nicht einleuchten will, — bleibt dem neuen Studium dieses Winters vorbehalten; dann werde ich dies Dir vielleicht deutlicher auseinandersetzen können, als ich es izt selbst einsehe.

Mein eigentliches Treiben und Streben, wie Du noch wohl weißt, war immer aufs Praktische und auf mein Verhältniß zu mir und andern Menschen gerichtet. Dies zu regeln und zu richten war, was mir Interesse für das Theoretische gab, das ich immer für ein unumgängliches Erforderniß zu der Selbstständigkeit und Zweckmäßig-

keit jenes halte. So ists mir noch. Meine Empfänglichkeit und Reizbarkeit treibt mich aus mir hinaus in die Welt —. Diese wieder auf mich zurück, Ich mich wieder unmittelbar in die Welt. Ich spekulire nur um zweckmäßig zu wirken; alles also was ich auf theoretischem Wege errungen, trage ich gleich als einen wichtigen Schatz aufs Praktische über, wirke darnach, suche andern es mitzutheilen, und was ich von andern empfange darnach zu ordnen. Auf diese Weise — ich gesteh es, bin ich ziemlich in Uebereinstimmung mit mir selbst gekommen, das praktische Ich schlichtet völlig die nothwendigen Kämpfe des theoretischen; vielleicht bin ich *zu* unbefangen dabei; aber es genügt mir allem Geforderten nach*zustreben* — dann thue ich das Meinige und bin Eins mit mir, wenn ich gleich — gewiß bin das geforderte nie zu erreichen. Aber so gewiß es ist, das das *Ideal* nie wird vollendet oder aufgestellt werden, so nothwendig halte ich es doch, jeden Schritt den wir uns ihm genähert haben, außer uns oder an uns zu *realis*iren; nur so kann einst etwas ganzes werden — nur so opfern wir unsre Menschheit nicht dem Ideal auf —. ich bedaure die Menschen die nur die Theorie vergeblich vollständig zu machen suchen und dann im Leben so nackt und verlassen dastehn; wer wird denn auch noch immer wirken können — ohne zugleich von außen so viel möglich nach allen Seiten zu wirken. — Bei mir hat zum Glück der Kreis meiner Ideen so ziemlich den Kreis meiner Handlungen bestimmt, und gerichtet. Aber freilich fühlte ich bald das Bedürfniß näherer Bestimmungen meiner Freiheit; zunächst also stieß mich der Gang meines Geistes auf die besonderen Wissenschaften, die in ihrer itzigen Gestalt so gut als gar nicht für mich da sind. — Eine besondere Veranlassung kam dazu. Berger theilte mir, wie er auch Dir gethan haben wird — seinen Plan zu einer zweckmäßigen kritischen Verbindung mit; der Gedanke ist schön, nothwendig, und ausführbar. — Daß ich nicht die Kräfte dazu fühlte, versteht sich; aber ich verzweifle an nichts; ich sagte ihm — ich wollte mich tüchtig zu machen suchen und dann gern, Antheil an einem so edlen Werke nehmen, das freilich gar manche Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten hat, die aber billig nicht in zu große Betrachtung kommen || sollten. (Im Vorbeigehn — ich wünsche Deine Gedanken darüber zu hören) Dieses Unternehmen nun erfordert neben wissenschaftlicher Bildung überhaupt, vorzügliche Rücksicht auf *Kunst*. Eine Wissenschaft derselben war mir schon längst Bedürfniß gewesen; und ich suchte also aus meinen eignen Fond mir den Grund zu einer zu legen. — Ich glaubte das befriedigend gethan zu haben, ward aber so, natürlich auf die Deduktion und Anknüpfung aller besondern Wissenschaften geleitet. — Meine, freilich noch unausgearbeiteten Ideen darüber — die ich selbst vielleicht in der Folge umwerfen muß, erhältst Du hiebei. bis izt noch scheinen sie mir nothwendig. aber ich hänge nicht ängstlich an irgend einer *Idee*. Was ist denn auch unser Wissen und Wirken als von einem Standpunkt auf den andern sich stellen — Bauen und Einreißen?

Die übrigen Beschäftigungen meines Geistes bestanden meistens in dem Genuß und dem Studio, so wie es mir möglich war — treflicher Kunstwerke, und Geistesprodukte. Mehr zu leisten war mir unmöglich denn, wisse, ich hörte die Pandekten und ein andres Collegium von 7—10 Uhr. Dann war ich abgespannt und unlustig; dazu schien nun die Sonne unerträglich heiß bis zum Abend auf mein Zimmer, — so daß ich oft darum allein es meiden mußte — manche gute Idee — und alle Erquickung und Erhebung ward mir auch im Freien. Dieser Winter soll mir das wieder einbringen. Fichte, Schiller, womöglich Kant sollen meinen Geist beschäftigen; Eine der ersten Arbeiten wird das Studium Schellings seyn, auf den mich die mir von Dir gegebne äußerst interessante und wichtige Ansicht sehr begierig macht. — Die eigentliche Kunst werde ich auch soviel möglich — sowohl redende als bildende —

unter den treflichen Meistern Lessing, Winkelmann etc. etc. studiren; aber mehr noch — ich will nach meinen eignen Grundsätzen auch soviel ich kann, davon ausüben. Mit der Musik, die ich am liebsten gewählt hätte ists für mich wohl in vollem Ernst schon zu spät. aber zeichnen *will* ich lernen — und. — lächle immer und freue Dich — tanzen! — und so nach und nach mehr. — Ich bin entschlossen den ganzen Morgen völlig für mich zu haben, und da kann ich ziemlich viel ausrichten. —

Herzlichen Dank Dir, bester Herbart, für das Übrige, was Du mir von Deinen Arbeiten schickst. — es hatte ungemeines Interesse für mich — besonders der schöne „Augenblick Deines Lebens".[1]) Ebenso das was Du über meinen Dir geschickten Aufsatz[2]) sagst. Ich erwarte die Fortsetzung mit Ungeduld. — wahrscheinlich ist auf meinen itzigen Gesichtspunkt manches unhaltbare darin; aber gewiß auch viel Wahres, denn damals war ich völlig überzeugt davon. — Wir reden weiter darüber. — Gries hätte gut gethan mir seine Kritik zu senden; ich brauchte sie am ersten; aber er schreibt mir nicht — und izt würd' ich auch fürchten, einen Brief von ihm zu erhalten.

Und nun zum Schluß des Gemäldes muß ich Dir noch sagen, Du trauter Freund, daß ich mich wieder in der Heimath glücklichen Gefilden befinde — und recht in meinem Element lebe, Liebe und Freude, und alles Gute und Schöne, von Menschen aller Art zu empfangen und ganz zu geben — so viel ich nur vermag. — Wann willst denn Du einmal wieder glücklich seyn — ? — Wann sollen wir uns wieder sehn? Lebe wohl Dein J. R[ist.]

725. **E. v. Berger und Hülsen an H.** (10 S. 4⁰. N.) Zürich 11ten Janu. 1797

Endlich also, lieber Herbart, ist meine Feder in Bewegung. Könntest Du sehen, wie unthätig sie überhaupt diesen Winter daliegt, Du würdest Dich über mein langes Stillschweigen weniger wundern. Stillschweigen — so sollte es eigentlich nicht heißen. Die Feder spricht doch nicht. Eher spricht der Geist, wenn er Gedanken an einen Freund bewegt und das that der meine oft und immer an Dich. Und wenn vollends 2 Freunde beisammen sind, da wird doch wohl *über* den Abwesenden und *an* den Abwesenden gesprochen! Dein Brief gab uns eine solche Freude Hülsen und mir! Er kam spät, und kam doch gleich nach unserm letzten Händedruck beim Thüringerwald! Denn er war wie dieser Händedruck — und ich reiche Dir hier auch wieder meine Hand und lasse die Feder fallen.

Tausend tausend Gedanken schweifen umher in meiner Seele, als Antworten auf die Deinen. Wie mache ich es, daß Du zwei oder drei davon zu Gesichte bekommst? Sie müssen aber doch wohl durch ein geistiges Band in einander gewebt seyn, und so will ich nur frei und ohne Richtung fortdenken und fortschreiten, und wenn nicht alle Götter zürnen erhältst Du doch wohl einige lebendige Funken meines Daseyns. Ich will Dir aber, ehe ich weiter schreibe, gleich sagen, daß ich wohl wahrscheinlich mehr auf Deinen Brief als auf den beigefügten Aufsatz antworten werde. Welches von beiden liegt Dir selbst wohl mehr am Herzen? — Ich hätte große Lust über so einen Brief und über so einen Philos. Aufsatz und über beide in ihrem Verhältniß zu einander viel schönes und beherzenswerthes zu philosophiren. Aber da ist eine Stelle in Deinem Briefe: *wenn wir nur über die Philosophischen Principien einig werden könnten*; und eine andre, Du erwartest von uns *nicht von der Theorie an den goldnen Baum des Lebens verwiesen zu werden.* — Wenn Du mich jetzt sähest, lieber || Herbart, Du würdest

---

[1]) Vgl. Bd. I, S. 34 f.
[2]) Vgl. Bd. I, S. LXXII, S. 5, 362 ff.

Dich vielleicht in mir nicht mehr zu finden wissen — und doch solltest Du es bald, so denke ich, wenn wir nur viele Tage nach einander beisammen wären. Ich lese nicht in Kant, noch in Fichte noch in Hülsen noch in Schelling, seit ich hier bin und lasse alle meine angefangenen Systeme im Pult ruhig liegen ohne sie anzusehen, und bin über den ersten Grundsatz der Philos. in der seligsten Ruhe, und doch, meine ich, würden wir uns bald und klar verstehen. Ich sorge durchaus nicht um einen Wirkungskreis, und habe es auch nicht nöthig, weil ich mitten in diesem Kreise inne stehe und auch in ihm wirke. Ich setze so großes Vertrauen in mich selbst wie in irgend einen andern. Meine Ahndungen sind keine Träume, sondern alle Tage hellere und mächtigere Wahrheiten und *Wirklichkeiten.* Kein *Etwas* will ich seyn, sondern ein Alles, und weder ein Großes noch ein Kleines, sondern ein Unendliches, wie die Welt, welches ich auch zuweilen wirklich bin, nur nicht immer. Ueber den politischen Stempel habe ich vollkommen mit meinem Geist abgeredet, und erkenne ihn für sündliche Abgötterei. Am wenigsten würde ich mich zu einem Lehrer, und am allerwenigsten zu einem Lehrer der Philosophie stempeln lassen. In meinem 60sten Jahre werde ich mit Dir und mit allen meinen Freunden ins Grüne wandern und mich freuen des Vielen Nützlichen was wir oder doch die Menschen überhaupt auf dieser Welt zurücklassen, wenn ihre Augen sich schließen. — Lauter Gedanken, lieber Herbart, von denen ziemlich das Gegentheil in Deinem Briefe steht — und doch — ich sage es wieder — wir würden uns bald und klar verstehen. Ich kann es also nicht lassen, über die Theorie und über den Lebensbaum zu sagen, was ich nun sage:

Theorie heißt Beschauung. Beschauung aber ist das Wesen des || Menschen, und ist sein *Leben: Die* Beschauung nämlich, durch die der Gegenstand zugleich *ist* und wird. Wenn Du unter Theorie das Gleiche verstehst, so grüßen wir uns, Freund! unser Wesen ist für die Ewigkeit Eins. *Ob* wir das Gleiche darunter verstehen? So viel ist gewiß, über mein Ich das *schaut*, habe *ich* Dir nichts weiter zu sagen, weil es eben das Einzige ist, *worüber* sich nichts weiter sagen läßt. Über den *Gegenstand*, den wir beide beschauen das ist etwas anders! Alle Philosophie als Thätigkeit unseres Geistes betrachtet, ist dieselbe, ist Versuch die Welt anzuschauen. Die Verschiedenheit, der *Grad* ihrer Wahrheit und Uebereinstimmung liegt im Gegenstand, in der *hervorgebrachten Natur.* Frage einen Bauern, einen recht einfältigen, über irgend einen Gegenstand des Wissens. Ich denke was er Dir antwortet, wird Dir ihn gleich von dem Gehörnten Gesellen da, der seinen Pflug zieht, deutlich genug unterscheiden. Freue Dich Lieber. Der arme Bauer *denkt* also doch. Darin seyd ihr Eins. In dem, *was* ihr denkt, seyd ihr freilich weit — weit auseinander. Alles kömmt nun darauf an, welches von beiden denn am Ende entscheidet, das, worin ihr Eins, das worin ihr verschieden seyd. Ich meine, jenes. — Du wolltest uns, schreibst Du, noch etwas mittheilen über die Bestimmung — des Raums; erst aber müßtest Du sehen, welche von beiden Partheien ihr *System* aufopfern werde. — — Lieber, lieber Herbart — in jeder, jeder Minute meines Daseyns macht *ein* System in mir einem neuen und schönern Platz. Willst Du es kennen? Es ist die unendliche Welt. *Die* sucht mein Gedanke hervorzubringen ob er es gleich nie vollenden wird. Alles opfere ich auf, was || Du willst — und was sich aufgeben *läßt.* Hätte ich aber einst etwas hervorgebracht, das wirklich Ewigkeit hätte — da brauchte *ich* es denn auch weiter nicht zu schützen, es würde sich selbst schützen. Die Quelle dieses Allen aber, die schaffende Kraft, meinen Gedanken, oder *mich*, wenn Du willst, *kann* ich nicht einmal aufopfern wenn ich auch wollte. Wenn ich kein Wort sage oder schreibe, treibe ich mein Wesen vielleicht gerade am ärgsten. Ich möchte jedem rathen keine Bücher zu schreiben, dem es um freie

und ewige Blikke in die Welt zu thun ist! Man könnte mir auch mit einem Hammer ein wenig auf den Kopf schlagen — denn viel brauchts für eine Menschenstirne nicht — da sagte ich denn gewiß kein Wort mehr das in *dieser* Ohrenwelt zu hören wäre. Was ich sonst wo noch sagte — und also dächte — würde kein Mensch wissen. Es ist mein voller Ernst, lieber Herbart — wir peinigen uns ohne Noth. In jedem Menschen ist ein ewiges Sehnen und Ringen nach *einem allmächtigen* Gedanken, und dies Sehnen und Ringen löst sich am Ende in diesen allmächtigen Gedanken wirklich auf. Nimm den ersten den besten und sieh ihm ins Auge. Nimm dann auch uns, die wir zusammen waren und die wir so immer unsre jung feurigen Gedanken umher sandten durch die wirklichen Sterne am Himmel und durch die vorgeblichen Sterne und Hoheiten unter den Menschen und durch die neue tragikomische Republik mit den fünf Sternen über den Ufern der Seine — warum so kleinmüthig, oder sind wir etwa *groß-* und *hoch-*müthig? Freimüthig soll der Mensch seyn, freien Muth soll er haben — || also auch freien philosophischen Muth. Gewiß, Du hast darin zu wenig Ruhe. Mir ist's ein schöner und fruchtbarer Gedanke, daß alle und jede endliche Vernunft nothwendig, weil sie Vernunft ist, sich erweitern und stärken *müsse* zur *unendlichen*, die Schöpferin des Weltalls und der Menschen ist. Ich weiß wohl, daß das nun eben *geschehen* sollte, und Du kannst mit Recht fodern von dieser Weisheit und diesem ewigen Wissen denn etwas zu sehen. Aber siehst denn Du wirklich nichts? Ich sehe, dünkt mich, viel — und ich selbst so scheints mir, *ergreife* nie mehr Wahrheit, als wenn ich am unbefangensten bin und am wenigsten *suche*. Wunderbar! Der Geist *treibt* sich und findet nichts, und kaum einen Trost. Er ist still und fühlt sich nicht — da fliegen die Sonnen um ihn hin und verherrlichen ihn. Die unendliche Schöpfung singt ihm Lob. — Was liegt nicht — um wieder die Sonnen und die Welt zu vergessen so schwer es mir wird, denn ich soll mit einem Wort von 7 Buchstaben zu thun haben, das sich auf dem Papier durchaus nicht schön ausnimmt — was liegt nicht für reine Weisheit in dem Wort *Theorie* in seiner ersten Sprachbedeutung; und wie schändlich haben es uns die Mönche und ihre Nachkommen die deutschen Professoren der Philosophie — ich frage jeden vernünftigen Menschen ob es etwas seltsameres geben könne als eine Professur der Weltweisweit in terminis — wie schändlich und sündlich haben sie es uns verdorben! Denke ich vollends an die Distinktion || zwischen der Theorie und der Praxis, und namentlich an diese selbe in Niethammer und seinem Journal, so klappern mir die Zähne (welches jetzt gar ein großes Unglück für mich ist, weil sie mir seit einiger Zeit viel Schmerzen machen und erbärmlich stumpf und wund sind). Ich wende mich aber geschwind gegen den Baum des Lebens, dessen herlicher Anblick mein Fieber sogleich wegjagt! Du hast ihn zweimal in Deinem Brief geschrieben und ich nun auch und nun wollen wir ihn besingen. Aber die Theorie muß im Liede auch vorkommen, oder wenn Du lieber willst, unser Lied muß selbst eine Theorie des Baumes vom ewigen Leben seyn. Ich liebe diesen Gedanken und übergebe ihn Deiner Liebe. — Unter Theorie verstehe ich das bloße Sehen meines leiblichen Auges, Du weist es. Gegen Deine Einwendungen baue ich diese Mauer: mein leibliches Auge ist zugleich ein geistiges, welches daraus folgt, daß ich *in* meinem Körper ein Geist bin. Ich habe präludirt, Lieber, und mein Lied fällt ein.

Alle Wesen der grünbekränzten Erde tanzen in fröhlicher Reihe um seinen himmlischen Wuchs. Es fehlt keines, keines aus dem unendlichen Umkreis. Sein stolzer Wipfel winkt weit umher und seine stille Umschattung kühlt jeder Stirne Glühen. Seines Lebens ätherischer Duft fliegt auf Zephyrschwingen durch alle Himmel und durch jedes blühende Thal im Schutz der prangenden Berge. In

finstren Höhlen weckt er die hingebeugte Schwermuth; sie wandelt mit aufgerichtetem || Haupt zu seinem Feste; im ewigen Tanz der Freude lächelt ihr Blick. Durch des Baumes liebende Zweige tönen die Stimmen der Ewigen, es schimmert heller die Blüthe und milder ruhet das Grün. Sieh, wie Blikke ihn lieben. Blikke des Geistes der Welt! Sie schufen seine Herrlichkeit, und sie umschattet und kränzt den Geist der sie schuf. Der Blick, der liebend sie rief, den ergötzet und rühret sie. Wo warst du, Blick, als die umkränzte Welt in dir nicht lebte? Wo warst du prangende Welt, als nicht der Blick dich umfing? — — — —

Ich habe doch nichts gesungen, Lieber. Meine Kehle ist todt und verstimmt. Ich habe nur etwas geschrieben, und gesagt es sey ein Lied. So kann der Mensch Dinge, die eigentlich kein *vernünftiger* Mensch *träumen* sollte. Denke Dir die *Träume* eines Menschen, wie wir leider keine sind! Welche liebliche Sache! Ich lobe mir die Träume! — Alles recht überlegt, der Theoretiker, und so etwas bin ich auch so gut als Du, der Theoretiker also *lebt* doch wohl immer fort in und während seiner Theorie? Du räumst es ein. Ich möchte also fragen, was Dich denn Deine Freunde, die lebenden, an jenen himmlischen Baum, *Dich*, den lebenden, erst zu verweisen brauchen? Trinkst Du doch stündlich seinen Balsam! Ich weis wohl, was Du meinst, und habe auch darüber ein Wörtchen auf der Zunge. Von dem *vielen* und *verwickelten* Leben, das man *Welt* zu nennen pflegt, von dem vielen Thun und Genießen etc. soll die Rede seyn. Da meine ich aber auch, daß um || aller Götter willen davon die Rede seyn müsse und nicht blos die *Rede*. Nur das Ding gerade und natürlich genommen. Ich für mich greife seit einiger Zeit nach Leben, wie ein Hungriger, und fühle deutlich daß Leben ohne Leben Tod ist. Was man da *vor Augen sieht* ist nun nicht gerade, was ich am nöthigsten brauche, sondern folgendes ist es: Ich selbst mit meinem Körper und seinen *Theilen* und *Gliedern*, wie man zu sagen pflegt. *Mich* will ich vor allen Dingen recht haben und fühlen, — und also *sehen* (etwas schönes) *hören* und *singen*, was immer zusammengehört dann springen tanzen, schwimmen, Traubensaft u. s. w. — So *alleine* bin ich nun aber auch nichts; Ich will auch herzlich lieben und dann eine schöne Hütte bauen. Aber da brauche ich nicht weiter zu gehen. Ueber nichts sind vernünftige Menschen einiger als über die Liebe. — — Mit dem *übrigen* bin ich bald fertig: Ich will die Sterne kennen und ihre Bahnen. Ich will die Erde betrachten und sie mit meiner Hand abbilden. Die unendlichen Thiergeschlechter, die schattenden Bäume, die schmükkenden Blumen. Luft und Feuer und Wasser will ich untersuchen. Ueber die *Menschen* habe ich eigentlich die wenigste Sorge. Es sind alle meine Freunde und sie thun alle dasselbe, was ich thue. Dieser und jener Nachbar stößt mich zwar zuweilen an den Arm und frägt: „was machst Du da in Deiner Hütte? Wir machen das alles anders. In *meiner* Werkstatt mußt Du die Kunst lernen.“ Ich lache dann oder weine: Der arme Mann geht in Gedanken und stört meinen Frieden. Aber Friede über ihn und über mich! Die Götter werden uns schützen und schützen uns.

Ich habe Dir etwas über das Leben gesagt. Du verstehst mich. Ein armer und willkührlicher *Stoff* ist für den Denkenden das größte Unglück. Ich hab' es gefühlt. ||

Und hier komme ich denn auch an das: *wie gehts Dir?* das uns in Deinem Briefe so viel Freude machte. Ich will Dir etwas von unserm Thun und Lassen erzählen. — Was *mich* angeht, so muß ich von mir sagen seit einiger Zeit: *ich athme auf*, *lebe auf*. Es ist buchstäblich wahr. Ich war immer ziemlich gesund und hatte also nur so gerade fortleben können. Aber wie konnte ich? Meine Phantasie, meine Vernunft oder wie Du es nennen willst, schuf immer Ungeheuer,

Chimären. Wie lebt sichs in solcher Gesellschaft! Es fehlte mir durchaus an *natürlichem* Muth zum Leben. Nur in meiner Chimärenwelt war ich ein Held, und freilich ein stattlicher. Wie wohl that mir die Reise, und besonders *jetzt*, da ich recht zusehe, wie schön alles ist, und da ich unter einigen guten Menschen so herzlich froh seyn kann. Es sind holde Freundinnen und sie sind weiser als alle wir Theoretiker. Ich hörte es oft sagen — aber so etwas muß man selbst fühlen. — Meine Beschäftigung wenn ich allein bin, ist mein Fortepiano — aber leider Gottes meine Finger wollen nichts Rechtes lernen so lebendig ichs fühle! — und dann Bäume und Menschengestalten, die ich nachzubilden versuche. Die Kunst öfnet doch erst recht die Schranken des Lebens. Der Mensch soll Schöpfer einer Welt seyn. In den Paragraphen da schaft man auch Sachen! Wie man nur darauf gekommen ist! Doch das muß auch seine Bedeutung haben. Ich weis nicht ob ich noch etwas für den *Sinn* — Aug und Ohr — zur Wirklichkeit bringe. Aber ich weis doch daß ich es begehre und das bloße Bedürfniß schon ist mir unendlich viel mehr als mein vormaliger eingebildeter Reichthum. Ich wandre nun künftigen Sommer noch recht in der schönen Schweiz umher, und kehre dann zu einem guten Vater zurück, dem || ich nah leben möchte. Ich hoffe mich durch kluge Beschränkung und durch die hülfreiche Hand der Freundschaft von der Staatsgewalt unabhängig erhalten zu können, und werde mich am wenigsten über einen Wirkungskreis ängstigen. Ist er doch überall wo Menschen sind. Es ist das auch eins von den pralenden Worten ohne Sinn und Inhalt. Wir sehen uns dann wohl noch im Herbst in Deutschland.

Wenn dies Blatt vollgeschrieben ist, sende ich den Brief an Hülsen, der denn wohl etwas beilegt und von sich erzählt. Mit seinen Vorlesungen ists nichts geworden, und mir ists recht. Doch — er wird noch vorlesen in Zürch in einer großen Gesellschaft von Damen und Herren, die sich alle Woche einmal von verschiedenen Gelehrten vorlesen läßt. Es heißt sogar, ein junges hübsches Mädchen werde auch vorlesen. Ich kenne die Grazie und habe sie 3 mal am Arme geführt und einmal im Mondschein. Ob ich in sie verliebt bin, wollte ich Dir wohl sagen. Aber ich weis es selber nicht, und so kannst Du nichts mehr fodern. Rist und ich korrespondiren fleißig über die Liebe, und werden uns nächstens an Einem Tage beide todtschießen, er am Ufer des tobenden Meeres und ich in einer Berghöhle. —

Lieber Herbart, ich habe die Beurtheilung von Schelling[1]) mit Aufmerksamkeit gelesen, und wie ich glaube oft Wahrheit darin gefunden, besonders in Hinsicht einer gewissen *leeren Unendlichkeit*, die mir in S's Schrift zu herrschen scheint. Im Ganzen aber macht, wie ich glaube, Dein freier und kühner Geist, ich weis nicht durch welchen Zauber, zu viel Umwege, und beunruhigt sich ohne Noth. Ich möchte Dir immer zurufen: *Du hast es ja, sey zufrieden!* — Meine Philos. geht nun einmal von keinem *Satze* aus, sondern von *mir*, und anders, denk ich kann es keiner machen. — Daß ich Dir übrigens eine andre Antwort auf Deinen Aufsatz schuldig bleibe, versteht sich. Nur für heute sey zufrieden.

Ich grüße Steck und Fischer herzlich, bis im Aug. oder Septbr. bleibe ich in ihrem schönen Lande, wenn sie etwa binnen der Zeit heimkehrten, und mich in Zürich aufsuchen wollten. — Ich grüße noch alle übrigen Freunde die noch beisammen sind. Sag mir doch auch etwas von Smidt. Du, Boehlendorff kömmst doch gewiß, wenn die Bäume grünen? Schreibe mir doch zuvor. Im Hause, wo ich wohne, wäre gerade für Euch 3 Freunde Platz, wenn Ihr den Sommer lieber in Zürch bliebet. Ich bliebe dann auch wenigstens einen guten Theil des Sommers hier. O kommt doch, ohne Fehl. — Schreib bald Herbart, und laß uns beide

[1]) S. Bd. I, S. 12 ff.

fleißiger seyn. Ich schließe den Brief und habe so wenig gesagt. Ich glaube einen schönen Lebensplan zu haben und möchte von Dir gerne ganz verstanden werden und mit Dir übereinstimmen. Leb wohl. Grüß Fichte Dein E. Berger.

[Am Rande:] Schreibe mir unter der Adresse der Geßnerschen Buchhandlung. — Solltest Du Jena vor meiner Zurückkunft verlassen, so übergiebst du wohl die zurückgelassenen *Bücher* einem *sichern* Mann.

725b. *Einlage von Hülsen an Herbart.* Lieber Herbart; Sey mir noch besonders herzlich gegrüßt! und nimm meinen Dank für Deine gegenwärtige Beschäftigung mit meinem Buche.[1]) Ich höre nehmlich von Gries, daß es in Deinen Händen ist. Nun darf ich also wol bald Deine Bemerkungen erwarten. Ist es wahr, daß Fichte damit zufrieden ist, so bin ich etwas || getröstet. Als ich einliegenden Brief schrieb, wußte ich das noch nicht. So bald ich wieder arbeite, sollst Du von mir erhalten. Aber erst Deine Bemerkungen! Sie sind mir gewiß in mehr als einer Rücksicht wichtig. Schreib bald. Ich hätte Dir einen besonders langen Brief geschickt, wenn wir heute nicht gerade auszögen, und die Post warten wollte. Adieu

Hülsen.

726. Smidt an H. (4 S. 4°. N.) Nur zum Teil hier gedruckt.

Bremen d. 16t Februar 1797 Abends

Lieber bester Herbart! Auch ohne ausdrückliche Erinnerung daran sagte mirs die erste Hälfte Deines heutigen Briefes deutlich genug, daß ichs nur gar zu lange versäumt haben muß an Dich zu schreiben — Was ich da nicht alles von mir zu lesen bekam — Kaum daß ich mich selbst drin erkennen konnte — Ich der ich mich jetzt so gesund so lebendig so kraftvoll fühle wie Du mich vieleicht nie in Jena gesehen hast, soll mit Schwindsuchtsideen schwanger gehen, auf das Bergsteigen resigniren, nach Wind und Luft und Wetter sehen und mir von einem Collegium medicum ein Bedenken darüber ertheilen lassen — obs wohl rathsam für mich sey in die Schweiz zu reisen — Meine Augenkrankheit soll mir vielleicht ein wichtiges Hinderniß seyn — und nie sind meine Augen seit der Dresdener Reise besser gewesen wie gerade jetzt. Habe ich doch seit November so manchen Octav- und Quartanten durchlesen müssen — um von vier Wochen zu vier Wochen unser Museum mit meinen Vorlesungen über die Geschichte der Jesuiten unterhalten zu können — und kein Rückfall hat mich im vorigen Sommer belehrt daß ich so etwas noch nicht wagen dürfe. — Endlich bemühst Du Dich mich zu etwas zu bereden — indem ich im nämlichen Augenblick alle Gründe aufsuche, durch die ich Dich dazu willig zu machen versuchen will. —

Kurz lieber H. ich freue mich und bin fröhlich daß die Sachen so stehen und Du wirsts auch seyn wenn ich Dich anders kenne. Wärst Du doch hier gewesen diesen Morgen und hättest es gesehen wie ich auf meiner Stube herumsprang, die Feder zum schreiben || in die Hand nahm und vor Jubel nicht dazu kommen konnte. Große Lust hatte ich meinen Stab zu ergreifen, über Feld zu wandern und vor Abend nicht wieder heim zu kehren — aber euere Aufträge hielten mich und es erschien auch gleich ein Eilbote der mich nach Langes Haus citirte, — unterwegs traf mich ein zweyter der mir L—s Brief an seine Eltern bringen sollte — ich wußte nicht wie ich sie gestimmt finden würde, aber meine Stimmung war so daß es mir unmöglich schien daß mir heute irgend etwas fehl schlagen könnte. Und so gings denn auch — in weniger als 5 Minuten war die Sache entschieden. Wir können nicht darüber urtheilen, sagten sie und fragten ob ich den Vorschlag billige. — Nach meiner Ansicht antwortete ich wird der Aufenthalt in der Schweiz zu

[1]) S. o. Bd. I der Briefe S. 31.

Ihres Sohnes Vortheil gereichen, wenn ich Ihnen meine Gründe näher darlege so werden Sie wahrscheinlich eben so urtheilen. — Könnten Sie mir das *glauben* auch ohne sogleich zu schauen — so sollten Sie lieber jetzt noch ein paar Zeilen schreiben da die Post gleich abgeht — und Ihren Sohn durch Ihre Einwilligung aus der Verlegenheit reißen — hernach sprechen wir weiter darüber — das war ein gewagter Schritt — aber er glückte — Was die 700 Thl. betrifft und den verlängerten Aufenthalt in Bern, so will ich das alles schon machen — Lange kann sich getrost drauf verlassen — daß seine Eltern nicht bloß nachgeben sondern auch billigen werden. ||

Du beurtheilst Langen sehr richtig . . .

727. **G. A. von Halem an H.** (4 S. 8⁰.) Old. 1797 März 14

Ich höre diesen Morgen von Ihrem Herrn Vater daß Sie diesen bevorstehenden Sommer die große Natur in ihrer Werkstatt aufsuchen wollen. Von Herzen Glück dazu! Blos die Erinnerung an die hehren Scenen, die den fühlenden dort umdrängen, blos die Erinnerung belebt mich und hebt meinen Geist über die Urkunden-Siegel und den Acten-Staub auf die Höhen des Albis und des Saleve. Wie erquickend für Geist und Körper wird Ihnen, liebster! dann die Wirklichkeit seyn! In Zürich sehen Sie gewiß den verehrungswürdigen Hirzel. Sagen Sie ihm, daß ich über seine ausgebliebene Antwort auf meinen letzten Brief nicht zürne, sond. traure. Für Lavatern würd' ich Ihnen Geld mitgeben (denn ich bin wegen der Hand. Bibliothek in seiner Schuld) wenn Sie direct von hier gingen. Ich bin begierig, welche Wirkung er auf Sie machen werde. Von irgend einem Flecke aus der Schweiz ein Briefchen von Ihnen zu || empfangen, würde mir Freude machen. Ich wünschte, daß meine — oft flüchtigen Reise-Briefe Sie daran erinnerten. Dann hätten sie doch ihr Verdienst.

Die Versuche über die *Krumme Linie*, auf die Hellwag begierig ist, bleiben nun wohl liegen; so wie die Fichtische Philosophie unterm Cataracten-Donner schweigen wird. F—s Naturrecht habe ich noch nicht gelesen. Was Wrede mir von den Ephoren sagt, läßt mich vermuthen, daß sie ungefähr die von Sieyès[1]) vorgeschlagene jurie constitutionnaire ausmachen sollen. Schlimm nur, daß alle solche Stellen doch von *Menschen* bekleidet werden, und also jede Einrichtung den Mißbräuchen unterworfen sind. Sollen die Ephoren *kräftig* über die Constitution wachen *können*, so sind sie *die Herren*. Doch was Sieyès und Fichte sagen ist immer äußerst der Beherzigung werth. Von Kants Naturrecht las ich die letzte Hälfte mit unendl. Interesse. Gesichert hinter der Aegide seines Systems über die Unrechtmäßigkeit jeder Insurrection, sagt er die herrlichsten Wahrheiten, die nirgends so || kurz und so bündig zusammengestellt sind. Beredter, oh nil supra, stehn sie freylich schon großentheils in Fichtes erstem Buche über die Fr. Revol., einem Buche, was ich außerordentlich schätze.

Die litt. Z. hat in den letztverwichenen Monaten sich mit mir beschäftiget. Sind Sie mit der Critik der Poesie und Prosa zufrieden? Der R. versteht ziemlich mit der einen Hand zu nehmen was er mit der andern gab. In Schlegels Critik üb. Vossens Homer ist wie ich nicht läugne, manches mit meiner Vorstellung übereinstimmend; und der Gedanke, daß wenn sich das Vorzügliche der zweyten Voßischen Übers. der Od. mit der größern Simplicität in Ton und Sprache, so in der ersten herrscht vereinigen ließe, ein vollkommenes Werk entstehen würde, ist mir aus dem Herzen geschrieben. Ich habe Voßen redlich vor den Verrenkungen, die er mit unsrer Sprache vornimmt, gewarnt. Er hat nicht hören wollen. Nun ist Theokrit unter der Bracke. — Ad vocem Theokrit fällt mir Geßner ein. Suchen Sie

[1]) E. J. Sieyès (1748—1836), franz. Staatsmann.

doch ja in Zürich seine Zeichnungen, davon jede eine Idylle ist, zu sehen. Große Compositionen von Raphael, Lebrun, Wouwerman[s] sind mir nicht so lebendig im Andenken geblieben, als diese gemahlten Idyllen. ||

Ihre Frau Mutter, der ich meinen Respect bezeuge werden wir also um Ostern wieder sehen. Mit welcher freudigen Empfindung wird sie ihren *genesenen* Sohn verlassen! Mit welchem Vergnügen werden wir gemeinschaftl. ihn auf seinem schönen Alpenzuge begleiten! Herzlich der Ihre Halem.

728. Zu **Herbarts Aufenthalt in der Schweiz** teilt R. Steck im Berner Taschenbuch aufs Jahr 1900 S. 29 u. 50 aus den Aufzeichnungen Karl von Steigers[1]) noch folgendes mit:

„Erst im Frühling 1797, als Herbart, der spätere Professor und berühmte Philosoph, von Jena her als Hauslehrer bei uns eintraf, kam ein anderes, ein regeres Leben in unsern Unterricht. Er wußte denselben so interessant zu machen, daß die Zöglinge den größten Nutzen davon hatten. Mit mir, damals 9 $^1/_2$ Jahr und Rudolf 7 $^1/_2$ Jahr alt, machte er den ersten Versuch mit dem Griechischen und zwar sogleich mit der Odyssee anzufangen, was auch vollkommen gelang, worauf der Hesiod folgte. Mich ließ er viel Mathematik treiben und las mit mir u. a. den Kriton, das Symposion, die Apologie und Phädon von Plato, den Philoktet von Sophokles u. s. w. Auch lehrte er uns Chemie und zwar zugleich praktisch mittelst eines kleinen Apparates. Die Arbeitsstunden begannen im Sommer um 5 und im Winter um 6 Uhr. Herbart war nicht bloß Lehrer, sondern mehr noch eigentlicher Erzieher und zwar nach der Methode des Sokrates, indem er nicht eintrichterte, sondern die Intelligenz der Zöglinge vorzüglich weckte und sich so von selbst entwickeln ließ.“ — — — —

„Alle diese großen und kleinen Ereignisse hatten indessen den Studien keinen Eintrag gethan. Allein als eben alles im besten Zuge war, wurde unser vortrefflicher Lehrer Herbart unglücklicherweise Ende des Jahres 1799 nach Hause berufen, was besonders auf mich wie ein Donnerschlag wirkte. Er blieb jedoch in fortwährendem Briefwechsel mit mir und suchte aus der Ferne auf meine Bildung einzuwirken. Ich mußte ihm mathematische Aufgaben lösen und Aufsätze über Werke von Plato, Xenophon, Plutarch, Herodot und andern Klassikern zusenden. Pestalozzi kam oft zu Herbart.[2]) Nach des letzteren Abreise brachte ich ihm nach Burgdorf einen schriftlichen Aufsatz desselben, wo ich aufs freundschaftlichste aufgenommen wurde und den ganzen Tag zubringen mußte.“ [3])

Von Hrn. Prof. Dr. Steck in Bern erhielt ich nach Drucklegung des 1. Bandes noch einige Angaben über Familien in Bern, die in Herbart's Briefwechsel vorkommen und hier noch mitgeteilt werden sollen:

1. Zehender, Albrecht Niklaus, verheiratet mit Marianne v. Graffenried, Kinder: Albertine Marianne, geb. 1. August 1795, Rudolf Friedrich, geb. 21. Febr. 1797, Bernhard, geb. 7. Juni 1800, † 1801, Karl Albert, geb. 21. Jan. 1808, Marie Amalie, 26. März 1810, Cecilie Henriette Sophie geb. 5. April 1812.

[1]) Hr. Prof. Steck hatte die Güte, sich neuerlich zu bemühen, noch mehr davon ans Licht zu ziehen, leider vergeblich.

[2]) Im Frühjahre 1793 hatte sich Fichte in Zürich mit einer Freundin der Frau Pestalozzi, Johanna Rahn, der Nichte Klopstocks, fürs Leben verbunden. Bei dem freundschaftlichen Verhältnis, das Herbart und seine Mutter mit dem Fichteschen Haus verband, wars Herbart leicht, in Pestalozzis Haus Eingang zu finden.

[3]) Zur Literatur ist zu ergänzen: „Wie kam Herbart zur Pädagogik? Eine kritische Studie von Dr. Joh. Kretzschmar in Leipzig.“ Allg. Deutsche Lehrerzeitung, Lpzg. 1905, Nr. 14 u. 15.

2. v. Frisching, Joh. Rudolf, Herr zu Rümligen, verh. mit Elisabeth Sophie geb. v. Frisching. Kinder: Albrecht Karl Rudolf geb. 1791, 3. März, Alléta Sophie, geb. 2. Febr. 1793.

3. v. Sinner, Abraham Friedrich, Landvogt zu Wiflisburg (Avenches) verh. mit Marianne Tscharner. Kinder: Abr. Ferd. Rudolf, geb. 10. August 1790, Albert Friedrich Eduard, geb. 20. März 1794, (Karl Ludwig, geb. 7. Dezember 1786, Friedrich Johann geb. 24. Mai 1784). —

729. E. von Berger an H. (6 S. 4°. N.) Lausanne 20 Jul. 97

Lieber Herbart, wie lebst Du? — Eben fiel mir Rists Schreiben an Dich in die Hände, worin er Dir mit feiner Unterscheidung 6 nothwendige Wissenschaften deducirt. Wenn ich an Dich denke, so denke ich immer, daß die Welt nach und nach durch Dich viel *wissen* wird, oder besser, daß Du selbst schon viel weißt, was andre noch nicht wissen. Ich wollte schon lange etwas an Dich schreiben. Die 6 *Wissenschaften* geben mir heute bestimmtere Veranlassung. Ich denke Rist hat jetzt auch selbst nicht soviel *Wissenschaften*, und ich hoffe, Du und ich begegnen uns in der Beurtheilung seines Versuchs. Die Reise öfnet sehr meinen Sinn, und wekt in mir manche neue bessere Bedürfnisse. — Besonders aber fühle ich mich täglich mehr zu einer recht ernsthaften, wissenschaftlichen Thätigkeit für die Zukunft aufgefodert, und das wirst Du, denk ich, gerne von mir hören. Ich sehe immer mehr, wie nur der *recht thätige* ganz und mit Verstand genießen könne, und daß es überhaupt eins sey, ob man *Thätigkeit* sagt oder *Genuß*. Aber je mehr ich das sehe, und je heller ich in gewissen Augenblicken meine ganze Sphäre überschaue, desto schwerer wird mir auch *der Anfang* im Einzelnen und bestimmten. Ich bin mit dem *Wissen* || *des Wissens* so ziemlich ins Reine, und sehe, daß man sich diese Bemühung ersparen kann, und weis und begreife, daß das Auge nicht sich selbst, sondern nur ein anderes Auge und eine Welt zwischen beiden sehen kann. Aber in diesem Gefühle meiner Freiheit bin ich an *Wirklichkeit* arm, und finde es sonderbar, daß mein ganzes Thun beinahe nur in Behandlung und Bestimmung und Ordnung der *Zeichen* der Dinge bestehen solle. Ich weis wohl, daß das Zeichen zur *Sache* führt, aber dies geht oft gar zu langsam, und wir können, durch bloße *Zeichen* nicht bestehen. Ich könnte zum Beispiel dahin kommen, die Welt richtig zu *mahlen*, aber was sollte ich mit einer *gemahlten* Welt? Die Dichter sind auch nur zu oft bloße Mahler, und die Philosophen bloße Messer. Es ist wohl gut, daß man Zeichnungen und Risse macht. Aber es ist doch nicht genug, und es ist dem Menschen nicht wohl dabei, wenn immer nur *andre* für seine täglichen natürlichen Bedürfnisse sorgen. Ich könnte mich in diesen Gedanken so vertiefen, daß ich mir gleich dies metaphysische Instrument, die Feder, wegwerfen, und hier in dem industrieusen Lausanne, irgend ein wirklich physisches Instrument ergreifen möchte, ein || Weberschiff, eine Feile, einen Hobel. Du hobelst mit Ludwig. Du thust etwas sehr kluges. Hast Du auch wohl darüber nachgedacht, was denn *Deine Hand* eigentlich sey? — und wozu Du sie hast? —

Ich will dies thun und jenes, tausend Dinge, ins Unendliche hinaus. Aber immer frage ich mich, wie fängst du an? — Eigentlich hat man immer schon angefangen, indem man nachfrägt, *irgend etwas*, und jeder findet in seiner Erfahrung irgend einen Fortschritt *im Wirklichen*. Von den Ideen spreche ich nicht. Was kann ich mir bis zum nächsten Augenblick, der jetzt schon nicht mehr da ist, nicht alles denken? — Jeder sollte auf seine *entwickelten bestimmten* Fähigkeiten recht aufmerksam seyn, und sich immer sagen: ich bin und vermag doch schon etwas. Es soll mir *heilig* seyn, weil es aus meiner eignen freien Kraft hervorging. Diese Kraft bleibt mir für immer, und ich fühle es, sie und die Welt, die sie schaft,

werden sich ewig erhöhen. — Man wäre dadurch zufriedner mit der Gegenwart und zugleich thätiger für sein *Bedürfniß*. Man würde sein *ganzes* Wesen mehr fühlen, und in ihm harmonischer fortschreiten. || Schlimm, daß man diese Weisheit so oft vergißt und wie es scheint vergessen muß. Aber man kann auch über sich wachen.

Boehlendorff wird Dir vielleicht erzählt haben von meinen Freundinnen in Bern, die er nun auch gesehen hat. Du siehst sie wahrscheinlich einmal bei Louise Stapfer; sie kennen Dich schon durch mich, und ich bitte Dich, auch ihre nähere Bekanntschaft zu suchen; sie wird Dir überhaupt angenehm seyn können, und dann noch besonders *meinetwegen*. Wenn Du in dieser Freundschaft noch etwas mehr siehst und durch Boehlendorff erfährst, so bleibe um desto mehr mein Freund, und sey behutsam unter fremden Leuten. Ich bin dem Schreiben oft so abhold. Aber wir *sehen* uns ja noch im August oder Septbr. und wir kennen uns ja. Wir wollen das um gewisser äußerer Erscheinungen willen, die man nicht immer richtig beurtheilt, nie unter uns vergessen werden lassen, dies: das wir uns wirklich kennen. Es ist ein großes Wort, Lieber. Aber wer kann sich scheuen, es auszusprechen? Du wirst mich für die Zukunft ziemlich bestimmt und entschlossen finden. Aber Festigkeit eines jeden *in sich* || muß gewiß die Freundschaft, bei aller anscheinenden Verschiedenheit, endlich einmal für immer bewähren. *Fest* ist man auch immer nur in der *Wahrheit*, und eine blos individuelle Wahrheit kann es nicht geben. Wenn zwei Freunde jeder auf seine Art fest sind, so sehen sie beide die Wahrheit und beide *dieselbe* Wahrheit. — Du wirst mit dem Gange meines Lebens und meiner Wirksamkeit auch wohl einig werden. Denn dieser Gang ist nicht willkührlich, und es wohnt in meiner Brust Liebe zu den Menschen und ein Trieb für sie zu handeln, der nicht ruhen wird. Die schwere Frage ist nur immer die: wie und wodurch wird dieser Trieb befriedigt. *Eine schriftstellerische Laufbahn* war sehr lange mein einziger Gedanke; auf *die Art* glaubte ich alles thun zu können. Jetzt erscheint mir diese Thätigkeit oft so leer und so arm. Die Mittheilung an Mehrere ist indes wichtig, und ich könnte es doch vielleicht einmal versuchen einigen Menschen begreiflich zu machen durch Schrift, wie wenig Schrift eigentlich sey, und daß der Mensch *lebe*. So lange die Denkenden das vergessen und mit einer solchen *gedachten* || Entwickelung ihrer Kräfte zufrieden sind, wird ihr Beispiel wenig fruchten; und das Beispiel ist es doch eigentlich, was in der Gesellschaft *wirkt*. Wie soll man *dem Worte* von Harmonie der Welt mit unserm Geiste glauben, wenn keiner diese Harmonie durch lebendige Kraft auf die Natur in seinem eigenen bestimmten Kreise wirklich *hervorbringt*? Was wären wir, was wäre unsre Freude am Daseyn, wenn wir einzelnen sogenannten *Wissenden* nichts seyn sollten, als das, wenn die *wirkliche* Kraft, durch welche die Natur unserm Geiste huldigt, fragmentarisch unter Millionen *vertheilt* bliebe? Aber so ist es für einen Augenblick. Der Geist ist durch seine Thätigkeit selbst unthätig. Er *sucht* ein Bild seiner selbst, und erschafft *todte* Gestalten. Das lebendige unendliche Bild seines Wesens, das *da ist*, kann er für einen Augenblick übersehen. Aber auch nur für einen Augenblick, der keine Dauer hat. Die Macht der Natur strömt ewig auf uns ein. Wir *leben* alle in ihr. Sie ist nur *eine*, und *unsre* Vereinigung ist sichtbar für einen jeden, der die Natur versteht.

Lebe wohl, lieber Herbart. Wenn wir uns noch im Septbr. sprechen, wollen wir uns manches, was uns jetzt schon verbindet, deutlicher und verständlich sagen und nur so eine Zukunft bereiten, die *Deine* seyn wird und *meine*. Dein *Berger*.

730. **E. von Berger an H.** (8 S. 4°. N.) Bern. [Ohne Datum. Winter 1796/97?]

731. **Bonus an H.** (1 S. 4°. N.) Zwischenahn 28. Aug. 97.

732. Gries an H. (12 S. 8⁰. N.) Jena, den 16ten Septbr. 1797.

Kein Brief für mich? rief ich gestern nach gewohnter Weise dem Briefträger zu, ohne mich durch seine ewigen Negationen abschrecken zu lassen. „Ich habe ihn schon abgegeben„, erwiederte der freundliche Mann, und, als sähe er meine Gedanken von Ferne, setzte er hinzu: „Es war ein Schweizer.„ Ein Schweizer? jubelte ich, und ehe noch der staunende Sohn der Post die demüthig abgenommene Hauptbedeckung wieder aufsetzen konnte, hatte ich mein Haus ergriffen, flog die 75 Stufen hinan und stürmte mein Zimmer, als ob ich's den Franken abnehmen sollte. Schon sah ich das schwellende Packet von Ferne auf dem Tische liegen, ein Ruck und — Dank Dir, Herbart! Dank Dir, Böhlendorff! ich hielt Euch, *Euch!* — —

d. 23sten Oktbr.

Komme ich nicht fast in Deinen Orden, lieber Herbart, da ich über einen Monat zwischen diesen beiden Absätzen meines Briefes vergehen ließ? Aber glaube nicht, daß es absichtlich geschehen sey; ich weiche in meiner Theorie der Korrespondenz so weit von Dir ab, daß es wirklich mein völliger Ernst war, Dir gleich nach Empfang Deines Briefes zu antworten. Mancherlei Umstände verhinderten es, und ich eile jetzt nur, Dir vor Anfang der Kollegien zu schreiben, weil ich diesen Winter außer der Logik, Chemie || und den Institutionen des gesamten Rechts, ein Privatissimum über Mathematik, und ein anderes — Deinem Wunsche gemäß — über die griechische Sprache hören will. Dennoch aber soll es mir nicht an Zeit fehlen Deine Briefe zu beantworten, sobald sie aus dem Reiche der Möglichkeiten in die Wirklichkeit übergegangen seyn werden, und meine Arbeitsamkeit — si Diis placet — diene Deiner Läßigkeit nicht zur Entschuldigung!

Du fürchtest, daß Dein Brief mich nicht in Jena treffen würde; er kam aber, wie Du gesehen hast, lange vor den Ferien an, und obwohl meine Kollegien mich diesen Sommer nicht sehr genirten, so würde ich doch den Wohlstand nicht so sehr aus den Augen gesetzt haben, daß ich eher fortgereist wäre, als meine Herren Dozenten ihre resp. Kollegien geschloßen hätten. Indeßen war eine Reise nach Dresden wirklich mein Plan. Schon war alles dazu eingerichtet, als ich zwei Tage vor meiner praesumtiven Abreise einen Brief — rathe von wem? — bekam, der meinen ganzen Plan umstieß. Ja, Lieber, unser Berger schrieb mir, ganz unerwartet, er werde in den ersten Tagen des Oktobers hier seyn. Daß nun an die Reise nach Dresden nicht mehr gedacht wurde, versteht sich von selbst; doch machte ich noch mit Hufelands eine kleine Ausflucht nach Dessau, Wörlitz und Halle, und wie ich zurückkehrte, fand ich Bergern zwar nicht in Jena, aber er war schon dagewesen || und nur auf einen Tag zu Wieland nach Osmannsstädt geritten. Ungeduldig lief ich zu *Möllern*, denn ich hörte, B. sey bei diesem gewesen und vermuthete also eine Art von Aussöhnung. M. sagte mir, er erwarte Bergern noch an diesem Abend. Was in mir vorging, beschreibe ich nicht; nach einer anderthalbjährigen Trennung sollte ich *ihn* wiedersehen, das war mein einziger klarer Gedanke, aber wie? das begriff ich nicht. Bis 10 Uhr hielt ich diese peinliche Lage aus. Jetzt sprang die Thür auf, und ich lag in seinen Armen. Nichts mehr! Du fühlst mit mir. — — — —

Unser Beisammenseyn war kurz. Hülsen war mit Fichte nach Leipzig gereist, Berger wollte ihnen am andern Tage folgen. Ich entschloß mich bald, ihn zu begleiten. Ich sah auch Hülsen wieder und fand ihn ganz wie ehmals, offen und heiter. Berger aber war viel lebendiger wie sonst; es schien daß Trennung und Wiedersehn uns einander viel näher gebracht habe. Zwei Tage verlebten wir mitten im Geräusche der Messe, still und einsam und herrlich. Unendliches haben wir beredet und doch schien es uns wenig. Berger ließ die Möglichkeit blicken, den

Winter in Jena zu bleiben; daß ich mein Alles that, um diesen Gedanken zur Wirklichkeit zu bringen, begreifst Du leicht. Mit mehr Besorgniß als Hoffnung schied ich von ihm. Zwei Tage hernach schrieb er mir, ich || solle ihm ein Zimmer miethen und Anatomie, Physiologie und Chemie für ihn belegen. Nun erwarte ich ihn alle Tage; er wird mir schräg gegenüber wohnen, auf dem Zimmer, welches ehemals Deboor bewohnte. „Wir wollen uns freuen mit einander, schreibt er mir — tagtäglich einige Monden lang.„ Auch Hülsen kommt Weihnachten wieder. Ja, wir wollen das Leben erneuen, von dem Du sprichst, das Leben jener zauberischen 3 Monde, aber nicht auf immer entschwunden, wie Du wähnst, denn sie kehren uns wieder, schöner, lieblicher. Ja, sie sollen mir eine neue Periode des Lebens bereiten, diese glücklichen Monde; selbst ehemaliges Mißlingen hat nicht die Kräfte gehemmt, nur geprüft und gestärkt, den Muth vermehrt, und von neuem soll er sich nähren von den Aufmunterungen des gegenseitigen Beispiels. Ich will diese Periode an jene ehemalige anknüpfen, aber ich will nicht undankbar seyn gegen die, welche zwischen beiden liegt, sie hat mir *diese* Zukunft bereitet und, wenngleich in trüben Stunden, mir gezeigt, welche unendliche Macht in der Freiheit liegt, die sich siegend über die Gewalt der Zeit erhebt.

Ich gehe von hier unmittelbar zur Beantwortung eines der wichtigsten Punkte Deines Briefes über, zum Unterschiede *zwischen ehmals und jetzt*, Du fragst, ob ich diesen nicht bemerke? || Es wird mir schwer werden, Dir diese Frage deutlich zu beantworten, weil das, worauf sie sich bezieht, schwerlich von uns beiden in demselben Sinne genommen wird. Ich müßte mich sehr irren, oder Du verwechselst hier wieder unsre Gesinnungen für einander, und das — wie soll ich es nennen? — das System unsrer beiderseitigen Meinungen. Bezieht sich Deine Frage auf erstere, so ist meine Antwort: Nein! Mag ich es bei *Deinem* Herzen zu verantworten haben, wenn meine Behauptung zu kühn ist; das meinige rechtfertigt sie vollkommen.

Du liebtest mich ehmals, das weiß ich, wußte ich längst, ehe noch Deine schriftliche Erklärung in jenem zweiten Briefe, den Du mir an dem Abende der Katastrophe schriebst, und den ich als ein heiliges Unterpfand der Treue aufbewahre, mir sagte, Du habest es auf eine Art gethan, die ich, wie ich Dir schon mündlich gestand, mit Deiner kalten Vernünftigkeit und Deinem gesetzten Karakter für unverträglich hielt. Jene unglückliche Periode, die auf Alles, was in ihr vorging, ein so falsches Licht warf, bestärkte mich vielmehr in der Meinung, daß eine Freundschaft, die ich so bald in Gleichgültigkeit übergehen zu sehen glaubte, sich mehr auf eine gewiße Werthschätzung des Kopfes, als auf Empfindung des Herzens gründe. Ich hatte mich geirrt, aber es lag in der ganzen Verkettung der Umstände, daß ich nicht wohl aus diesem Irrthum anders als auf eine so gewaltsame Art herausgerißen werden || konnte. *Mein* Fall war anders. Die Achtung, welche Deine erste Bekanntschaft mir abnöthigte, ward bei näherem Umgange sehr bald wahre Freundschaft, welche nie Sache des Kopfes allein seyn kann. Aber der Ernst Deines Karakters ließ diese sich nie zu jener idealischen, vielleicht schwärmerischen Höhe erheben, wovon ich seit meiner frühesten Jugend geträumt hatte. Wie hernach unsere Freundschaft einen so harten Stoß zu leiden schien, schob ich die Schuld Deiner Kälte mehr auf das Schicksal, welches Dir nun einmal nicht mehr Empfänglichkeit gegeben hatte, als auf Dich. *Meine* Gesinnungen blieben im Ganzen unverändert; ich gab *Dir* den Bundesbrief zurück, ohne den meinigen zu zerreißen. Und was sollte *jetzt* eine Aenderung derselben bewirkt haben, jetzt nachdem der trügerische Schleier unsre Augen nicht mehr verhüllt? Kaum war dieser gefallen so war Wiederherstellung des alten Verhältnißes etwas, das uns sehr natürlich seyn mußte. Bald kam die Trennung; aber ich wenigstens schied mit der vollen Über-

zeugung, daß unsre Freundschaft, fester gegründet wie jemals, seitdem eine unangenehme, aber heilsame Erfahrung, gleichsam eine Kritik ihres Grundes geliefert hatte, nur einer ununterbrochenen gegenseitigen Mittheilung, — der conditio sine qua non aller Freundschaft, — bedürfe, um auf die ganze Folge unsrer Jahre ihren himmlischen Glanz zu verbreiten. ‖

Laß mich jetzt Deine Frage aus der zweiten Ansicht betrachten. „*Ehmals* sagst Du, hielten wir einander für rasche Läufer in der gleichen Bahn; *jetzt* sind Einem von uns die Augen aufs seltsamste verblendet„; und der Zusatz: „Er sagt, wir sind am Ziel und lacht über mich Keuchenden„ zeigt deutlich genug, daß *ich* dieser eine Verblendete seyn soll. Immerhin, Lieber; wenn Du mir nur deswegen nicht die Freundschaft aufsagst; aber ich wenigstens wüßte nicht, was diese damit zu thun hätte.

Wenn es nach einem bestimmten Ziele nur *einen* rechten Weg giebt; und zwei bestimmte Läufer zwei *verschiedene* Wege wählen: so folget daraus klar wie die Sonne, daß jeder glaube, der Andere gehe den unrechten Weg. Wenn aber der Eine, der geht, dem Andern, der auch geht, zuruft: Warum gehst Du denn nicht? so scheint dieser Zurufer eben der Verblendete zu seyn, es sey denn, daß er dafür halte, ein Gehen auf einem andern Wege als auf dem seinigen, sey — gar kein Gehen. Vergieb mir, Lieber, wenn ich einen Augenblick glauben muß, Du seyst in diesem Falle. Oder was kann Dir ein Recht geben, mich für den „Eingewurzelten am Eingange der Bahn, Zeit und Kräfte Verlierenden, gegen die drohenden Ungewitter Blinden„ anzusehen, wenn es nicht diese Meinung vom alleinseligmachenden Wege ist, die von jeher ein gemeinschaftliches Eigenthum der Religion und — der Philosophie war. ‖ Wenn möglichst extensive und intensive Bildung das Ziel ist, dem wir beide nachstreben, so sehe ich, ohne von dem freilich nur langsamen *Erfolge* meines Strebens zu reden doch nicht gerade ein, warum Du mich für stillstehend hältst weil ich nicht gerade *Deinen* Weg gehe. Nicht Alle können wir Alles, ist eine Wahrheit, deren frühere Kenntniß mir manche verlohrene Stunde erspart hätte. Die Abgründe der Spekulation sind nicht mein Element, das habe ich endlich erfahren, nachdem ich mir fast zwei Jahre hindurch die undankbare Mühe gegeben habe — das Kameel durch 'das Nadelöhr bringen zu wollen. Wir haben beide gelacht über den ehrlichen Meyer — strebenden Andenkens — welcher sagte: Morgen will ich ein Gedicht machen; aber noch tausendmal belachenswerther wäre ich, wenn ich, der ich mir durch die vollständigste Induktion beweisen kann, daß es mir ganz an philosophischem Genie fehlt, welches doch ebensowohl eine Gabe der Natur ist, wie das Dichterische, wenn ich mich hinsetzen wollte, um den ersten Grundsatz zu entdecken. Nur eins ist Noth, Allen die auf Menschenwerth Anspruch machen wollen, zu wissen was *recht* sey und *gut*, und sich dies zu beantworten verstanden die Sokrate und Aristide aller Zeiten, d. h. die *eigentlichen Menschen*, lange vorher ehe der berühmte Satz entdeckt wurde, — daß zehn nicht zwölf sey. —

Es sey fern von mir, und — sieh, Lieber, in Stücken zerriße ich gleich dies ganze Geschreibe wenn ich fürchten müßte, Du könnest glauben, daß es mir an Achtung fehle für jene erhabene Wissenschaft, die ‖ ich wenigstens genugsam kenne, um zu wissen, daß ihr Gebiet das umfassendste des menschlichen Geistes sey, und um diejenigen zu beneiden, denen die Natur die Herrschaft in demselben verlieh. Ja, ich würde noch jetzt keinen Augenblick anstehen, Apollons Lorbeer, wenn er mir geboten würde, gegen Minervens Eule zu vertauschen, wenn der göttliche Vogel anders noch im Besitze der Eigenschaften ist, welche die Alten ihm zuschrieben. Doch vergeblicher Wunsch! Gönne mir also die Provinz, an welcher

die Natur mir vielleicht einen kleinen Antheil vermacht hat, und verstatte mir, mich zuweilen in glücklichen Stunden auf meinem behenden Rosse für eben so reich und mächtig zu *halten*, als Du auf Deinem goldenen Thron es zu *seyn* Dir immer a priori deduziren magst. — — —

Steck hatte wohl Recht, mir war nicht wohl in Hamburg. Du fragst: ob denn mein Vaterland ärmer geworden sey? O Lieber, konnte ich denn nicht reicher geworden seyn? Und das war es, daß meine Münze — verrufen war in Hamburg. Was ich empfand habe ich in dem Gedichte, die Elbe[1]), zu schildern versucht. Du hast so wenig dieses, wie eins der andern, welche ich Dir schickte, Deiner Aufmerksamkeit würdig gefunden, sonst würdest Du mir wohl das Urtheil, warum ich Dich bat, nicht vorenthalten haben, und vielleicht hättest Du in diesen Tönen meines Herzens manche Antwort auf manche Fragen gefunden, die Dein Brief mir vorlegt und die ich längst beantwortet zu haben glaubte. Schiller hat seitdem einem meiner Gedichte auf eine für mich ehrenvolle Art einen Platz in seinem Almanache angeboten || aber selbst das schmeichelhafte Lob des Dichters vergütet mir nicht das Stillschweigen des Freundes, aus dessen Munde ich hören wollte, ob ich auf *meiner* Bahn Fortschritte gemacht habe und der mir nun sagt, ich sey am Eingange eingewurzelt. Oder zähltest Du mich vielleicht zu jenen Schwächlingen, von denen ein neuerer Schriftsteller sagt, daß sie jede Untersuchung eine anatomische Zergliederung nennen und kein anderes Kunsturtheil wollen als: Potztausend!

Ich lese Deinen Brief noch einmal durch und finde einige Mißdeutungen verschiedener Aeußerungen von mir, über die ich nicht mit Stillschweigen hinweg gehen kann. Meine Briefe, sagst Du, scheinen Dich zum Schuldner machen zu wollen. Ob sie dies wirklich zu thun *scheinen*, darüber kann ich nun nicht mehr urtheilen, aber daß sie es nicht thun *sollten*, das weiß ich mit festester Gewißheit. Es ist überhaupt ein sehr zartes Kapitel, das, über die Schuldigkeit in der Freundschaft. Meine Meinung ist die: Mittheilung ist Mittel und Zweck der Freundschaft. Wer Freundschaft will, muß Mittheilung wollen, er ist es also sich selbst, als dem der den Zweck will, schuldig, das Mittel zu wollen, also Mittheilung zu unterhalten und zu befördern. Etwas Anderes haben meine Briefe nicht sagen wollen, nicht sagen können, und ich fürchte, es sey irgend eine geheime Stimme Deines Gewissens gewesen, die Du in meinen Briefen zu vernehmen glaubtest. *Dies*, glaube ich, demüthiget unsre Freundschaft nicht; aber *das* demüthiget sie sehr, daß Du sie für ein Produkt des *Fleißes* anzusehen scheinst und vom *Erwerben* der Freundschaft || redest, als beträfe es eine Anwendung irgend eines modi adquirendi. Nein, Lieber, nichts von jener Freundschaft, die, wie Jakobi sagt, alle ihre Gründe weiß, sich ganz durchschaut und das deutlichste Bewußtseyn hat von ihrem eigenen — Nichts! *Achtung* wird *erworben* sie wird abgenöthigt, es giebt ein Zwangsrecht darauf; *Freundschaft* giebt sich freiwillig, sie schenkt sich. Nicht was Du *hast*, was Du Dir vorrechnen kannst, macht Dich zum Freunde des Freundes, sondern was Du *bist*, abgesehen von jenen Gütern des Erwerbes. Sey es auch uns eine tabula votiva, die unsre Achtung bestimme und unsre Liebe:

Hast Du etwas, so gieb es her und ich zahle was recht ist;
Bist Du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus!

Über meine Schilderung des Werdens und Seyns in dem Briefe an Böhlendorff, brauche ich jetzt wohl nichts mehr zu sagen. Alles bezog sich auf die falsche Meinung vom Seyn, wo noch das Werden nicht einmal eine sichere Richtung be-

[1]) Gedruckt als „Der Fluß“ in Gries' „Gedichten und Poetischen Übersetzungen“ (1829) I, 87.

kommen hat. Auch ich traue dem Seyn, so wenig wie Du, und bin überzeugt, daß kein Mensch, der weiß, was er sagt, in diesem Sinne davon reden wollen kann. Auch Berger sicher nicht, obgleich Du ihm dies fast Schuld zu geben scheinst; aber ich müßte mich sehr irren, wenn ich nicht schon in den wenigen Stunden unsers Beisammenseyns gemerkt hätte, daß er mehr auf meiner Seite sey, als auf der Deinigen. Bald werden wir diese Dinge in Muße abhandeln können; wie freue ich mich darauf! Aber wie freue ich mich auch des Haders unter den Freunden, des eigentlichen Lebens || der Freundschaft, die beim Unisono — zu Bette geht!

Wir wollen uns recht fleißig zanken diesen Winter hindurch und in der Folge, und ich sehe einem neuen Fehdebriefe von Dir mit Verlangen entgegen.

Otth hat mir vor kurzem Deine Reisebeschreibung mitgetheilt und ich danke Dir herzlich dafür. Ach! warum durfte ich nicht auch wallfarthen zu der heiligen Vestalinn die in ewig reinem Gewande das heilige Feuer ernährt, das schöner von ihrer Stirne zurückstrahlt! — —

d. 30sten Oktbr 97.

Doch diesen Winter wenigstens will ich mich hier schon zufrieden geben. Berger ist wieder da und Hülsen kommt Weihnachten und Ihr Schweizer werdet auch fleißig kommen und so ist alles wieder wie vor zwei Jahren, und die beiden Enden meines Jenaischen Lebens reichen sich freundlich die Hände und das Ganze wird ein schön geschlungener Kranz, wenn gleich in der Mitte hie und da einige Blumen fehlen. — —

Die Einlage an Böhlendorff von Berger, Eschen und mir wirst Du, lieber Herbart, wohl bald besorgen. *Du* solltest sie auch lesen und darum schicken wir sie Dir, denn wir glauben fast, daß auch Du Böhlend. nicht immer ganz richtig behandelt hast. Ich freue mich darauf, ihn bald bei Dir wissen; Du kannst, Du wirst ihm viel seyn. Lebe wohl und komme bald zu den Freunden in Jena.

Dein Gries.

733. **E. von Berger an H.** (4 S. 4°. N.) Zürich 17. Sept. 97.

734. **Böhlendorff an H. u. Fischer.** (16 S. 4°. N.) Bürsinel, 22. Okt. 97

735. **Rist an H.** (4 S. 4°. N.) Kiel d. 6ten November [1797]

Dein letzter Brief vom 14 Jun., lieber Herbart, war mir der erfreulichste von allen die ich noch von Dir empfing; und ich weiß nicht, ob ich nicht vielleicht, mir selbst unbewußt, darum nicht mehr eilte ihn zu beantworten, weil er mich Deinetwegen so ruhig machte. Ich begreife wohl die unangenehme Seelenstimmung, in die Dich das beständige zuletzt unerträgliche jenensische Universitätsleben, nach und nach, wie in eiserne Klammern einpreßen mußte, und noch besser begreife ichs, wie frei Deine Brust athmete, da ein mäßig beschränkter Spielraum, nun allen Deinen Kräften gerade soviel Freiheit und soviel Zwang, als sie zur geistigen Gesundheit bedurften, gab. Du bist in mancher Rücksicht als Erzieher gerade am rechten Platz, vorzüglich bei einem rohen Subjekt, wo Du genöthigt bist, das Fortschreiten des Menschengeists zum Selbstbewußtseyn und zur Freiheyt, das Du sonst deducirtest, in der Erfahrung zu belauschen, und zu befördern. — Wenn alles wie Du schreibst, Dir zu Deinen Absichten und Deinen Arbeiten an Deinem Ludwig die Hände bietet, so freue ich mich seiner schon zum Voraus. Wahrlich die Schweiz muß frei werden, wenn *freie* Deutsche, ihre Jugend zu bilden, das Vaterland verlaßen. Ich selbst sahe mich einst wohl dunkel im Hintergrund unter ihnen, es reihten sich an die Alpen und Seen, unter denen ich mich erblickte, so viele herrliche Bilder; ich würde geeilt haben, den schönen Traum zu realisiren, wenn nicht

das Bild der Kinder, die neben mir standen und von mir forderten, was ich mir selbst schuldig war, — mich, lieblich wie es an und für sich ist, zurück gescheucht hätte. — Wie geht es zu Herbart? — ich kann — ich darf noch nicht erziehen; ich fühle daß ich einst vielleicht Erzieher meiner eignen Kinder gern und gut seyn werde; aber izt traue ich mir die unendliche Selbstverleugnung nicht zu, meine Kräfte willig zu beschränken, um Wesen die erst Menschen werden sollen, mit Liebe und Eifer in meinen Kreis zu ziehn; und traute ich mir die Kraft zu, — ich glaube, ich dürfte es nicht. — *ich* nicht — mit dem ewigen, heftigen Streben nach außen, mit einer eher zu- als abnehmenden Lebhaftigkeit, ausgerüstet mit Kraft, mir selbst, und Menschen zu leben die mir gleich sind; aber allenthalben voll einzelner keimender oder halbgebildeter Kräfte die laut Ausbildung fordern, umgeben von abgerißnen oder ungesponnenen Fäden, die mich mit der Außenwelt verbinden sollten, und angeknüpft oder fortgeführt werden müssen... ich darf nicht — Aber, wirst Du sagen „— nach der Schweiz darfst Du || kommen, — das Erziehen wollen wir Dir erlassen; — O lieber Herbart, damit wenigstens schmeichelte ich mir; — Euch *dort* zu sehn war der liebliche Traum der mich vom Wachen in die Welt des Schlafs begleitete und der wieder beim Eingang in diese Welt mich, ein lieber Gefährt, empfing. — Aber — hör es, und schüttle Dein Haupt; aber ich kann so bald nicht. — Das Vaterland verlaß ich bald — in einigen Wochen; aber nach der Schweiz komme ich nicht; ich gehe nach Norden, und werde den nächsten Sommer, statt auf den Alpen, an den blauen Fluten des Oeresunds und im Angesichte der schwedischen Küste zubringen. Wundre Dich Herbart; aber nicht über mich, wundre Dich über den leisen, aber gewaltigen Gang des Schicksals, das unserm Willen und unserm Vorsatz zum Trotz, sicher und unvermerkt nicht nur die Erfüllung des Wunsches unserer Seele hindert, — das wäre wenig, und hier würde *ich* siegen, — das selbst den Wunsch leise aus unsrer Brust windet, und die Sklaven durch eigne Willkür feßelt. — Hier, hier erst ist die Kraft des Menschen zu Ende — nur hier erliegt er wirklich den Umständen. —

Und was ists denn? Wir ändern die Lage, wir ändern den Ort. Wonne und Schmerz rinnen aus neuen Quellen über die lechzende, verdurstete Seele. Wir streben, wir kämpfen, — wir freuen uns, wir schaffen und wir zerstören anderswo; weiter und weiter zu neuen Fernen treibt uns Hofnung und Ungeduld, — was in uns ist bleibt dasselbe; es kann äußerer Gewalt erliegen; aber in sich selbst waltet und wirkt es nur selbst; und da scheidet sich das Zufällige vom Nothwendigen. — Jenes soll nicht beständig seyn, und dieses kann sein Wesen nicht ändern. — Das macht mich ruhig und froh jedes Looß aus der Urne des Schicksals ziehn; zög ich auch eine Niete — so spiele ich nicht länger, harre und hoffe nicht länger — und meinen Einsatz bekomme ich heraus. — — Ich verlasse Deutschland ruhig — was ich mitnehme ist *Mein*; ob ich *das* zurückbringen werde weiß ich nicht; aber etwas Eignes bringe ich wieder hieher — es geht alles mit mir was ich habe — und ich brauche es nicht zu hüten. Wir werden uns nun fürs erste wohl nicht sehen, mein Herbart, das ists was mich bekümmert; das allein — denn die Natur ist allenthalben Mutter; ich brauche sie nicht in der Schweiz zu suchen; sie lächelte mir manchmal hier, und, da wohin ich gehe ist sie auch groß und freundlich. — Traure Herbart, daß wir uns nicht sehen sollen; aber mehr auch nicht; sei ruhig um mich; ich glaube daß mir wohl seyn wird, und daß ich selbst nicht verderben werde. Aenderung der Lage || war nachgerade auch für mich Bedürfniß; — ich sehnte mich in die Welt; — neue, mannigfaltigere Verhältniße des Lebens waren mir nothwendig, selbst um das innere Leben aufzufrischen — ich wollte einen raschern, mannigfaltigern Wirkungskreis als der Deinige, als derjenige ist, den sich Berger

und Hülsen — zu früh — erkohren. Ich habe ihn gefunden; gern wäre ich erst zu Euch gewandelt und hätte mich gelabt; aber er stieß mir zu frühe auf, und ich durfte ihn nicht fahren lassen. — Seit einigen Wochen lieber Herbart, bin ich Privatsekretär bei dem Staatsminister, Gr. Schimmelmann, in Kopenhagen: halte mich hier und in meiner Heimath nur noch einige Wochen auf -- und — trete dann über in die Welt und ins Geschäftsleben. — Aber sorge nicht um mich, Herbart; eben darum ist meine neue Lage mir angenehm weil immer noch der größte Theil meiner Zeit den Musen gewidmet seyn wird. Meine eigentlichen Geschäfte mit und für den Grafen werden etwa ein Dritttheil meiner Zeit wegnehmen, vielleicht weniger noch, weil ich ziemlich schnell arbeiten kann; und dann bin ich frei, bis auf einige Abendstunden, die ich häufig mit dem Grafen und der Gräfinn, die Abends nie ausgehn, werde zubringen müssen, und die der Unterhaltung über interessante Gegenstände und der Lektüre gewidmet sind. Der Graf ist ein allgemein anerkannt rechtschaffner Mann, und wirklich Mensch, er achtet und liebt die Wissenschaften, die Philosophie, und die Freiheit; eben so seine Frau; sie haben keine Kinder und suchen in ihrem Sekretär also zugleich einen Hausfreund. Ich glaube ich durfte nicht zaudern, den Platz der mir angeboten ward, anzunehmen. Ich habe kein Vermögen um unabhängig zu seyn; — ich hatte ein Brodstudium gewählt, das mich, wenn es Ernst mit der Ausübung geworden wäre, — unglücklich gemacht hätte, das mir zwar dem Namen nach hier nützlich geworden ist, weil man wenigstens gern halbweg einen Juristen zu haben wünschte, das ich aber von nun an ganz und gar nicht mehr brauchen, nicht mehr cultiviren werde, da ich von nun an mir mein Schicksal für die Zukunft, vielleicht auf eine sehr angenehme Weise werde bereiten können, das ist eine große Sorge vom Halse gewälzt. — Nimm dazu die Annehmlichkeit dieses Platzes; den Wirbel der Menschen und ihrer Leidenschaften, Entwürfe und Pläne in der Nähe ruhig ansehn, und dennoch vielleicht selbst manches Gute bewirken zu können; die Gesellschaft mancher vorzüglicher Köpfe, die der Graf gern um sich versammelt; eine ausgesuchte Bibliothek unter meiner Aufsicht; und was mir vorzüglich lieb ist, der Sommeraufenthalt auf einem Gut des Grafen, Seelust || ein paar Stunden von der Stadt, in einer herrlichen Gegend am Sunde. nimm dazu daß ich einige biedre und trefliche Freunde in Kopenhagen habe (Thaden unter andern) und daß zur Abwechselung auch die glänzenden Freuden einer Residenz vorlieb zu nehmen sind, — etwa auf ein paar Jahre, -- nimm dazu daß ich bisher ernährt ward — izt mich selbst ernähre (das ist viel!) daß ich meinen alternden Vater eine unaussprechliche Freude mache, durch diese Gewißheit einer sichern Subsistenz; wenn er sich gleich weil er mich kannte, schon darin gefunden hatte, — mich „nie mein Glück machen„ zu sehen. — Und nun sage mir würdest Du in meiner Stelle gethan haben was ich that? Besonders wenn der Platz Dir, wie mir, ohne die geringste Bewerbung angetragen wäre? — Ich war zum Vergnügen zu Michael auf ein paar Wochen mit einigen Freunden nach Kopenhagen gereist; die Stelle war gerade offen. Ein dortiger Freund von mir, den man um ein taugliches Subjekt befragt, nennt, ohne daß ich es weiß, mich —. ich werde zum Grafen gebeten, speise bei ihm — und werde 2 Tage nachher engagirt, ohne daß man Erkundigungen einzieht, ohne daß man mich weiter kennt. — Das ist äußerst sonderbar; aber ein ächter Kosmopolit muß so ankommen; empfehlen läßt er sich nicht. — Kurz da der Graf izt keinen Sekretär hat, so kann ich nicht einmal mein sechstes Halbjahr auf der Akademie zubringen, sondern gehe mit $2^1/_2$ Jahren von dannen. — in 5—6 Wochen bin ich sicher in Kopenhagen und dann schreibst Du mir nach dem Schimmelmannschen Palais; bleib ja nicht lange aus. Ich glaube ich werde Freundeszuspruch bedürfen, Dir will ich dafür treulich erzählen wie es mir geht, was ich erfahre und empfinde.

Und so — Herbart — reiche mir denn die Hand — um noch einmal und noch weiter mich von Dir zu entfernen. — Ich habe der Abschiede viel — und schwere zu nehmen; sie mahnen mich der längst vergangnen, unvergeßlichen —; bei jeder Zeile brüte ich starr aufs Papier geheftet halbe Stunden lang über der Vorzeit. — Was hilft das Reden? Lebe wohl — bleibe mir getreu. —

d. 10t. November Ganz der Deinige J. Rist.

736. Böhlendorff an H. Bürsinel Dienstag Abend. [November 1797]

Lieber Herbart, hier ist das Verlangte. Ich hätte noch einen halben Ld. hinzugefügt, wenn ich das Porto mit Laubthalern hätte beschweren wollen. Dein Brief traf mich reich und machte mich reicher. Aus der Fülle der Wahrheit hat Deine gute Mutter geschrieben, und in meinem Auge hast Du manchmal gelesen, wie ich Deine Krafft in mein Wesen aufnehme und sie so ehre. Die Wirkung haben immer Deine Worte auf mich, daß, wenn ich trübe, oder heiter bin, sie meinen Trübsinn oder meine Heiterkeit stärken und in beyden Fällen ists reichlicher Gewinn, Verstärkung zu finden, denn entschiedner Verlust, ist besser, als zweifelhafter Vortheil. Entschiedenheit macht das Herz groß und die höchste Fülle ist nichts, ohne das herrschende, ordnende Prinzip, das ihrem Daseyn Wirklichkeit giebt.

Du hast Recht, mein Freund, wenn Du Selbst, in Deinem guten Leben, ein besseres ansprichst, wenn ein Miston von *außen* Deiner Harmonie in den Weg tritt; aber Du hast Unrecht, den Fehler davon so gar sehr außer Deinem eignen Wesen zu setzen. Dein Wesen ist Mann. Du bist zu Kämpfen geboren — Deine Mutter hütete Dich, daß alle Krafft zum Kämpfen Dir aufbewahrt werde; daß Du nicht zerstreuet wurdest, das hast Du *ihr* zu danken; und dieses erreichen, und zugleich in iener Lage die physische Mobilität, die Du wohl am meisten vermissest — Mobilität des Sinnes und Organs, war unmöglich. Jetzt aber ist es in Deine Hand gegeben — in die Hand des Kämpfers, aber in die Hand des Siegers. Ordnung, Zweckmäßigkeit, Mäßigkeit steht in Deinem Willen. Du wirst doch nicht über diese Freiheit klagen, mit dem Geist, sie zu gebrauchen? Ich sehe sehr wohl, was fehlt; wir gehen nicht so schnell, als wir denken. Und hier, mein Bester, stehe ich gegen Deine Hauptbeschäftigung auf, um Dir zu sagen, was Du mir sonst wohl in anderem, unwürdigern Sinne sagen mußtest; daß Dein Genius zu sehr Dich von dem Etwas entfernt, wodurch allein Du dem hohen Reinen, Dich näherst, welches er fordert. Nichts ist größer als iene Aussage des Menschengeistes, *lebe, ohne Hoffnung!* aber nichts ist schöner, als was in des Menschen Wesen, im Gefolge iener Größe nachtönt: *Vertraue Deinem Leben!* Herbart! Dein Herz sagt Dir hierüber mehr, als ich Dir sagen kann. Aber siehe nur getrost um Dich. Es lebt um Dich her — und durch Dich, und mit Dir — Fülle immer von neuem den Becher aus dieser Quelle — Fülle und trinke! — Die Todten zu wecken ist kein Werck des Zeitmoments. Es ist Werck des Göttlichen und entsteht, wie ein Blitz sich entzündet in den Wolcken. —

Das Wahre, Heilige, Große ist uns immer nahe, wenn wir es suchen. *Wie* nahe? das möchte der Mensch so gern entscheiden, gewiß und sicher wissen — quält sich offt darum, und weiß nicht, was er will. Das Wirken der Wahrheit fühlen, ist besser, als darüber grübeln. Aus dem Gefühl dieses Wirkens handeln, ist größer, als fragen, wie bald bin ich weise? Du bist keiner von denen, welche die Weisheit mit Scheffeln messen. Du sollst keiner von denen seyn, die klagen, daß sie nicht genug haben. Du hast genug; *reine Wahrheitsliebe* und *unerschöpfliche Krafft* — Stoff eine Welt hervorzubringen. Daß diese Welt Gestalt gewinne,

das ist das Maaß, das Du verlangst. Aber fürchte nichts. Vollendung der Gestalt ist gleichfalls kein Werck des Zeitmoments, sondern *sie* entsteht gleichfalls, wie ein Blitz sich entzündet in den Wolken. . . . . Dein Boehlendorff.[1])

737. **Fr. Muhrbeck an H.** (4 S. 8⁰. N.) Lausanne 3. Nov. 1797.

738. **Böhlendorff an H.** (8 S. 8⁰. N.) Bürsinel 4. Dez. 97.

739. **Gräfin Kameke geb. Lynar an H.** (4 S. 8⁰. N.)

Neu-Dietendorf d. 28 X br [Dez.] 97.

Schon lange glaubte ich, lieber junger Freund auf die Erfüllung Ihres Versprechens, verzicht thun zu müßen, und wenn Ihre liebe Fr. Mutter mich nicht Ihres Andenkens versichert, so wäre ich vollends durch Ihr Stillschweigen betrübt worden, urtheilen Sie nun, wie angenehm mir die Erscheinung Ihres Briefes vom oct. war. Mit aufrichtigen theilnehmen vernehme ich daß Sie ganz glückl. sind — in dem lieben schönen Lande, daß ich wohl nie wieder sehen werde. auch die Bewohner Ihres Hauses machen Ihnen das Leben angenehm — ich segne sie dafür, aber wie wird Ihnen das platte Oldenb. Land schmecken? und ich denke immer Sie werden. Sich nie wieder hinbegeben — und mama wird müßen Schweizerreisen thun. —

Den H. Schwärmer Lange stelle ich mir ganz lebhaft vor, und gönne ihm das Vergnügen daß er jetzt genießt — der Sommer wird zu den Schwärmerischen Streifereyen, und der Winter zur Vermehrung seiner Kenntnisse bestimmt seyn vermuthe ich — grüßen Sie || den lieben Jüngling recht mütterl. von mir. wenn er mir schreiben will, sehe ichs gern. Über des vortrefl. Fischers[2]) fehlgeschlagne Hofnungen habe ich mich recht geärgert doch wer weiß wozu es gut ist — vielleicht lebt er als Pfarrer glücklicher, dieses wünsche ich ihm recht herzlich — versichern Sie ihn ja meiner freundschaftlichen Theilnahme. Über H. Steks Heirath werden Sie Sich wohl eben wie wir alle gewundert haben, o könnte er so glücklich werden, als er es verdient — von May weiß ich jetzt nichts, aber des guten sanften Oths Besuch habe ich hier gehabt und mich recht darüber gefreut. Ihre liebe Mutter schreibt mir zuweilen Briefe die mich vollends den Verlust ihrer Gesellschaft doppelt fühlen lassen. auch die Fr. v. Schüttorff hat mir sehr freundlich geschrieben. Nun von mir lieber Herbart kan ich Ihnen mit völliger Wahrheit versichern, daß ich hier so glückl. und zufrieden lebe — als ich noch nirgends gelebt habe — Mein Vergnügen nimmt tägl. zu || ich bin diesen Sommer häufig besucht worden, denn von Fremden wird es hier nicht leer, und bin 2 mahl in Jena gewesen auch in Gotha — auch seit dem es Winter ist fehlt es nicht an Besuch, und die Tage verfliegen wie Augenblicke, meine Corpulentz zeigt von meiner Gesundheit und Ruhe — von meinen hiesigen Freundinnen sind seit kurzen 2 verheirathet, die letzte meine tägl. Gesellschafterin hat einen bildschönen klugen guten Mann ein holsteiner Arzt in der Gemeine zu Ebersdorf 9 Meilen von hier — er ist ein geschickter und passionirter Clavier Spieler und componist — da haben wir viel zusammen gesungen — abends kommen jetzt oft junge Schwestern die mir etwas vorspielen und mit mir singen — was mich außerordentl. freut ist das genie das meine Kl. Amelie zur musik hat — dieses bewog mich ihr jetzt schon ob sie gl. erst 7 Jahr wird Unterricht geben zu lassen — und zum wunder profitirt sie

[1]) Näheres über Boehlendorff und seine Beziehungen zu Herbart bei K. Freye „C. U. Boehlendorff, der Freund Herbarts und Hölderlins", Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) 1913.

[2]) Über ihn vgl. R. Steck, J. R. Fischer, Bern 1907.

— ihre aplication ist groß — und ihre kl. zarten Finger sehn recht geschickt auf dem Claviere aus — dabey hat sie viel Gehör Takt und || reine richtige Stimme — sie kan alle Melodien von den Choralen fertig singen — überhaupt lernt sie alles sehr begierig und gründlich ohngeachtet ihrer tägl. zunehmenden Wildheit — sie wächst erschrekl[ich] und war diesen Sommer als ich sie mit in Jena hatte — dort nicht vergnügt — sie verlangte hier her — weil sie hier mehr Freiheit hat. Von Tscharners haben Sie noch nichts gesehn weil Sie in Aigle wohnen — meiner Freundin Stillschweigen macht mich sehr ängstlich. laßen Sie Langen mir etwas von ihr schreiben wenn er etwas erfahren kan — Ihre muntre Knaben, nochmehr aber die vortrefl. Eltern derselben, mögte ich wohl kennen — ich habe auch die große Freude gehabt meinen liebsten Bruder Rochus aus Schleswig hier zu sehn — den 8t. nov. hat mich mein Sohn mit einem Enkel beschenkt — den ich gern sehen *mögte*, und nicht sehe. adieu guter Herbart — schonen Sie Ihre, nicht sehr feste Gesundheit, durch die Mäßigkeit im Arbeiten, schonen Sie vollends Ihre Augen bey Lichte, fahren Sie fort recht sehr glücklich zu leben aber auch im Glücke vergessen Sie nie Ihre alte redliche beständige mütterl. Freundin Kameke geb. Lynar.

Dr. Zickler empfiehlt sich Ihnen bestens. ich bitte mir sagen zu lassen ob dieser Brief in der That an Sie gelangt ist.

740. Gries an Steck. Jena d. 8. Januar 1798

.... Es war ebenso wenig das Gute, was Böhlendorff von der Frau v. Simmer. [statt: Sinner], als das Schlimme, was er von ihrem Gemahle schrieb, was mich fest entschlossen machte, mich zu dieser Stelle anzubieten. .... Ein ernstes und schreckliches Wort aus Herbarts letztem Briefe brachte mich bald von der Uebereilung zurück die ich zu begehen in Gefahr stand. „Ich weiß nicht, wann ich den Freunden schreiben kann — so schreibt er an Eschen — *alle meine Zeit gehört den Kindern.*"

741. Ludwig Steiger an H. (2 S. 4⁰. N.) Grains [= Greng b. Murten] d. 8. Febr. 98.

Lieber H Herbart Sie haben mich mit Ihrem Brief angenehm überrascht. Konnte ich Ihnen nur öfters schreiben aber ich finde kaum einen Ort wo ich mich ruhig hinsetzen könnte. Denn unser Quartier ist eine Scheune. Ich wollte gerne ich könnte Zeit finden wo ich mich ungestört an meinen Horaz setzen könnte. Aber bald zieh ich auf die Wacht wo ich einen Tag und eine Nacht zubringen muß. Ich habe das Glück bey Soldaten zu seyn die dem Trunk sehr wenig ergeben sind und was noch mehr das Spiel haßen bis hieher ist keine Karte noch berührt worden es ist mir so recht wohl bey ihnen. am Morgen früh etwa um 4 Uhr — werden wir aufgeweckt. Dann gehen wir zu dem Wachtfeuer und sind auf unserer Hut. Denn die Franzen wie wir sie nennen pflegen um diese Zeit auszurücken; um 7 Uhr gehen wir je drey und 4 und laßen uns Frühstück bereiten, unsere zweite Mahlzeit ist so nachmittags von zwey Uhr da eßen wir unser Fleisch und Brod das uns täglich zukommt. Um 7 Uhr leg ich mich ins Stroh schlafen. wir bekommen täglich 3 Batzen $3^1/_2$ Kreuzer Sold und 2 bz. für Besorgung der Kleider diese beziehen wir alle 3 Tag so daß ein jeder wöchentlich 43 bz. bekommt. Einen Spaß muß ich doch beyfügen || den ich mit ein paar Franzosen gehabt habe. Mittwoch Nachts war ich auf der Wache und stand auf dem äußersten Vorposten Schildwache morgens um 7 Uhr kamen 4 Franzosen etwa 200 Schritt von meinem Posten mit einer Wasserkeßel und waschten Hemder diese ruften mir allerhand Grobheiten zu darauf stellto ich mich ich wollte auf sie schießen welches uns aber scharf verboten ist und schlug auf sie an sobald sie es sahen glaubten sie es sey Ernst und pakten alles auf und liefen davon. ich wußte mich vor Lachen nicht zu faßen. —

Grüßen Sie mir Böhlendorf und Mourbek — wenn ich Zeit hätte so wollte ich ihnen auch schreiben vielleicht werden wir abgelößt daß wir an einen bequemern Ort einquartiert sodaß ich dann meine Arbeiten fortsetzen kann. Grüßen Sie nur meine Eltern und Geschwisterten und sagen Sie ihnen ich befinde mich recht wohl. Ihr Ludwig Steiger.

Adr. des Briefes: An Herrn Herbart Hauslehrer bey Herrn alt landvogt Steiger von Interlaken in *Bern.* abzugeben am ersten Haus unter *der Möhren.* [oder: unterher Möhren = Haus der Zunft zum Mohren, Kramgasse 12.]

742. Eschen an H. (7 S. 8°. N.) Jena den 19ten Febr. 1798.

Lieber Herbart, Daß ich dem Herrn von Watteville schon längst geantwortet habe, weißt Du wahrscheinlich schon durch ihn selbst. Jezo harre ich seit geraumer Zeit schon auf seinen letzten Entschluß, und Du kannst denken, daß mir die Ungewisheit, worin ich schwebe, sehr peinlich ist, da ich nicht weiß, was ich thun soll, wenn die jezigen Umstände der Schweiz meinen besten Wunsch, für jezt wenigstens, vereiteln sollten. Hier in Jena zu bleiben könnte ich nur mit großer Überwindung mich entschließen. Berger, Gries, Schildner, Otth pp. keiner von diesen wird mich einsamen dann auf meinem Gange begleiten, und wohin ich nur sehen und gehen werde wird mich alles an die erinnern, die nicht mehr um mich sind, und ich werde meiner Einsamkeit dann nur gewißer werden. Von den besten Freunden entfernt wird man es erst am lebhaftesten inne wie sehr man ihrer auf dem Gange durch das Leben bedarf. Ohne sie wird man nur zu leicht entweder kleinmüthig oder anmaßend und ganz auf seine eigene Individualität beschränkt. Bey ihnen, indem man sich einander || mit der größten Liebe und mit dem größten Zutrauen hingiebt, lernt man es schnell, was man nicht ist und wie viel dessen ist gegen dasjenige was man ist, und was man sein Eigenthum nennen darf. Diese Einsicht erweckt und erhält in uns fortdauernd jenes Streben und unabläßiges Handeln auf uns selbst, was unser eigenes und wahres Leben ist. Du weißt es, Lieber, wie ich hier zu Euch kam, Euch kennen und lieben lernte. Ihr habt es gesehn, daß ich mein eigentliches Leben noch nicht begonnen hatte, und ihr habt mir freundlich den Weg dahin gezeigt. Deshalb danke ich euch immer, wenn meine schönsten Gedanken bey euch verweilen und ich umfange euch mit der treuesten Liebe und Freundschaft. Diese kann durch nichts geschwächt, durch nichts verändert werden, und wenn ich daher, welches Dir von mir zu hören leid that und deshalb an mir tadelst, in meinem Briefe an Bölendorf *nur* vom Verkennen sprach oder gesprochen hätte — denn dies that ich nicht blos — so war es deshalb, weil ich wohl wußte, und von Bölendorf so gut wie von mir, daß unsere Freundschaft das nicht betreffen || konnte, was unsere gegenseitige Ansicht von einander und unsere verschiedene Weise durch das Leben zu gehen betraf. Des Menschen Thun und Handeln ist unendlich mannichfaltig, aber mögen die Wege noch so sehr von einander abzuweichen und von einander sich zu entfernen scheinen, sie führen dennoch zu Einem Ziele an dem die ganze Menschheit zusammen trifft. Einen Freund auf *den* Weg hinüber zurufen, den der rufende grade wandelt, wäre anmaßend, und das hat keiner von uns noch von dem andern verlangt, und verlangen können. Ob mein Freund würklich mein Freund ist, das weiß ich, aber den *Geist* des Freundes und den Weg zu berechnen, den er geht und gehen wird ist unmöglich: denn die Kraft des Geistes ist unendlich und äußert sich auf die mannichfaltigste Art und in den verschiedensten Formen. Nichts könnte daher thörigter seyn als die Anmaßung Bölendorf *behandeln* zu wollen wovon Du in Deinem letzten Briefe redest, und die Du mir oder Gries Schuld giebst. Daß ich meinem Freunde aber meine *Meinung* über sein Thun und Handeln sage, wenn ich dieses || zu kennen

glaube, dazu sollte die Freundschaft doch wohl ein Recht geben. Hätte auch der Freund falsch gesehen, so wird sein Freund ihm dennoch danken und auch hierin den Freund erkennen müßen, wie ich es bey Bölendorfs erstem Briefe that, und Bölendorf bey dem meinigen. Daß solche Erörterungen immer früh genug kommen, glaube ich daher nicht, wenn man nur irgend vermuthen kann etwas erörtern zu können, denn verloren kann hierdurch nichts werden, aber manchmal wohl vieles gewonnen. Ich habe nimmer geglaubt daß durch das, was Bölendorf mir und was ich Bölendorf schrieb, *eine Mauer*, *oder ein elender leicht übersteiglicher Steinhaufen* zwischen uns geworfen wäre, und es würde mir leid thun, wenn einer von euch dies hätte glauben können. Daß Bölendorf es nicht glaubte, davon überzeugt mich sein lezter Brief hinlänglich, den ich erst vor einigen Tagen erhielt. Doch hierüber wie über vieles andere werden wir vielleicht bald mit einander freundschaftlich reden, und auch darüber, inwiefern der Freund gegen den Freund *unbescheiden* seyn könne, wie Du es an meinem || vorlezten Briefe mit Recht tadeln zu müßen glaubst, und weßen man sich dann im Urtheilen zu bescheiden habe. Bis dahin wollen wir kein Wort mehr darüber reden, es möchten uns sonst die Nemesis und die Grazien zürnen.

Ich sehe, daß ich von dem, was ich am Anfange meines Briefes Dir sagen wollte, mich gänzlich entfernt habe. Wenn Du irgend kannst, so mache, daß ich von des Hr. v. Watteville Entschluße sobald wie möglich Nachricht erhalte. Ich habe ihm bestimmt über alles geschrieben, wozu ich mich verpflichten könnte, über die Zeit, welche ich für mich selbst frey haben müßte, daß ich auf sittliche Bildung meinem Plane gemäß nicht unmittelbar wirken könne, dann über das Honorar, das Reisegeld pp. Hr. v. Watteville erwartete freilich keine Antwort mehr von mir, sondern mich selbst sobald wie möglich. Da ich ihm aber über alles bestimmter geschrieben hatte verlangte ich seinen lezten Entschluß sobald wie möglich zu vernehmen. Ich glaube wohl, daß jezo alle diese || Herren in ziemlicher Unruhe sind, und ich bitte Dich deshalb, wenn Du des Hr. v. W. Entschluß weißt, und er nicht Zeit und Ruhe genug finden sollte, daß Du mir davon Nachricht gebest. Auch mein Freund den ich als Hauslehrer bey der Frau von Sinner vorgeschlagen habe wartet begierig auf Nachrichten aus der Schweiz. Du wirst es wißen, daß Bölendorf mir es aufgetragen hat, nach einem solchen mich umzusehen, der fähig wäre eine solche Stelle zu übernehmen. Ich schrieb deshalb an einen Freund in Halle, Liebich, den ich in der dortigen litterär. Gesellschaft hatte kennen lernen und der mir, wie Gries der ihn auch kennen lernte, sehr lieb ward. Ich trug ihm die Stelle an und er glaubte, daß er von seinen Eltern und seinem Freunde, dem Rektor Fischer, deßen Schüler er ist, keine Hinderniße in dem Wunsche diese Stelle anzunehmen finden würde. Ich schrieb dieses in meinem lezten Briefe an Bölendorf und bat ihn um || die baldigste Nachricht. Gestern schreibt mir Liebich aus Halle wieder, daß man seinem Wunsche keine Hinderniße entgegenseze und daß der Rektor Fischer ihm geschrieben habe: i quo te virtus vocat tua: er erwarte daher nur noch Nachrichten aus der Schweiz, um dann mit mir die Reise dahin anzutreten.

Von Steck haben wir lange nichts durch ihn selbst gehört. Durch andere nur hörten wir neulich, daß er jezo sehr thätig ist, und wir haben uns sehr darüber gefreut. Von Fischer haben wir ebenso lange nichts gehört. Wenn Du mir schreibst, so sage uns doch von beyden viel Gutes und Freundliches. Berger und Gries geben euch allen Tausend Grüße. — Lebe wohl und denke meiner mit Liebe und Treue Dein Eschen.

Eben spreche ich Berger. Auch er bittet Dich, bald zu schreiben. Er meint, Du müßest von der Zeit für die Erziehung auch einige für Deine Freunde übrig behalten.

743. Manuskript von Böhlendorff mit der Überschrift: „Ein neuer Lorenz Starck.“ (16 S. 8⁰. N.)

Boehlendorff (dessen Handschrift unbedingt vorliegt) hat mit dem ältesten Steigerschen Sohn Ludwig in seinen Mußestunden Engels „L. Starck“ gelesen und mit ihm zusammen (als Übung für Ludwig Steiger) den Inhalt des Lorenz Stark in Aufsatzform erläutert. Herbart, als Lehrer des Ludwig Steiger, hat den Aufsatz durchgelesen und zufällig zurückbehalten.

744. Brief Fr. Muhrbecks an H. (4 S. 8⁰. N.) Sept. 1798.

745. F. Muhrbeck an H. (8 S. 8⁰. N.) Mit Auslassungen gedruckt.

Strasburg, Sept. 98.

Ich habe heute wieder Menschen gesehen, bei denen man sich ansiedeln kann, die fest stehen im Hintergrunde, fest in der Verwirrung des Zeitalters, wenn der Gedanke den Forscher dem Leben entreißt, zu Fernen hinführt. unabsehbar dem Auge der Gegenwart, und er fremd mit allen, was ihn umgiebt, was Menschen schon thaten zurückkehrt. Ich sahe heute einen Mann, Adel und Kraft blickte aus seiner wohlwollenden Miene, er faßte scharf, sprach bestimmt, wenig, voll Energie und Drang des Herzens, dort blieb manches Wort zurück. — Thätig im Anfange || der Franz. Revolution, opferte er die Vortheile seiner Geburt, einen Theil seines Vermögens, wagte den andern — für den Staat hatte er aus Patriotismus, aus Begierde nützlich zu seyn, Kenntnisse gesammelt — er ward proskribirt benutzte diese Zeit in Erlangen sich für seine Zwecke zu bereichern er lebte stille dort mit seiner Familie und besuchte mit seinem Sohne die Collegien der Kameral- und ökonomischen Wissenschaften — Nach einigen Jahren durfte er zurückkehren, hoffte sich jetzt dem Staate widmen zu können, was ihm die Muße seines Exils gegeben — Überall sieht er sich von Schurken umgeben, überall findet er von Niederträchtigen Thorhütern einer || tyrannischen Regierung die Wege zum Wirken versperrt, er kehrt zum alten Geschäfte — an Thätigkeit hing sein Leben — ward — wie er sich nannte — wieder ein Geldwucherer, und suchte sein Glück in dem Schooße seiner Familie — Ich sah eine Familie, die sich zur Liebe zur häuslichen Glückseligkeit geflüchtet, jetzt aber auch *alles* von ihr zu verlangen schien — Geschäft des Tages zerstreute sie, jedes Verhältniß das sich weiter unter die Menschen ausdehnte ekelte sie an — nur einigen Freunden stand ihr Kreis offen, und wissenschaftliche und angenehme Lektür *schmückte* ihn — Meine Gegenwart mochte es bewirken || daß die Unterhaltung unter dem politischen Druck seufzte — man wünschte etwas näheres von der braven, so allgemein bedauerten Schweitz zu wissen, überall brach eher Unmuth über ihr eignes Schicksal hervor — Klagen hörte ich nicht mehr — der Mann bekannte sich einen *Deutschen*, bedauerte sein Vaterland, das nun schon hundert Jahre den Druck fühle einem Fremden anzugehören, von seinem Einfluß beherrscht zu werden — „mein Vaterland ist nicht in Paris“ — sagte er, einige Worte bezeichneten die Thaten der Obern, dann wandte er sich in Eckel von ihnen — — —

Man findet hier überall noch ganz den Deutschen, nichts haben weder die Gelehrten, noch Geschäftsleute, noch Kaufleute, jung und alt, wie ich sie sah den Franzosen abgelernt — hervorgepreßt, verschroben drangen sie sich oft dem Franzosen vor, wenn seine Schnelligkeit, seine Gewandtheit sie überflügelte, wunderbar, daß die nothwendige Mischung beider Nationen nirgends glücken will — der Deutsche muß sich vollenden, dann wird er das Feuer des Franzosen im Innern beleben und seine Schnellkraft erhöhen — dann werden ihre elektrischen Funken zur raschen Handlung schlagen können || können und die verweiteten Blicke in

bleibende Ferne auf einen Punkt fixiren können. — jetzt erschrecken sie, sie bringen sie aus der Fassung, sie werden in Falten gezogen, wenn der Französische Strudel sie ergreift — und sie schämen sich fest zu stehen — weil sie leer sind — mir kommen Sie vor wie Dein Rudi, wenn er Gesichter schneidet und sich an den Beinen zupft und hinkt, und stottert, und eilt, und endlich gewaltig laut und gefährlich spricht. —

746. **Brief Fr. Muhrbecks an H.** (10 S. 8⁰. N.) Rast[att] Dez. 1798.

747. **Ein von C. Steiger [?] verfaßter Aufsatz über den Zustand Roms zur Zeit Tiberius'.** ($2^1/_2$ S. 4⁰. N.)

748. **Muhrbeck an H.** (8 S. 8⁰. N.) Hier wird nur der Anfang des Briefes mitgeteilt. [1799 Homburg v. d. Höhe]

Lieber, unaussprechlich geliebter — nimm diese Worte für die wärmste Umarmung — — Boehlendorf schrieb, er brachte mir Dein Testament — o Freund Dein Brief sagt, daß die Welt einst ein unsterbliches Testament erhalten werde. Ich darf für ihn nicht blos danken — Du hast Dich mir in ihm selbst gegeben — *Du* bist tiefer inniger in mich gekommen — ich kann Dich nur wärmer noch an mein Herz drücken — und durch meine Achtung für Dich meinen Eifer beseelen. — Sinclair bath mich (ihm und Hoelderlin habe ich Deinen Brief vorgelesen) daß ich Dir schreiben mögte, wie sehr er Dich achte — sich freue einen solchen Menschen gefunden zu [haben] — er hoffe Dir einst mit Dir selbst reden zu können. Hoelderlin sagte: es muß ein herrlicher Mensch seyn. Ich schreibe Dir wies war, solche Worte || aus der Ferne — auch von nichts andern begleitet thun doch wol im Augenblick in der Einsamkeit. — Ich habe Dir noch nichts von diesen Freunden geschrieben. Boehlendorf schreibt: Die Liebe zu Dir laße ihm den Versuch eines Gemäldes wagen. Ich liebte ihn in diesen Worten und sie erschütterten mich. warum schwieg ich denn so lange von ihnen? — warum faß [?] ich überhaupt so selten zu den fernen Freunden. Daß ich oft und viel um Euch bin, das weiß ich das könnt ihr glauben — und daß ich fühle, daß es nicht genug ist dies zu sagen — werdet Ihr auch glauben — aber ich gestehe es, daß noch oft die Reflexion und der Wille (der sich oft vielleicht zur Unzeit einstellt) etwas vollständiges zu thun die Äußerung meiner Liebe schwächt — und ihr[em] Leben und Weben || auch im Innern Einhalt thut — aber eine Trauer und eine Hofnung — vereinigen sich mir zu trösten und mir Muth zu geben — wenn ich in ungehemter Thätigkeit fortgehe — es wird einst besser seyn — und das erste wenn ich wieder mit ganzer Seele sage: es ist besser liegt vielleicht nicht ferne. Ich sage dies in Ruhe und Festigkeit zu mir, wenn ich vergesse, daß noch ein Schicksal über mich ist — dann fürchte und lasse die Furcht in mich kommen (gleich dem Spartaner der ihr einen Tempel baute) und hoffe und bitte ich von den Göttern — — — das *Gebeth der Inbrunst* kann ja nur aufschweben — wenn frei die Seele sich der Endlichkeit mitschwingt || Deinen Aufsatz, Theurer habe ich mir noch zu lesen versagt — in kurzer Zeit — vielleicht in einigen Tagen werde ich sein Studium unternehmen.

749. **G. A. von Halem an H.** (4 S. 8⁰. N.) Oldenb. 1799 Jan. 8.

Ja, Lieber! ich habe mir wieder eine innige Freundin und Gefährtin auf dem Lebenswege gewählt, und wundere mich jetzt in dem Vollgenusse des Glücks, wie ich es so lange entbehren konnte. Aber freylich muß uns auch dies Glück, wie jedes andre überraschen: denn gesucht sinkt es uns selten in die Arme. — Die Blüthen aus Trümmern keimten und blühten auf mit der Liebe. Es würde mich

freuen wenn sie Ihren Beyfall fänden, und gefallen sie nicht in Helvetiens Fluren, in dem Lande der Einfalt und Natur, so sind sie sicher keines Beyfalls werth.

O daß das schöne Land mit dem Blute seiner Einwohner gefärbt werden mußte! Innig habe ich über dies grausame Schicksal getrauert, || und doch — wäre nie die so nöthige Einheit in der Regierung zur Reife gekommen ohne den Sturm, der dem treibenden Willen die eine Richtung gab. Ich vergleiche die Schweizer-Catastrophe mit der Wasserfluth von Anno 17. Ein jeder erkannte schon vorher die Nothwendigkeit einer Deich-Reform. Aber es blieb beym alten, und es mußte erst recht arg werden, ehe es besser ward. Die Fluth von 17 riß mit einemmal alle Deiche nieder, und Tausende von Menschen wurden ein Raub der vorigen Nachläßigkeit. Jetzt erhob sich das Volk in Masse; und durch die Comunion-Deichung die nun begann, erhielt das Land eine Brustwehr, die seit 80 Jahren den Stürmen trotzet. Mit inniger Theilnahme lesen wir noch jetzt die Leiden der Ertrunkenen und Geretteten, mißbilligen die || Versäumniße der vorigen Machthaber; klagen über die schwachen, unentschlossenen, od. durch Neid und Partheygeist getrennten Menschen; aber gestehen uns zugleich, nur durch eine Landes-Calamität konnte das werden, wessen wir uns erfreun.

Auf Ihrer Frau Mutter Veranlassung entstand hier neben der alten litter. Gesellschaft noch eine andere, die den Damen geweiht ist. Aber die Veranlasserin selbst floh uns diesen Winter. Der Lenz bringt sie, denke ich, zurück; und mit ihr, hoffe ich, auch *Sie.* Ihr vortreflicher Vater, einer der besten Menschen die ich kannte, wünschet es sehnlich; und Sie können denken, wie sehr ich meine Wünsche mit dem seinigen vereine. Ihre Sehnsucht, Helvetien zu sehn, || und Ihr Wohlgefallen, diese Sehnsucht zugleich mit der Cultur Ihres Geistes durch Jugend-Unterricht befriedigen zu können, habe ich mir leicht erklärt, habe es schön gefunden. Aber — est modus in rebus, sunt certi denique fines. Ihr Vaterland, Ihre Freunde, Ihre Eltern haben Ansprüche an Sie, die Sie nicht täuschen müssen, die Sie nicht täuschen *werden.* Ich wiederhole es, der Lenz bringt Sie in unsre Arme; und dann läßt sich über so manches reden, was zu schreiben zu weitläuftig ist.

Woltmann treibt sich in Berlin herum, wo er bey dem Verleger seiner Werke, Unger, wohnt. Er schreibt dort an der Geschichte Englands und brütet Pläne zu Reisen in das südliche Europa. Seine Briefe an mich sind voll treffender, epigrammatischer Urtheile. Ein Roman: Mathilde, der um Ostern erscheint, ist die Frucht seiner Muße des vorigen Winters. den er hier zubrachte.[1])

Wer mag Verf. des Büchleins: Bemerkungen üb. die Schweiz etc., von einem Schweizer Officier, das mit großer Sachkunde geschrieben ist? Ihr Halem.

750. Rist an H. (8 S. 4⁰. N.) Kopenhagen d 19 Januar 99.

Geliebter Herbart, es sind 14 Tage verflossen seit ich Deine mir unbeschreiblich köstlichen Worte erhielt, die mein Wesen mit einer Freude und Erquikkung durchdrangen, daß ich nicht an das Schreiben denken konnte, und heute noch, da ein ruhiger Morgen, ganz der Unterhaltung mit Euch Ihr Theuern gewidmet, erscheint und ich nun die Feder ergreife, verwirrt mich das Uebermaaß mancher Empfindung so daß ich wieder aufhören mögte, und doch nicht kann —. Laß mich es Dir nur gleich sagen daß ich nicht weiß ob ich mich dem herrlichen Genuß von Euch wie immer mit so reiner Treue geliebt zu seyn, oder dem beschämenden Gefühl, daß Ihr mehr in mir seht und liebt, als ich bin und habe — hingeben soll, daß aber immer der Gedanke an Eure Freundschaft die Oberhand gewinnt, und mich alles andre gern vergessen macht; daß in mir für Euch eine ganze Welt von

[1]) Dieser Roman ist lit.-historisch unbekannt.

Leben die ich durchwandert und die sich in mir erzeugt, seit ich Euch nicht sahe, drängt um vor Euch zu treten und wie jede einzelne Erscheinung, die Eurer wehrt ist, für Euch ans Licht zu kommen strebt, wie auch hier mich Menge und Gehalt der Erscheinungen verwirrt, und wie ich dann doch immer wieder zurückkomme auf den Schluß Deines Briefs: Unsere Herzen sind auf immer vereint! — Sie sinds.

Ich mag nicht mehr über Unsterblichkeit grübeln und sprechen, wie ich diese Zeit viel mit den Freunden gethan, nachdem ich diese Worte geschrieben; und wollten die Götter die mein eignes Daseyn mir zum Räthsel aufgegeben haben, mir das Gefühl das mich in diesem Augenblicke erfüllt, in seiner ganzen Fülle erhalten, ich würde ewig nicht wieder grübeln und davon viele Worte machen. — Aber wahrlich — mir stehn zween Geister zur Seite. Einer ist der Geist des Lebens; er offenbart sich in sanftleuchtenden || Feuerflammen und im Säuseln des Windes; er gibt Kraft zum muthigen Handeln, er löst alle Räthsel und es blühet was er berührt; aber der andre Geist steht mir zur Seite in bösen Stunden, wenn keine Erquickung nahe ist, und wenn die Freude sich weggewandt hat. — Aus seinem Munde geht ein kalter Hauch, der das Leben in seinem Mark erschüttert; die freundlichen Gestalten erstarren vor ihm in ihren lieblichen Bewegungen, und die Lust des Lebens flieht vor ihm: er höhnt die Hofnung und verschmäht den Trost. Dieser Geist ist mir das unbegreifliche in der Natur; aber ich hoffe noch ihn zu vertilgen, denn nun ist der gute Geist mächtig in mir, und ich will seinen bösen Gesellen nicht durch Grübeln citiren. Er war schon im Anzuge und meine Stirn faltete sich schon.

Ich werde Dir viel, recht viel schreiben müssen, und freue mich recht dazu, um mich Dir zu zeigen wie ich bin, in meinem ganzen Wesen, in allen meinen Formen und den Verhältnissen des Tags. — Wisse nur zuvor, daß der alte treue, rechtliche Sinn, der mit mir unter den Linden und hohen Eichen meines väterlichen Dorfs aufwuchs, den Du kennst, und die unbefangne, furchtlose Vertrautheit mit allen Erscheinungen des Lebens, die Du einst an mir liebtest, noch die Hauptbestandtheile meines Wesens ausmachen, daß sie mit mir auf alle Ebenteuer ausgezogen sind, und indem sie mir meist eine gute Aufnahme verschafften, wohin ich kam, mir wenigstens zeigten, daß die Menschen nicht so sehr aufgehört haben es zu seyn, um nicht wirkliche Menschheit zu lieben oder wo sie das nicht mehr konnten, doch zu achten. — So können die verschiedensten äußeren, selbst oft für das Bessere in uns für den angebohrenen Geist gefährliche Lagen, wenn dieser erst eine männliche Reife erlangt hat, wenig Einfluß auf uns haben; es zeigen sich neue und fremde Gestalten, ungewohnte || Thätigkeiten werden gefordert, unnatürliche Rücksichten werden nothwendig — aber es bleiben die alten Neigungen, die alten Gesinnungen und Gewohnheiten, und Handlungsweisen, und im tiefsten Herzen die alten Wünsche; Schmuck und Schönheit mit der Tünche der großen Welt bleiben meiner Liebe fremd. Ich hänge an der Natur mehr wie je. Ein einzelner Baum der grünend aufstrebt in seiner Kraft und in seiner Pracht und seine blättrigen Äste wiegt, entschädigt mich für das Geschwätz von der Zeitung und von der Gesellschaft, heilt mich von Eitelkeit und Begierde, die die Thorheit rege gemacht hat. — Das Licht der Sonne, die mir immer das Urbild des Lebens und die Quelle der Freude bleibt, erquickt mich desto mehr, da ich oft in dieser Jahrszeit hier Wochenlang ihren Anblick entbehren muß, wenn sie gegen meinem Fenster emporsteigt; zwar sie geht mir nicht über den Schneegebirgen auf die ich oft auf La Eive's und Heßens Gemälden bei der Fr. Brun, in Duft und Ferne gehüllt mit unbeschreiblicher Sehnsucht betrachte, wie Dir, Du Glücklicher; aber sie steigt mir aus dem Meer auf und röthet verschönernd und verkündigend die hohen Schlösser von Amalienburg. Mit ihr heben sich meine Gedanken froher, und sie befahl mir heute Dir zu schreiben. — Aber der heutige

Tag ist mir aus noch einem Grunde festlich; er ist der Nachtag eines Festes das verdiente gefeiert zu werden, und gefeiert ward, wie es verdiente. Berger und ich wir begingen gestern das Fest unserer Bekanntschaft vor 3 Jahren. Du erinnerst Dich jenes Abends in Weimar und Hamlets; — daß Gries und ich dort zuerst Berger und Hülsen sprachen, daß wir Champagner tranken, und in der lautesten Begeisterung || mit Floret nach Kötschau, von dort später nach Jena fuhren? Und höre nun wie wir den Tag feierten; so hast Du zugleich ein Beispiel eines *recht guten* Tages hier in Kopenhagen; — auch die mittelmäßigen und schlimmen sollen Dir nicht vorenthalten werden. — Ich hatte mich frei gemacht um den ganzen Tag mit den Freunden leben zu können; gegen 11 Uhr Morgens war das Rendez-Vous auf dem — Fechtboden, den wir wöchentlich einigemal zusammen besuchen, bestimmt. Bergers jüngerer Bruder, der Husar (Du solltest ihn kennen — ich nenne sie nur die Dioskuren) war allein unser dritter Mann. — Hier nun begannen wir nach griechischer Art mit Kampfspielen allerlei Art in der Gesellschaft mancher kampflustigen Jünglinge die Feyer; drauf ward, um durch ein [maiges?] Spiel die ästhetische Stimmung zu erhöhen, bis zu Mittag Billard gespielt; und dann von uns Dreien, unter Scherz und Ernst bei freundlichen Gesprächen ein Bundesmal gehalten, wo wir andächtig bei des Rheinweins milder Kraft der fernen Freunde gedachten, und wo der feurige Portwein den Cirkel schloß. — Nun ward ein Spaziergang in der seit langer Zeit zum erstenmal wieder frischen belebenden Luft gemacht; vom Walle sahen wir im Westen die rothe Scheibe der Sonne sinken; und eilten nun nach Bergers Zimmer, wo beim Kaffe die Stunden uns hinschwanden. Von dort — ja wundre Dich nur wie geistig und sinnl. sybaritisch wir auf unser Vergnügen raffiniert halten — gingen wir zu dem gemeinschaftlichen Freunde Wolff, auf dessen Zimmer wir bei der freundlich dampfenden Friedenspfeife, wohlschmeckenden Thee einnahmen bevor wir uns nach 7 Uhr nach der Scene des Hauptdrama begaben, das heißt nach Thadens Stube, wo wir 6 Freunde zum Tranke des Bischofs versammelt hatten. — Was soll ichs Dir sagen daß hier hohe Lieder gesungen wurden, wie einst || in Jena „von einem glücklichen Volk ahnender Sterblicher„: — daß mich vor allem die schöne Wiederkehr der guten Stunden und der höhern Genüsse des Lebens vertrauend in die Zukunft blicken ließ und daß ich zufrieden war in dem Bewußtseyn, der wohlangewandten schönen Zeit der Vereinigung, die auch hier im Norden einen Kreis von *Angehörigen* umschließt. —: denn schon wieder naht die Trennung von einigen, mit dem Früling. Bergern treibt der unstete Geist des Lebens abermal in das heil. röm. Reich, und wer weiß wo sonst hin: ich bleibe fürs erste noch hier; aber es ist eine große Frage, ob ich ihm hier wieder begegnen werde. — Denn ich werde mein Geschick nicht an diesen Ort binden.

„Und was, fragst Du mich, — willst Du denn beginnen? wohin treibt Dich Dein Sinn?„ Und Herbart — mit einem Seufzer antworte ich Dir. — Auf! fort! ruft es oft in mir. „Wohin — wohin? frage ich sehnsuchtsvoll; ach — und vor mir liegt dann die ganze Welt, — liegen die sonnigen Gefilde der Kindheit in weiter Ferne, — liegt alle Schönheit, liegt das Land der Freundschaft — die Haine der Liebe, aus denen mir süße Töne rufen. — Alles was ich großes und Schönes je gesehn und geahnt — der erste Frühlingstag — die Morgenröthe, Berg und Thäler — das Meer und die Alpen — geträumte Heldenthaten — alles — alles was ein Menschenherz erfüllen und zersprengen kann schwebt in dunkeln Bildern mit Blitzesschnelle vor mir auf. Ich strecke meinen Arm aus — ich stehe vor dem Universum, fühle daß es unendlich ist — fühle daß es mein ist, und ich Kraft habe, es zu ermessen. — Hie fallen alle Bande, alle Verhältnisse! — mich fesselt keine Gewalt; mich kann nicht der enge Raum Eines Landes, der enge Kreis weniger Menschen

halten; und wollte || die Mode, wollte die Klugheit auch immerhin. — Was ist Klugheit, wo es um etwas Höheres geht, wo das Leben und seine Bestimmung, seine Natur, auf dem Spiel steht? — Ich habe noch keinen ökonomisch-politischen Plan — will keinen haben; — ich zittere wenn man von meinen Aussichten spricht, und lache wenn man fragt, in welchem Collegium ich angestellt seyn mögte? Dieses Treiben und Drängen nach Veränderung, nach Mannigfaltigkeit — besser wohl nach Allheit und Unendlichkeit in meinem Innern nehme ich für einen Bürgen meiner Bestimmung; — ich werde diesem Geiste folgen, werde auf seiner Bahn gern zu Grunde gehn, wenn er es heischt. — Du verstehst mich Herbart, (Du ahnetest sonst die Wahrheit manches unvollkommenen Gedanken in mir) es ist lächerlich von Unendlichkeit, von ausgedehnter Wirksamkeit und andern Hofnungen oder Postulaten eines andern Lebens zu sprechen, wenn wir uns hier schon *früh*, eh es uns noch Bedürfniß wird, einbannen wollen in einen engen Kreis der uns die Hälfte unsers Daseyns in halbem, trostlosen Bewußtseyn hinhält. — Ich fühle nun daß mein inneres Leben durch die Mannigfaltigkeit und den periodischen Wechsel äußerer Lagen und Gegenstände geweckt wird; hätt ich die Alpen bestiegen, Euch umarmt und eine Zeitlang in Eurem Kreise zugebracht, — ich weiß es, so wär ich schon mehr — vollendeter, als ich es izt bin, und würde stärker einem andern Himmelsstrich — vielleicht mit Euch zuwandern. Und, wie Viele trefliche leben nicht noch uns unbekannt in ihren Kreisen! Auch sie müßten wir kennen! — Das Ziel meiner Sehnsucht, — die Befriedigung — || ich weiß es, — sie find ich nirgend; — *Freiheit* wird mir im Fleische nicht zu theil; kein möglicher *Kreis* kann sie mir bieten aber im *Wechsel* werd' ich mich ihrer bewußt. Einst, wenn meine Pulse langsamer klopfen, meine Gelenke sich zu verknöchern beginnen, werd ich nach Stille, und Einförmigkeit mich sehnen — gut; ich werde dann entsagend den schönen Kranz von meinem Haupte nehmen und dem Ruf der Natur folgen. — Aber bis dahin will ich auch die Bestimmung meines Wesens verfolgen. — Und warum sollte ich denn nicht zu Euch kommen? Ich werde es. Und warum komme ich nicht schon izt? Mir fehlt nichts als politische Unabhängigkeit; aber die ist auch beinah moralische Unmöglichkeit. Ich ergebe mich in die Nothwendigkeit, besonders da mir mein dermaliger Kreis noch nicht so alt und enge geworden ist, daß er keine Abwechslung, keine Anregung mehr gäbe. — Immer aber betrachte ich meine itzige Existenz nur als einen Auftritt in einem der ersten Acte eines Schauspiels von dem ich — der Schauspieler und Zuschauer in einer Person, noch nicht weiß — ob es Lust- oder Trauerspiel werden will. Einerley! — weiß ich doch, daß ich auf keinen Fall unbelohnt abtreten werde. — Dir will ich nun noch in aller Kürze einen Abriß von dem Schauplatz, wo dies Drama vorgeht und den Decorationen geben. .

Die fünf schönen Monate lebe ich 2 Stunden von hier auf einem reizend gelegenen Landhause des Grafen: Seelust. Es liegt am Sunde und aus den Bosketts die sich bis ans Ufer erstrecken sehe ich die schwedische Küste, und die unzähligen meerdurchwallenden Schiffe; ein schöner Wald dicht dahinter. Höchstens alle 8—14 Tage reite ich einmal zur Stadt, und lebe übrigens so angenehm als möglich, und zieml. ungebunden. — Zerstreuter, aber in Rücksicht meines Umgangs auch angenehmer im Winter, hier. || Graf Schimmelmann ist einer der seltenen höheren Menschen, die Güte und Unschuld der Kindheit mit ins Grab nehmen, die alle Schlechtigkeit der Menschen, alle Thorheit der Welt, alle fehlgeschlagenen Versuche zu ihrem Besten, und ein hingeopfertes Leben nicht müde oder unwillig machen können. Ich achte ihn unbeschreiblich und liebe ihn wie meinen Vater. Schade nur daß er Minister ist, daß seine unendlichen Geschäfte seine beßre Kraft großentheils verzehren, und — daß ich ihm nicht helfen kann; er verdiente ein

besseres Schicksal. Von ihm unmittelbar erhalte ich meine Geschäffte, die, weil alle *Fächer* im Staat besetzt sind, sehr mannigfaltig, und weder bestimmt noch mechanisch und drückend sind. Sie bestehen außer dem vorlesen von einer endlosen Menge Briefe, Vorstellungen u. s. w., die er selbst wegen Augenschwäche und Mangel an Zeit nicht lesen kann, und einem Theil seiner Geschäftscorrespondenz meistens in Arbeiten, die ihm die seinigen nur erleichtern: Durchsehen und Referiren von eingelaufenen Papieren, Extracte aus weitläuftigen Sachen oder Berichten, Anmerkungen und Bedenken zu andern, Uebersetzungen, Dechiffrirungen, Calcüls, Tabellen — mitunter auch wohl im Abschreiben von Sachen, die nicht jeder sehen soll. Kurz — weil er ältester und erster Minister ist und 2 Departements, das Finanz- und das Commerz Collegium dirigirt, und außerdem noch in unzähligen Commißionen (unter andern der Schul- und Armencommißion sitzt) so geht eine unendliche Menge von Gegenständen — meistens sehr cursorisch — durch meinen Kopf — noch mehr aber durch meine *Hände*; vieles interessante aber auch nebenher über innere Staatsverwaltung und äußere Verhältnisse, das er mir nicht verhehlt weil ich sein Vertrauen besitze. Gewöhnlich arbeite ich Morgens von 7 od. 8 bis 10 Uhr bei ihm. Dann fangen seine anderen öffentlichen Arbeiten — Audienzen u. s. w. an. Ich sehe ihn nicht wieder als 3 Uhr Nachm. bei Tische. Bis dahin habe auch ich Zeit für mich zu arbeiten — die Posttage ausgenommen arbeite ich Nachmitt. nicht gern sondern gehe nach 3 Uhr aus oder die Freunde kommen zu mir. Wenn ich abends nicht mit ihnen bin gehe ich gegen 9 Uhr hinunter, wo man sich in dem Zimmer der Gräfin versammelt, wo wir oft allein sind, oft kleine Gesellschaften von Hausfreunden sich einfinden. — Daß ich schon gar mancherlei Menschen kennen gelernt, nachgerade assez coulamment französisch spreche, daß mein alter Adam aber hartnäckig ist und sich nicht will aus seinem Paradiese treiben lassen, obgleich er viel von der Klugheit leiden muß, brauch ich Dir nicht zu sagen. — Genug für heute — lebe wohl theurer Herbart — ja wir sind auf immer vereint

Dein J. Rist.

751. L. Otth an H. [Jena] 10. 6. 99.

Mein theurer Herbart; ich fühle mich gedrungen, diesen Brief nicht länger anstehen zu lassen, obgleich er Dir und mir höchst unangenehm fällt. Magst Du mir es verzeihen, daß ich als entfernter Freund es wage, Dich über Deine Famillen Verhältnisse zu sprechen? — ich muß es dahingestellt seyn lassen, und meiner Überzeugung folgen, die mir zu reden gebietet. — Nur noch Ein Wort zur Entschuldigung: ich fühle das Beleidigende und undelicate einer solchen Einmischung, und würde schweigen, wenn ich nur ahnden könte, daß Dich jemand davon benachrichtigen würde, was ich zu sagen habe.

Ich glaube Dich lieber Herbart auch so zu kennen, daß weil ich reden muß, ich auch *ohne Schonung* es thun solle.

So glücklich ich war, Deiner Mutter Gewogenheit hier immer mehr zu erfahren, und dadurch mit meinem ganzen Herz in das Wohlseyn und Schicksaal Deiner Famille verwoben wurde, so sind mir doch nie die häuslichen Verhältnisse durch den Mund Deiner Mutter selbst entdekt worden, sondern, — meist nach ihrer Abreise, — durch meinen vortrefflichen Harbauer, ihrem Arzte.

Deine Mutter, — fasse Dich für einen harten erschütternden Bericht, mußte hier kaum erstanden aus einer tödtlichen Krankheit, sich aufraffen heimzureisen, weil sie von Deinem Vatter durch Rückbehalt alles Geldes darzu genöthigt wurde; denn bereits kam es so weit, daß sie, da Fichte auf seiner Abreise nicht mehr darum zu ersuchen war, bey dem armen Harbauer borgen mußte biß Dietendorf wo

sie von der Gräfin Kameken Hülfe erhielt. || Sie war fast auf jeden Empfang in Oldenburg gefaßt, aber er überstieg doch alle Erwartung; sie wurde in ihr, von Feuchtigkeit und Salpeter verpestetes Zimmer geführt, wo alles was sie von jeher besessen, theils zerstreut herumgeworfen, und großentheils fortgeschafft war, ja sogar an allem Leinzeug gebrach. Sie fand keine Bedienung mehr für sie, — als ein Mädchen das nun herbeygeschafft ward, und noch nie gedienet hatte. Mit einem Worte der Empfang Deines Vatters war der eines entfernten Bekannten; — und gegenwärtig sehen sie sich außer der Gesellschaft, nicht mehr.

Dazu kam noch die Krankheit der Antonie, die ihrer Sorge noch unbegreiflicherweise, ganz allein anvertraut bleibt; Deine Mutter die so schwer krank ist, muß jetzt noch diese kranke Tochter und eine kranke alte Magd, — und die Küche besorgen!

Was ich gesagt, und besonders jezt noch zu sagen habe wäre schwarze Verleumdung des Vatters meines Freundes, wenn ich etwas mehr unternähme, als Dir *wiederzuerzählen* was mir gesagt ist. Dein Vatter verzehrt das Vermögen Deiner Mutter allein; und für alle Kosten des Hauses und der Familie; Entzieht ihr vieles was er ihr auf alle weise schuldig ist. Die 300. Thlr die Dein Vatter Dir senden sollte, sendet Dir immer und allein die Mutter, aus ihrem Vermögen.

Doch, es war nicht sowohl meine Absicht, eine Aufzählung von unglücklichen Vorfällen zu versuchen, als um Dir einige Bitten einzureichen.

Es thut mir weh, Dir zur Warnung sagen zu müssen || daß zum Theil auch Du die Veranlassung zu ihrer gefährlichen Krankheit warst, durch einen Brief wo Du um mittheilende Rechenschafft der Handlungen Deiner Mutter batest; Deine Mutter handelt — jezt unglücklicherweise — nach dem Grundsaze, was sie thue, das solle von Deinem Vatter und Dir, stets als eine Handlung angesehen werden, die gut und rechtschaffen gemeint, und aus Überzeugung gethan worden; — sie könne daher hinwiedrum verlangen daß Ihr nicht Rechenschafft davon gefordert werde. Es ist nicht an mir, darüber zu sprechen, aber Dich zu bitten, für immer diesem Verfahren zu entsagen, indem Deine Mutter nicht nur auch immer auf diesem Verhalten verharren wird, sondern sich so unendlich dadurch gekränkt fühlt, daß ihr Leben dabey durch ihre äusserste kranke Reizbarkeit, in Gefahr kommt.

Wundre Dich nicht wie Harbauer dieses volle Zutrauen geschenkt werden konte. Als Arzt soll ers haben, und als der würdige Harbauer verdient er es. Seiner unermüdeten Sorgfalt, die wirkl. über alle Beschreibung geht, verdankt Deine Mutter ganz und vielfach ihr Leben; er war gerade der Mann, der es nicht nur um der Arzney und Besorgung willen, sondern um der Beruhigung und Abwälzung des gefährlichen ängstigenden Gemütszustandes bedorfte. Fichte hatte ihr ihn zugesandt, und es war seine Pflicht, das Zutrauen das er sich erwarb, und das man ihm unwillkürlich schenkt, wen man ihn kent, — darzu anzuwenden, daß er die Quelle der Krankheit erfahre, um ihr entgegenzuwirken. Endlich kan es seyn daß er Dir mit einiger Härte schreibt, halte es seiner Redlichkeit zu gut! Die Briefe, die er von Deiner Mutter, und weit schlimmer noch von Antonie erhält, enthalten Dinge die sein Herz empören, und indem er Dich nicht genug kennt, glaubt er gegründete Unzufriedenheit || gegen Dich zu haben. Deine Mutter hat nun einmahl in Oldenburg niemand, wem sie sich öffnen mag; und ihre Denkungsart gestattet es ihr auch nicht, Mittheilung zu suchen, zu welcher sogar Harbauer nur mit Mühe gelangt ist. Ich erwarte nicht von Dir den Anspruch, daß Du als Sohn hierinn den Vorzug vor Harbauer habest, es ist nun einmahl *so*; Du würdest, aller Liebe Deiner Mutter zu Dir ohngeacht, nicht dazu gelangen, und durch die Fordrung, Deine Mutter in Gefahr sezen. Auch an Deinen Vatter wende Dich um

Gottes willen weder bittend noch mit Vorwurf, alles fiele wieder auf sie zurück. Ich wünsche also durch diesen Brief nichts weiter zu erreichen, als Ruhe für Deine Mutter von Deiner Seite, und daß Dir ihre Lage näher bekannt seye. O daß doch ein Ausweg sich zeigte, wie Deine Mutter aus dieser Lage herauszureissen wäre; denn es ist fast unmögl., daß sie nicht bald unter diesem Zustande erliege.

In den lezten Tagen besuchte uns Horn auf seiner Rückreise von Rastatt, mit Dohm. Bald verlieren wir unsern unersezlichen Fichte, mein Bruder wird Dir gesagt haben wohin wir seine Reise vermuthen; gegen das Ende dieses Monats kan ich endl. auf die ankunft Böhlendorfs und Murbeks hoffen; meine Freude kan ich Dir nicht genug darüber ausdrüken; Ich bin hier sehr vergnügt; meine Arbeiten gelingen wenn schon nicht nach Wunsch, doch zum Theil; und wer in Jena nicht unschäzbare Freunde gefunden, der muß wahre Freunde nie gesucht haben.

Bleibe mir gut, geschäzter Herbart! Dein L. Otth.

752. Jenner an H. (2 S. 4°. N.) Schöftland am 27. Jul 99.

753. Böhlendorff an H.[1]) Jena 30. Jul. 1799.

Indem ich eilen muß, einen Brief an Freund Fischer abzusenden, sinds nur wenige Worte, die mein Herbart diesmal erhalten kann — und grade in dem Augenblick, da ich, um etwas zu schreiben durchaus sehr viel schreiben müßte. Braucht' es nur nicht bey mir, um Gedanken, Seele wahr auszudrücken, noch immer einer leidigen sorgfältigen Wortkunst, so schüttete ich's mit einem Male vor Dich hin, und in Dich hinein. Deinen Brief habe ich hier erhalten und daraus gesehen, worin Du arbeitest — und daß Du immer rüstig und herrlich bist. Ich stelle Deinem kühnen objektiven Bau, einen stillern, innern, subjektiven entgegen, und wenn ich mir wünsche, von iener äußern Welt (die durch das objektive Bauen *wird*) soviel zu ergreifen, als mein *wirkliches*, *festes Eigenthum* werden kann, so wünsche ich für Dich, daß Deine objektiv errungene Wahrheit, in ihrem ganzen Umfang und Tiefe — auch Dein *subjektives Eigenthum* werde. || Deine Mutter in Oldenburg zu wissen, hältst Du mit Unrecht für ein Glück. Die kranke Mutter, die ihr ganzes Leben Dir zum Opfer brachte, brachte Dir auch mit diesem Hingehen ein Opfer — und ich muß fürchten, daß Du mein Freund, *viel mehr* dadurch verlieren kannst, als mögl. Gewinn sich erwarten läßt. Dein zweydeutiger Vater hat sie mit Hausherrnwürde empfangen, in ein nasses Dachstübchen geführt — die Thüre hinter ihr zugeriegelt und sich entfernt. — Antonie schrieb dies Faktum und Thränen waren auf dem Blatt. — Daß der Mann sich übrigens nicht um sie kümmert, ist gut. Seit einer etwa vierwöchentl. Abwesenheit desselben in Pyrmont — hat die Mutter sich etwas erhohlt. Harbauer, ein reiner, edler Mensch, den ich hochachte, weil er der Hochachtung für Deine Mutter eine ihm sehr theure, wichtige Zeit, fast gänzl. hingiebt, ist nach Oldenburg gereiset, und will versuchen, was noch zur Erleichterung der herrlichen Frau, die in ihrer Krankheit erst, ganz groß und fürwahr bewunderungswürdig geworden ist, der Arzt thun kann. Ich werde mit Muhrbeck sie höchst wahrscheinl. besuchen können. — || Fichte hat mich mit Freundschaft und Wärme empfangen, sein edles Benehmen in seiner entsetzlichen Lage, voll Ernst und Würde, hat ihm mein ganzes Herz wieder erobert. Jakobis herrlicher, merkwürdiger Brief an ihn, der in einiger Zeit mit seiner Antwort herauskommen wird, hatte sichtbar auf ihn gewirkt. Dir war er ein wenig böse, und beschuldigte Dich,

---

[1]) 4 S. 8°. N. Vgl. hierzu K. Freyes Buch „C. U. Boehlendorff, Der Freund Herbarts und Hölderlins". Langensalza, Hermann Beyer & Söhne(Beyer & Mann), 1913.

ihn gänzl. misverstanden zu haben. Er versprach, Dir, statt einer bestimmten Antwort, seine Antwort an Jakobi zu übersenden. Jak. Brief, den ich im Manuskripte las, hat *mir* große Epoche gemacht. Mehr hievon zu sagen, behalte ich einem längern Briefe vor, wo ich auch die geforderten Federzüge zur Vollendung der Gemälde Hölderlins und Sinclairs versuchen werde. — Fichte ist jetzt in Berlin.

Hier, in Jena kömmt durch Stahl das mathematische Studium sehr in Aufnahme. Ein Colleg von 90 Zuhörern, ist seit lang bey dieser Wissenschaft unerhört. Sein Ansehen außer Jena ist gleichfalls *außerordentl.* gestiegen. — Goethe, der ihn sehr auszeichnet, hat ihn || zur Professur befördert. Ich lebe hier täglich mit Stahl. Wäre der treffliche, geistreiche Mann, im übrigen mehr zu seiner eignen Zufriedenheit — nach seinem starken Bedürfniß ausgebildet, so wäre seine Wissenschaft, der er sich gänzlich opfert, seiner noch sicherer, da sie jetzt oft schwere Kämpfe mit seinem *Menschen*bedürfniß zu kämpfen hat. Er wünscht Dir und Steck und Fischern sehr empfohlen zu seyn — wie auch den andern Schweizern. —

Sage unserem trefflichen Zehender, mit meinem innigsten Gruß und Dank für seinen Brief, den ich gewiß nächstens beantworten werde, daß sie selber meine Bücher taxiren mögen, wovon der Preis nicht dasteht. Ich werde mich ihrem Ausspruch gern unterwerfen. Die Hälfte vom Kaufpreis mag bey denen, um welche Anfrage geschehen ist, die Grundbestimmung seyn.

Muhrbeck ist noch nicht hier. Ich bin ihm ein wenig zuvorgelaufen — aber er läßt zu lang auf sich warten, und ich warte mit Ungeduld. Indessen fürchte ich hier keine Langeweile; das alte Jena steigt mir aus seinem Grabe hervor und die Gesellschaft der Schatten ist zuweilen lebendig. Im Kochschen Garten habe ich mit ein paar Jünglingen, die ich liebe, *unser* Bekanntwerden mit Weinchocolade und traul. Gespräch gefeiert. Rist und Berger und Rosencranz sind z. *Besuch* in Holstein wo wir sie wahrscheinlich sprechen.

Gruß und Händedruck Dein B.

754. **Muhrbeck an H.** (4 S. 8⁰. N.) Der Schluß des Briefes wird nicht mit abgedruckt. Berlin d. 11ten Db. 99

Lieber Herbarth, Daß ich Dir seit Frankfurth nicht geschrieben, ist unrecht — Entschuldigungen die ich aufbringen könnte sind zu klein um mich zu rechtfertigen. Ich will ganz schweigen und der Zukunft meine Vergebung anvertrauen, wenn Du zürnst — wie Du es Ursach hast. Aufschub der Art zeigt die Unordnung in dem Charakter meines Lebens — Vernachlässigung der Freundschaft durch überspannten höheren Trieb — aber weiter auch nichts. — Daß ich mich bessre ist eben so gewiß — als dieses Bekenntniß von der Vergangenheit war. — Dieser Brief hier den ich mich || in geengter Zeit zu schreiben und — so kurz, — wie Du ihn siehst abzusenden entschlossen — mag schon Zeugniß seyn, das einzige, was ich jetzt geben kann. —

Keinen habe ich in Jena gefunden, den ich Dir als Nachfolger vorschlagen könnte — ein Landsmann dazu tr. Freund von mir: Schwarz hatte es mir gewissermaßen zugesagt — nahm nachher aber sein Wort zurück. In Greifswald werde ich mich von neuem bemühn, und Dir Nachricht geben, und von Dir Antwort erwarten. —

Ich habe Fichte hier gesprochen — ich spare auf eine Muße im Vaterland die Resultate unsers Zusammenseyns. Mir waren sie sehr wichtig. F. fand unaussprechlich erhöht — wie nie ergriff mich sein Wesen — eine religiöse Heiterkeit hat sich mildernd über den gewaltigen, || schneidenden Ernst verbreitet . . .

755. Reisepaß für Herbart.[1]

N. 2530. Freyheit. (Wappen) Gleichheit.
Helvetische Republik,
ein und untheilbar.
Canton Bern. — Distrikt Bern.

Lasset frey und ungehindert paßiren, den Bürger *Johann Friedrich Herbart*, gebürtig von *Oldenburg*, alt *23* Jahr, von Statur *rahner*[2]), *5* Fuß und *2* Zoll hoch, *hellbraune* Haare, *gleiche* Augenbraunen, *graue* Augen, *spize* Nase, *mitlerer* Mund, *rundes* Kinn *und in der rechten Backe eine Narbe*; welcher willens ist zu reisen *durch Strasburg und Mainz nach Hause*, daß ihme keinerley Art von Uebel und Verhinderung, weder an seiner Person, noch an seinen Effekten, zugefügt, vielmehr alle benöthigte Hülfe gereicht werde; welches wir von hier aus gegenseitig zu erwiedern uns erbieten.

Der gegenwärtige Paß, unterschrieben von obengenannten Reisenden, ist nach dem Gesetz, auch vom Unterstatthalter des Distrikts unterzeichnet, und mit seinem Siegel versehen.

Bern, den *24ten Xbr. 1799*

Unterschrift des Reisenden (Siegel) Unterstatthalter des Distrikts Bern
gez. Joh. Fr. Herbart. gez. Anton Caderas.

756. Gries an Steck. Göttingen d. 9. Mai 1800

Herbart war vor einigen Monaten bei mir. In den zwei Tagen unsers Beisammenseyns hat er mir viel erzählt, viel von Dir .... Vor 8 Tagen bin ich von Jena zurückgekehrt, wo ich einige Wochen mit Böhlendorff und Schildener lebte.

757. Böhlendorff an H. (4 S. 8⁰. N.) Dresden 20. Apr. 1800

758. Eschen an H. (4 S. 8⁰. N.) Bern d. 12ten Jun. 1800.

Es war den Abend vorher, daß ich die Nachricht bekam, unser theurer Fischer sey entschlummert und sein Geist schwebe unter den Sternen über seiner Schlummerstätte. Den andern Morgen erhielt ich aus unsers Zehenders Hand Deinen Brief, geliebter Herbart, diesen herrlichen Zeugen des Lebenden; ich ward wieder muthiger, sah muthiger die Bahn des Lebens entlang, und ging sie mit Dir rüstiges Ganges, die Menschen freudig anblickend, und freudig Hand und Geist zum Werke rührend. Mag dann die längere Nacht kommen, aus welcher wir staunend mit anderen Augen erwachen: sie ist uns willkommen, als der Ruf in das ferne Land, das oft unbekannt und wunderbar vor unserer Sehnsucht daliegt; in das Land der Vereinigung. Über dem Grabe des gestorbenen laß uns fester die Hand drücken, und größere Lebenslust unsere Brust füllen, daß unsere Kraft zum Guten dadurch dauernder und lebendiger werde; daß wir einst gerne von den Sternen ins verlaßene Thal hinabblicken. — ||

Den Abend nahm ich wieder Deinen Brief und ging auf die herrlichste Höhe von Rümligen, vor welcher die ganze Reihe der Berge alle ihre leuchtenden Häupter hinzieht: ich rief Dich zu mir, wie sie in allem Lichte dastanden, und mein Herz lief von Freude über und mein Auge ward feucht. Ich weilte nicht bis

---

[1]) 2 S. 2⁰. N. Rückseite mit Visen verschiedener Orte, zuletzt steht das im 1. Briefbande S. 130 erwähnte darauf. Die kursiv gedruckten Wörter sind handschriftlich eingefügt.

[2]) Von dürrer, schlanker Gestalt.

der goldne Schleier sich entfärbt hatte, und ich trug durch den dunkleren Wald alle Freude mit mir heim. O theurer, theurer Herbart, warum müssen wir in unsern schönsten Augenblicken so stumm seyn, warum kann ich Dir nicht mit allen Tönen meines Gefühls, die in Freude, Wehmuth und Sehnsucht durcheinander in mir stürmen, Dir zurufen, was Du mir bist und was ich Dir seyn möchte. Diese, diese Töne, und andere gleiche, sind die Boten, welche mir so oft und so schön die Unsterblichkeit der Seele verkündigen, denn *sie* sind nicht der Ausdruck des gesehenen, gehörten und gedachten, sondern der überirdischen Welt in und außer uns. In ihnen finde ich die heiligsten Stunden meines Lebens, und ich habe mir oft gewünscht, daß mein Tod in einer solchen Stunde nur mir die Augenlieder berührte — ||

Der Gedanke an eine mögliche engere Vereinigung zum Wirken auf die Bildung der Menschheit, worüber Du mit Schmidt sprachst, hat mir und meinem Freunde Ziemßen schon manche frohere Stunde gemacht, selbst indem wir den Gedanken blos als Gedanken mit dem Flügel der Einbildungskraft verfolgten. Was wäre herrlicher, als eine solche unmittelbare Vereinigung zum unmittelbaren Nuzen, und unter Freunden, die einem so ähnlichen Ziele in ihrem Wirken zuzustreben scheinen, und unter einem Himmel, der jede Freude über Gelungenes im Guten und Schönen lachender aufnimmt! Wenn der *Gedanke* an diese Möglichkeit uns so hinreißt, was würde nicht die Wirklichkeit? welch ein Altar der Freundschaft würde nicht in dem Kreise sich erheben, voll von Blumen und Früchten, die unter der Pflege der Freundschaft schneller und reicher aufwuchsen! Die Bekanntschaft mit Pestalozzi und das Anschauen seiner Kraft und Wirkung machte uns die Idee noch lebendiger und wir streiften über das, was im Wege zu stehen schien, leichter und schneller hinweg. — — — ||

Von den Deinen im Steigerschen Hause und von Segelken schreibe ich Dir in meinem nächsten Briefe. Denn seit Segelken bey ihnen ist habe ich sie wegen lange anhaltenden schlechten Wetters, wegen einer kleinen Reise, die sie nach Bern machten, und wegen meines jezigen Aufenthaltes in Bern, nicht gesehen. Segelken habe ich deshalb auch nur eine kurze Zeit bey seiner Ankunft, in Rümligen und in Rickisberg, gesprochen, doch nicht so viel um über ihn irgend ein Urtheil schon fassen zu können. Da ich heute wieder meinen Rückweg nach Rümligen nehme, so werde ich in einigen Tagen über Segelkens Verhältniß zu den Deinen reichere Auskunft erhalten. Ziemßen wird Dir von Segelken vielleicht bestimmteres schreiben können, weil dieser bey seiner Ankunft und auch nachher sich einige Tage in Bern aufgehalten hat und viel mit Ziemßen zusammen war. —

Du aber, theurer Herbart, erfreue uns bald wieder und sage uns, wo unsere Gedanken Dir nachgehen sollen und welche Arbeiten Dir gelingen, und daß Du oft Deine Blicke und Dein Herz zu uns wendest. Je herrlicher die Gegend ist, in der ich lebe, je glücklicher die Arbeiten mit meinem Roudy fortgehen, um desto lebendiger fühle ich die Gabe der Freundschaft und segne die Stunden, in welchen sie mir ward. Dein Eschen.[1])

759. Th. Ziemssen an H. (12 S. 8⁰. N.)

Auf meinem Landhause d. 29 Aug. 1800

Betrübniß und Schwermuth umhüllen noch immer mein tiefstes Innere, und Schwäche und Kränklichkeit lähmen meinen Körper; das einzige woran ich noch mit Vergnügen hänge ist die Hoffnung, Dich wiederzusehen; möchte doch dieses Eine

---

[1]) Ein genauer Bericht über Eschens Tod von Ziemssen und den Schweizer Beamten steht in Halems Zeitschrift „Irene", Jahrgang 1801.

mir noch gelingen! Ich suche mich zu zerstreuen, ich arbeite, nehme mancherley vor, woran ich sonst mit Interesse hing, ich treibe mich unter Menschen herum, nehme die Miene des Frohen an, und suche lustig zu seyn, wie andere Leute, ja ich schwinge mich durch Phantasie und momentane Begeisterung über den gemeinen Erdenstaub empor; aber der Hintergrund bleibt unverrückt immer derselbe in mir, und ich falle nachher nur desto tiefer in den alten Kummer zurück. — Ich sage mir: es hat eine höhere Macht geboten, die Du ja verehrst; und doch kömt in der folgenden Minute der schwache Mensch mit seinem: aber es war doch hart, sehr hart, nach. — Dazu bin ich denn noch so allein mit meinem Kummer; zwar haben unsere Freunde herzlichen Antheil genommen, und meiner gepflegt, und hauptsächlich der herzlich gute Zehender, den ich schon lange sehr, sehr || lieb gewann, mit seiner ganzen Familie, zu dem ich jetzt auch auf einige Tage auf den Gurniggel gehen werde, aber dabey bin ich denn doch mit meinem eigentlichen tiefern Wesen, mit dem was mir am innigsten am Herzen liegt ganz *allein;* und fühle dieses Alleinseyn nur desto drückender, je inniger ich in dieser Hinsicht vorher mit Dir und dann mit unserm Theuren Eschen verbunden war. Mehr als ich nur noch hoffte, fand ich hier in Euch die schönen Bilder und Ahndungen meiner jugendlichen Seele realisirt, ich lebte ein Götterleben; aber jetzt bin ich wieder hinabgestoßen aus dem Olymp und auf eine zwar immer noch schöne, aber einsame Insel verbannt, woraus Du mich nur wieder zu erlösen vermagst. — Nimm deshalb Früschings Anerbieten an, und kehre zu uns zurück, und mache dann dadurch diese Fortsetzung meines vorigen Briefes unnöthig; die ich Dir deshalb mehr in der Erwartung, daß es ihrer nicht bedürfen werde, als daß Du Gebrauch davon machen müßest schreiben will. Ich sagte Dir am Ende meines vorigen Briefes, daß ich, im Fall Du noch nicht wiederkommen könntest, meine Stelle gegen die Dir angetragene vertauschen würde; ich konnte es Dir nur mit wenig Worten sagen, warum, und weiß nicht ob Du mich verstanden hast. Freylich ist das auch eine der schönsten Gaben der innigern || Freundschaft, daß man sich größtentheils schon durch halbe Worte versteht, wo man andern kaum durch ganze Reden deutlich wird, und daß man sich glaubt, auch wo man noch nicht sieht. Aber ich wünsche Dich hierüber doch ausführlicher zu benachrichtigen, theils um Deines Rathes, theils um Deiner Beyhülfe willen, wenn Du nicht durch Deine persönliche Gegenwart beydes überflüßig machen willst.

Es war eigentlich ein sehnliches Verlangen nach ruhiger Muße und nach Unabhängigkeit von den Meinungen und Vorurtheilen meines Vaterlandes und meiner Vaterstadt haupts., um über manche Dinge so viel möglich durch eignes und *freyes* Nachforschen zu einer Entscheidung, und in meinem ganzen Seyn zu einer höheren Einheit und Übereinstimmung zu gelangen, und zugleich um einige bis dahin vernachlässigte Keime meines Wesens noch zur Entwickelung zu bringen, — was mir die Idee eingab, in die Schweiz zu gehen; wo ich zugleich durch Reisen und Wechselwürkung mit andern Menschen mich auf manchen Seiten auszubilden und Kraft zu gewinnen hoffte. Ich fand diese Ruhe und Muße in meiner Lage nicht, wie ich sie erwartete; aber ich fand unendlich viel mehr, als ich nur noch zu finden hoffte, ich fand zwey Freunde, was mir mehr ward und mir mehr half, als mir vielleicht || je etwas in der Welt werden oder helfen wird. Durch Deinen Eifer und Dein Beyspiel begeistert, und durch eignen innern Antrieb darin bestätigt, fiel ich über mein neues Verhältniß mit meiner ganzen Kraft her, und suchte darin zu seyn, was ich nur vermochte. Ich hatte wahrlich, Du weißt es ja selbst, *schwer* zu kämpfen, aber mein Pflichtgefühl und Dein Beyspiel erhielten mich standhaft und tapfer; und mein Ringen ist gottlob nicht vergebens gewesen,

ungeachtet ich auf so wenig Mitwürkung um mich her rechnen durfte. Du sahst, wie ich Fritz fand, und du sahest meine Betrübniß darüber, und jetzt ist Fritz ein Mensch geworden, den ich liebe, der sich an mich anschließt und mir schöne Hoffnungen erregt. Noch mehr, als Du es selbst sehen konntest, habe ich nachher noch gefunden, wie sehr die beyden jüngern nicht blos vernachlässigt, sondern in mancher Hinsicht schon nach Berner Art verdorben waren, und wie sehr beyder Wesen der Bildung wiederstrebe; und dennoch fangen mir in beyden sowohl in Rücksicht der innern Bildung, als in Rücksicht der Wissenschaften — schon an schöne Hoffnungen aufzukeimen. Hiedurch sollte mir also mein Verhältniß immer lieber und interessanter werden; und das wird es mir allerdings auch; aber ich bin nun bald 24 Jahre alt, und die besten Jahre voll der lebendigsten Kräfte zum entscheidenden Würken sind und kommen jetzt, und ich || muß also wohl mit Ernst daran denken, welches ich zu meinem Hauptwürkungskreise machen will, um meine besten Kräfte dahin zu richten. Soll ich die Erziehung dieser meiner Zöglinge dazu machen? Dagegen streitet erstlich, daß H. [S]inner nicht der Mann ist auf den ich mich hiebey genug verlassen kann; ferner daß ich sowohl der äußern Umstände, der ganzen innern Lage dieser Familie wegen, als der Kinder selbst wegen, hiebey nicht sicher auf einen durchaus glücklichen Erfolg rechnen darf; und daß Fritz doch schon sehr alt, und dafür noch ziemlich zurück, und überhaupt doch nicht ein Mensch von großem Genie ist; daß Ludwig ein sehr langsamer Kopf und schwach ist; und daß Ferdinand noch sehr jung ist, und, wenn etwas rechtes aus ihm werden sollte, fast durchaus in einen andern häuslichen Kreis versetzt werden müßte, welches freylich für alle zu wünschen wäre, weil H. S. zwar ein sehr gutmüthiger, aber auch ein sehr schwacher Mann ist; dagegen streitet ferner, daß ich eine große Familie zu Hause habe, denen ich ihre gerechten Ansprüche auf mich nicht absprechen kann und mag, und daß Fälle eintreten könnten, wo ich ihnen, wenn ich in keiner andern als dieser Lage wäre, zu Hülfe eilen und mein Unternehmen halbvollendet zurücklassen müßte; und dann könnte mein Vater mir nicht mit Recht sagen, ich habe Deiner mit Sorgfalt gepflegt, und Dich im Schweiße meines Angesichts großgezogen, || und mir selbst vieles versagt, um Deine Nothdurft und Deine Wünsche zu befriedigen, warum willst Du jetzt nicht lieber Deine eignen Geschwister, als fremde Kinder erziehen? Und dann endlich was sollte denn nachher aus mir werden, wenn ich unter diesem Geschäfte freylich manche Vollkommenheiten erworben, mich aber dafür auch abgestumpft, und mich aus allen Verbindungen zu meiner Beförderung herausgerissen hätte? — Ich muß also wohl auf einen weitern Kreis zu denken anfangen; und da die schönen Pläne, wovon ich Dir in meinem vorletzten Briefe sprach, jetzt wohl unmöglich in der Art und unmittelbar zu realisiren sind, so muß ich wohl noch immer in mein Vaterland zurückdenken, wo sich mir ein herrlicher Würkungskreis zu eröffnen scheint, wovon ich Dir vielleicht sonst schon redete und in der Zukunft mehrreden werde. — Wie lange darf ich aber denn noch in dieser Lage bleiben, worin ich jetzt bin? Den eigentlichen Zweck meines Hierseyns, wovon ich Dir oben redete, kann ich in derselben nicht erreichen, weil mir dazu durchaus keine Zeit übrig bleibt, und ich muß hier also in der That schon ein eigentliches Geschäftsleben führen. Was kann mich hier also noch anders festhalten, als das Interesse an meine Zöglinge; und da hoffte ich nun Fritz den Winter hindurch so weit zu bringen, daß meine Gegenwart entscheidend für sie gewesen sey; und Ludwig und Ferd. || hoffte ich während der Zeit auf eine solche Stufe zu leiten, wo mein Nachfolger sie mit Vergnügen und guten Hofnungen aus meinen Händen annehmen könnte; wenn H. S. sie mir nicht mitgeben wollte, woran aber wohl nicht zu denken wäre; — und dann dachte ich

im folgenden Frühling zu den Meinigen zurückzukehren, den Sommer und Herbst über mich zu sammeln, und mit mir selbst zu beschäftigen; und dort mir dann einen Würkungskreis zu verschaffen zu suchen, worin wenigstens die Lenkung der Erziehung meiner Geschwister mit inbegriffen seyn würde. Und diesen Plan werde ich wahrscheinlich befolgen, wenn Herr Früsching die Erziehung seines Sohnes einem andern, als mir übergibt oder übergeben muß; es sey denn, daß Du sie übernimmst, und daß das Leben mit Dir mich hier noch länger festhielte, und mich für den Zeitaufwand, den meine jetzige Lage erfordert, entschädigte. — Könntest Du aber nicht kommen, mir aber doch einen jungen Mann, etwa den erwähnten Horn, verschaffen, der Lust und Geschicklichkeit hatte, meine Stelle einzunehmen; so würde ich alles aufbiethen mit meinem Nachfolger in Freundschaft und Wechselwürkung zu kommen, und dadurch auf meine Zöglinge einen Einfluß zu behalten, der ihnen vielleicht mehr nützen würde, als wenn ich selbst bey ihnen noch einige Zeit bliebe und dann mit einem male mich von ihnen trennte. Ich aber käme auf diese Weise in ein schönes Verhältniß, wo || mir nicht nur die besten Hoffnungen schon vorausgingen, sondern wo ich auch dabey noch Muße und Ruhe genug behielte, um selbst weiter zu kommen, um meine Nachforschungen fortzusetzen und mich auf mein künftiges Leben vorzubereiten, wozu mir haupts. das Landleben im Sommer, wonach ich mich von Kindheit an sehnte, sehr behülflich und heilsam seyn würde. Und in dieser Lage könnte ich denn eher bleiben bis bestimmte Geschäfte mich in mein Vaterland zurückriefen und würde auch wahrscheinlich bis dahin darin bleiben.

Die Lage dieser Familie wirst Du wahrscheinlich eben so gut zu schildern wissen als ich. Es hat sich mir noch immer mehr bestätigt, daß H. S. zwar viele Schwächen hat, aber im Grunde doch ein herzlich guter Mann ist, der alles gute an seinen Kindern gerne befördern hilft, und dem Lehrer, auf den er Vertrauen setzt, hierin so ausgedehnten freyen Willen läßt, als er ihn selbst will; und dessen ausgezeichnetes, höfliches und artiges Benehmen gegen mich immer mehr zu als ab nimmt. So daß ein Erzieher der mit eigner, selbstthätiger Kraft zu handeln gedenkt, hier einen guten Würkungskreis findet.

Fritz ist jetzt durchaus willig zu allem Guten, sucht selbst besser und vollkommner zu werden, und wird seinem Erzieher, wenn er sich selbst dazu zu qualificiren weiß, gewiß bald mehr Freund als Zögling seyn können. Nur in || den Wissenschaften ist Fritz freylich nach seinem Alter immer nicht weit, doch hat er einen ziemlichen Grund in Arithmetik und Geometrie (worin er jetzt Euklid studirt und schon einige Bücher durch hat) gelegt; ließt den Livius im Lateinischen ziemlich gut; ist in Geschichte und Geographie ziemlich bewandert, und wünscht diesen Winter bei einem Sprachmeister Englisch oder Italienisch zu lernen. Französisch liest er wie Deutsch, und spricht ziemlich. — Ludwigs häßliche Leidenschaftlichkeit habe ich besiegt, und den dicken Nebel, der um seinen Verstand zu liegen schien, zu zerstreuen gesucht; sein Fleiß und guter Wille ist auszeichnend, aber sein Genie sehr langsam. — Ferdinand ist noch immer der lebhafte Knabe voll von Genie und Herz, dessen Lenkung und Bildung aber in diesem Hause, wo es an einem rechten Mittelpunkt der Familie fehlt, natürlich sehr schwer werden muß. — Beyde hauptsächlich Ludwig fängt jetzt nach grade an, seinen Homer ziemlich zu verstehen; doch geht es freylich noch nicht gar zu rasch. Beyde haben einen kleinen Hintergrund für die Mathem., haupts. für die Geometrie gelegt; wissen in der Geographie schon ziemlich Bescheid, und haben einige Anfänge der Botanik inne; diesen Winter wollten wir Lateinisch anfangen, Ludwig liest auch schon ziemlich französisch. In diesem Kreise werde ich, wenn ich noch darin bleiben muß, gewiß noch mit Interesse und

Freude, obgleich || auch nicht ohne viele Anstrengung und Mühe, welche mein Nachfolger auch nicht scheuen müßte, fortarbeiten, bis ich ihn verlasse. Wenn Du mir aber einen Nachfolger in demselben verschaffen kannst, wie ich ihn wünschen muß, so möchte ich ihn, wie ich jetzt denke, aus den angeführten Gründen mit der andern Stelle vertauschen. Da ich aber meinen Entschluß bis dahin noch ändern könnte, so bitte ich Dich einmal, weder meinen noch Hrn. S. Namen meinem Nachfolger zu nennen, sondern ihm blos zu sagen, sein Vorgänger wäre Dein Freund, wünschte auch der seinige zu werden und würde selbst noch in der Schweiz bleiben, wozu Du ihm etwa, wenns nöthig ist geradezu sagen kannst, warum ich die Stelle verlasse. Damit mein Entschluß nicht zu meinem Nachtheil vor seiner Reife bekannt werde. Doch keine Regel ohne Ausnahme; ich verlasse mich auf Deine Beurtheilung; mag es, wie Du es gut findest. Ferner muß ich Dich bitten, meinen Nachfolger zu fragen, ob er im eintretenden, obgl. weniger zu erwartenden Fall, auch die Stelle bey Fr. annehmen möchte, wenn ich meine etwa behalten wollte. Fehlt ihm eine oder die andere Wissenschaft für meine Stelle, so gib mir davon Nachricht, und bitte ihn sich dadurch nicht gleich ganz abschrecken zu lassen. Wahrscheinlich würde Horn wohl die Foderungen, die mit dieser || Stelle verbunden sind befriedigen können. Auf jeden Fall wünschte ich, daß wenn Du nicht selbst komst, derjenige der kommen will, sich bereit halten könne, auf die Beantwortung Deines nächsten Briefes, womit wir hier nicht zögern werden, abreisen zu können, doch kömt es nicht durchaus auf ein paar Tage oder Wochen an. Das Gehalt, das S. mir gibt sind 26 Carolin, außerdem würde er wenigstens wohl einen Theil des Reisegeldes ersetzen, haupts. wenn er Hoffnung hätte, seinen neuen Hausgenossen nicht gar zu bald wieder zu verlieren; was er wohl sehr wünschen würde, und ich mit ihm.

Noch habe ich bis jetzt in der Hoffnung, daß Du kommen werdest, weder Hrn. Fr. noch Hrn. S. von meinem Entschlusse geredet; aber ich zweifle nicht, daß H. Fr. mein Anerbieten nicht annehmen, noch daß H. S. meine Gründe nicht triftig genug finden sollte.

Daß ich Dir, wenn Du jetzt gleich oder in einigen Wochen kommen kannst und willst, nicht meine, sondern die Stelle bey Hrn. Fr. antrage, habe ich Dir gesagt und wahrlich in vollem Ernste. Und ich hänge hier noch die Bitte an, nicht daran zu denken für mich hierin eine Aufopferung zu machen, weil ich sie nicht will, und Du mich, wenn ich je eine Ahndung davon bekommen sollte, mehr dadurch kränken, als erfreuen würdest, weil ich dadurch sehen würde, daß Du meiner Bitte nicht geachtet hättest. Aber || solltest Du würklich eben so gern meine Stelle, als die andere nehmen, was doch nicht zu erwarten steht, so würde ich freylich gerne tauschen; aber ich bitte Dich sey hier recht offen gegen mich, und kränke mich nicht dadurch, daß Du mehr für mich thun willst, als mir lieb seyn könnte. Ich verlasse mich auf Deine Aufrichtigkeit gegen mich, sonst hätte ich wahrlich einen so zweydeutigen Punkt besser zu verkleistern und zu verhehlen suchen wollen. — Komme Du nur selbst, so bin ich auf jeden Fall mehr als befriedigt.

So muß ich Dir mein unordentliches und verwirrtes Geschreibe, das ich kaum zu beendigen vermochte hingeben, und Deine Freundschaft ersuchen, selbst Sinn und Zusammenhang herauszusuchen. Ich lebe der Hoffnung Dich bald zu umarmen

Dein Th. Ziemssen.

Wie herzlich ich an Deiner dasigen Lage Antheil nehme weißt Du; auch Steck und Zehender nehmen herzlich Theil ohne das genauere zu wissen. — Du schreibst mir aber: „Ich werde diesen Briefe ein Blatt beylegen, das bey meinen „dortigen Freunden circuliren soll, und worüber ich mir eines jeden Meinung aus-

„bitte, ich werde es, in möglich vorkommenden Fällen, mit jedem seinem Willen „gemäß halten pp.“

Welches ich durchaus nicht zu enträtseln weiß, da ich ein solches Blatt in meinem Briefe nicht fand. —

760. **Böhlendorff an H.** (32 S. 8⁰. N.) Dresden 10. Sept. 1800.

761. **Fritz Horn an Ziemssen und H.**[1]) Braunschw. 17. 7br. 1800.

Abschrift. Unser gemeinschaftlicher Freund Herbart hat mir einen offenen Brief für meinen jüngsten Bruder Franz zur weiteren Beförderung zugeschickt, worin er diesen fragt, ob er Neigung habe, an Ihrer Stelle bey den Kindern des Hn. Sinner Hauslehrer zu werden, und ihm dabey die Schilderung mittheilt, die Sie in einem Briefe an H. von Ihren jetzigen Zöglingen gemacht haben.

Mein Bruder wird in wenigen Tagen von Leipzig zum Besuch bey uns eintreffen und ich behalte deswegen jenen Brief bis zu seiner Ankunft bey mir. Da ich ihn seit länger als einem Jahre nicht gesprochen, so suspendire ich auch noch meine Meynung darüber, ob er sich schon für diese Lage passe und ob sie seinen Fähigkeiten, Neigungen und Charakter gemäß sey. Indessen muß ich doch immer diese Angelegenheit als wichtig für sein ganzes Leben ansehen. — und da von ihrer Entscheidung es wahrscheinlich abhängen wird, ob er nach dem Schluße der Ferien wieder nach Leipzig zurückkehrt, so wünschte ich, daß noch vorher jene Frage entschieden werden könnte, und theile Ihnen deshalb vorläufig einige Nachrichten über meinen Bruder mit.

Er hat itzt erst $1^1/_2$ Jahre, und zwar zuerst in Jena, und nachher in Leipzig studiert. Seine Studien sind Philosophie, Aesthetik, Geschichte und Sprachen und er hat die Absicht sich dem akademischen oder dem Schulleben zu widmen. Wie tief er eingedrungen, darüber wage ich aus oben angeführten Gründen noch kein Urtheil, doch kann ich so viel sagen, daß er gut vorbereitet auf die Academie || ging, vorzügliche Fähigkeiten und Anstrengung nicht scheut. Übrigens weiß er seine Kenntnisse selbstthätig zu gebrauchen. Diese letztere Eigenschaft, der ich allerdings den ersten Rang gebe, hat indeß den Nachtheil, daß die Lükken in seinen Kenntnissen, so wie Andern auch ihm weniger bemerklich werden, und dieser Schaden, glaube ich, würde sein Gegenmittel am sichersten in den Beschäftigungen eines Erziehers und Lehrers finden. Da ich ihn für den Menschen halte, der es ernsthaft mit sich meynt, so glaube ich auch, daß er sich bestreben wird, Lükken auszufüllen, so bald sie ihm wichtig erscheinen, wozu gleichfalls solche Beschäftigungen vorzüglich geeignet seyn dürften.

Übrigens ging, [früher] wenigstens, seine Neigung vorzüglich zu den schönen Künsten, und die Aesthetik hat ihn erst zur Philosophie geführt.

Seine Ansicht der Lebens Verhältnisse, und sein Benehmen im selbigen scheint auch mehr auf musikalischem Gefühl, welches indeß Wohl- und Mißlaut drin empfindet, als auf dem bestimmten Blikke des Zeichners, der für Alles einen Maßstab hat, zu beruhen.

Sein Character ist gut und wird durch Niedrigkeit jeder Art empört. Sonst äußerte sich letzteres zu sichtbar und lebhaft.

Ich glaube, daß dieses noch, wiewohl in geringem Grade der Fall ist, und würde er daher als || Erzieher mehr über sich wachen müssen.

---

[1]) 4 S. 4⁰. H. Wien. — Vgl. den 1. Bd. dieser Briefe S. 178 und den Aufs. von K. Freye, Euphorion 1912, in dem mit Hilfe dieses Briefes Goedekes Grundriß mehrfach ergänzt wird.

Seine Sitten sind in jedem Betracht rein. Hienach werden Sie ohngefähr beurtheilen können, ob mein Bruder sich für Ihren Zögling paßt. Sobald er hier ist, wird er Ihnen selbst schreiben.

Auch muß ich noch bemerken, daß er sich sonst zwar mit der englischen Sprache etwas beschäftigt, auf der Academie aber, so viel ich weiß, die Sprache noch nicht wieder angefangen, und hierin so wenig als in der italiänischen Sprache, welche ihm noch ganz unbekannt seyn wird, Unterricht ertheilen kann.

In der Mathematik hat er sich ganz vernachlässigt, weil seine Tendenz zur Kunstschönheit ihm ehemals diese Wissenschaft als etwas dem *Menschen* Heterogenes ansehen ließ, wozu freylich die Persönlichkeit seines Lehrers viel beytragen mochte. Ich hoffe indeß, daß das Bedürfniß nach dieser Wissenschaft, wenn es noch nicht erwacht seyn sollte, bey seiner übrigen Gesundheit, sich bald zeigen wird, — verkenne jedoch die Inconvenienz nicht, die der itzige Mangel in Rücksicht Ihres ältesten Zöglings, der in der Mathematik schon einen ziemlichen Grund gelegt, haben würde — ein Hinderniß, welches vielleicht nur durch Ihre Gefälligkeit, *diesen* Unterricht noch wenige Monate fortzusetzen, gehoben werden könnte. —

Bald hätte ich das Wichtigste vergessen, nemlich || daß mein Bruder sich von jeher gern mit Kindern, wenn solche nicht ganz uninterssant, beschäftigt hat.

Sollten Sie nach diesen Eröffnungen noch an die jetzige Ausführbarkeit einer Idee glauben, wegen welcher Herbart und ich uns vor einigen Monaten besprochen, so würden Sie mir einen Gefallen thun, wenn ohne auf meines Bruders Brief zu warten, Sie mir gleich die Frage beantworteten, wann die Ankunft des neuen Hauslehrers gewünscht würde? Im Falle, daß mein Bruder Neigung zu der Stelle hätte, dürfte er freylich vorziehen, noch einige Monate sich vorbereiten zu können; jedoch würde eine so weite Reise im Winter den Seinigen Besorgnisse erregen und darum würde ich wünschen, daß sie nicht später als in November fiele. — Sie werden auch pact-mäßig halten, eventuell in der Sache vorzurükken, damit nach Berichtigung des Hauptpuncts Nebendinge nicht aufhalten. Ein Paß vom dortigen französischen Gesandten würde wohl erforderlich seyn, und eventuell bemerke ich deshalb das Signalment meines Bruders: ·/.

Ich fühle es übrigens ganz, wie tieferschütternd die erste Veranlassung dieser Correspondenz für Sie seyn mußte. Ich habe Eschen nicht gekannt, aber ich schätze ihn als den Freund von Mehreren, die mir theuer sind. Mit Achtung ·/.

Lieber Herbart, Ich habe den Brief an Ziemssen für Dich abgeschrieben, damit Du ganz Bescheid weißt. — Meinen herzlichen Dank für Deine Erinnerung meines Wunsches. — Gieb mir doch bald mehr Nachricht, was Sinner für ein Mensch vor und nach der Revolution war. — Mein Bruder Franz ist Verfasser des Trauerspiels: *Der Fall der Schweitz.* Ich habe davon an Z. nichts schreiben mögen, weil in dem Fall der Brief erbrochen würde, diese Notiz meinem Bruder in der Schweiz schaden könnte.

Gern wüßte ich ob mein letzter Brief wieder nachtheilig auf Deine Mutter gewirkt hat, welches ich doch aus Deinem Stillschweigen schließen muß. — Jeder hat seine Sorge. Dohm schreibt mir gestern, mein Bruder sey krank und wünsche von meinem Bruder, dem Arzt, behandelt zu werden. Morgen hohle ich ihn auf halbem Wege ab und bange sehe ich dem morgenden Tage entgegen. In Halberstadt giebt es keinen vernünftigen Arzt.

Erinnere doch Steck, daß er das Kansontische Magazin an Dohm als Bremer Bürger schicke!

762. **Holz an H.** (1 S. 4°. N.) Bern 7. 11. 1800

763. Walte über H.[1])

Der spätere Dr. jur. J. E. Walte in Bremen, der Bd. I, S. 188, 203 und öfter erwähnt ist, schrieb nach Herbarts Tod u. a. folgendes über Herbart:

„Wenn ich zwar des jetzt verewigten Herbart oft und mit freudiger Anerkennung des Einflusses, den er auf meine Ausbildung gehabt, gedacht, und daher auch stets mit Interesse ihn auf seiner Bahn zum Ruhme im Auge gehabt habe, so sind doch nun schon bald 40 Jahre verflossen, während welcher ich ihn weder je wieder gesehen, noch irgend in direkter Beziehung zu ihm gestanden habe, so daß, zumal da meine frühere Verbindung mit ihm nur kurz und ich während derselben noch sehr jung war, meine Erinnerung nicht mehr ausreicht, um zur Auskunft über diesen würdigen Verstorbenen irgend etwas Bedeutendes oder nur Interessantes beitragen zu können.

Sofern es aber auf etwas nur Factisches aus jener Zeit ankommt, kann ich als durchaus bestimmt und zuverlässig angeben, daß Herbart im *Laufe* des Jahres *1800* hier in Bremen mein Privatlehrer wurde, indem er mir, — die neueren Sprachen und Musik ausgenommen, — in allem zu meiner Ausbildung Erforderlichen seinen strengen und höchst ernsten, jedoch von aller Pedanterie und Unfreundlichkeit freien Unterricht ertheilte, seine übrige Zeit aber nur seinen eigenen philosophischen Studien widmete und nur im Umgang mit hiesigen Gelehrten und Gebildeten und am Clavier, auf welchem er Meister war, Zerstreuung suchte.

Am Schlusse meines 19ten Lebensjahres, um *Ostern* 1802, bezog ich *in Herbarts Begleitung* die Universität *Göttingen*, woselbst mein bisheriges Verhältniß zu ihm zwar vorerst noch, soweit es passend sein würde, fortdauern sollte, jedoch bereits im Laufe des *ersten* Semesters meines *juristischen* Cursus, zwar freundschaftlich, jedoch in Folge der durchaus verschiedenartigen beiderseitigen *Haupt*beschäftigungen, sich *ganz* auflöste."

764. J. Fuesli [Füßli] an H. (4 S. 4°. N.) Göttingen 21. 11. 1801.

765. Zehender an H. (8 S. 8°. N.) d. 6. März 1802

Schreibe es mein theurer Herbart einzig den traurigen Umständen zu worinn ich Deinen Brief vom Sept. erhielte, — daß ich nicht eher darauf geantwortet habe. Der Tod meines jüngren Knaben. der mir eben damals entrißen wurde, schwächte den Eindruck welchen der Inhalt Deines Briefs sonst auf mich gemacht hätte — in diesem Augenblick nicht wenig. Der größte Theil meiner Lebensfreuden schien mir mit dem holden Kinde für immer verloren; ich ward zurückgezogener in mich selbst, und auch stumpf für freundschaftl. Verhältniße. Zu meinem Schweigen gegen Dich, mochte es auch etwas beytragen, daß ich Dir in meinem kurz vorher geschriebenen Brief, eine ausführliche Schilderung von dem kleinen Bernhard und meinen Hofnungen von ihm, gemacht hatte; — und nun so schnell getäuscht — eben so schnell wiederrufen zu müßen; — das vermochte ich nicht. Noch mehr; — Du weißt daß ich immer den Grundsatz hatte gegen meine von mir geachteten Freunde wahr zu seyn; — wärest Du auf meinen Brief vom August damals angekommen, Du würdest mir weit weniger willkommen gewesen seyn, als wenn der Kleine noch gelebt hätte. Der große Reiz den ich mir von unserm Umgange versprochen hatte — Unterhaltung über die Erziehung — war für mich verschwunden, und für eine andere Beziehung Deiner persönl. Nähe auf mich, hatte ich in meiner damaligen Stimmung, so wie für manches andere, keinen Sinn. Bald zerstreuten mich indeß meine landwirtschaftl. Beschäftigungen im G[urnigel] für welche

---

[1]) Gütige Mitteilung bes Hrn. Richter Dr. Smidt in Bremen.

ich ein lebhaftes Intereße faßte. Nach meiner Zurückkunft fand ich eine andere Zerstreuung in öffentl. Geschäften, welche nun beynahe alle meine Zeit und zwar auf eine Art verschlangen, die mir sowenig Disposition als Zeit zu freundschaftl. Briefwechsel übrig ließen; und dieses ist eigentlich die Ursache, warum ich Dir in den letzten 2 Monaten nicht geschrieben; jener aber bleibt immer der Hauptgrund meines schweigens, weil ich Dir ohne denselben, auf der Stelle, und in einem Moment geantwortet hätte, wo es mir weder an Lust noch Zeit dazu gefehlt haben würde.

Nach dieser nothwendigen Erklärung meines Stillschweigens, habe ich nichts angelegentlicheres als Dir zu sagen, daß Du mich mißverstanden hast, wenn Du glaubtest, ich mache eigentl.e Unterrichts Ansprüche für meine Kinder, an Dich. Unter dem was ich Dir darüber schriebe, dachte ich mir bloß den mittelbaren Nutzen, den ich für den Unterricht und die Behandlung der Kinder aus Deinem Umgang schöpfen würde. Wir, die Eltern, wollten von Dir unterrichten, oder vielmehr erziehen lernen. Wenn nun auch diese Absicht, seit dem Verlust meines jüngern, weit minder lebhaft bey mir ist, so ist hingegen mein Verlangen nach einem persönl. engen Umgange mit Dir mein Theurer nicht weniger stark, als es im August ware, da ich Dir mein Haus zu Deinem Aufenthalt anbote, wenn Du wieder in Dein zweytes Vaterland zurückkehren wolltest. Zu den Gründen, die ich Dir damals anführte, kömmt jetzt noch die nähere Aussicht auf die Errichtung einer Nationaluniversität, wenn anders unsere polit. Existenz gesichert bleibt, was wir nächstens erfahren werden. Kömt eine solche Einrichtung zu Stand — und die Frage ob und wie, liegt bereits in Untersuchung; so ist bey dem eigentl.n Mangel an inländischen Lehrern, wohl kein Zweifel daß Du nicht eine Lehrstelle erhieltest; und Dich zum Besten meines Vaterlandes — an einem solchen Plaz, wirken zu sehen, ist einer meiner sehnlichen Wünsche. Da überdem die Rede von Bern ist, so würden wir noch dazu ungetrennt bleiben.

Von den übrigen Gründen welche nach meiner Meynung auf Deinen Entschluß wirken sollten, wiederhole ich keinen. Du hast mir Hofnung zu diesem Entschluß gemacht und mir Stillschweigen darüber aufgelegt. Dieses habe ich gehalten, von jener erwarte ich jetzt die Verwirklichung. Lieber Herbart, gieb mir bald Nachricht von Dir; — schreibe mir daß Du kömmst, oder wenn Du diß nicht bestimmt thun kannst, so entziehe mir wenigstens die Hofnung nicht, daß es noch geschehen könne. Schließe ja nicht, ich bitte Dich darum — bey unserer Freundschaft, von meinem Schweigen auf meine Gesinnungen; — diese sind gewiß immer die nemlichen; keiner Deiner Landsleute die ich kennen lernte, die ich zwar auch liebe und schäze, theilt sie mit Dir; — Du bist mir weit mehr als alle; und gerade in dem Augenblick wo wir uns mehr näherten, wurden wir von einander gerißen. Wie oft bedaure ich es Deine Gegenwart nicht mehr genoßen zu haben. Doch ich kann den Gedanken oder vielmehr eine Art v. Ahnung nicht verwerfen, daß wir uns wiederfinden.

Ueber unsere polit. Lage mag ich jetzt weniger eintretten, als je. Sie ist um so drückender als sie wohl ihrem Entscheid nahe ist. Viele glauben, unsere Existenz seye dahin — wir — Bern wenigstens werde mit F[rankreich] vereiniget. Wie nur der bloße Gedanke schmerzt, seine Nationalexistenz, einen Namen wie den unsrigen zu verlieren, das fühlst Du gewiß ohne Beschreibung. Doch habe ich noch nicht alle Hofnung aufgegeben. Ohngeacht sich von der Cabinets Politik alles ärgste erwarten läßt, so sehe ich nicht Data genug um auf Inkorporation oder Theilung zu schließen, und gegen die Ansichten von andern bin ich immer mißtrauischer. Geschieht es indeß so ist es zum Vortheil von Deutschland; und in diesem Fall, wie ungleich ist das Opfer; — in D.d wäre es bloß ein Wechsel in dem Personal der

Reg.g wobey noch mancher kleine Staat eher gewinnen als verlieren würde, wenn er z. B. von geistlicher unter weltliche Oberherrschaft käme. Die Schweiz würde einen *Herrn* erhalten den sie bis dahin nicht hatte (die franz. Herrschaft kömmt hier nicht in Anschlag) und Regs-Formen die sie nicht kannte; — selbst in demj. Theil der unter einer solchen Herrschaft eine eigene Existenz behielte, würde sich bald alles nationelle verlieren und in kurzem existierte kein *Schweizer* mehr. Dieser kann nur unter republikanischer eigener Verfaßung gedeihen, und in dem Augenblick wo sich eine solche Verfaßung unter liberaleren Formen als bisher — erwarten ließe, — sollte mit einem Federzug unser Daseyn und unser Name vernichtet wäre [!], das wäre schrecklich und die größte Infamie deren sich noch das franz. Cabinet je schuldig gemacht hätte, in meinen Augen weit größer als unsere Invasion selbst, die sich noch durch milit. Absichten entschuldigen ließe. Mein innerstes empört sich bey diesem Gedanken; ohne cosmopolitische Ideen und Grundsätze, oder Sinn für die Fortschritte der Cultur und Wahrheit im allgemeinen, wüßte ich ihn nicht zu ertragen. Mit unserem St. wünsche ich indeß daß wir noch eine lezte Anstrengung versuchen möchten ehe wir vertilget werden, wenn sich auch kein Erfolg davon erwarten ließe. Nichtwahr, Du bist Deutsch gesinnt, nimmst wahres Intereße an Deinem Vaterland; aber auf Unkosten der Schweiz, möchtest Du doch die Beybehaltg seiner jezigen Einrichtung nicht verkaufen? Melde mir doch, was man von uns spricht und wie man unsere Lage ansieht. Die neue Constitution, so wie Reding sie von Paris brachte, ist nun publicirt; sie ist ihrem Wesen nach, ganz föderalistisch; ist aber so eingerichtet daß sie beständige Zwietracht zwischen den Cantonen und der Central Reg. veranlaßt; und für die Ausübung ein eigentliches Unding ist; indeß so sehr wir der Ruhe bedörfen will ich mir doch lieber noch Jahre von innerm politischen Krampf, als gänzliche und bleibende Unterwerfung unter fremde Herrschaft gefallen laßen.

Ziemßen grüßt Dich; — er studiert an demjenigen so Du überschikt hast; ich soll Dir aber beyfügen daß sein Kopf noch schwach seye; nächstens werde er Dir schreiben.

Steck lebt immer auf dem Lande und der Landwirthschaft. Kürzlich hat er indeß eine Stelle in dem obersten Gerichtstribunal unsers Cantons angenommen; welche ihn wöchentl. mehreremale in die Stadt ruft. Du wirst wißen, daß seine Familie sich mit einem Mädchen vermehrt hat.

Sowie Du Grüße von meiner Frau durch Böhlendorf erhältst, so grüße ich hingegen ihn durch Dich. Sag ihm daß er mir Unrecht that wegen der Stelle bey F[risching] — und daß ich ihm bald eine Rech. über seine Bücher schicken zu können hoffe. Ich habe aus deren Erlös eine Rech. für Muhrb. v. L. 50 bezahlt die B. zu gut kämen. Wenn ich solche überschickte, könnte sich B. nicht bezahlt machen.

Bist Du in Correspondenz mit M.b —? in diesem Fall gieb mir doch Nachrichten von Ihm; ich wünschte sehr ihm bald zu schreiben, mag es aber nicht direkt thun.

Lebe wohl — mein theurer Herbart und schreibe bald

Deinem Z. v. Gl. [Zehender vom Gurnigel.]

Empfiehl mich bestens Deinem Freunde Schmidt, deßen obwohl nur kurze Bekanntschaft, ich mich immer mit Freuden erinnere.

766. Ziemssen an H. (6 S. 8⁰. N.) Bern 14. März 1802

Theurer Freund Obgleich ich mich noch immer in meinem alten Übel gleichsam nur wie ein Vogel mit gelähmten Flügeln herumschleppe, und nur sehr selten einzelne Versuche machen kann, mich vom Boden zu erheben und zu den Regionen,

worin Dein Geist jetzt wie in seinem Elemente leben wird, emporzuschwingen; so kann ich mich doch nicht länger enthalten, Dir doch wenigstens einige Worte zuzurufen, nicht blos um Deinen Blick auf mich herabzuziehen, sondern um mich auch durch Mittheilung selbst noch mehr in der Hoffnung herannahender Genesung zu bestärken. — Die gegenwärtige Jahrszeit ist freylich auch grade der übelste Zeitpunkt für die Rheumatismen, und mein Arzt sagt mir mit der ganzen Kälte seines Pflegma und seiner Abgestumpftheit: ich müßte jetzt noch eine Zeitlang geduldig aushalten, ehe man Bäder gebrauchen und Molken trinken könne, sey nichts zu thun. Ich fange aber an zu fürchten, daß er mich falsch behandelt und dadurch nur noch tiefer hineingebracht habe. Alle seine Mittel haben mich sehr geschwächt, weil sie immer nur auflösend und abführend waren, und er hätte vielleicht mehr darauf hinarbeiten sollen den ganzen Körper, und dadurch das Nervensystem zu stärken; denn ich glaube der wahre Grund meines Übels liegt in durch zu heftige Spannungen geschwächten Nerven. — Ich werde in diesen Tagen einen andern Arzt consultiren || Je ärmlicher ich mich diese Zeit über hingeschleppt habe, desto reichlicher ist bey Dir die Erndte gewesen. Dein Abc der Ansch. Dein Aufs. über Charakterbildung, und Deine mathematischen Unterhaltungen mit Karl sind nicht vergebens in meine Hände gefallen, wenn es mir gleich noch unmöglich gewesen ist, Dir darüber würdig zu antworten. Ich habe alles gelesen und wieder gelesen, und Deinen Aufsatz über Charakterbildung abgeschrieben, um ihn im Schreiben selbst sowohl, als auch nachher mit aller Muße studiren zu können. Aber ich darf es nicht wagen, mein ganzes Gemüth sehr anhaltend, ausschließend für *einen* solchen Gegenstand zu sammeln; welches ich nicht so sehr im Denken, als im Versuche, das Gedachte schriftlich mitzutheilen fühle. Du erhältst deshalb auch nur einige wenige abgebrochene Gedanken, die Dir vielleicht nur dazu dienen werden, Dir einen Beweis von meiner gegenwärtigen Schwäche zu geben.

In Deinem Aufs. über Charakterbildung habe ich Dich ganz in Deinen besten Seyn wiedererkannt, und je mehr ich ihn lese, desto treflicher finde ich ihn auch; und mit jedem Male daß ich ihn wiederlese, verschwinden mir die etwanigen Anstöße und Schwierigkeiten, die ich anfangs nicht gleich ganz entfernen konnte, immer mehr; sodaß ich beynahe ganz furchtsam geworden bin, nur ein Wort darüber zu sagen. ||

Ende März

.... Dein Aufsatz über Charakterbildung ist mir außerordentlich wichtig in philosophischer Hinsicht sowohl, als auch ganz besonders in pädagogischer Hinsicht. Ich trage Deine Ideen in meinem schwachen Kopfe, soviel er jetzt zu halten vermag, beständig mit mir umher, und kehre dann immer wieder zur Quelle zurück. So bald ich mich stark genug fühle, mich einmal mit ganzer Andacht auf diesem Punkt zu sammeln, so will ich versuchen, mich genauer mit Dir darüber zu unterhalten. Solltest Du mir aber von Deiner Seite bis dahin noch etwas mittheilen können und wollen, was mich haupts. in den letzten Theil Deines Aufsatzes noch mannigfaltiger hinein versetzen könnte, so weißt Du, daß Du meines innigsten Dankes dafür gewiß seyn könntest. — Die tiefere und festere Begründung einer wahren Erziehungskunst ist der Hauptpunkt, worum mein weniges Denken sich jetzt dreht. Herbart, Rousseau, Pestalozzi und meine eigenen wenigen Erfahrungen und Gedanken hierüber gehen in dieser Beziehung immer nach einander und mit einander in mir auf und unter. Wozu ich noch wohl das rechnen darf, was ich in der Schule || einer seltenen Mutter, eines Weibes, das Einzig, und meine *innigste Freundinn* ist (was ich hiemit natürlich *nur* meinem *innigsten Freunde* gesagt habe) — lerne; kurz was ich aus des guten Geßners Familie und haupts. von Wielands Tochter mir zu eigen machen kann.

Da ich von Rousseau redete; Du hast seinen Emil gelesen? Antworte mir doch auf ein paar Worte, die ich Dir ins Ohr sagen möchte. Gesetzt den Fall, die oeconomica und einige andre Umstände wünschten eine Spekulation, die bey speciellen und allgemeinen Nutzen einträglich und ohne Mühe ins Werk zu richten wäre, was würdest Du sagen, wenn ich den Emil übersetzte, (im Fall ich einen Verleger fände). Die Cramersche Übers.[1]) wäre doch wohl nicht schwer zu übertreffen, die noch dazu durch den Mißmasch von Anmerkungen fast unbrauchbar geworden ist. Die ganze Arbeit würde mir sehr leicht werden, so daß ich sie als ein Mittel gebrauchen würde, mich in den Stunden, wo ich zu eignen Arbeiten nicht mehr ganz fähig wäre, (welches bey mir oft der Fall ist) in Thätigkeit zu erhalten. — Emil ist nicht als eigentlicher Leitfaden für einen Erzieher anzusehen, sondern nur das Mittel einen Erzieher, haupts. wenn er jung ist, auf den Weg zu helfen seinen Leitfaden selbst zu finden; und also in dieser Hinsicht mehr werth, als der Leitfaden selbst; weil er den Erzieher für sein Fach denken lehrt. — Für mich würde diese Arbeit mannigfaltigen Nutzen haben; ich wäre dabey immer in dem Mittelpunkte meiner Sphäre, und würde meine Ideen mit diesen gleichsam in Wechselwürkung setzen, und dadurch hoffentlich läutern und befestigen. Ob es dann gerathen seyn könnte, einen Band mit Anmerkungen und Abhandlg. dem Werke anzuhängen, oder ob es besser wäre, meine Erndte fürs erste noch für mich zu behalten, müßte für jetzt noch unentschieden bleiben. — Gelesen ist Emil in Deutschland nach meiner Ansicht noch immer nicht genug, denn Theils enthält er sehr viel tief begründetes Wahre, wogegen sich selbst unsere Pädagogen gröblich versündigen; Theils sollte die Stufe, worauf man von ihm aus gelangen muß, doch wohl nicht *die* seyn, worauf unsere Pädagogik steht. Sollten *unsere eignen* Versuche nicht als Versuche diese Stufe zu finden anzusehn seyn? Sollte uns deshalb eine neue Übersetzung desselben nicht viel willkommener als neue Auflagen unsrer Pädagogiken seyn, die doch größtentheils nichts anderes, als steif frisirte Perüken mit großen Haarbeuteln sind? — Du lebst jetzt in Deutschland und mußt also besser wissen, ob dieses Unternehmen rathsam wäre, oder nicht, und ob man wohl in Deutschland einen Verleger dafür fände, denn hier, (wo man ohnehin mehr französisch als deutsch ließt) ist der Druck (wie alles andre) theurer, und dazu müßte der Verleger noch den Transport berechnen, da man hiebey haupts. das *nördliche* Deutschland im Auge haben würde.

P. S. Der Bremenser [s. S. 131] ist bey Pestalozzi angekommen, der wohl mit ihm zufrieden ist; ich werde nächstens suchen ihn selbst kennen zu lernen. Es geht P. sonst wohl und das Interesse für ihn wird hier immer allgemeiner.

Die Gemählde, die mit den Rietesche nach Bremen kamen, waren auf Zehenders Gefahr mitgesandt, wie ich Dir schon gleich anfangs schrieb, welches Du aber vergessen zu haben scheinst. Da ich Z. sagte, daß Schmid sie nicht wolle, bat er mich Dir zu schreiben, es werde ihm eine große Freude machen, wenn Du sie als ein Andenken von ihm annehmen wolltest. Er bittet Dich ferner, mir zu schreiben, ob Du seinen Brief erhalten habest.

767. An [den Minister von] Gr[ote], H[annover].[2]) Bremen, März 1802

Statt meiner sollte sich eigentlich ein Mann vorfinden, der jede Art von Gewicht besäße, um mit Nachdruck zu wirken, der sich überdas

---

[1]) Im Revisionswerk von Campe mit Anmerkungen von Trapp u. a.

[2]) 4 S. 8⁰. N. Bruchstück, Entwurf eines Briefes. — Nach gütigen Mitteilungen des Hrn. Graf Grote, K. Kammerherrn auf Breese, scheinen die Briefe Herbarts an die Familie von Grote nicht mehr vorhanden zu sein.

ganz und einzig Ihren Aufträgen widmete. Ein gewöhnlicher Aufseher auf einer Universität ist ein armer, verlegener, hülfloser Mensch, — und mein Aufenthalt in G. würde damit ich meine Zwecke erreichte, eigentlich eine ganz geschäftslose, unzerstreute Muße erfordern.[1])

Indessen nach dem zu schließen, was mir von Ihrem Hn. Sohn bekannt geworden ist, kann sein reizbares Gemüth wol nur zufällig, nur für eine Zeit lang, den wahren Gegenständen seiner Liebe und seines Strebens entfremdet worden seyn; seine Aufmerksamkeit dem Ruf der Pflicht wieder zu gewinnen, wäre ein Versuch den ich eben so freudig, als schüchtern angreifen möchte.

Was ich vermag, — das weiß ich nicht, ich werde es erst allmählig erfahren müssen.

Die nothwendigen Ausgaben, als Tisch, Logis u. s. w. || zu besorgen, und die Quittungen zu übersenden, — überdas *ein* Collegium, wenigstens Anfangs, mit zu hören, und die Wiederholungen in Gang zu bringen: diese Aufträge könnte ich bestimmt übernehmen. Aber schon vor Ostern von hier zu reisen, werden mir meine hier übernommenen Arbeiten schwerlich erlauben. Auch scheint mir alles, was peinlichen Zwang verursachen könnte, mit meinen Kräften und Mitteln in keinem Verhältniß zu stehen.

Von einer Veränderung des Aufenthaltes dürfte, meiner Meinung, wol kaum ein wesentlicher Vortheil zu erwarten seyn; da den verirrten Neigungen ihr Hauptgegenstand schon entzogen worden ist. Neue Gegenstände könnten sich aller Orten finden, und fänden sich wol nur leichter am fremden Ort, als da, wo die Beobachtung schon rege ist.

Wenn die bisherigen Bemerkungen Ew. Excellenz nicht mißfallen, und wenn Ihr Zutrauen zu mir groß genug ist, um mich, mit wenig anderen Kräften als denen des guten Willens und einer geringen Erfahrung im Umgange mit Jünglingen, — mit keiner anderen Festigkeit, als welche, das || Bewußtsein meiner selbst und meiner Unabhängigkeit, mir einflößen kann, — mit keiner anderen Autorität als der, welche etwa aus der Zuneigung und Folgsamkeit von ein paar jungen Leuten, die ich schon hier unterrichtete, entspringen möchte, — um mich unter diesen Umständen gleichwol an den Versuch gehn zu heißen: dann freylich muß die Bedenklichkeit weichen, welche bei dem Blick auf die Sache, und wieder auf mich, sich gar zu natürlich aufdringt. Wenn aber Ew. Ex. bei weiterer Ueberlegung mich zu schwach für Ihre Aufträge finden: so werde ich dennoch es mir stets zur hohen Ehre schätzen, daß ich auch nur einen Augenblick daran denken durfte, Verwirrungen lösen zu helfen, welche Ihr Herz so nahe angehn.

Ich darf wol nicht vergessen, noch anzuzeigen, daß ich, meiner Gesundheit wegen, darauf rechne, mich einen, oder ein paar Monate lang auf dem Harze aufzuhalten. Dies würde indes erst die späteren Sommermonate seyn, da ich mich schon wegen eines jungen Bremers, der mir noch einigen Einfluß auf seine Studien gestatten wird, nicht sobald Anfangs von Göttingen entfernen darf. || — Solche Hindernisse würden bey meiner Ansicht überhaupt nicht in Betracht kommen. Kann ich den

[1]) Vgl. dazu den 1. Band der Briefe S. 254 f.

Geist, das Gemüth, nich so fassen, daß die beständige Gegenwart entbehrlich wird: so werde ich nie glauben, etwas gethan zu haben.

768. **Smidt an H.** (1 S. 4⁰. N.) [Ohne Datum.]

Meine Mine[1]) die jetzt alle Tage darauf sinnt, wie sie für die erste Erziehung ihrer Kleinen nichts zweckmäßiges versäume — und wie unsre Hanne[2]) in dem bisherigen guten Gleise fortzuleiten sey, hat mir folgende drey Bitten an Dich aufgetragen.

1) Du mögest ihr gütigst doch noch einmal deutlich beschreiben, was Du gelegentlich einmal von Triangel, vom blinkenden Nagel etc. die in den Gesichtspunkte eines kleinen Kindes zu stellen seyen, gesagt habest.[3])

2) Ob Du auch wieder an die Kinderorgel gedacht habest; ob dort eine solche zweckmäßig verfertigt werden könne, und was sie etwa kosten dürfte.[4])

3) Wenn Du Deinen vergebens an Böttiger gesandten Aufsatz[5]) nicht bald irgendwo drucken lassen werdest — wünscht sie denselben auf eine kurze Zeit von Dir zu leihen, um ihn was schon zur Hälfte geschehen sey, völlig abschreiben zu können.

Ewald[6]) hat einen Brief von Pestalozzi erhalten — worin er die Ankunft des von hier zu ihm gesandten Blendermann[7]) meldet, sehr wohl mit ihm zufrieden ist, und versichert, er werde bey seiner Zurückkunft diese Methode so gut inne haben, wie er selbst. — Auch Blendermann hat voll Enthusiasmus für die neue Lehre an Ewald geschrieben. — Ich hoffe Häfeli[8]) kommt bey seiner Rückreise mit ihm über Göttingen — wo ich denn sehr wünschte, daß Du ihn sähest.

Meine Schwester die wie meine Frau herzlich grüßen läßt erheitert sich nachgerade etwas aber doch sehr langsam. — Es würde ihr große Freude machen, wenn Du ihr einmal ein paar Zeilen schreiben könntest. — Ganz Dein S.

Daß Doct. Iken, den Du bei Stolz kennen lerntest, an die Stelle seines Vaters hier in den Rath gewählt[9]) ist, wirst Du gehört haben. — Wir haben eine gute Aquisition an ihm gemacht. —

769. **Gries an H.** (4 S. 8⁰. N.) Jena 2. Juli 1802

770. **Ziemssen an H.** (4 S. 8⁰. N.) Rümligen 19 Jul. 1802

Theurer Herbart Vielleicht wirst Du des nachlässigen Freundes seines ewigen Stillschweigens wegen zürnen, wenn Du Dich nicht selbst erinnerst, wie unangenehmer es einem ist, in so einer langwierigen halben Krankheit mit gelähmten Kräften vor einem kräftigen Freunde zu erscheinen. Ich verschob das Schreiben immer von einer Woche zur andern, in der Hoffnung, Dir von merklichen Fortschritten in der

---

[1]) Smidts Frau.

[2]) Smidts ältestes Kind, geb. 3. Dez. 1798.

[3]) In Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung, vergl. Bd. I dieser Ausgabe S. 187.

[4]) Allg. Päd. (Bd. II, S. 62): „Ich bringe eine kleine Orgel in die Kinderstube und lasse darauf einfache Töne und Intervalle minutenlang erklingen.“

[5]) Um den Aufsatz über Pest. neuste Schrift „Wie Gertrud --“ (Bd. I, S. 137) kann sichs nicht handeln, sondern wohl um „Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung“.

[6]) J. L. Ewald, 1796—1805 Geistlicher und Prof. in Bremen (s. Bremische Biographie 1912, S. 129), war dort für die Einführung der Methode Pestalozzis tätig. Vgl. O. Willmann, Herbarts pädagogische Schriften, Osterwieck, 1913.

[7]) Vergl. den 1. Bd. der Briefe S. 258 u. 286. (Bremische Biogr, S. 36.)

[8]) 1793—1805 Geistlicher und Prof. in Bremen, s. Brem. Biogr. 1912, S. 198.

[9]) Am 29. Mai 1802; darnach kann man den Brief datieren.

Besserung reden zu können, und betrog mich von einer Woche zur andern. Dazu kam noch ein andrer Umstand, der mich zurückhielt. Es steht mir eine Unterhaltung mit Hn. Fr[isching] bevor (wozu ich einen Aufsatz von mehreren Bogen beynahe schon ausgearbeitet habe) die sehr vieles für mich entscheiden wird; ob ich in der Schweiz bleibe, oder zurückgehn werde; ob für meinen Rudi irgend einige Hoffnung ist, u. s. w. Die Sache ist mir an sich, meines Rudis und der ganzen Frs. Familie äußerst wichtig, und liegt mir mit innigster Wärme am Herzen; aber außerdem entscheidet diese Unterredung auch vieles über mein künftiges Leben. Deshalb zögerte ich immer, um Dir den Erfolg derselben und meine damit zusammenhängenden Pläne mittheilen zu können. Wenn ich nicht wieder einen üblen Rückfall aushalten muß, und also physisch verhindert werde, so ist die Sache in ein paar Wochen entschieden. || Aber zur Sache für meinen heutigen Brief, den Du nicht als eigentlichen Brief von mir ansehn darfst, sondern nur als eine *Benachrichtung*, die ich dir mit fliegender Feder zu ertheilen eile, weil Du ihrer schnell bedürfen könntest.

Hr. Steiger hat mit einem doppelten Plan sich schon seit einiger Zeit herumgeschleppt. Der eine ist *auszuwandern*, und der andere den Ludwig in Militärdienst zu geben. Er wollte sich in der Gegend von Wien niederlassen und Ludwig in Wien anstellen. Das war im Winter bestimmt festgesetzt; jetzt aber hat er seinen Entschluß geändert und macht mit Ludwig und Henriette eine Reise durch Deutschland (über Göttingen) nach Holland, um sich dort umzusehen, wie man dort leben könne, und den Ludwig irgend wo unterzubringen. Diese Reise hat er gestern angetreten. Gestern Nachmittag ging ich nach Riggisberg zu Segelken, der mir dann noch folgendes als ein Geheimniß dazu anvertraute. H. St. sey vorgestern zu ihm gekommen, um noch einiges über Ludwig mit ihm zu sprechen, und habe ihn dann unter andern gefragt, was er davon halte, wenn er den Ludwig noch einige Zeit in Göttingen ließe, und ihn suche Deiner Aufsicht anzuvertrauen. — Das war mir in Deiner Person ein Donnerschlag. || Lebhaft schwebte mir unsere sich hierauf beziehende Unterhaltung wieder vor; und wenn Du damals Ursache hattest, Dir den Ludw. nicht auf den Hals laden zu wollen, so hättest Du es jetzt nach meiner Ansicht gedoppelt. Seine Rohheit hat in Genf nur ein andres Gewand angezogen. Er hat dort nichts gelernt, als etwas Horn blasen, und seine Kleider nach der neusten Mode machen zu lassen, dazu hat er viele Schulden gemacht, und sich in einen solchen Ruf gebracht, daß Vorsteher andrer Institute ihren Zöglingen untersagt haben mit ihm umzugehn. Kurz er ist nach derselben Richtung fortgelaufen, die du ihn nehmen sahest, und ist jetzt wohl unmöglich mehr davon abzubringen, wenigstens müßte man dann ganz andre Sprünge mit ihm machen, als Du jetzt können und wollen wirst. — Er gefällt hier auch niemand, wenn nicht etwa seiner Frau Mama; Segelken denkt über ihn, wie ich, und hat es Hn. St. wohl eben nicht verhelt, der selbst über ihn sehr in Kummer und aufgebracht ist. — Segelken hat Hrn. St. auch ofenherzig gesagt, daß er glaube, es werde Ludwig nicht gar viel helfen, wenn er ihn auch noch eine kurze Zeit in Göttingen lasse.

Dich habe ich aber hievon doch benachrichtigen wollen, damit Du im voraus hierüber Deinen Entschluß fassen und Deine Verfügungen treffen könntest; denn daß Du diesen Vorschlag annehmen werdest, daran glaube ich eben nicht; aber eher, daß er dich etwas in Ver- || legenheit hätte setzen können, wenn er Dir so mit einem male über den Hals gekommen wäre. — Du kennst aber Steigers wichtiges und geheimnisvolles Wesen; weshalb es mir aus Diskretion gegen Segelken lieb wäre, wenn Du ihm wenigstens das nicht merken zu lassen gebrauchtest, daß Du es gewußt habest, er werde Dir einen solchen Antrag machen.

Kail wäre gerne mitgereist, aber bei Hn. St. scheint gar nicht Question darüber gewesen zu sein; er muß jetzt gleichsam seine Stelle vertreten und dem ganzen Hause vorstehen. Segelken würde es nicht gewünscht haben, weil er fürchtet, es werde ihn zu sehr zerstreuen. Mit mir hat H. St. gar nicht darüber geredet; wie gerne hätte ich gewünscht, er hätte Dir ihn statt des Ludw. gebracht, und gelassen; denn ihn nur auf einen halben Tag zu sehen, würde Dir auch nicht gar viel geholfen haben. — Er ist noch immer der Liebling aller Menschen, die ihn kennen.

Nächstens mehreres. Ich lege Dir ein veraltetes Blatt bey, damit Du siehst, daß ich Deiner gedachte. — Mein Arzt ist jetzt der trefliche Rengger — den Du als Staatsmann kennst; und der die Achtung aller redlichen (nicht blind wüthenden) genießt. Es geht aber fast unmerklich mit der Genesung, doch fange ich wieder an zu arbeiten. Von meinen Arbeiten, Plänen u. s. w. nächstens. Willst Du mir die Freude machen, mich durch ein paar freundschaftl. Zeilen zu erheitern?

Immer ganz Dein Th. Ziemssen.

771. **Ziemssen an H.** (über seine Erziehungsresultate im Frischingschen Hause). (6 S. 8⁰. N.) Rümligen, Mitte Sept. 1802.

772. **N. Kulenkamp an H.** (3 S. 4⁰. N.) Bremen den 18t. Septbr. 1802.

Lieber Herr Herbart! Daß meine Frau und ich unsere Reise glücklich geendigt, und munter und vergnügt hier eingetroffen sind, werden Sie gewiß von unsern lieben Walte schon gehöret haben. Auch sind Sie meinetwegen sehr bald durch die mündliche Nachricht des zurückgekommenen Fuhrmanns beruhigt worden, weshalb ich auch meine damalige Unpäslichkeit nicht weiter berühre.

Wie wir am Freytag um 5 Uhr hier angekommen, bewillkommten uns sogleich viele Verwandte und Freunde, worunter auch Senator Smidt war, den wir Gottlob vollkommen gesund antrafen.

Die mannigfachen Zerstreuungen worin man in den ersten Tagen der Rückkehr lebt, und die vielen Geschäfte die sich gehäufet haben, sollten bald eine Veranlaßung geworden seyn, mein Schreiben noch etwas auszusetzen; aber ich habe es Ihnen fest versprochen es nicht zu verschieben, und Sie könnten auch beim Ausbleiben einliegender zwey Hundert Thaler Ihre Promotion verzögern müssen, welches ein unangenehmer Zeitverlust wäre, den ich nicht gern verursachen möchte. Sobald Sie ein mehreres bedürfen, können Sie auf mich rechnen.

Mit Walte seinen Eltern habe ich ausführlich gesprochen, || und es wegen der nicht fortzusetzenden Stunden, unserer Verabredung gemäs, also eingelenkt und erläutert, daß sie völlig zufrieden sind. Beyde und vornehmlich die Mutter äußerten die Besorgnis, daß hierdurch das freundschaftliche Verhältniß zwischen Ihnen und W. nun gänzlich mögte aufgehoben werden, und W. Ihren lehrreichen Umgang nicht weiter würde genießen und benutzen können. Ich erwiederte, daß Sie es mir in der Hand versprochen, Sie wollten sich ihres Sohnes mit Freuden ferner annehmen, wenn er Ihnen nur sein Vertrauen schenken wolle, Sie hegten auch die Hoffnung, daß nach und nach die eingetretene Spannung sich verlieren, und er sich in der Folge fester an Sie schließen würde. Sie wissen lieber Herr Herbart! wie sehr mir Walte am Herzen liegt, und wie Sie meiner Frau und mir keine größere Freundschaft erweisen können, als wenn Sie jede sich darbietende Gelegenheit ergreifen, auf seine moralische und wissenschaftliche Bildung zu würken; wie dieses beim zunehmenden Alter und wachsenden Selbstgefühl anzugreifen ist, wird Ihnen, da Sie unsern jungen Freund so genau kennen, nicht schwer werden.

Meine liebe Frau die noch immer von unserer Reise ganz entzückt ist, läßt Sie herzlich grüßen, sie nekkt mich, daß ich mich endlich habe bequemen müßen

an Sie zu schreiben. Daß ich dieses bis dahin nicht ohne Grund zu vermeiden gesucht habe, davon überzeuget Ihnen dieser || schwerfällige von Sprachfehlern wimmelnder Brief. Ich verlasse mich aber darauf, Sie werden ihn keiner strengen Kritik unterwerfen.

Leben Sie wohl lieber Herbart! Schreiben Sie uns doch sobald es Ihre Zeit erlauben will, denn Sie wissen es ja, wie frohe Stunden Sie uns mit Ihren Briefen machen.

Ich schließe mit der Versicherung meiner innigsten Hochschätzung

N. Kulenkamp.

773. **von Grote** [?] **an H.** (4 S. 8⁰. N.) Bruchstück. Hannover, d. 27 Sep. 1802.

Lieber, guter Herbart! Jetzt erst komme ich dazu, Ihnen zu schreiben, obgleich ich schon 3 Tage hier bin, und viel früher von Braunschweig abreißte, als Sie und ich es vermutheten. Als ich von Salzdalem zurückkam, fand ich den Gr. Wittgenstein in dem Wirthshause, er brachte mir ein Entrebillet zu einem Herrenclub, wovon auch H. Hofmeister Mitglied war. Er fragte nach Ihnen, und ich entschuldigte Sie, wie wir es abgeredet hatten. In dem Clube war nicht viel Unterhaltung, ein jeder setzte sich stumm hin, und laß die Zeitung, ohne nachher ein Wort darüber zu wechseln. Am Abend nahm mich Wittgenstein mit zu einem Traiteur um dort zu Abend zu essen, hier errichteten die H. bald eine Farobank wobey es ziemlich scharf herging. Man || wollte mich durchaus zum Spiel bewegen, ich entschuldigte mich aber damit, daß ich nie gespielt hätte, und ein viel größeres Vergnügen im Zusehen fände. Bey diesen Beschäftigungen kam die Rede unter den jungen Leuten auf den Göttinger Orden, ein Jenaer Student und Bekannter des jungen Grafen, bezeugte seine laute Freude darüber, daß die Ordensbrüder so ritterlich alles abgeschwohren hätten, und sagte, daß dieser Orden mit Recht den Namen CONSTANTIA verdiene; ich konnte es nicht lassen, ihm zu widersprechen, und wurde vielleicht zu heftig. Der Herr wurde aufgebracht, doch ich blieb bey meinem Satze, daß dies Abschwöhren immer schändlich bleibe, und als Wittgenstein auf meine Seite trat und meinen Gegner zu besänftigen suchte, ging alles in Frieden ab. Wie sehr ich mich von Braunschweig wegwünschte, nach diesen so unangenehm hingebrachten Stunden, können Sie sich denken, und wie || sehr ich mich allein und fremd fühlte, als ich Sie nicht fand und keinen mit dem ich freundschaftlich hätte sprechen können. Zum Glück fand ich schon am nemlichen Abend ein Pferd aus Hannover für mich, (doch ohne meinen Bruder) ich beschloß gleich, früh am anderen Morgen wegzureisen, um sobald wie möglich Menschen wieder zu finden, die ich so sehr entbehrte.

Sie können sich vorstellen, wie sehr meine Empfindungen bey der Erblickung der Thurmspitzen von Hannover von denen verschieden waren, welche ich bei der Erblickung von Magdeburg empfand. Ich eilte und fand mich bald mitten unter meinen Verwandten, die sich alle mit mir freuten. Die ersten Paar Tage meines Hierseyns fand ich es sehr unruhig in unserm Hause, es geht noch nicht alles seinen ordentlichen Gang, ich konnte weder, meine Schwester. meine Mutter noch meinen Bruder eine halbe Stunde lang sprechen. Gestern || zuerst ist es mir gelungen, ruhiger und länger mit den beyden Erstern zu bleiben, August ist einen großen Theil des Tages in Hannover mit Lewis, um dort seine Reitstunden wahr zu nehmen, er hat viel mit seinem Lewis zu thun, doch hat er mir versprochen, den 30jährigen Krieg von Schiller mit mir zu lesen. Er thut alles, warum ich ihn bitte, sucht sich nach mir zu richten, und folgt mir auf jeden Schritt — ich weiß, was ich daher für eine Pflicht auf mir habe.

Mit meiner Mutter habe ich gestern lange über August gesprochen, sie äußerte, daß P. Rump noch garnicht bestimmt geschrieben habe, ich möchte Sie aufmuntern, Ihren angefangenen Brief abzuschicken.

Mit meiner Schwester war ich gestern Abend ein paar Stunden, wir sprachen viel, auch worüber ich mit Ihnen oft sprach, wobey ich mich oft an Woldemar erinnerte. Gewiß sie will ebenso gern weiter, wie ich es will, ich wünschte ihr herzlich Ihren Umgang, und Sie beneidet mich täglich darum. Sie sehen was ich darum gebe, wenn Sie hier wären, und ich gebe den Gedanken || [noch nicht auf.]

774. Gries an H. (4 S. 8⁰. N.) Jena, d 1sten Oktbr 1802

Ich beantworte Deinen Brief ein wenig spät; aber ich hoffe, daß Du mir diese Verzögerung, theils um der Ursache willen nachsehen, theils um des einliegenden Schlüssels willen verzeihen wirst. Dieser Schlüssel ist nemlich kein andrer, als der zu Deinem Klaviere, das in diesen Tagen die Reise nach Göttingen antreten wird. Ich habe die erste Gelegenheit benutzt, die sich seit Deinem Briefe dargeboten hat, und sende Dir, wie Du verlangt hast, Deinen alten Freund, wohl eingepackt und verwahrt. Es wird Dir gewiß lieb seyn, ihn wieder zu sehen. Der Kasten freilich war schlechterdings nicht aufzufinden, und wird vermuthlich längst in irgend einem Ofen des Fichtischen oder Zicklerschen Hauses verbraucht worden seyn. Ich habe also einen neuen machen lassen, und doch werden die gesamten Unkosten des Transports etc. nicht viel mehr betragen, als Du in Göttingen für die halbjährige Miethe eines Instruments bezahlen mußt. ||

Was die Ursache meines langen Stillschweigens betrifft, so hast Du sie für diesmal — seltsam genug — bloß in meinem unmäßigen Fleiße zu suchen. Verschiedene Umstände — hauptsächlich ein sehr ungebetener Rival, der mir den ganzen Tasso auf einmal fix und fertig vor die Thür setzte — trieben mich an, meine Übersetzung bald möglichst zu Ende zu bringen. Ich fing erst im Junius mit der Ausarbeitung des letzten Theils an, und siehe da! in wenigen Tagen wird der Druck beendigt seyn. Du kannst also denken, daß ich den Sommer über nicht viel Anderes habe thun können, als übersetzen und korrigiren; Du kannst aber auch denken, daß ich mich jetzt nicht wenig freue, eine so langwierige und schwierige Arbeit wenigstens zu Ende gebracht zu haben. Denn freilich muß auch ich jetzt, wie Göthe's Tasso, aus vollem Herzen sagen:

„Noch bleibt es unvollendet,
„Wenn es auch gleich geendigt scheinen mögte!„

Vielleicht läßt sich das Werk künftig einmal über das Ende hinaus, und der Vollendung näher bringen. Für jetzt bin ich zufrieden, wenn mein Bestreben nicht ganz unerkannt bleibt. Dein Beifall, mein Freund, gehört mit zu den süßesten Belohnungen, die ich für meine Arbeit empfangen habe. Ich danke Dir, Herbart; Du weißt, für wen ich am liebsten gearbeitet zu haben wünschte. || Vergeblich habe ich Deinen Namen in dem neuen Göttinger Lektionskatalog gesucht. Hoffentlich ist indessen Dein Plan nur aufgeschoben und nicht aufgehoben. Ich habe gar nichts dagegen, daß Du G. zu Deinem Aufenthalte gewählt hast, wenn Du Jena nicht wählen wolltest oder konntest. Bei allem Stolze, mit welchem die Jenenser auf G. herab zu sehen pflegen, bin ich doch sehr der Meinung, daß G. *als Universität* gar manche Vorzüge hat. Es läßt sich gewiß nirgends in der Welt besser arbeiten, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, und ich wäre sehr geneigt, meinem Bruder (der in wenig Wochen nach G. kommen wird) dahin zu begleiten und den Winter bei Dir zu bleiben — wenn nicht die verwünschte Oekonomie mich hier fesselte. Der Gedanke, einige Monate mit Dir und meinem guten Heise (der Deiner nähern Bekanntschaft gewiß würdig ist) in Ruhe zu verleben, würde mich schon allein nach

G. ziehen, wenn auch die dortige Bibliothek mir nicht so große Unterstützung bei meinen Arbeiten verspräche. Sehr ungern habe ich diesem Gedanken entsagt. Ich werde diesen Winter sehr einsam zubringen. Mein Bruder geht fort; sogar mein alter Stahl, der bis diesen Augenblick so treulich bei mir ausgehalten hat, wird in wenigen Tagen nach Coburg abgehen. Ich habe hier keinen Freund mehr, nicht einmal einen nahen Bekannten. ||

Ich läugne es nicht, daß unter diesen Umständen der Gedanke an die Nothwendigkeit der unmittelbaren Thätigkeit für *bestimmte* Menschen (den auch Du mir in Deinem Briefe an's Herz legst) oft in mir sehr lebhaft wird. Aber das *gewisse* Gut der goldnen Freiheit hingeben für einen ungewissen, immer beschränkten Zustand; meine liebsten Beschäftigungen verlassen, mich in das Joch des bürgerlichen Lebens schmiegen — — kannst Du mir's verdenken, wenn mir dabei ein Grauen ankommt? Dazu kommt, daß ich, um irgend einen bestimmten Wirkungskreis zu wählen, ein völlig neues Leben anfangen, ein ganz andrer Mensch werden und — von neuem in die Schule gehen müßte, denn Du kannst wohl denken, daß mir die *nützlichen* Wissenschaften ein wenig fremd geworden sind. Und so lebe ich denn so fort, ohne zu wissen, wohin mich dies Leben eigentlich führen wird. — Aber am Ende — — *wer* weiß es?

Gönne mir, Lieber, zuweilen einige Augenblicke Deiner Zeit. Du wirst mir eine große Wohlthat erzeigen; denn von nun an wird schriftliches Gespräch allein mich für den Verlust des mündlichen entschädigen können. Dein J. D. Gries.

N. S. Du könntest mir einen recht großen Gefallen thun, wenn Du eine Clementische Sonate für mich abschreiben lassen wolltest, die ich ehemals oft von Dir gehört habe. Sie geht aus *F moll*, wenn ich nicht irre, und ist außerordentlich schön. Ich habe sie hernach, aller Mühe ungeachtet, nie wieder auftreiben können.

2te N. S. Noch eine Bitte: Sey doch so gut, für meinen Bruder auf diesen Winter ein recht gutes Klavier zu miethen. Vielleicht hast Du selbst eins gehabt, das Du ihm nun überlassen kannst. Vergieb die Mühe.

775. **Bonus an H.** (2 S. 4°. N.) Oldenburg Oct 7. [1802?]

776. Am 7. Mai 1802 war H. in Göttingen immatrikuliert worden (Matrikel im N); im Okt. erfolgte die Promotion („post adprobatam examine et disputatione eruditionem .... summos in philosophia honores ac privilegia ....“ heißt es im Diplom v. 22. Okt., das sich im N. befindet).

777. **An Frau Doct. C. Castendyk, Mad. Noltenius und Smidt** [in Bremen].[1) [Herbst 1802]

Meine theuern, meine sehr verehrten, und unvergeßlichen Freundinnen!

Ich sende Ihnen mein Erstgebornes, und empfehle es Ihrer Pflege. Die Freunde, welche so gütig seyn wollen es zu überbringen, haben mir eine sehr angenehme Überraschung durch so viele gute und heitere Berichte von Ihnen, noch angenehmer gemacht. Sie leben glücklich, und immer glücklicher! So muß es fortgehn, und das wird es! — In der Hoffnung daß mein Andenken bey Ihnen nicht erloschen ist, werde ich Ihnen mehr ausschütten, so bald die ersten Arbeiten einer unerwartet früh angetretenen Laufbahn ein wenig minder drängen. Ganz Ihr H.

[1) 1 S. 4°. Univ.-Bibl. Jena. — Adr. nicht von Herbarts Hand. Obwohl mit Bleistift vermerkt ist: „Vermuthlich 1804 aus Göttingen“ verlege ich den Brief in den Herbst 1802, als H. seine Schrift „Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung“ (s. Bd. 1, 151 ff.) den 3 Frauen übersandte.

778. Ziemssen an H. (4 S. 8°. N.) Rümligen, Ende Nov. 1802.

(Mit Mitteilungen über Zehender, die Familie Geßner, bei der er den Winter über zubringen will.)

779. Ziemssen an H.[1] (4 S. 8°. N.) [Dez. 1802]

Theurer Freund, es ist besser, ich sende diese Blätter so ab, wie sie da sind, als ich warte die Zeit ab, wo ich sie fortsetzen, Dir bestimmter über mich selbst schreiben, und es versuchen kann, Dir zu zeigen, wie Du aus Unbekanntschaft mit den Umständen in Deiner Ansicht der Lage der Dinge in der Schweiz, wenigstens nach meinem und *aller* unsrer hiesigen Freunde (etwa den älteren Otth, der seit er verheyrathet ist, täglich engherziger wird ausgenommen) — Urtheil ganz den rechten Gesichtspunkt verfehlst, und danach in Deinen Briefen an Steigers einige bedeutende Mißtritte gemacht, die eben so verderblich in Beziehung auf Deine höhern Zwecke mit den Kindern dieses Hauses würken, als sie compromittirend und ich darf wohl sagen beleidigend für Deine hiesigen Freunde, besonders für Segelken und mich sind. — Segelken sagte sehr bescheiden von Deinem ersten Blatte an Karl: es war wenigstens sehr unvorsichtig von H. Und unsre Freunde wiederhohlten: es war sehr unvorsichtig. — Audiatur et altera pars; — das ist Dir freylich bis jetzt nicht wohl möglich gewesen; aber wer hätte nicht erwarten sollen, daß *Du* Dein Urthcil bis zu dieser Möglichkeit aufschieben würdest. — Freund, ich gestehe Dir, ich finde fast keine Worte, Dir zu schreiben. Ein hoher, von aller Eigensüchtigkeit entfernter Geist lebte bis jetzt in unserm Bunde; o Herbart, wird er auch an dieser Klipppe nicht zu scheitern Gefahr laufen? Wirst Du es dulden können, daß ich so zu Dir rede; daß ich Dir aufdecke, was in meinem Innern vorgeht? — Ich kann irren; aber ich rede aus *fester Überzeugung* und *wohlgemeinter Absicht.* || Wenn Du Dich überzeugt glaubst, daß ich *irre*; so halte Dich an meinem Irrthum, und laß meine Person denselben nicht weiter entgelten. — Dein letzter Brief an Karl ist in jeder Hinsicht vielleicht das allerverderblichste, was Du an ihm hättest thun können; seinem Verlorenseyn für ein wahres *höheres* Leben ist dadurch vielleicht das Siegel aufgedrücket. Hättest Du meinen Brief über Ludwig beantwortet, und nicht demselben grade entgegengehandelt, ohne, ich will nicht sagen, Dich darüber bey mir zu rechtfertigen, sondern ohne mich nur irgend einer Benachrichtigung in dieser Hinsicht zu würdigen, so hättest Du schon eher mehr über Karl gehört. — Karl wird, wenn er nicht sehr bald von Hause kömmt, ein zwar gutgesinnter, aber bornirter, knausriger Hausverwalter, der zwar mancherley höhere Dinge durch seine geistigen Hände hat gehen lassen, die aber nicht in ihn selbst eingreifen, und in sein eigens inneres Leben übergehen. — Der Feldzug, die ganze Lage der Gegenwart, und am allermeisten Deine Briefe haben ihm ganz den Kopf verdreht, und S— vielleicht fast außer Einfluß auf ihn gesetzt. — Hast Du es so ganz vergessen, wie Du von der Schiefheit und Engherzigkeit dieser Menschen aufgehalten und entgegengewürkt wurdest, daß Du oft niedergeschlagen mit dem Ent-

[1]) Im Herbst 1802 war in der Schweiz der sog. Stecklikrieg ausgebrochen, ein Aufstand der Altgesinnten gegen die helvetische Regierung, der mit ihrer Vertreibung Okt. 1802 endete. Karl Steiger war offenbar mit zu Felde gezogen. Während Herbarts Freunde mit den Neuerern und Demokraten sympathisierten, stand Herbart auf Seite der Alten. Daß nun Herb. in seinem Briefe vom 16. Nov. 1802 (s. Bd. I, S. 257) Karl wegen seiner Haltung lobte, ja, daß er erklärte, er wäre selber gern mit ins Feld gezogen, veranlaßte Ziemssen, den obigen erregten Brief zu schreiben; vielleicht ist auch sein körperliches Unwohlsein mit Schuld an den starken Ausdrücken. — Diese Notiz und die Datierung verdanke ich Herrn Prof. Dr. Steck in Bern.

schluß rangst Deine Stelle mit allen ihren schönen Hofnungen aufzugeben? und jetzt kannst Du so leichtfertig Deinen eignen Planen das Messer an die Kehle setzen? — Und hast Du vergessen, wie Du B[öhlendorff] tadeltest, daß er Fritz Sinner durch eine falsche Erhebung || seines Verhältnisses mit ihm auf eine Höhe [hinaufschraubte], deren Schwindel der Kopf deßelben noch [nicht] ertragen konnte, daß Du selbst diesen Fehler auf einer viel gröbern und einschneidenderen Art begehst? — — — Ich bin erstaunt, ich habe meinen Ohren nicht trauen wollen, und noch zweifle ich aller Versicherungen ungeachtet gewissermaßen, da ich den Brief nicht selbst in Händen gehabt habe. Aber Ihre triumphirende Miene haben diese kurzsichtigen, engherzigen, eigensüchtigen Menschen gegen uns erhoben; und uns es gleichsam freygestellt, unsern Freund von uns zu weisen, uns von ihm loszusagen, oder uns selbst demuthsvoll erniedrigend, ein pater peccavi zu singen. — Theurer, Edler, Hellsehender Freund, das kränkt mich tiefer als alles Übrige, daß die Unbekanntschaft mit den Umständen dir Äußerungen entlocken konnte; die Dich zum Helden der engherzigsten Stockorthodoxen und Oligarchen machen, und Dich nur einen Augenblick in manchen Augen ihnen gleichsetzen konnte!!

Theurer, lieber Freund, es ist spät in der Nacht und ich schreibe unter physischen Schmerzen; ich muß abbrechen. Furchtsam und begierig werde ich Deine nächsten Zeilen durchlaufen: ob mir noch ein *Schimmer der Hofnung* eines Einverständnisses unter uns hierüber leuchtet. Ich hoffe Du schenkst mir doch einmal wieder einige Minuten, und das recht bald nach Empfang dieses Briefes. Wünscht Du es und kann es etwas helfen, so erhälst Du eine gedrängte Darstellung || meiner auf vierjähriger [ausgebreiteter Erfahrung und ernsten Nachdenken gegründeten *Ansicht der Schweiz;* die ich wahrscheinlich auch dem Publikum einmal mittheilen werde. (Aber das bleibt unter uns.)

Meine Gesundheit habe ich noch lange nicht ganz wieder, und werde sie, wie mehrere Ärzte meinen, in *diesem* Klima auch wohl nicht ganz wiederfinden; bisweilen werden meine Beschwerden empfindlich und hemmend; indessen wächst Muth und Kraft mir wieder; und ist selbst durch das Mislingen mit meinem Rudì gewissermaßen erhöht; sowie ich dadurch mannigfaltig belehrt, auf festere Punkte, und zu klarer Überzeugung über den Gegenstand meiner Thätigkeit gebracht bin. Ich bin, so viel physisch möglich, thätig. Meine alten Plane erwachen mit der alten Lebhaftigkeit ihres Interesses für mich, aber mit mehr Bestimmtheit und Festigkeit. Einige Arbeiten gelingen vielleicht schon jetzt meiner Hand. Hierüber nächstens mehr. Ich erwarte mit Sehnsucht, den Posttag, wo ich Antwort von Dir haben kann. Gute Nacht Dein Z.

780. **Gries an H.** (4 S. 8⁰. N.) Jena, den 22sten Dezbr. 1802

Der Ueberbringer dieses Briefes ist mein Freund Möller aus Norwegen, der sich einige Tage in Göttingen aufhalten wird und Deine Bekanntschaft wünscht. Ich brauche Dir nichts weiter von ihm zu sagen; er trägt seine beste Empfehlung in seinem Angesichte, das der treue Spiegel einer reinen und freien Seele ist. Da Philosophie sein Hauptstudium ist, so werdet ihr bald miteinander Berührungspunkte finden. Uebrigens sage ich Dir nur noch, daß er Steffens genauer Freund ist und auch mit unserm Böhlendorff eine Zeit lang in Dresden gelebt hat. — —

Ich hätte Dir schon längst geschrieben, lieber Herbart, um Dir für die schönen Stunden zu danken, die Du mir zum zweiten Male in Göttingen geschenkt hast, wenn ich Dir nicht meinen Dank auf eine thätigere Weise hätte darbringen mögen. Dies konnte ich aber nicht vor der Beendigung des Tasso, dessen Schluß Du hiebei erhältst. Geendigt ist das Werk nun freilich; wie wenig ich es indessen als voll-

endet ansche, wirst Du vielleicht bei einer künftigen Auflage erfahren, wenn die Götter es dazu kommen lassen. ||

Wie sehr hätte ich gewünscht, Deinen Umgang länger genießen zu können, als jene wenigen, kurzen Stunden! Gewiß, wenn irgend etwas in der Schöpfung eine verjüngende Kraft besitzt, so ist es das Wiedersehn eines *Freundes*. Die Schatten jener glücklichen, zu schnell entschwundenen Tage, die wir einst in Jena zusammen verlebten, umschwebten mich hell und lebendig; und wenn es nur *Schatten* waren, so lag die Schuld gewiß an mir, der so lange unter Träumen und Bildern gelebt hat, daß ihm oft die Wirklichkeit selbst zu Traum und Schatten wird.

Du wirst wohl am Ende gemerkt haben, daß ich selbst in Deiner und Deiner jungen Freunde Gesellschaft mich in einer Art von Verlegenheit befand, die ich nur übel verhehlen konnte. Du hegtest Erwartungen von mir, die ich nicht befriedigen konnte; Du kündigtest mich Deinen Freunden mit einem gewissen Pomp an, der mich mehr beschämte als erfreute. Wie lange hätte ich diesen Kothurn behaupten können? Wie bald hätte die Heroenmaske fallen müssen, die Du mir geliehen hattest und in die ich mich so schlecht zu schicken verstand! ||

Glaube mir, mein Freund, es war gut, daß ich Göttingen verließ und auf diesen alten Schauplatz meiner Leiden und Freuden zurückkehrte. Eine Heimat muß der Mensch haben, und diese habe ich mir *gewählt*. Es kommt mir vor wie ein Verbrechen gegen das Vaterland, wenn ich den Ort ganz verlassen könnte, dem ich so Vieles und Großes verdanke. Auch fühle ich es lebhaft, daß es nicht bloß Gewohnheit ist, was mich hier fesselt. Diese Gegenden waren mir wieder neu geworden in den wenigen Tagen der Trennung. Der schönste Herbst, den ich jemals erlebte, lieh ihnen ungewöhnliche Reize. Alles erinnerte mich an jenen fast eben so schönen Herbst, der mich vor sieben Jahren in dieses Elysium einführte. Mit welchem Entzücken strich ich auf den Bergen, in den Thälern umher!

Wie schimmernd wand sich in des Thales Mitte
Durch Erlen hin des Flusses Silberglanz;
Wie lachte bei des Herbstes frohem Tritte
Im Rebenschmuck der Hügel bunter Kranz!
Wie neu war alles den erstaunten Blicken;
Durch meine Brust, vom Ahnungshauch geschwellt,
Fühlt ich den Strahl des schönern Lebens zücken,
Und offen lag vor mir die Welt. — ||

Und wie lebst Du, mein Freund, bei Deinen neuen Beschäftigungen? Wie gefällt Dir der Katheder? Wie steht es mit Deinen Vorlesungen? Billig hätte ich schon längst von Dir wenigstens eine schriftliche Gegenvisite für meinen letzten sowohl schriftlichen als persönlichen Besuch haben sollen. Aber leider ist die Epistolophobie bei Dir ein so eingewurzeltes Uebel, daß ich fast zufrieden seyn muß, wenn ich auf zwei Briefe immer nur Eine Antwort von Dir erhalte. Ueberhaupt bin ich jetzt ziemlich übel daran mit meinen Korrespondenten. Hast Du Nachricht von Deiner Mutter? Wo ist sie? Wie geht es ihr? Weißt Du von den Freunden etwas, von Rist, Berger, Böhlendorff? Es herrscht jetzt ein allgemeines Stillschweigen, und es kommt mir manchmal vor, als wäre alles aus und vorbei.

Lebe wohl, Bester, und gedenke meiner bei Deinen jungen Freunden. Besonders empfiehl mich dem freundlichen Füßli und dem wackern Gildemeister und dem schönen Steiger, dessen Gestalt mich an den Gott von Belvedere erinnert hat. Plato müßte ganz Unrecht haben, wenn nicht noch irgend etwas in ihm verborgen läge, was Dir vielleicht entgangen ist. Noch einmal, lebe wohl und schreibe bald

Deinem J. D. Gries.

781. Aus einem Briefe Ziemssens an H. (10 S. 8⁰. N.)

Schlößli b. Bern 20. Jan. 1803

. . . Ferner wünsche ich noch ein Augen-Zeugniß über Pestalozzi für Deutschl. abzulegen, wo Du eigentl. das einzige treffende Wort über ihn geredet hast.[1]) Aber es scheint nicht zu aller Ohren zu kommen, und nicht allenthalben fruchtbaren Boden zu finden. Die Urtheile Deutschlands, die hier täglich von Regierung, Kirchen- und Schulräthen, Rectoren u. s. w. einlaufen, sind unter aller Kritik; die einen erheben ihn als den Einzigen Propheten ohne zu wissen, warum || es zu thun ist, und thun der guten Sache im Ganzen vielleicht mehr Schaden, als die andern, die s. Lehre als Unsinn oder abgeschmaktes Zeug verschreien. Glaubst Du einige Worte als darstellenden Bericht 1. zweckmäßig oder nicht? — 2. nicht über meine Kfte? *Ich bitte um baldige Antwort.* — Vorarbeiten dazu liegen da. — Ich stand in der Nähe, und hoffe aus der Ferne zugesehen zu haben . . .[2])

782. Böhlendorff an Smidt aus Berlin. 8. Febr. 1803

„Wie erfährt man etwas von Herbart. Den Tod seiner Mutter wird er, wenn ich ihn recht kenne, schwer fühlen. Aber sie wird der Ruhe froh seyn — Sie war eine seltne Frau, aber sie konnte nie glücklich seyn.“

783. Ziemssen an H. (4 S. 8⁰. N.) Schlößli bey Bern April 1803.

Mein theurer Herbart, es war in Burgdorf, wo ich vor einigen Tagen Deine Zeilen erhielt, die ich wenigstens mit einigen Nachrichten beantworten muß.

Mein Vater ist in eine ordentliche theol. Professur hinaufgerückt, dadurch eröffnen sich für mich allerhand Aussichten. Es ist wahrscheinlich, daß der Magistrat von Gr[eifswald] mir seine ziemlich annehmliche Prediger-Stelle übertragen wird. Ferner hat der General-Gouverneur von Pommern und Rügen meinem Vater das Versprechen gethan, mir das Schulmeister-Seminarium des ganzen Landes, (worin jeder Landschulmeister ohne Ausnahme gebildet seyn muß,) zu übergeben; und sich einen Bericht über Pestalozzi von mir erbeten. Endlich hat derselbe meinem Vater noch versprochen, wenn er mich dazu tüchtig finde, mir auch die erledigte Adjunctur der theol. Fakultät zu ertheilen. Obgleich nichts von allem dem nun *ganz* sicher ist, da ich es nur mündlich von dem Hn. habe, so muß ich doch in meinen Einrichtungen darauf Rücksicht nehmen. — Nach dem Wunsche meines Vaters gehe ich von hier (wahrscheinlich im May) nach Paris, und von da nach Deutschland zurück, wo ich entweder in Jena oder Göttingen in der Philos. promoviren muß. || Ich werde hierin wahrscheinlich Jena den Vorzug geben, theils weil ich mehrere Professoren dort einmal genauer kenne, theils aber auch weil ich glaube, daß mir dort das Examen selbst leichter fallen wird, weil man in Jena wohl eher mit dem Geiste zu befriedigen ist ohne die größte Genauigkeit im Buchstaben zur unum-

---

[1]) Über Herbarts Verhältnis zu Pestalozzi ist noch zu vergl.: „Wie Gertrud — in der Beleuchtung eines zeitgenössischen Verehrers Pest.“, Vortrag von Th. Wiget (Schweiz. Päd. Zeitschr. 1912, Heft II); ferner Th. Wiget, Pest. und Herb. (Jahrb. des Vereins für wissensch. Päd. 1891 u. 92). Dort sind (23. Jahrg. S. 200) noch folgende Notizen aus den Protokollen der literarischen Gesellschaft in Bremen mitgeteilt: „Nov. 1801: Herb. las einen Auszug aus Pest. Schrift ‚Wie Gertr.‘, begleitet von Erläuterungen. Er legt dann der Gesellschaft einen eignen Entwurf vor. — Dez. 1801: Herb. zeigte versch. Hilfsmittel zur Ausführung der Ideen des Pest. zur Päd.“

[2]) Ziemssens Bericht ist erschienen. — Leider ist es nicht möglich gewesen, die Briefe Herbarts an Ziemssen und Muhrbeck trotz vielfacher Nachfrage auch bei den noch lebenden Nachkommen dieser Männer aufzufinden.

gänglichen Bedingung zu machen, als in Göttingen. Könnte ich mich einige Zeit ruhig darauf vorbereiten, so würde dies weniger bey mir in Erwägung kommen, als jetzt da ich diese Sache mitten unter Reise und tausenderley andern Zerstreuungen abmachen muß. Auch würde ich in Gött. vielleicht disputiren müssen, was in Jena wegfällt. Vielleicht sind auch die Kosten in G. beträglicher. — — — — Willst Du die Gefälligkeit haben, mir über diese Punkte einige nähere Auskunft zu geben. — — Um desto länger bey Dir zu seyn, würde ich sonst G. vorziehen. — — Wenn keine unerwartete Umstände mich nöthigen meinen Plan zu ändern, so hoffe ich etwa *im August* bey Dir zu seyn; doch bin ich noch unschlüssig, ob ich vorher oder nachher nach Jena gehen werde, wenn ich dort promovire.

Am Rhein werde ich einige Zeit verweilen. Ich habe neulich in Burgdorf seit Jahren eine [der interessantesten Bekanntschaften in einem jungen Manne Namens Kleinschmid von Heidelberg, (jetzt in Kreutznach) gemacht; || mit dem ich mich durch Interesse des Kopfes und Herzens gleich innig verband, und den ich besuchen werde; er will mein Gesellschafter am Rhein seyn. Er lebt der Erziehung, der Philos. und den Musen, und gehört in unsre unsichtbare Kirche; Pestalozzi liebt und schätzt ihn. Von dem edlen, verehrungswürdigen Pestalozzi kann ich mich fast nicht losreißen. Er wird mir nach gerade in Wahrheit beynahe ein Heiliger; Du *kannst* keine Idee davon haben, wie tief dieser Mann den Sinn des Lebens aufgefaßt hat, wovon das, was er für Erziehung thut nur eine einzelne Ausströmung ist. In ihm habe ich doch wenigstens einmal ein ächtes, hohes *Genie* ganz in der Nähe gesehen und an mein Herz gedrückt. — — Was ich von seiner Einseitigkeit ehemals faselte, nehme ich jetzt größtentheil zurück; es ist bey ihm durchaus nicht von *bloßem Unterricht*, sondern von der ganzen Erziehung die Rede. — — — —

Doch wirst Du hoffentlich nicht glauben, daß ich zu einem *überschwänglichen* Verehrer geworden sey (wie Jacobi sich auszudrücken pflegte). — Doch darf ich Dir nicht verhehlen, daß wir hier mit Deiner Rec. über Ith und P[estalozzi] [1]) nicht ganz zufrieden sind. Ith rühmte sie, setzte aber hinzu der Rec. hat den Nagel durchaus nicht auf den Kopf getroffen. Zehender und einige andere sagten: sie sey wenigstens unbedeutend und in der Eile hingegossen; und mehr dergl. Urtheile. || Meine und Pestalozzis Einwendungen und Antworten sind etwas weitläuftiger, so daß ich sie vielleicht bis zur mündlichen Unterhaltung verschieben muß, wo ich mich schmeichle von Dir angehört und beantwortet zu werden. Theurer H. ich freue mich unendlich auf die seligen Stunden, die meiner in diesen so lange ersehnten Tagen harren, wo ich mit Dir die Ansichten des Lebens, der Welt und insbesondere der Gegenstände unserer eigentlichen Beschäftigungen austauschen, läutern und erhellen kann. Wir waren lange getrennt, wir werden in manchen Dingen eine von einander verschiedene Richtung genommen haben, und anfangs über manches verschiedener Meinung seyn, laß dies kein Hinderniß zwischen uns werden. Laß uns mit dem festen Bewußts. daß wir zu einander gehören, und mit dem Zutrauen und der Innigkeit, womit wir als ewig verbunden hier von einander schieden, uns wieder einander in die Arme fallen; laß uns nicht, einer sich an die äußeren Ecken des andern stoßen, da unsre Herzen sich doch gewiß, so bald wir uns verstehn, gleich sind; laß uns womögl. nicht anders und nicht eher wieder von einander scheiden, als bis dieses unser Zusammenseyn uns die innigste Harmonie mit einander von neuem documentirt, und die Fäden für die Erhaltung und Benutzung ders. angeknüpft hat.

---

[1]) S. Bd. XII, S. 3 ff.

784. Zehender an H. (4 S. 8⁰. N.) Bern, d. 11t. Aug. 1803.

Endlich mein theurer Herbart komme ich dazu, Dir wegen Deinem Auftrag in Ansehen Deiner Bücher — zuzuschreiben. Daß es erst jetzt geschieht könntest Du füglich einem Mangel freundschaftlicher Aufmerksamkeit zuschreiben, wenn Ziemßens plötzliche Abreise und meine eigene dreymonatliche Abwesenheit von der Stadt, mich nicht bei Dir entschuldigen würden. Als Du Zß. schriebest von Deinen Büchern hier zu verkaufen was Absatz fände, nahmen wir uns vor, einen Catalog Deiner Bücher zu machen; — uns nach den gangbaren Preisen zu erkundigen, und Dir solchen dann zu überschreiben, ehe wir etwas veräußerten. Nun mußte aber Zß. weit eher abreisen als er im Sinn hatte, und zu gleicher Zeit nahm ich meinen Aufenthalt im G[urnigel] bis vor einigen Wochen, so daß ich nicht früher dazu kommen konnte, Deine mir von Zß. zugestellten Bücher zu durchgehen und aufzuzeichnen. Ich benutze nun die gute Gelegenheit Dir dieses Verzeichniß durch Herrn Seegelken zukommen zu laßen und ersuche Dich mir sobald möglich zu melden, ob ich Dir Deine ganze Bibliothek durch einen hiesigen Handelswagen nach || Göttingen spediren laßen solle oder ob ich einen Theil davon hier verkaufen solle. Im letzten Fall ersuche ich Dich, die zu veräußernden Bücher zu bezeichnen, und die Preise beyzusetzen, um welche Du dieselben lieber verkaufen als behalten willst. Mangel an Zeit verhinderte mich die Preise der hiesigen Antiquaren zu vernehmen; doch verlierst Du nichts dadurch indem solche Taxationen so niedrig ausfallen, daß man sich gar nicht darnach richten kann; — und was Dir verkäuflich ist, bei Partikularen angebracht werden müßte.

Die Frachtpreise bis Frankfurt sind circa 7. Gld. der Centr. Von dort bis Göttingen, wirst Du solche am letztern Ort erfahren. Du wirst bemerken daß einige Werke inkomplet sind; — vielleicht daß Du mir sagen kannst, wo ich den Defekten nachfragen kann. Den Atlas zu Anacharsis vermisse ich besonders; — weder Zß. noch S.n wollten wißen solchen gesehen zu haben. Ob Nr. 109. inkomplet ist, weis ich nicht bestimmt; — es könnte seyn daß ich den 2t. Theil übersehen hätte. Nr. 98. ist in jedem Fall wegen seinem Gewicht kaum des Transports werth und wird hier noch einen Liebhaber finden. ||

Mit den Büchern wirst Du denn wohl auch Deine Musikalien zurückverlangen, welche ebenfalls bey mir liegen; — melde mir ein Wort darüber und auch ob ich Dir die Violine zusenden solle. Es ist mir hier von einem Liebhaber 1. Louisdor dafür geboten; er sagte mir wenn sie r[epariert] wäre, könnte sie 2. gelten; — die Reparatur könnte aber auch 2. Laubthaler kommen. Willst Du sie hier laßen, so ist es wohl das beste sie in guten Stand sezen zu laßen und dann gelegentl. zu verkaufen.

Soviel Deinen Auftrag betreffend worüber ich Dich bitte mir bald zu antworten, damit die allfällige Spedition noch vor dem Winter vor sich gehen könne. Zwar besorge ich dieselbe mit Wiederwillen weil ich Deine Bibliothek immer noch als ein Unterpfand für Deine Rückkunft in die Schweiz betrachtete. Leider sehe ich aber jezt auch gar nichts was Dich dahin ziehen könnte; und indem Dir C. Steiger nun übergeben wird — sezst Du Dein Verdienst um uns auch im Ausland fort. Möchten sich bis zu seiner Rückkunft solche Auspicien in unserm Vaterlande zeigen, die Dich bewegen könnten, auch dann seyn Begleiter zu seyn! Das ist alles was ich || vorjezt wünschen darf.

Du wirst wißen daß Steck nun eine ehrenvolle und seinen Talenten angemeßene Stelle hat; — er ist Mitglied des obersten Appelationsgerichts des Cantons. Auf künftigen Winter gedenkt er mit seiner Familie in die Stadt zu ziehen; eine Aussicht die mir große Freude macht. May kehrt eben von einem 8 monatl. Aufenthalt in Italien zurück; wir hoffen er werde auch eine angemeßene Anstellung er-

halten. Wenn kein Landkrieg ausbricht, so können unsere Angelegenheiten erträglich gehen; nur fürchte ich alles von dem Geist des Obskurantismus der bey vielen Regsgliedern herrscht; worunter sich wahrlich auch St.[eiger] befindt. Es bedarf wirklich des ganzen Credits des Auslandes um P.[estalozzi] bey uns zu dulden. Suche ja gelegentl. den trefl. Mann und seine Anstalt St[eiger] zu empfehlen; den Gesichtspunkt dazu wirst Du schon zu wählen wißen; — überflüßig wird gewiß Deine Bemühung nicht seyn. Was treibt Böhlendorf; — kannst Du uns nichts näheres von ihm melden? Du mein Lieber bist wohl mit Deiner jetzigen Lage zufrieden; etwas näheres von Deinen Arbeiten und Beschäftigungen zu wißen, würde Deinen Freund sehr intereßiren.

Meine Frau und ich grüßen Dich herzlich — Steck ebenfalls; — wir reden oft von Dir. Auf immer Dein Zehender.

785. **Hoene an H.** (4 S. 4⁰. N.) Huntlosen 7. Okt. 1803

786. **Zehender an H.**[1]) (4 S. 4⁰. N.) Bern den 30. Dez. 1803

Du wirst wohl mein theurer Herbart die Bücher Kiste, seit langem, und wie ich hoffe wohlbehalten, empfangen haben. Billig konntest Du mit derselben einen Brief erwarten seyn; — allein kleine Abwesenheit, Unpäßlichkeiten und häusliche Zerstreuungen verursachten von einer Woche zur andern Aufschub, und nun kann ich wohl das Ende des Jahres nicht wohl beßer anwenden, als mich mit Dir mein unvergeßlicher Freund, zu unterhalten. Zuerst von den Büchern; es sollen keine fehlen als 10. Stück von den Horen 1795. — Böhlendorf hatte einen defekten Jahrgang 1796. Diß veranlaßte mich beyde zu kompletiren und zu behalten, voraussezend von einem einzelnen defekten Jahrgang würde keiner von Euch Nuzen ziehen können. Ich entrichtete für den Deinigen die Fracht der Kiste bis Basel mit 66. Bazen, auf Deine Genehmigung dieses kleinen Kaufhandels hin, infolg desselben Du die Fracht nur von Basel weg, zu zahlen hattest. Sodann fand ich lezthin mit einiger Bestürzung unter meinen Büchern die kleine Schrift von Gaspari, über das Studium der Geographie, das ich zum lesen in meinen Bücherschrank genommen und bey Absendung der Kiste vergeßen hatte. Sollte Dir noch mehreres fehlen so sey so gut || es mir zu melden, damit ich auf meinem Verzeichniß nachsehen könne. Die Violine ist wirklich bey einem meiner Freunde der sie in Stand sezen wird und vielleicht bald verkaufen kann.

Und nun habe ich nichts angelegentlicheres als Dir zu sagen, daß ich umständliche mündliche Nachricht von Dir gehabt, — mich des langen und breiten nach Dir erkundiget habe, und innige Freude hatte, Fragen über Dich thun, und Antworten Dich betreffend — hören zu können. Du erräthst wohl, daß es durch den jungen Wyß geschehen, mit welchem ich erst diesen Winter bekannt wurde und deßen Bekanntschaft mir nun noch einmal so lieb ware, da sie mir zu einer Art von näheren Umgang mit Dir verhalfe. Ich hatte noch nie so stark gefühlt, wie anziehend und erfreulich es ist, jemand zu sehen und zu hören, der mit entfernten und theuren Personen in Verbindung gestanden und uns Dinge von ihnen erzählt, die wir gerne zu vernehmen gewünscht hatten.

So viel ich daraus schließen kann, so gehst Du auf Deiner philosophischen Laufbahn, mit immer gleichem Muth, Schärfe des Geistes und mit Erfolg vorwärts, und Deine äußere Lage ist so angenehm || als Du sie bey Deinen Ansprüchen wohl wünschen wirst. Nach dem Resultat Deiner Forschungen in der Philosophie, frage ich nicht, sie gehen auf ein tief begründetes System, das ich erst in seiner Anwendung werde kennen lernen können; aber ob Du den Liebhabern der prakt.n Philosophie nicht bald Deine Meinung über einen Theil dieser Anwendung auf die

Erziehungslehre — mittheilen werdest, ist hingegen eine Frage die mich um so mehr intereßirt, seit Schwarz und unser Ziemßen, wie mir scheint, eine ganz neue Bahn in diesem Falle betretten haben, und mehr auf den in der Tiefe des Menschen wohnenden Geist, auf das Innere, Lebendige, Individuelle, in demselben Rücksicht genohmen, als die von Basedow herkommende, bis auf Pest[alozzi] wohl allein herrschende Schule. Noch habe ich Schwarz nur flüchtig durchgangen; aber die Seele dieser Schrift, so weit über dem Geist von Salzmann und andern diese[r] Schule gefunden, daß wohl ein bedeutender Fortschritt dieser Wissenschaft, durch jene Schrift mir unverkennbar scheint. Von Ziemßen habe ich die pädag. Vorlesungen angehört || die jezt wie ich höre im Druck erschienen sind, und die mir auch ein ganz neues mit Schwarz übereinkommendes Licht aufstecken. | Seit July hat niemand hier ein Wörtchen Nachricht von ihm erhalten; nicht zweifelnd daß Ihr in einem wissenschaftl.n Briefwechsel steht, ersuche ich Dich ihm zu melden daß wir seinen Nachrichten mit Ungeduld entgegensehen. | Wenn Du also auf jene Fragen mir antworten wolltest, so würdest Du wahren Dank von mir verdienen.

Nun eine andere Frage, die weniger eigennüzig ist; was hast Du für Nachrichten von unserm Böhlendorf; — wo ist er — was thut er. Wir waren hier schon lange sehr um ihn bekümmert, und Deine letzten Äußerungen haben unsere Besorgniße noch vermehrt. Nun wirst Du doch etwas näheres von ihm wißen, und bist so gut uns auch davon zu benachrichtigen; es ist uns besonders daran gelegen wegen einem Brief den Steck schon im Sommer an ihn schriebe.

Wie befindt sich Carl Steiger? meine besten landsmännischen Grüße an ihn.

Eine Unpäßlichkeit hindert mich ausführlicher zu seyn. Meine Frau und Steck der mit seiner Familie ganz wohl ist, — sagen Dir alles freundschaftliche durch

Deinen ergebensten A. Z.

Die Bücher Kiste ist Anfangs Nov. durch das Haus Rathnau Schwarzkopf v. Frankf. nach Gött. spediert word. [Randbem. d. 4. Briefseite.]

787.[1]) Folgende Summen, deren Gebrauch ich der Güte des Hrn. Eltermann N. Kulenkamp verdankte, als:

seit 1802 den 18ten Sept. rthlr. 200
— 1803 „ 13ten April „ 200 —

erkenne ich hiemit als eine Schuld an, deren Rückzahlung im Lauf des nächsten Sommers erfolgen wird.

Bremen 18ten April 1804 Joh. Friedr. Herbart.

Daß Herr Senator J. Smidt Wohlgeb. mir heute obige dem Herrn Doctor J. F. Herbart angeliehenen Rthr. Vierhundert in Golde, richtig ausbezahlt haben, bescheinige hiedurch. Bremen den 30t. Juny 1804. N. Kulenkamp.

788. **J. P. A. v. Feuerbach an H.**[2]) Landshut in Bayern d. 4. Sptmbr 1805.

Wohlgebohrner Herr! Hochzuverehrender Herr Professor! Ohne alle Vorrede und Einleitung, wozu mir doch so manches z. B. daß ich vor mehreren Jahren als ich eben meine Laufbahn als Lehrer anfing, neben Ihnen in Jena zu leben, Sie da zu sehen und Sie schon damals hochschätzen zu lernen das Glück hatte, Stoff geben

[1]) 1 S. 4⁰. Univ.-Bibl. Jena. — Adr.: Hrn Senator Smidt Wohlgebohren.

[2]) 3 S. 4⁰. N. — Mit Hilfe dieses Briefs des Kriminalisten Feuerbach (1775—1833) an Herbart ist festzustellen, daß die Antwort Herbarts, die im 1. Briefbande S. 279 mitgeteilt ist, an Feuerbach in *Landshut* (nicht in München) gerichtet war und jedenfalls im *September* 1805 geschrieben ist.

könnte — kurz: ohne alle Umschweife dieser Art wende ich mich sogleich zum Hauptthema meines Briefes.

Schon vor etwa einem halben Jahre nahm ich mir die Freyheit, Sie als Lehrer der Philosophie auf der Universität Landshut, meiner Regierung vorzuschlagen. Gewisse Hinderniße, die Sie vielleicht — möge doch dieses der Himmel so fügen! — einst *mündlich* von mir hören können, traten in den Weg und meine schöne Hoffnung schien mir für immer verschwunden zu seyn. Jezt sind alle Wege geebnet und *nur* Sie Selbst können den Wunsch vereiteln, den mein Freund Jacobi auf das innigste mit mir theilt — daß auch *Sie* der Unsrige werden, daß Sie es für eine schöne Bestimmung || halten mögten, an dem großen und schönen Werke, das unsre weise Regierung begonnen hat, an dem Werke der Bildung und Veredlung einer unverdorbenen kräftigen Nation, vereinigt mitzuwirken durch Wort und That. Finden Sie überhaupt diesen Antrag nicht verwerflich, so melden Sie mir gütigst — aber unverzüglich Ihre Bedingungen. *Keine* Regierung, *keine* Universität kann Ihnen in öconomischer Rücksicht gewähren, was die unsrige Ihnen leisten kann. In keinem Staat ist auch für Witwen und Waisen so gesorgt, als hier. Die Stadt Landshut ist schön, die Gegend umher könnte der Jenaischen zuverlässig den Rang streitig machen. Wegen der Religion dürfen Sie unbesorgt seyn: wir Protestanten haben zu viel Intolleranz, als daß wir uns nicht den Katholicismus noch viel intolleranter denken — dann aber am Ende uns doch betrogen finden sollten. Ueberdieses sind in Landshut außer mir und meiner Familie, noch drey protestantische Lehrer, Prof. Breyer, Ast und Dr. Butte,[1]) wovon nur der erste ohne Familie ist. Die Zahl unsrer Studirenden ist etwas über 550: doch dürfen Sie nicht sehr viel auf Honorarien rechnen. Daher muß die *Besoldung* ersetzen, was in jener Rücksicht mangelt.

Es wird nicht fehlen; man wird Ihnen in Göttingen manches gegen Landshut, gegen Bayern überhaupt sagen. Aber entscheiden Sie doch ja nicht gleich: denn die Verläumdung sagt oft weit mehr, als die Wahrheit. Trauen Sie nicht genug Unbefangenheit oder || Redlichkeit *mir* zu, so wenden Sie Sich nur an den ehrwürdigen Platon der Deutschen, unsern Jacobi. Er wird zwar die Uebel nicht verdecken oder verschönern, die noch hier und da das Gemählde des neugeschaffenen Bayerns beflecken: aber Er wird Ihnen zugleich sagen oder Sie Selbst werden finden, daß diese Uebel theils überall oder auf allen Universitäten einheimisch, theils aber nur kleine vorüberziehende Wolken sind; welche blos auf Augenblicke die unüberwindliche Sonne verdunkeln.

Sobald ich von Ihnen Ihre vorläufige günstige Erklärung habe, werde ich Ihnen sagen dürfen, in welcher Eigenschaft ich diese Anfrage schrieb.

Jacobi, der nun seit 14 Tagen in München ist und mit dem ich vor einigen Tagen die schönste Zeit meines Lebens zubrachte, grüßt Sie durch mich und versichert Sie Seiner Freundschaft und Hochachtung.

Mit ausgezeichneter Hochachtung und Ergebenheit Eurer Wohlgebohren
gehorsamster Diener J. P. A. Feuerbach Hofrath u. Professor.

N.S. Darf ich fragen: ob Sie auch *Naturrecht* lesen? denn dieses ist hier ein großes Bedürfniß.

789. **Graf George Sievers an H.** (4 S. 8⁰. N.) Leipzig d. 25. Jan. 6.

Mein theurer Freund und Lehrer Dank, innigen Dank, für Ihr letztes liebes Andenken.[2]) Die Zeilen von Ihrer Hand hat mir mein P[later?] überlassen. Ich

[1]) K. W. Fr. Breyer (1771—1818), der Historiker und spätere Prinzenerzieher. W. Butte (1772—1833), Cameralist.

[2]) Die Allg. Päd.? Vgl. Bd. I der Briefe S. 283.

hoffe sie jedesmal ohne innren Vorwurf lesen zu können. Mich schreckt, was meine Ueberzeugung und meine Grundsätze anlangt, die Wandelbarkeit der menschlichen Natur nicht mehr. Ich fürchte nicht mehr ein, von Grund aus, andrer Mensch zu werden. Sie und Ihre Lehren werden mir ewig theuer und heilig seyn. Das Streben den letzteren gemäß zu handeln soll nie in mir erkalten. — Von Ihrem Werke den zweckmäßigsten Gebrauch zu machen werde ich mir eine liebe Pflicht sein lassen.

Erlauben Sie mir dessen was mir hier vorzüglich interessant war, mit ein paar Worten, zu erwähnen. Mit Carus habe ich öfters lange Spaziergänge gemacht. Sehr angelegentlich erkundigte er sich nach allem was Sie betrifft. Besonders interessierte er sich für Ihre theoretischen Ansichten; er scheint mit den seinigen noch gar nicht aufs Reine, doch dem Schelling nicht abgeneigt. Indessen bin ich überzeugt er wird Ihre Schriften mit offnem || Sinne auffassen und mit Unbefangenheit prüfen. — Daß er ihnen angemuthet Tilligs Arithmetik zu recensiren, müssen Sie ihm verzeihn. Er hat von diesem eine sehr günstige Meinung, ohne seine mathematischen Kenntnisse gehörig würdigen zu können. Tilligs Methode, die Lindner in der Bürgerschule practisch übt, bewährt sich trefflich. Auffassung der Zahlverhältnisse *durch die Anschauung* ist der Grundgedanke dabei. Die Ausführung ist von der Pestalozzischen verschieden und scheint zweckmäßiger.[1])

Gedikes Bekanntschaft ist mir ungemein schätzbar. Er vereinigt mit der Erfahrung und der Festigkeit eines alten Scholarchen die größte Unbefangenheit für Neuerungen. Dabei hat er den Grundsatz, die freie Thätigkeit der Lehrer so wenig als möglich zu beschränken. Er achtet den Eifer derselben und die Liebe für ihr Geschäft höher, als Mängel und Fehler in der Methode, wenn sie nicht sehr bewährt und erheblich. — Mir hat er viel Zutrauen bewiesen. — Er forderte mich sogar auf, ihm mein Urtheil über sein Institut ohne Hehl mitzutheilen. Ich war aufrichtig, ohne, wie ich hoffe, gegen die Bescheidenheit zu verstoßen. Auf die schmeichelhafteste Art würdigte der edle Mann meine Bemerkungen zu erwägen und die stattfindenden Mängel zu motiviren. Daß ich *Ihnen* das sage || werden Sie nicht mißdeuten. Am meisten haben mir Krugs Verstandesübungen und Lindners Religionsunterricht mißfallen. Der erstere, der zwar sehr eifrig, aber ein unbiegsamer und bornirter Kopf ist, führt den Kindern ein ganzes Heer von Kräften vor, ohne selbst einen andern Begriff von Kraft zu haben als den einer, durch und für sich selbst, wirkenden unergründlichen Ursache. So wird mit dem zuversichtlichsten Selbstvertrauen von einer toten Kraft, von einer Thierkraft einer Bemerkungskraft etc. etc. gesprochen. Diese trefflichen Ideen stehen in dem genauesten Zusammenhange mit den religiösen Vorstellungen Lindners. Alle jene Kräfte sind nur Modificationen einer einzigen allgemein verbreiteten Urkraft und diese ist die Gottheit. Lassen Sie Sich doch diese Vorträge von meinem Bruder etwas mehr ausführen. Dem Unfuge muß gesteuert werden. Ihre Metaphysik wird, hoffe ich, ein Radicalmittel abgeben. — Doch muß ich Sie bitten die ganze hiesige Bürgerschule nicht nach dem nächst Vorhergehenden zu beurtheilen. Im ganzen ist sie doch eine sehr erfreuliche Erscheinung, besonders wenn man darauf Rücksicht nimmt, daß sie erst seit 2 Jahren existirt und daß das Streben nach Vollkommenheit das Grundprinzip derselben ist. ||

Gedicke hat die Gefälligkeit gehabt uns mit einem raisonirten Verzeichniß der Berliner Unterrichtsanstalten nebst einer Menge Adressen zu versehen. Auch nach Halle gab er uns die besten Empfehlungen.

[1]) Vgl. Th. Fritzsch, E. Tillich. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1908.

Ich ersuche Sie sehr angelegentlich, wenn Sie herkommen, der hiesigen so genannten *Bewahr- und Vorbereitungsanstalt*, für Kinder von 3—6 Jahren,[1]) Ihre Aufmerksamkeit zu würdigen. Zunächst finden die Kinder hier Spielkameraden und Aufsicht. Der Unterricht *unterbricht* eigentlich nur die Spielstunden und währt nicht länger als es der Aufmerksamkeit dieses Alters angemessen ist. Er ist beschränkt auf die Auffassung der Maaß und Zahl Verhältniße, auf Analysis der Erfahrung (wozu man sich, da die gewöhnlichen Gegenstände im Zimmer bald erschöpft, eines großen Vorraths kleiner Modelle von allerlei Werkzeugen und Geräthen bedient;) im Sommer wird die Botanik diese Stelle besetzen. Außerdem wird auch das Ohr und die Stimme für die Musik geübt. Hr. Heinze, der ehemalige Associé von Tillig, hat dieses Institut angelegt; die Aufsicht und der Unterricht der Kinder ist einer Prediger Wittwe übertragen, die mit beharrlichem Eifer für die gute Sache, die nöthige Geduld, Geschmeidigkeit des Geistes, zweckmäßige Bildung und ein gefälliges Aeußere verbindet. In einer Stadt, wo die Sitten so verderbt und wo so wenig gute Mütter wie in Leipzig muß eine solche Anstalt höchst willkommen seyn.

Leben Sie wohl. Unverändert Ihr herzlich ergebner Sievers.

790. F. A. Carus an H. (3 S. 8⁰. N.) Leipzig am 18. Jan. 1806.

Sie konnten, mein theuerster Herr Professor, keinen beredtern und liebenswürdigern Vertreter Ihres Stillschweigens in Hinsicht meines letzten Briefes an Sie wählen als den, Ihren bildenden Einfluß ebenfalls sehr ehrenden, noch bei uns und auf unsern Schulen weilenden, Graf Sievers. Ich traue Ihrem Wort — das Sie noch lebendiger durch Ihn mir zusicherten — Sie werden mir *bald* das Vergnügen machen, *recht bald*, Ihre combinirende Kritik der neuesten philos. Morallehrbücher zu erhalten und zu lesen.

Dazu füge ich nun noch eine Bitte, von deren, ebenfalls nicht zu später, Erfüllung ich schon im Voraus gewiß zu seyn wage, da auch der treffliche Gr. Sievers meine Hoffnung bereits bestätigt hat. Der Ihnen bekannte P. Tillich in Dessau hat nehmlich ein ganz neugeformtes *Lehrbuch der Arithmetik* so eben herausgegeben, auf welcher, wie er sagt, den längsten und ernstlichsten Fleiß verwandt und welches er durch mehrfache pädagog. Versuche bewährt hat. || Dieser hat sich nun *eben Sie* zu seinem Recensenten ausdrücklich erbeten. Da ich nun wie gesagt, hoffe, daß Sie dies ihm und mir nicht abschlagen werden, da Sie für dessen Kritik vollkommen geeignet sind, so lege ich zugleich eine andre Anweisung zum Rechnen von Horn mit bei, welche, obschon [sie] weniger Eigenthümlichkeit hat als das Tillichsche Lehrbuch, doch sogleich schicklich mit der letztern in Einer Recension combinirt werden könnte.

Endlich kann ich Ihnen nicht sagen, wie sehr ich mich Ihrer „Pädagogik" entgegenfreue, zu der mir Hr. Gr. Sievers bereits die angenehme Hoffnung gemacht hat. Ist es möglich, so recensire ich sie selbst. Geht es durchaus nicht an, so wählen Sie sich einmal — *Ihnen* vergönne ich es gern — unter Schwarze in Heidelberg (der eben auch eine Pädag. geschrieben) und Tillich in Dessau Ihren Recensenten. Sobald ich Ihren Wunsch erfahre, so soll einer von beiden die Rec. desselben erhalten. ||

Und nun meine besten Wünsche für Ihr Wohl im neuen Jahre, meine Bitte um gefällige Besorgung der Inlage, und die um die Erhaltung Ihres sehr schätzbaren Wohlwollens für Ihren Sie hochschäzzenden Freund Carus.

Die beiden arithmet. Bücher folgen, wenn sie nicht gleich iezt mitgesendet werden können, dennoch mit nächstem.

---

[1]) Vgl. dazu Fritzsch, Tillich, S. 9 und die „Beiträge zur Erziehungskunst" von Weiß und Tillich; ferner G. Müller, Die ersten Kindergärten in Leipzig (Leipz. Zeitung, 1912, Nr. 197.)

791. Casimir Plater an H.[1]) Schloßberg den 5 Märtz 1806

Theurer geehrter Freund! Endlich sind wir zu Hause, George [Sievers] in der Mitte seiner Familie, ich bey meinem Bruder Micheln; ich weiß lieber Herr Professor wie sehr Sie unser Glück theilen und sage Ihnen recht herzlichen Dank dafür —.

Doch schon vor dem Wiedersehen sollte mir noch eine andre Freude werden, ich habe schon einen kleinen Schritt machen können zur Ausführung unserer Ideen, und um mich in einem Punkte Ihnen wieder zu nähern. In dem Hause eines meiner Onkeln braucht mann einen Hofmeister, mann hat Zutrauen zu mir, und ich habe den Auftrag mich *an Sie* zu wenden — Bedingungen und| Umstände der Familie werden Sie aus dem folgenden Zettel ersehen aus welchem Sie ohngefähr den Geist des Hauses lesen können — Zu diesen mir aufgetragenen || Punkten will ich noch selbst hinzufügen was ich nöthig zu seyn glaube, damit Sie noch genauer das Bedürfniß des Hauses beurtheilen können. —

Mein Onkel ist ein Mann von ohngefähr 40—50 Jahren, hat nie gedient, aber gereiset, etwas geschrieben über Naturgeschichte und in schönen Wissenschaften und hält auf seinen Autorruhm, — Er ist nicht im Hause diese Autorität, welche ruhig und imposant wie das Gesetz Muster und Zügel für den Zögling wird, man hat bey ihm zuweilen Launen auszuweichen, doch der Erziehung unbeschadet, weil er sich beynahe gar nicht mit dieser abgiebt.

Meine Tante ist nicht gelehrt, aber vernünftig, die Seele der Hausregierung, eine wahre Mutter für alle Hausgenossen, zu liebreich vielleicht für ihre Kinder, doch empfänglich für jeden guten Rath — Das Präsidium über die Erziehung ist ihr durch Vertrag völlig abgetreten — || Der 7jährige Knabe ist lebhaft, faßt leicht, behält gut, ist lenksam wenn man ihn mit vernünftiger Autorität behandelt, beherrscht aber seine Mutter die ihm nichts abschlagen kann. Er hat viel theilnehmendes in seinem Charakter, eine Folge seiner Umgebung, — 2 ältere Schwestern sind ihm ein Gegenstand der Liebe und Muster einer feinen sittlichen Aufführung —

Dies in wenig Worten ist eine Schilderung des Hauses von meinem Onkel als Ergänzung der beygefügten Darstellung desselben die mir von meiner Tante selbst gegeben worden.

Ich schmeichele mir, daß Sie getrost in dieses Haus einen Ihrer Schüler selbst würden schicken wollen, und mein Wunsch hat schon selbst Ihrer Wahl vorgegriffen.

Wie sehr wünschte ich Ungewittern an diesem Platze zu sehen. Ich kenne meine Tante zu gut, den großen Werth den sie auf die Erziehung ihrer Kinder legt, die liebreiche Art mit welcher sie alle behandelt die zu ihrem || Hause gehören, die Freundschaft die sie für mich hat und daher das Zutrauen in die für welche ich mich interessire, zu sehr um es je bereuen zu können wenn es mir gelingt, Ungewittern den ich so sehr schätze in meine Nähe zu bringen.

Ich erwarte Ihre Antwort, sollte sie nicht bald erfolgen können, so bitte ich Sie mir dieselbe durch Alexander [Sievers] zu geben —.

Ich hoffe und denke — leben Sie wohl — mögen Sie doch mit einigem Andenken erwiedern die Gefühle von Erkenntlichkeit und Hochachtung Ihres ewig treuen Casimir Plater.

Meine Tante will meinen Brief besorgen und Ihre Antwort unter ihrer Adresse erhalten. Diese ist: Mad. la Comtesse de Borch née Comt. de Browne à Riga.

[1]) 4 S. 8°. N. C. Plater, den Herbart im Widmungsschreiben zu seiner Allg. Päd. an Smidt erwähnt. S. Bd. I der Briefe S. 283. — Gleich hier sei bemerkt, daß sichs wohl auch im Briefe Niemeyers an H. (Bd. I, S. 286) um diesen Hrn. von Plater handelt, nicht um Hrn. von Platen, wie dort steht.

792. Smidt an H. (4 S. 4⁰. N.) Bremen d. 27 Jan 1808

Meinen vorgestrigen Brief liebster H.! wirst Du richtig erhalten haben — mit diesem erhälst Du die gewünschten 375 Thaler — Nach mehreren vergeblichen Versuchen sie für Dich zu erhalten, habe ich sie für mich von einem Bekannten zu 5 Procent angeliehen der sie indeß über 3 Monate zurückbegehrt. — Hoffentlich kannst Du gegen die Zeit Anstalt machen, wo nicht, so müssen wir suchen, sie gegen die Zeit sonstwo aufzubringen. Bey dem hiesigen Geldmangel kommt die Creditlosigkeit aller die wegen der Hannöverschen Contribution Geld hieselbst suchen hinzu indem man sich einbildet, daß wegen Rückbezahlung solcher Summen man mit Publizirung eines Indults oder dergl. — fertig bey der Hand seyn dürfte — Ich weis daß sehr bemittelte Personen aus dem Hannoverschen hier 8, 10 Procent Zinsen geboten haben ohne Geld erhalten zu können — || Meine Frau, Schwester, Thulesius und Noltenius grüßen Dich herzlich und lassen Dich dringend bitten doch dieses Jahr nicht verstreichen zu lassen ohne hier einige Wochen bey uns zugebracht zu haben. Mehrere Stellen Deines Briefes lassen mich glauben daß auch Dir eine solche Äußerung sehr wohlthätig seyn dürfte — ich lade Dich deshalb dringend ein die Osterferien dazu zu benutzen — Sind die Tage dann irgend angenehm, so sollst Du in unserm zwischen dem Oster und Heerdenthor an der Contrescarpe liegenden Gartenhause bey uns logiren, und wir wollen uns alle bestreben Dir es aufs neue heimisch bey uns zu machen, — Wenn alles wie ich hoffe || und wünsche gut geht, so siehst Du uns dann mit 4 Kindern, da meine Frau im März ihre Niederkunft erwartet — Hanne wirst Du sehr herausgewachsen aber doch noch mehr Knaben als mädchenhaft finden — Unsre beyden Knaben sind ebenfalls ein paar sehr muntere lebhafte Jungen, die Dir gewiß Freude machen werden —

Mit Petri geht es sehr gut — Meine Schwester ist außerordentlich mit ihm zufrieden und auch wir andern sehen ihn äußerst gern in unsern geselligen Zirkeln — Glaube nicht daß wir Günthers Verdienste verkannt haben, das war sicher nicht der Fall — aber er war jederzeit so einsylbig daß nichts mit ihm anzufangen war.

Thulesius arbeitet an der Schule noch immer mit Lust und redlichem Fleiß, er läßt Dich herzlich grüßen, Horn desgleichen, der in seinem Würkungskreise auch das Seine thut ||

Daniel Noltenius (Friederikens Mann) der Dir sonst ein wenig indolent erschien, ist sehr solide geworden — Er ist seit einem Jahre Actuarius oder Secretair des Criminalgerichts und muß von Morgen bis in den Abend sauer arbeiten welches er sich nicht verdrießen läßt. Er hat einen niedlichen Knaben, von dem Alter meines kleinen Heinrichs.

Kulenkamp hat seit dem Tode seiner Frau deren langwierige Krankheit ihn sehr drückte an Gesundheit und Heiterkeit gewonnen. Ich besuche ihn etwa alle 4 Wochen einmal — Thulesius hat aus unserm Zirkel den meisten Verkehr mit ihm.

Unter unsern weiblichen Erzieherinnen hat sich ein wahres Genie aufgethan — Es ist Demoiselle Gleim, eine Freundin von meiner Frau und ihrer Schwester — die sie im Scherz den weiblichen Herbart nennen, weil sie alles mit dem größten Ernst und mit seltner Gründlichkeit betreibt. Unsere Hanne hat Stunde in der deutschen Sprache bey ihr, und ist in den Capiteln die sie mit ihr vorgenommen schon so fest, daß sie sich mit jedem Tertianer examiniren lassen könnte.

Aber komme zu uns, so sollst Du noch allerley mehr sehen und hören.

Hzl. Dein S.

Ende dieser Woche gehe ich wahrscheinlich auf 14 Tage in Geschäften nach Hamburg — Schreib mir aber darum nur unter meiner Adresse nach Bremen, ob das Geld richtig übergekommen — Wenn ich nicht hier bin, wird mir tägl. alles nachgeschickt.

793. An Freih. von Richthofen in Barzdorf.[1] Göttingen, Ende Sept. 1808.

Der Auftrag einer Dame gibt mir die willkommene Gelegenheit, Sie durch ein paar Zeilen an mich zu erinnern. Die Frau Ministerin Grote hat den Gedanken gefaßt, auf ihrem Landgute den Versuch mit der Fabrikation des Runkelrübenzuckers zu machen. In Schlesien sollen Fabriken der Art existiren; unter andern wird ein Major von Koppy (wenn ich nicht irre) genannt, der sich der Achardschen Methode[2] mit Vortheil bedient. Es käme nun darauf an, sichere und zureichende Nachrichten von dort zu erhalten. Vielleicht würden Ihre Verbindungen Sie in den Stand setzen, uns dergleichen zu verschaffen. Dürfte ich in diesem Falle auf Ihre Gefälligkeit hoffen? Runkelrübenzucker ist zwar kein besonders reizender Gegenstand für Ihre Aufmerksamkeit; käme es aber darauf an, Sie zu reizen, so dürfte ich Ihnen nur sagen, daß die treffliche Frau, von der ich Ihnen öfter sprach, den Winter hier in der Stadt zubringen will, und daß die Bekanntschaft ihres Hauses denn wohl eine der angenehmsten sein möchte, die hier in Familien gemacht werden können.

Was aber eigentlich in Frage komme, nach welchen und wievielen Dingen man sich zu erkundigen hätte, dies hüte ich mich Ihnen näher zu bestimmen. — Ohne Zweifel weiß man in der Fabrik selbst am besten, was alles demjenigen zu wissen noth thut, der eine ähnliche anlegen will. Nur eines fällt mir doch ein, zu fragen: Sollte wohl ein Arbeiter zu erhalten sein, der mit allem umzugehen wüßte, wenn etwa die Frau Ministerin einen solchen verlangt? — Der nächste Monat wird Sie uns hoffentlich gesund und heiter zurückbringen. Dann sprechen wir uns weiter über andere Dinge. Bis dahin wünsche ich Ihnen alle Freuden des heimischen Bodens und des väterlichen Hauses. Der Ihrige Herbart.

794. Auerswald an H.[3] Königsberg, den 28ten Novbr. 1808.

Wohlgeborner Herr! Besonders hochzuehrender Herr Professor! Ew. Wohlgeborn gefälliges Schreiben vom 24. v. M. [vgl. Bd. XIV, S. 7 ff.] ist mir um so angenehmer gewesen, da es meine Hofnung, Sie hieher versetzt zu sehen, und zugleich meine Erwartung, von dem für die hiesige Universität dadurch entstehenden

[1]) Aus dem Briefwechsel ergibt sich, daß eine Anzahl von Briefen Herbarts an Karl Ernst Friedrich Freiherrn von Richthofen vorhanden sein muß. Meine Nachforschungen führten mich zu Hrn. Freiherrn von Richthofen-Damsdorf auf Kohlhöhe. Er hatte die Güte, mir mehrfach Mitteilungen zukommen zu lassen. Leider aber wurde ich von dem vermutlichen derzeitigen Besitzer der Briefe ohne Antwort gelassen. Ich muß mich daher begnügen, mit fr. Erlaubnis des Herrn von Richthofen aus einem als Manuskript gedruckten Buche die Stellen auszuziehen, die sich auf Herbart beziehen. Die Schrift führt den Titel: „Aus dem Leben des Karl Ernst Friedr. Freih. v. Richthofen auf Brechelshof. Geschrieben von seinem Sohne Bolko für dessen Kinder." Aufmerksam wurde ich auf das Buch durch Hrn. Oberlehrer G. Krusche in Leipzig und durch Hrn. Rektor B. Clemenz in Liegnitz, der in einem interessanten Buch (Wandern und Schauen in der Heimat. Dorf-, Stadt- und Landschaftsbilder aus Schlesien. Liegnitz, Krumbhaar) einiges aus jener Biographie mitteilt. In Zukunft werden die betr. Stellen ohne Quellenangabe zitiert.

[2]) Ein Exzerpt Herbarts über Rübenzuckerfabrikation findet sich bei den Königsberger Manuskripten.

[3]) 3 S. 4⁰. N. — H. J. v. Auerswald (1757—1833), Kurator der Univ. Königsberg (1806—19).

Gewinn, vermehrt und beinahe zu völliger Gewißheit gebracht hat. Desto mehr freut es mich Ew. Wohlgeborn jetzt benachrichtigen zu können, daß des Königs Majestät Ihre Berufung hieher völlig und unter sämtlichen vorgeschlagenen Bedingungen durch die Cabinets Ordre vom 18. d. M. allergnädigst genehmigt hat.

Um Ew. Wohlgeborn Wünschen nach Möglichkeit zu willfahren, ist die Einrichtung getroffen, daß Sie nur das eine von Ihnen vorgeschlagene Publicum über Logik und eine damit verbundene Einleitung in die gesammte Philosophie zu lesen verpflichtet werden, statt des unentgeltlichen in Ihren Lehrplan nicht passenden Collegii über Naturrecht oder Moral aber das Collegium über Pädagogik publice übernehmen müssen, und hiefür die in meinem || Schreiben vom 3. v. M. erwähnten 150 Rthlr. erhalten.

Ew. Wohlgeborn Idee eines pädagogischen Seminarii wird, wenn gleich unabhängig hievon, hoffentlich ausgeführt werden können, da dieselbe mit dem jetzigen Plan zu Verbesserung der hiesigen Universität sehr glücklich zusammentrift.

Als Reisegeld, dessen Ew. Wohlgeborn erwähnen, sind Ihnen 300 Rthlr. bestimmt, und es wird von Ihnen abhängen, wenn und auf welche Weise diese Summe übermacht werden soll.

Zu Beantwortung der übrigen in Ihrem Schreiben enthaltenen Fragen bemerke ich noch, daß, nach der Verfassung der hiesigen Universität, jedes Mitglied der philosophischen Facultät alle zu derselben gehörigen Wissenschaften vorzutragen berechtigt ist, mathematische Vorlesungen zE. Ew. Wohlgeborn also unbedenklich frey stehen werden. Und ferner: daß gewöhnlich zu den zwey zu haltenden Disputationen zwey Dissertationen geschrieben werden; doch möchten, meines Erachtens, auch bloße Theses hinreichen.

In Absicht der Einkünfte der Professur bleibt es ganz bei dem Innhalt meines Schreibens vom 3. v. M. Daß die Thaler nach dem || hiesigen, nicht nach dem hannöverischen Münzfuß zu verstehen sind, bedarf wohl kaum einer Erwähnung.

Ausdrücklich und auch auf höhere Vorschrift muß ich aber noch die Bedingung anführen, daß Ew. Wohlgeborn gleich am Anfange des Sommer Halbenjahrs Ihre Vorlesungen eröfnen, Ihre Reise also darnach einrichten müßten.

Alles Vorstehende wird Ew. Wohlgeborn beweisen können, mit welcher Bereitwilligkeit die etwanigen Hindernisse entfernt werden. Um desto mehr darf ich wohl einer baldigen und den hiesigen Wünschen ganz entsprechenden Antwort entgegen sehen.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn Ew. Wohlgeborn
gez. ganz ergebenster Diener Auerswald.

795. **Auerswald an H.** (2 S. 4°. N.) Koenigsberg den 19ten Januar 1809.

Sehr angenehm ist es mir gewesen, in Ew. Wohlgebornen Schreiben vom 30ten Dezbr, das ich heute erst erhielt, das Versprechen der Uebernahme der Ihnen übertragenen Professur der Philosophie auf der hiesigen Universität bestimmt wiederholt zu finden.

Die Vorlesungen für das nächste Sommerhalbjahr nehmen hier den 17ten April den Anfang: ich wünsche und rechne darauf, daß Ew. Wohlgebornen sich, wenn es angeht, zu dieser Zeit hier einfinden werden; die Rücksicht auf Conservation Ihrer Gesundheit geht dabei indessen freilich allen übrigen vor. In jedem Fall bitte ich Ew. Wohlgebornen aber mir, und zwar mit umgehender Post, das Verzeichniß der Vorlesungen zu schikken, die Sie hier halten wollen, um dies dem Lections Catalog einrükken zu lassen. Das unentgeltliche Collegium über Logik muß Verfassungsmäßig des Morgends von 7 bis 8 gelesen werden, die Stunden zu allen übrigen

Vorlesungen hängen aber ganz von Ihrer Wahl ab. Ew. Wohlgebornen Reisegeld betreffend; so würde die Uebersendung nach Göttingen kostbar und schwierig seyn: ich würde es Ihnen daher, wenn Sie es wünschen || in Berlin anweisen, und behalte mir alsdann vor Ihnen das Handlungshaus oder die Kasse wo die Zahlung geleistet werden soll, noch näher anzuzeigen. gez. Auerswald.

796. An A. Kühnel in Leipzig [?][1]) Göttingen 30sten Jan. 1809.

Ew. Wohlgeboren erhalten hiebey wiederum das Manuskript einer Sonate; die mit der aus Adur zusammen, oder auch, wenn Sie lieber wollen, einzeln kann gestochen werden. Diese hier hat besonderen Beyfall gefunden, vielleicht zum Theil wegen des Rondo's, das aus Variationen auf ein bekanntes Liedchen zusammengesetzt ist.

Für die übersandten Nachrichten über Fortepiano's nehmen Sie meinen Dank. Ich hatte die Idee, mein jetziges ein Schanzisches zu verkaufen und ein neues mit nach Königsberg zu nehmen; da aber ihre Antwort sich verzögerte, schickte ich mein Instrument zu dem Herrn Krämer, und ließ eine Verbesserung des Mechanismus versuchen, die recht gut ausgefallen ist. Ein besseres Wiener Instrument zu bekommen habe ich nicht viel Hoffnung, mein jetziges ist durch die Güte des Herrn Musikdirektor Müller zu Leipzig ausgesucht, und ich hätte Ursache gehabt sehr für die Wahl zu danken, wenn nicht, was Herr Müller wahrscheinlich nicht wissen konnte, der Kasten des Instruments so nachgiebig || gegen die Einflüsse der Kälte und Ofenwärme gewesen wäre, daß im ersten Winter tausend Risse entstanden, die stärksten Balken sich zogen, und alle Theile aus der rechten Lage kamen. Dabey war freilich der Mechanismus sehr plump gearbeitet, und nachdem dieser Fehler durch Krämern gehoben ist, bleibt noch der zurück, daß das Instrument nicht Stimmung hält, obgleich es einen guten Platz hat und immer hatte. Dies soll bey den meisten Wiener Instrumenten der Fall seyn.

Ob ich noch dazu kommen werde, ein neues Instrument zu verschreiben: dies steht jetzt in mehr als einer Hinsicht in Ihrer Gewalt. Zuerst kommt es darauf an, ob meine Compositionen mir bey Ihnen ein bedeutendes Honorar verdienen können, was dann gegen den Preis des Fortepiano aufgerechnet werden würde. In diesem Falle stehen Ihnen noch mehrere Sonaten zu Diensten., Dann ferner würde ich um ein *sehr vorzügliches* Instrument bitten müssen, || vom stärksten und schönsten Ton, *dem feinsten touchement*, und der dauerhaftesten und zuverlässigsten Bauart. Würden Sie mir ein solches mit völliger Zuversicht anzubieten haben, so fände ich wohl noch in Königsberg Gelegenheit, mein jetziges gut zu verkaufen; und alsdann würde ich auch sehr gern alles anwenden, um dort, und wo ich sonst Bekannte habe, den Ruf Ihrer Instrumente zu verbreiten.

Wegen der Sonaten erbitte ich mir nun vor allen Dingen nächstens Nachricht. Die beykommende kann übrigens, so wie die vorige, ohne

---

[1]) 3 S. 4⁰. Univ.-Bibl. Jena. Ob der Brief, der an den Verleger der Sonate Herbarts (s. o. Bd. II, S. 13) gerichtet zu sein scheint, überhaupt abgegangen ist, war nicht zu ermitteln. Noten von Herbart, die Bagier (s. o. Bd. II, S. 13 Anm.) noch nicht kannte, finden sich im N.

Verabredung des Honorars gestochen werden. Ich bin es gern zufrieden, daß meine Compositionen sich Zeit nehmen, um zu versuchen, ob sie sich im Publikum einen Weg machen können. Auch Ihren Tadel, wenn Sie solchen nöthig finden, werde ich mir gern gefallen lassen, und, falls Sie diese Sachen der Herausgabe nicht werth finden, mögen dieselben immerhin unterdrückt werden. Ergebenst Herbart.

[Randbemerkung auf der Schlußseite:] Ich reise vielleicht schon bald von hier, und muß um so eher um schnelle Antwort bitten.

797. **Unterholzner an Frh. von Richthofen über Herbart.**

„Daß Herbart Göttingen verläßt, muß Dir freilich äußerst unangenehm sein, wie gut, daß Du noch alle seine Vorlesungen hast hören können. Am politischen Horizont sieht es trübe aus!"

798. **Gries an H.** (1 S. 4⁰. N.) Jena d. 17ten Februar 1809

Vor wenigen Tagen, lieber Herbart, erhielt ich unter andern noch in Heidelberg zurückgebliebenen Sachen Deinen Brief vom 16ten Julius vorigen Jahrs nebst einem zweiten Exemplar Deiner Sonate. Letztere ist also nun, durch Deine freundliche Sorgfalt, gedoppelt in meinen Händen, und es steht gänzlich bei Dir, ob und wie Du über das Eine Exemplar weiter disponiren willst.

Der in Deinem Briefe enthaltene Auftrag in Ansehung des Verlags Deiner Schrift gegen Niethammer läßt es mich sehr bedauern, daß Du ihn nicht ein wenig früher absandtest; denn ich verließ Heidelberg erst am 1sten Julius. Da Du in Deinem letzten Briefe vom 22sten Novbr. dieses Auftrags mit keiner Silbe erwähnst, so ist es mir sehr wahrscheinlich, daß Du bereits einen Verleger gefunden hast. Ich habe indessen, um Deinem Auftrage noch jetzt, so weit ich konnte, ein Genüge zu leisten, mit Frommann gesprochen, aber von ihm die Antwort erhalten, die ich voraussah. Du hast nemlich, wie ich vermuthe, nicht gewußt, daß Frommann selbst Verleger des Niethammerschen Buches ist, also nicht wohl eine Schrift in Verlag nehmen konnte, die *gegen* dieses Buch gerichtet ist, zumal bei dem persönlich freundschaftlichen Verhältniß, in welchem er mit Niethammer steht. Indessen sagte er mir, daß die Erscheinung Deines Werks ihm sehr angenehm sein würde, weil er davon einen bessern Absatz der erstern Schrift hoffte, womit es bis jetzt noch ein wenig zu hapern scheint.

Meinen Brief vom 23sten Januar hast Du doch bekommen? Ich hoffe, bald von Dir einen zu erhalten. Leb wohl und vergib die sündliche Eile, mit welcher ich heute schreiben muß. Dein J. D. G.

799. **Richthofen an H.** (2 S. 4⁰. N.) Göttingen d. 5ten Juni 1809

Es sind bald 3 Monden her, daß Sie von uns sind, mein theurer Herbart, und noch immer erhielten wir nicht das geringste von Ihrer Hand. Ich kann nicht glauben daß Sie mich, daß Sie uns alle, die wir mit so reiner Liebe an Ihnen hängen vergessen haben; mein Herz sagt es mir, es ist nicht möglich, daß Sie mein Freund zu seyn aufgehört haben. Sie müssen mismuthig seyn da Sie nicht schreiben, aber um so mehr bekümmert es mich; ich glaube das Recht zu haben auf Ihr Vertrauen Anspruch machen zu dürfen, und gewiß in keinen treuern Busen als den meinen können Sie Ihren Schmerz, es sey was es sey, ausschütten. Auch hat Ihr Bedienter her geschrieben, daß Sie nicht zufrieden seyen, also ums Himmels willen schreiben auch Sie. Verachten Sie eine Bitte nicht, die so sehr von Herzen geht.

Kann Ihnen mein Briefwechsel auch sonst nichts seyn, so hat doch auch das Herz seine Rechte, und ich bitte, nehmen Sie mir den Glauben nicht, daß das Ihrige mich liebt.

Auch an die Grotesche Familie oder wenigstens an sie, müssen Sie einige Worte richten; alle und vorzüglich Therese und ihre Mutter sind herzlich || besorgt um Sie, und falls Sie nicht eilen, erhalten Sie auch von ihnen einen zweiten Brief.

Übrigens ist die Familie wohl, und die gute Mutter so heiter als es ihr ein tiefer und bleibender Schmerz erlaubt. Nur Therese kränkelt zuweilen und geht auf meine Bitten mit Tante Wilhelmine und August diesen Sommer auf einige Wochen nach Pyrmont. Ich werde sie daselbst besuchen, und o könnte ich doch auch zu Ihnen auf eine gleiche Weise!

Tief geschmerzt hat mich des edlen Müllers Tod; auch Sie fühlten ihn gewiß tief; immer weniger werden der edlen Männer um uns her. Wir haben hier in Göttingen doppelt an ihm verlohren; wer wird seinen Platz erhalten? man sagt Leist, und selbst das wäre vielleicht noch zu wünschen. Wie geht es in Preußen? Ach, könnte ich Ihnen, doch sagen wie ich Sie liebe.

Allein leben Sie wohl, und schreiben Sie bald dem, der ewig der Ihre bleibt.

C. Freiherr v. Richthofen.

800. W. von Grote an H. (1 S. 4⁰. N.) Medsen d. 5. Jul. 1809.

Theuerster Freund! Nur wenige eilige Zeilen kann ich Ihnen heute schreiben, nachdem Sie solange von mir nichts gehört haben; aber diese wenigen Zeilen sagen Ihnen, daß ich so glücklich bin, als Menschen es nur werden können. Julie ist mein! Gestern habe ich auch die Einwilligung des Vaters erhalten, und weniger Schwierigkeiten gefunden, als ich glaubte. Der unglückselige Prozeß mit dem älteren Bruder ist noch nicht beendigt, und das ist das Einzige, was uns noch Hindernisse in den Weg legt. Mein Ferdinand, der mich schon in Petersburg aufsuchte, hat sich bei allen Gelegenheiten als mein wahrer Freund gezeigt. Er empfiehlt sich Ihnen herzlich. Gestern gab er mir mehrere Briefe, welche Sie, Bester! damals in meiner Angelegenheit geschrieben hatten. Ich habe es von neuem gefühlt, wie viel ich Ihnen zu verdanken habe, mein lieber, lieber Freund! Möchten Sie doch recht zufrieden seyn, in Ihrem neuen Würkungskreise. Wann ich Sie dort besuchen werde, weiß ich noch nicht bestimmt. Schreiben Sie mir *bald* ein paar Zeilen, auch wo ich Sie finde in der großen Stadt. Leben Sie wohl, Theuerster! und freuen Sie sich mit Ihrem glücklichen W. Grote.

801. F. Kohlrausch an H. (3 S. 4⁰. N.) Göttingen, den 8ten Octbr. 1809.

Indem einige meiner hiesigen Bekannten zu Ihnen nach Königsberg reisen, hochgeehrter Herr Professor, erinnere ich mich Ihrer gütigen Versicherung bei Ihrer Abreise von hier, daß Sie nicht ungern etwas weiteres von mir schriftlich hören würden. Zugleich beschäftige ich mich eben jetzt mit einer Arbeit, zu der Sie im vorigen Jahre die Veranlassung gaben, und vielleicht ist es Ihnen lieb, von der Fortsetzung derselben Nachricht zu haben. Es ist dieses, wie sie vermuthen werden, das Lesebuch aus dem A. Test., und obgleich ich noch keinen Verleger dazu habe, so bin ich doch in diesen Ferien von Neuem eifrig daran gegangen, und denke den ersten Theil desselben, nebst dem dazu gehörigen Bande mit Anmerkungen für den Lehrer, noch vor Weihnachten zu vollenden. Die Arbeit |interessirt mich außerordentlich, und je mehr ich darin einheimisch werde, desto mehr sehe ich unseren Grundgedanken bestätigt, welcher diese Elemente an die Spitze eines Hauptzweiges der jugendlichen Bildung stellte. In meiner gegebenen Probe ist manches noch nicht gehörig herausgehoben, wie ich bei weiterem Studio jetzt sehe; und ich

hoffe, der Theil, welcher für die Lehrer bestimmt ist, soll die Aufmerksamkeit der Erzieher für die ganze Arbeit am meisten gewinnen. Ich sammle jetzt alles, aus einer Menge von Büchern, die mir die Bibliothek liefert, was die Gestalt des Lebens in jenem Kindesalter der Welt recht anschaulich machen kann, sodaß ein nicht ganz ungeschickter Lehrer mit leichter Mühe das Kind hinein versetzen wird. Zugleich soll die Einleitung zu dem Ganzen den Standpunkt klar machen, auf welchem der Lehrer selbst stehen muß, um dieses einzelne Element gerade als ein solches und in dem Ganzen der Erziehung zu sehen. Gelingt die Arbeit nur überhaupt, so kann sie zugleich als ein Beispiel dastehen, wie nun auch für so viele andere classische Schriften, die wir beim Unterrichte gebrauchen müssen, pädagogische Commentare auszuarbeiten sind; eine Arbeit die nützlicher seyn möchte, als die meisten philologischen, die jetzt geliefert werden. ||

Für dieses mein erstes literarisches Auftreten, sowie für mein ganzes Schicksal, ist Müllers Tod sehr nachtheilig gewesen. Er war noch wenige Wochen vor seinem Tode hier in Göttingen; ich machte ihm meine Aufwartung, und er empfing mich gleich außerordentlich freundlich mit einem Lobe meiner kleinen Schrift, und zwar auf eine Weise, daß ich sah, er habe sie gelesen und billige sie würklich; er versicherte mich mehr als einmahl, sie sey ganz im Geiste des Alterthums gedacht, und so recht seynen eignen Ansichten gemäß; ich möge ja den Gedanken ausführen. Darauf erkundigte er sich nach meiner Lage und Aussichten, und bot mir unaufgefordert an, auf jede Weise für mich zu sorgen, wenn ich eine Anstellung wünsche. Ich wollte ihm eben von dem Schullehrer-Seminario reden, welches er hier anzulegen dachte, als mehrere Menschen dazu kamen; er wiederhohlte mir aber nochmahls, ich solle mich nur an ihn wenden, wenn ich etwas wünsche, und ich war im Begriff, ihm zu schreiben, als sein unerwarteter Tod dazwischen kam, welcher auch meine mit so vieler anderer Hoffnungen zerstörte. Die Ursache desselben verdient einen Platz in der künftigen Geschichte unserer Tage; der Überbringer dieses Briefes wird Ihnen wohl etwas näheres darüber sagen können. — Zunächst wäre es mir schon durch Müllers Verwendung leicht geworden, einen Verleger zu meinem Lesebuche zu bekommen, welches mir jetzt schwer wird; die hiesigen Buchhändler unternehmen *Nichts* mehr. Ich habe mich nun an Frommann gewandt, aber noch keine Antwort.

Die Aufhebung der übrigen westfälischen Universitäten außer Göttingen und Halle hat im Staats-Rath die Mehrzahl der Stimmen gegen sich gehabt, und ist dann fürs Erste aufgeschoben; ganz unerwartet, denn der König hatte schon bei seinem letzten Hiersein bestimmt erklärt, sie sollten aufgehoben werden, und zwar auf Leist's Vorschlag, denn Müller sey gar zu gut gewesen, er habe nicht nur alle erhalten wollen, sondern ihm gern noch ein paar dazu aufgeschwatzt. Es freut mich außerordentlich, daß doch auch hierin Müllers Manen gesiegt haben; obgleich sich für die Aufhebung manches sagen ließ. ||

Gehört habe ich, daß Sie Fichte in Berlin gesehen haben, aber nicht, wie Sie ihn gefunden, wie es ihm geht, und ob er irgend etwas für den Druck arbeitet; ich möchte gern etwas von ihm wissen, und wenn Sie mir ja einmahl von sich einige Nachricht geben, so bitte ich, mir auch von Fichte etwas näheres zu sagen. Auch habe ich noch eine große Bitte an Sie, die Sie vielleicht ohne große Unbequemlichkeit erfüllen können. Ich habe bey meiner Abreise von Berlin, im Sommer 1805 ein Heft über Fichte's Vorlesungen über Theologie Moral und Rechtslehre an den Hofmeister des Kronprinzen, H. Delbrück geliehen und nicht wieder erhalten. Der Krieg führte Delbrück von Berlin weg und ich habe nachher wenig Gelegenheit gehabt, ihn fragen zu lassen, ob jenes Heft noch existirt; und auf ein paar

solcher Anfragen habe ich keine Antwort erhalten. Doch ist mir an dem Hefte würklich etwas gelegen, und wenn Sie vielleicht Gelegenheit haben sollten, H. Delbrück zu sehen, so würden Sie mir einen sehr großen Gefallen erzeigen, sich danach zu erkundigen. Ist es noch vorhanden, so nehmen Sie es gütigst in Empfang und Verwahrung, es findet sich dann wohl eine Gelegenheit, es mir zu senden. Da Fichte jene Vorlesung nie hat drucken lassen, so begreifen Sie wohl, daß jenes Aufgeschriebene Werth für mich haben kann, und verzeihen gewiß meine dreiste Bitte.

Von Ihren hiesigen Freunden haben Sie gewiß bessere Nachricht, als ich Ihnen geben könnte; ich bin diesen Sommer genau mit dem vortrefflichen Groteschen Hause und mit Richthofen bekannt geworden, und theile vollkommen Ihre Liebe und Achtung für diese Menschen, die Ihnen gewiß dort in Königsberg fehlen, so zufrieden Sie übrigens, den Briefen zufolge, dort zu sein scheinen. Graf Baudisin und Richthofen sind sehr vertraute Freunde geworden; und Ersterer empfiehlt sich Ihrem Andenken sehr angelegentlich. Auch ich bitte um ihre fernere Freundschaft, theuerster Herr Professor und bin Ihr ergebenster F. Kohlrausch.

802. **C. W. Pape, Cand. theol., an H.** (9 S. 4°. N.) Flögeln 21. Aug. 1809.

803. **Catharina Castendyk an H.** (4 S. 4°. N.) Bremen 22. Sept. 1809.

804. **Wardenburg an H.** (8 S. 8°. N.) Neuenburg 4. Nov. 1809.
(Mit Abschriften den Nachlaß des Vaters betr.)

805. **Unterholzner an H.** (4 S. 4°. N.) München, den 6 Nov. 1809.

Wohlgeborner Herr Hofrath! Da ich weiß, daß Sie an meinem Schicksale theilnehmen, so kann ich hoffen, daß es Ihnen nicht ganz gleichgültig sein wird, wenn Sie hören, wie es mir geht. Vermuthlich werden Sie mich schon in voller Thätigkeit glauben, begriffen im schönen Wirken für die Wissenschaft und die Wahrheit. Leider aber bin ichs noch nicht, wenigstens nicht in dem Grade, wie ich es wünschte. Nach meiner Rückkehr von Heidelberg hemmte der verderbliche Krieg meine Aussichten. Ungewiß über mein Schicksal, kämpfend für meine Existenz, mußte ich daher den Sommer in München zubringen, zwar nicht in gänzlicher || Unthätigkeit lebend, aber doch auch bei weitem das nicht wirkend, was ich unter günstigeren Verhältnissen hätte thun können. Jetzt freilich sind die Nebel, die über meinem künftigen Schicksale schwebten, verschwunden, und die Aussicht hat sich geöffnet, wenngleich minder heiter als ich es wünschte. Meine Hoffnung, sogleich als außerordentlicher Professor angestellt zu werden, hat mich getäuscht, und ich gehe morgen als Privatlehrer nach Landshut, zwar durch eine königliche Unterstützung der dringendsten Nahrungssorgen enthoben; aber denn doch ohne sehr erfreuliche Aussichten auf baldige Beförderung. Was noch überdieß meine Heiterkeit trübt, ist die Furcht vor Chicanen, vor denen in Landshut auch diejenigen nicht geschützt sind, deren Glück eben nicht beneidenswerth ist, und die bange Erwartung, ob sich mir auch sogleich ein hinreichender || Wirkungskreis für meine Thätigkeit darbieten wird. Ich gedenke diesen Winter Philosophie des Rechts und Institutionen zu lesen. Finde ich Zuhörer und Empfänglichkeit für meine Vorträge, so will ich nicht weiter klagen; und wie sehr mich auch meine Hoffnungen getäuscht haben mögen — ich will zufrieden sein, wie ein Gott.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen hiemit meine juristischen Abhandlungen überschicke. Es soll mir schmeichelhaft sein, wenn sie einigermaßen Ihren Beifall erhalten, und Sie mir das Zeugniß geben, daß ich den Geist Ihrer Vorträge richtig verstanden habe.

Durch Richthofen erfahre ich, daß es Ihnen in Königsberg recht wohl geht. Wie sehr ich an Ihrem Glücke Antheil nehme, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Mögen Sie immerhin recht viel Einfluß erhalten; der Einfluß eines solchen Mannes muß nothwendig der Menschheit || und der Wissenschaft wohlthätig sein.

Leben Sie wohl und verschließen Sie mir nicht Ihr Andenken und Ihr Herz. O wären doch Sie in Landshut oder könnte ich anstatt nach Landshut nach Königsberg gehen. Ihr Umgang würde mich entschädigen für das Ungemach des Lebens. Wie so vieles hätte ich Ihnen zu sagen. Sie würden meine Ueberzeugungen befestigen, meine Zweifel lösen. Noch einmal leben Sie wohl.

Mit innigster Verehrung Ihr dankbarer Schüler Dr. Unterholzner.

806. **Wardenburg an H.**[1]) Neuenburg am 1. Dec. 1809.

.... Die Nachrichten vom Kronprinzen, welche Ihr Brief enthielt, erfreuten besonders meine Frau recht herzlich. Sie — eine ehemalige Unterthanin des Königs — ist noch eine sehr treue Anhängerin desselben, wie fast alle Ostfriesen.

Die ungünstigen Recensionen machen doch auf die, welche die Sache nicht verstehen — und dieß sind ja, in Ansehung eigentlich philosophischer Werke, fast alle Geschäftsmänner — immer Eindruck und schwächen das Vertrauen. Ich wünschte, ein Dritter ließe eine ruhig-gründliche Widerlegung erscheinen.

Ihre dortigen gesellschaftlichen Verhältnisse sind wirklich neidenswerth. Hrn Humboldt habe ich schon vorher sehr geschätzet; nach Ihrem Briefe verehre ich ihn aber noch weit mehr.

Darf ich mir noch eine Frage erlauben? — Weßhalb haben Sie unsern Herzog bey seinem Aufenthalt in Königsberg, bey Gelegenheit seiner Petersburger Reise, nicht gesehen? Mir ward dieß neulich als eine, vielleicht absichtliche Vernachlässigung erzählt und ich konnte nicht widersprechen, weil ich die Umstände nicht kannte. Nur um dieß gelegentlich zu können, steht meine Frage hier, welche Sie, das weiß ich, auf jeden Fall nicht mißdeuten werden. Ihre Briefe bitte ich nicht weit zu frankiren, weil doch der Name des entfernteren Ortes nur ausgestrichen und ein näherer an dessen Stelle gesetzt wird ....

807. **Dorn an H.** (3 S. 4°. N.) Königsberg, den 13. Januar 1810.

Ew. Wohlgebohrn kennen zu lernen, war schon mein Wunsch, als ich Ihre in Leipzig gestochne Sonate zu Gesicht bekam, und Ihren hiesigen Aufenthalt erfuhr. Da ich indeß nichts mehr, als Zudringlichkeit hasse, so wartete ich eine günstige Gelegenheit ab. Diese fand sich zwar, als ich Herrn Riel veranlaßte, Ew. Wohlgebohrn zu einer seiner musikalischen Versammlungen einzuladen; allein, obgleich ich dadurch den Zweck erreichte, Ihr treffliches Pianoforte Spiel zu hören, so konnte ich doch nicht in nähere Berührung mit Ihnen kommen. Jetzt bietet sich mir eine zweite Gelegenheit dazu dar. [Folgt eine Aufforderung zur Gründung eines „Vereins wahrer Musikfreunde".]

Ich wünsche, daß diese Veranlassung der Faden seyn möge, der mich Ihnen näher bringt, da ich so gern einem Mann mich nähern möchte, dessen Bekanntschaft mir in der Kunst, die ich leidenschaftlich liebe, soviel Nutzen verspricht.

Ich empfehle mich als Ew. Wohlgebohren ergebenster Dorn, wohnhaft am schiefen Berge, neben der franz. Schule bei Herrn Rector Merguet.

808. **Hasse an H.** (3 S. 4°. N.) Markinen den 3. Februar 1810.

---

[1]) 6 S. 8°. N. Voraus gehen Mitteilungen über den Nachlaß des Vaters, den Wardenburg zu ordnen hatte.

809. Casimir Plater an H. (3 S. 4⁰. N.) St. Petersburg d. 2 April 1810

Nach Jahren eine Gelegenheit wieder, meinem theuren geschätzten Lehrer einen Wink des Lebens zu geben, Ihn meiner gedenken zu lassen. Welche unruhige, unglück- und gehaltreiche Zeit hat sich zwischen uns während der Jahre unserer Trennung gelegt — wie viel habe ich seitdem lernen, wieviel Sie vergessen müssen —.

Es sind nun schon 4 Jahre geworden aus den zweyen die ich dem practischen Leben widmen wollte, und noch lieber Freund noch kann ich mich der gehofften Muße nicht erfreuen! —

Und Sie fern von den Gegenden wo Familie und Freunde Sie auf immer zu fesseln schienen — nicht freye Wahl hat sie gewiß dahin verweht — — Sie scheinen sich den äußersten Ort gewählt zu haben wo noch Deutschlands Genius ruhet doch schon beynahe außer der Sphäre des schweren Nebels der es jetzt umhüllt —. || Und auch hier gewiß — auch diese unnatürliche Lage hat ihr Geist schon gewiß in seine Begriffe in seine Formen gefaßt, auch hier haben Sie gewiß schon viel gewürkt, viel geschaffen. Sollen aber Ihre Freunde nichts von Ihnen erfahren? — Schreiben Sie nicht an einen Ihrer Zuhörer die sich in unserem Lande befinden — an wen? — wo kann ich Nachrichten über Sie einziehen? oh nur das melden Sie mir mit ein paar Zeilen — zu Sievers etwa nach Petersburg —.

Ich schreibe Ihnen jetzt aus dieser Hauptstadt — nicht wohnhaft bin ich hier — auch nicht angestellt, ich lebe nicht dem Staate — habe aber seit unserer Trennung ihm einen Augenblick gedient — es war im Aufgebote als die französischen Truppen die Grenzen des Reichs bedrohten — von der Zeit aber bin ich wieder wie vom Anfange meines Hierseyns im Lande Landwirth und Geschäftsführer meiner Familie — Und in dieser stürmischen Zeit, bey dem gänzlichen Ruin unserer Provinzen, bin ich auch nur Landwirth und Geschäftsführer. Dennoch sind sie nicht verloren für mich die wohlthätigen Eindrücke des deutschen Himmels. — Die Stimme meiner ehrwürdigen Lehrer hallt noch in meinem Gemüthe nach; und die Erinnerung der theuren Freunde die ich unter Ihnen zählte, bleibt mir ein werthes Erbtheil jener Zeiten, das mir noch enger anzuhören scheint als meine Existenz, weil ich an ihr erst gelernt habe mein Leben zu schätzen. — Oh bleiben Sie mir immer dieser werthe unschätzbare Freund und laß [!] in Ihrem Andenken nie vergehen Ihren treuen und ergebenen Schüler Casimir Plater.

810. G.? an H. (1 S. 4⁰. N.) Königsberg, den 4. Mai 1810.

Ich kann nicht anders — ich konnte nicht anders. Was ich ersticken zu müssen und zu können glaubte, weil ich so oft mich getäuscht sah, die Glut meines Busens, wenn sich das Bild eines herrlichen Menschen in ihn drängte, brach heute in einen seit Jahr und Tag zurückgehaltenen Händedruck, in einen warmen Dank, in kindliche Ergebung und Verehrung gegen Sie aus. Und jetzt, hier einsam sitzend, mich fremd fühlend unter den Menschen, mit denen ich unter einem Dache wohne, treibt mich mein Herz, Ihnen zu sagen: Mann des Geistes und des Lebens, nimm mich an Deine Brust! — Ich bin Ihrer nicht unwerth. Eine andere Welt steht mit Klarheit und Bestimmtheit vor meinem Geiste, als die ist, von der mir Menschen und Bücher reden, ein höheres Leben hat sich mir aus der Todtenasche der Welt entwickelt. Ich danke es der *Liebe* — nehmen Sie als Pfand meiner grenzenlosen, vertrauungsvollen Hingebung das Geständnis meines heiligsten Geheimnisses hin — und *Ihnen*. Ich bedarf eines höheren Menschen, eines Menschen, der denkt und fühlt wie Sie, und ich trete Sie flehend an, nicht achtend Weltsitte und Weltsinn. Sie werden mich nicht verstoßen. Sie vernichten

dadurch freilich nicht mein Leben — ich bin in einem zu sichern Besitz meines Lebens; das muß ich Ihnen auch sagen — aber Sie lassen mich verschmachten in meiner Sehnsucht die so ewig ist wie meine Welt und meine Liebe. Sagen Sie nicht zu mir: Sonderbarer Mensch, wer bist Du? Sagen Sie zu mir: Lieber Mensch, ich verstoße Dich *nicht!* G.

Adr.: Herrn Professor Herbart, Wohlgeboren.

811. Griepenkerl an H.[1]) Bruchstück aus d. J. 1810 [?] Aus Hofwyl?

.... Gestalt hätte ich dem Ganzen geben können, wußte ich von Ihren Planen! — Schleiermacher hält etwas auf die Familie, diese spielt, wie billig, in meiner Darstellung (im 2ten Theile) eine große Rolle — sollte er nicht gewonnen werden können? — Wolf ist der größte Philologe — ich fürchte, nicht viel mehr — sollte es nicht ein Mittel geben, ihn durch eine entgegen kommende Darstellung zu gewinnen? Beide Männer können nicht etwas gar unvernünftiges wollen, wenn sie irgend wollen — es kommt nur darauf an, daß man sich verständige. Ist dazu keine Gelegenheit? Ließe sich diese Gelegenheit nicht machen? — Freilich wenn sie weiter nichts wollen als *hindern*, so müssen sie durch sich selbst zu Falle kommen. — *Ihre* Pädagogik ist so allgemein, daß Alles, was man gutes pädagogisches machen kann, mit in ihr enthalten ist. Sollte man das den Leuten nicht begreiflich machen können? Freilich wenn sie nicht hören wollen, so muß man über ihren Köpfen wegschreiten. — Die Form wird dieser und jener anders haben wollen, er wird in Einzelheiten stecken bleiben — könnte man sich über die Form nicht vereinigen? Freilich, wenns niemanden Ernst ist, wenn er nicht denken will, wenn er die Hand nicht bieten will — so mag Gottes Erde sich öffnen und die Unwürdigen verschlingen. Besser dann noch, daß der Krieg sie zusammen mähe, daß National-Ehre und alles ihnen verloren gehe, damit sie unfähig werden, diese auch dem künftigen Geschlechte, das noch im Mutterschooße ruht, zu rauben. || ich glaube nicht, daß sich Wolf und Schleiermacher so weit herabsetzen können, um mit einseitigem Eigensinne eine so wichtige Sache zu betreiben. Beide haben durchaus kein pädagogisches Gewicht, sie ließen besser ihre Nasen daheraus. Wollen Sie, daß es ihnen gesagt werde? Wünschen Sie einen *anständigen* Sturm in öffentlichen Blättern? — Soll ich meinen Schwager, den Staatsrath Ribbentrop mit Feuer für Ihre bessere Sache erfüllen? Hilft es, wenn solcher Männer auf Ihrer Parthei mehrere sind? Wollen Sie überhaupt eine Parthei? Kann ich dazu helfen? — Schreiben Sie mir augenblicklich, was ich, und wie ich es thun soll. ich habe bei dem allen nicht Ihre Person, sondern Ihr großes Werk im Auge. Für dieses große Werk nehmen Sie mich in Anspruch, wenn ich etwas Würdiges dazu thun kann. Thun Sie das, nicht um meiner Person dadurch irgend etwas Gutes zu erzeigen, ich befinde mich hier wohl und habe nicht Ursache es anders zu wünschen. Kann aber ein Mal meine Person dort mehr nützen, als hier, so gehe ich dem größeren Werke nach. — ich kann unter Ihnen arbeiten; aber niemanden als Sie leide ich über mir; ich kann keine anderen Gedanken ausführen, als die Ihrigen und die meinigen.

[1]) 6 S. 4⁰. N. Vielleicht ist dieser Brief das im 1. Bd. der Briefe S. 60 erwähnte lange Schreiben. Die Antworten Herbarts sind leider nicht mehr vorhanden. Prof. Lazarus, Griepenkerls Schüler, hat sie im Auftrage seines Lehrers, wie er mir selbst erzählte, vernichten müssen. S. auch N. Lazarus u. A. Leicht, Lazarus' Lebenserinnerungen, Berl. 1906. — Zu den Briefen Griepenkerls an Herbart ist zu vergl. G. Wiget, Das pädagogische Leben an der höheren wissenschaftlichen Anstalt zu Hofwyl. Jahrb. d. Vereins für wissensch. Päd. Bd. 11 u. 14. Langensalza 1879, 1882. Die Briefe Griepenkerls bilden eine wertvolle Ergänzung dieser Arbeit, auch des Aufsatzes „Fellenberg" in Reins Enz. Handbuch.

Aber wie? wenn Sie nun mit einem Male an die Spitze des ganzen Preußischen Kultursystems (denn etwas geringeres will ich nicht hoffen daß es werde) gestellt würden — sind Sie mit allem gerüstet, was im Augenblick || dazu nöthig wird? Haben Sie Männer die mit Ihren Ansichten vertraut sind, und denen Sie sogleich verschiedene Zweige übergeben könnten? Sind die Unterrichtsmittel im ganzen nach Ihren Ansichten ausgearbeitet, so daß mit einem Schlage die Reform über die ganze Preußische Kinderwelt ausgebreitet werden könnte? Besitzen Sie Männer, denen der ganze Bestand, die ganze Art und Weise des bisherigen Schulwesens in Preußen bis zur Lokalkenntniß hinab, genau bekannt ist?

Nicht langsam, um Gottes Willen, nicht langsam! Es sei alles vorher in Gedanken völlig fertig — ich schwärme nicht — und dann mit Blitzes Schnelle. Mögen Konvenienzen dabei zertrümmern! Was sind Konvenienzen gegen den ungeheuern Werth der Sache!

Aber hat auch der König Geld? Es wird dessen viel erfordert. Ist auch die übrige Organisation des ganzen Staates so, daß jene beabsichtigte Einrichtung sich Dauer versprechen kann? Lieber gar nicht angefangen, wenn man nicht den ungehinderten Fortgang auf wenigstens funfzig Jahre voraus berechnen kann. — Sie tadeln mich dieser Äußerungen wegen? Sie meinen „lieber etwas als nichts" —? O, ein so glücklicher Zufall ereignet sich in Jahrhunderten nicht wieder, er muß ganz, ganz genutzt werden, || alle Gegner müssen vor der Gewalt der guten Sache verschwinden, siegend muß sie auftreten in Riesengestalt, daß der schwache Haufen erzittert. — So etwa sagte ich neulich dem Regierungsrath Minuth aus Berlin, er war hier und besuchte mich. Der Mann riß die Augen weit auf und war aus seinem gewohnten Gleise geschüttelt. Was würde geschehen, wenn man die Kollegien alle mit völligem Übergewichte angriffe? Die Weltklugheit wagt es nicht, ihre Stimme dagegen zu erheben. sie ist still und besinnt sich — unterdessen aber ist der Sieg erfochten. Der ehemalige Regierungspraesident von Vincke war auch hier, zwei Tage; er hat sich ganz für meine Meinung erklärt. Sie sehen, mit solchen Männern geht es, der Ton ist nicht zu stark. — — — — — — — — — — — — — —

Nun ein weniges von unserem Institute. Alle die es besuchten, erklären es für das Beste, was sie sahen. Der General Graf von Wrede besuchte vor acht Tagen seine Söhne und uns, und wurde bewogen, seinen dritten Sohn auch zu uns zu senden. — Die Anschauungsübungen haben eigentlich erst vor einem halben Jahre mit den jüngeren Zöglingen begonnen; von der Lektüre des Homer schrieb ich Ihnen schon. Der analytische Unterricht hatte bisher die Hauptrolle gespielt, weil wir || erst den ganzen geistigen Besitz unserer meist ganz verdorbenen Kinder in unsere Gewalt bekommen mußten; und er geht noch immer neben der Synthesis sehr ausgedehnt. Letztere aber gewinnt ein immer breiteres Feld, und bald werden beide, besonders bei den jüngeren Kindern, im völligen Gleichgewicht miteinander sein. Auf Ihre Fortführung der Anschauung bis zu sphärischen Dreiecken[1]) bin ich sehr begierig, auch möchte ich gern die analytischen Übungen für 7—8jährige Knaben schon besitzen. Außerdem habe ich über Musik etwas gearbeitet, was vielleicht den Anfang zur Bildung des ästhetischen Urtheils am besten macht. Mit den Farben habe ich etwas Ähnliches im Sinn. Vielleicht wissen Sie schon, was ich nur noch ahnde, daß die Gesetze des ästhetischen Urtheils, welche Sie in den Hauptpunkten einer künftigen Psychologie entwickelten, auf Krümmungen angewandt, *eliptische* Krümmungen geben: ich habe im Sinn das durchzuführen und daraus eine Lehre der ästhetischen Formanschauung hervor zu spinnen. Für körperliche Anschauung habe ich ein Mittel gefunden, welches zwar bei weitem nicht die große

[1]) Anschauungslehre der sphärischen Formen, in dieser Ausg. Bd. XX.

Bedeutung hat, wie ihre Dreiecke, doch aber gute Dienste leistet. Meine weitesten Mathematiker führe ich nach *Schweins System der Geometrie*. Zugleich || haben diese *Ufflackers* Exempelbuch, herausgegeben von Hellwig, ganz durchgerechnet und sind mit der Berechnung der Logarithmen und ihrer Behandlung fertig geworden. Wenn das Ganze noch einmal revidirt ist, sollen sie nach Eulers großem Werke zu den Funkzionen übergehen. — Von dem übrigen was wir treiben würde die Beschreibung zu weitläuftig. — — — — — — — — — — — — — — —

An Ihrer pädagogischen Zeitschrift[1]) will ich mitarbeiten, schreiben Sie mir nur was? und wie? — Schacht taugt noch nicht dazu. — Mit meinen hiesigen Freunden gebe ich selbst eine pädagogische Zeitschrift heraus, in welcher alle Zweige der Pädagogik nach meiner aufgestellten Ansicht nach und nach weitläuftig bearbeitet werden sollen, so daß es ein Ganzes giebt. — Ist das Werk im Gange, so werde ich wohl zu einigem literarischen Ansehn kommen, wie Sie es zu der vorgeschlagenen Vereinigung wünschen müssen. — Kenne ich das Publikum recht, so macht mein jetzt erscheinendes Werk Glück. Warten Sie mit Ihrer Zeitschrift, bis es in öffentlichen Blättern zur Sprache gekommen ist, welches gewiß gleich vor oder nach Neujahr geschehen wird. — Stellen Sie uns dann *vereinigt* dar. Wie Sie sich die Art dieser Vereinigung denken, wie Sie sie machen wollen, überlasse ich ganz Ihnen; denn ich möchte Ihnen ganz angehören. F. Griepenkerl.

812. Am 11. Juli 1810 wird H. o. Mitglied der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg. (Urkunde darüber im N.)

813. **A. H. L. Heeren an H.** (3 S. 4⁰. N.) Göttingen d 23 Juli 1810.

Ich nütze die schöne Gelegenheit, die sich darbietet, mein theurer unvergeßlicher Freund, Ihre beyden, mir so angenehmen Briefe zu beantworten. Mit Freuden sehe ich daraus, daß es Ihnen in Königsberg gefällt; daß Sie in angenehmen Verhältnissen leben. Ich habe das im voraus nicht bezweifelt; denn Sie verstehn die Kunst sich einen Kreis zu bilden, wo keiner war; allerdings hat aber auch das Glück das seinige gethan, da es Ihnen so würdige Collegen zuführte. Keinen von diesen kenne ich persönlich: der Hr. Prof. Vater gehört zu denen, um die ich Sie beneide; oder beneiden würde, wenn es keine Sünde wäre.

Nun zu Ihrer Anfrage wegen D. Meyer[2]). Ich kenne diesen Mann sehr genau, da er in meinem Hause wohnte. Er ist ein Mann von einem durchaus reinen und untadelhaften Gemüthe; höchst gewissenhaft in der Erfüllung seiner Pflicht || und so verträglich, daß man keinen Streit mit ihm haben kann, wenn man nicht durchaus will. Er ist ohne Zweifel einer unsrer gelehrtesten Theologen; vor allem in der Exegese; aber auch in andern Fächern der Theologie. Auch ist er gar nicht ohne Sinn für practische Theologie; und würde für ein Predigerseminar oder ein ähnliches Institut brauchbar seyn. Er hat als Docent einen sehr klaren und deutlichen Vortrag; und eben dieß ist auch der Character seiner Predigten, auf die er immer vielen Fleiß verwendet. Nur Eins muß ich hinzusetzen. Man muß sich bey diesem Allen nichts Brillantes denken. Aber daß er einer der gelehrtesten, fleißigsten und brauchbarsten Theologen seyn würde, dafür stehe ich ein. Seine jetzige Lage könnte vielleicht seine Berufung erleichtern. Er hat zwar in Altorf seine Einkünfte behalten; allein seine Freunde sind versetzt worden; wie ich von seinem hiesigen Schwager höre.

---

[1]) Von diesem Plane Herbarts ist sonst nichts bekannt geworden.

[2]) Gemeint ist wohl G. W. Meyer (1768—1816), seit 1805 Prof. in Altorf, der Verfasser der Geschichte der Schrifterklärung. S. Perthes, Handlexikon f. ev. Theol. Bd. II. S. 574.

Daß es hier noch so ziemlich beym Alten ist, werden Sie durch H. Mulert hören. Meiners ist gestorben. Um eben die Zeit kam Schulz aus Helmstädt her; der mit || Beyfall lieset. Als Sie weggegangen waren, war hier in philosophicis eine völlige Pause eingetreten; wenn nicht der wackere Dissen die Köpfe in Übung gehalten hätte. Auch jetzt bleibt ihm, wie ich höre, fortdauernd sein Kreis.

Ihre Zusammenwirkung mit andern tüchtigen Männern für practische Bildung muß viel dazu beytragen, Ihnen Ihre Lage angenehm zu machen. Bey dem vielen Vortrefflichen, das ich von Hrn. Nicolovius höre, befürchte ich nicht, daß der Abgang des Hrn. von Humboldt Veränderungen machen werde. Möge das Reich der Philosophie fortdauernd in Königsberg blühen, wo sie ja ihren Thron sich errichtet hat.

Meine Theilnahme an Ihren Arbeiten kennen Sie. Wenn Sie Ihren Plan für die Psychologie durchgeführt haben, so haben Sie eine Aufgabe gelöset, deren Folgen nicht zu berechnen stehn.

Von meiner Frau soll ich Ihnen die herzlichsten Empfehlungen bestellen. Sie erinnert sich Ihrer immer am Fortepiano. Das müssen Sie sich selber zuschreiben, Sie haben es darnach gemacht.

Heyne ist gottlob! diesen Sommer recht munter. Leben Sie wohl, mein theurer Freund! Ganz der Ihrige . Heeren.

814. **Nicolovius an H.** (2 S. 4⁰. N.) Berlin d. 6. Oct. 1810.

Sie werden es mir erlauben, daß ich den Ueberbringer dieses, Hrn. Prof. Zachariä, Ihrer freundlichen Aufnahme und Theilnahme empfehle. Er freut sich, da er Sie kennt und sehr hochschätzt,' mit Ihnen in collegialische Verbindung zu treten. Bewirken Sie durch Ihren Umgang und die Bekanntschaft Ihrer Freunde, daß er sich nicht in einer Wüste fühle, wozu seine nächste Umgebung in der Facultät leicht Anlaß geben könnte. Er gehört zu den Beßern und wird gern und ganz diesen sich anschließen.

Ihr letztes Schreiben bedarf wohl keiner Antwort mehr, da seitdem Vieles durch neuere Anordnungen der Section sich aufgeklärt haben wird, was Ihnen zweydeutig und beunruhigend oder verwerflich schien. Rechtfertigt die Section sich bey Ihnen aber nicht durch den Zusammenhang ihres Verfahrens, so würde jede Rechtfertigung durch Worte, die ich etwa versuchen möchte, wenig bedeuten und wirken. Auf meinem Standpunkt gehört die Erfahrung unbilliger Beurtheilung und Misdeutung zwar zu den alltäglichen, und ich habe sie tragen gelernt. Doch || leugne ich nicht, daß Ihr Schreiben meinen Gleichmuth anfocht, Theils weil Sie einer Behörde, deren reines, rücksichtloses, und von jeder beschränkenden Förmlichkeit unbefangenes Verfahren mir täglich klar vor Augen liegt, das hölzerne, sinnlose Wesen eines gottlob! aussterbenden, weiland gepriesenen, aber immer verderblich gewesenen Geschlechts von Reformatoren beylegten; Theils weil Sie mir, einem (wie Sie wollen, gottlob oder leider!) der unwandelbarsten menschlichen Wesen, flüchtigen Wechsel von Ueberzeugungen zuschrieben, Theils weil Ihre Heftigkeit mir Ihr mit Liebe ausgebildetes und im Herzen getragenes Bild etwas zu entstellen drohete. Jetzt aber ist, hoffe ich, Wohlwollen wieder in Ihnen herrschend, und ich darf mit altem Vertrauen an Sie denken. Möchte Muth und Freude Ihr Geschäft begleiten und der Kreis durch Sie zu höherm Leben geweckter Jünglinge sich immer erweitern!

Nicolovius.

815. **Halem an H.** (1 S. 4⁰. N.) Old. 1810. Nov. 17.

Unser Wardenburg wird Ihnen sagen, mein verehrter alter Freund! daß ich lebe und gesund bin, umringt von fünf Kindern, 10 bis 1 Jahr alt. Da ich Ihnen

keines der leiblichen Kinder schicken kann (vielleicht doch den Ältesten nach 8 Jahren) so kommt hiebey ein geistiges, das letzte, was ich zeugen werde. Die Idee dazu, od. manche Bruchstücke daraus kennen Sie schon. Möchte auch das Ganze, das ich mit Liebe dichtete, Ihr Inneres ansprechen! Lesen Sie Ihrer lieben Braut, vielleicht schon Frau, die Stelle Ges. IV v. 151 bis 248 und reden Sie ein Wort der Freundschaft von mir. Möchte ich die Gefährtin Ihres Lebens persönlich kennen lernen! Aber dazu rauben mir die 100 Meilen Zwischenraums und mein Sechziger Alter fast die Hoffnung. Einen Schattenriß verlange ich von Ihnen, und mit dem bischen Phantasie, das mir noch blieb, will ich ihn schon zu beleben suchen. *Sie* leben ganz in meiner Erinnerung. Vergessen auch Sie nicht

Ihres Halem.

816. **A. Luber an H.** (4 S. 4⁰. N.) Tilse, 28. Dez. 1810.

817. **Graff an H.**[1]) M[arienwerder], 4t. Jan. 1811.

Ich muß in Bezug auf meinen letzten Brief an Sie Ihnen einen 2ten schicken — Sie haben wahrscheinlich die Anzeige von der Einrichtung des Luisenthums[2]) gelesen. Sollte sich dergleichen nicht in K. zu Stande bringen lassen und ich dabei mein Unterkommen finden? Kennen Sie Klewitz oder Janke, Sack, Rosenstiel, Nolte, die die Stifter sind? Wollen Sie in diesem Falle nicht diesen o. jenen auf mich aufmerksam machen, mit dem Wunsche, mir die Stiftung und Leitung einer solchen Anstalt in Königsberg zu übertragen — denn, wenn der Vorsteher nicht wirklich Erzieher von Wissenschaft und Fach ist, so gehts doch nicht — Möge mein Hintreten zu Ihnen so ganz ohne Umstände und Einleitung Ihnen sagen, wie hoch ich Sie schätze, wie innig ich Sie liebe, wie fest ich Ihnen vertraue — möge aber auch meine offene Darlegung meines mich allein rettenden Entschlusses, nach K. zu gehen Sie thätig für mich wirken lassen — Ich kenne alle Reize, die meine jetzige Lage für Hunderttausende haben muß; aber ich kann nur in K. und überhaupt nur an einem Orte mich vor mir selbst retten, wo ich wahrhaft nützlich wirken kann — Diese Flickereien, diese unvernünftigen Halbheiten und Widersprüche reizen durch ihre ärgerliche Seite mein Inneres zu sehr, als daß es, an sich schon der Zerrüttung nahe, nicht über kurz oder lang zerstört würde —. Theilen Sie diesen Brief Bobrik mit und überlegen Sie gemeinschaftlich mit ihm und mit denjenigen, die helfen können —. Zunächst beten Sie zum Himmel, daß er nur $^1/_4$ Jahr noch meine [Gesundheit] erhalte; dann hoffe ich, wirds heller vor mir seyn —. Ich drücke Sie an mein Herz und sauge aus Ihren blauen Augen Kraft und Muth —

Ihr G[ra]ff.

Ich bitte Sie dringend um eine baldige, baldige Antwort! —

818.[3]) Daß der Professor der Philosophie an der hiesigen Universität Herr Johann Friedrich Herbart, mit Demoiselle Mary Jane Drake des Negocianten Herrn James Laurence Drake eintzigen ehelichen Tochter in der hiesigen reformirten Parochial Kirche drei Mahl ohne Behinderung proclamirt worden sei, bescheinige ich

[1]) 1 S. 4⁰. N. E. G. Graff (1780—1841), erst Schulrat in Marienwerder, dann in Arnsberg und Koblenz, später Prof. der deutschen Sprache. Die beiden Briefe Graffs sind sehr schwer zu lesen.

[2]) Luisenstiftung zur Erziehung junger Mädchen, am 10. März 1811 eröffnet.

[3]) 1 S. 4⁰. N. Die Hochzeit Herbarts mit der Tochter des Kaufmanns und Konsuls Drake hat am 13. Jan. 1811 in Memel stattgefunden. (Dahin muß Bd. II, S. 80, Anm. 1 berichtigt werden.) Ein Hochzeitsgedicht, datiert 13. Jan. 1811, ist im Besitze der Frau Geh. Rat Albrecht, der wir diese Mitteilung verdanken.

hierdurch, behufs der anderweitigen Copulation, mit herzlicher Anwünschung einer glücklichen und gesegneten Ehe.

Königsberg den 7ten Januar 1811.

A. Weyl
Königl. Preuß. Hofprediger und Superintendent.

819. Mai 1811.

Herbart bietet Richthofen (wie in dessen Biographie mitgeteilt wird) schon in dieser Zeit sein eignes Vermögen (6000 Thaler) an, daß es mit zu dem Ankauf des Gutes diene, um dann daselbst „eine echte Erziehungsanstalt gründen zu helfen“. —

820. **J. A. Gotthold an H.** (1 S. 2°. N.) Königsberg 4. Mai 1811.

821. **Richthofen an H.** (3 S. 4°. N.) Dammsdorf bei Jauer d. 12. Mai 1811

Aeußerst erfreulich war mir Ihr Brief vom 3ten Mai als ein neuer Beweis Ihrer, mir schon so oft an den Tag gelegten, vielen Güte für mich. Dankbar nehme ich Ihr gütiges Versprechen an, indem ich keinesweges den neulichen Plan aufgegeben habe, und wenn er auch misglücken sollte, ich doch bei den so vielen vortheilhaften Gelegenheiten, die sich mir jetzt darbiethen, irgend etwas anderes unternehmen würde, wenn auch für meine Zwecke kein anderer Ort so geeignet wäre als Wahlstatt (derselbe Ort wo 1241 die Tartaren schlugen, und später fromme Mönche beteten). Auf einer fruchtbaren Höhe ragt weit ins Land hinaus das Klostergebäude, 25 Fenster in der Fronte; 16 die Seiten; 75 Gemächer, ungeheure Säle und Kreuzgänge enthaltend; im fernen Halbkreis von || den blauen Riesenbergen umringt. Wie lebendig steht mir oft das Bild vor Augen, wie die Schaar der munteren Buben darinnen herumtobt! Vielleicht gelingt die Erfüllung meines Wunsches, weil vielen das Gebäude lästig wäre.

Haben Sie daher theuerster Freund die Güte das versprochene Geld sobald als möglich abzusenden; noch diese Woche ist der Biethungstag. Ich würde Ihnen sogleich die nöthigen Papiere zusenden, aber theils bestimmten Sie die Summe nicht ganz genau, theils kenne ich nicht alle nöthigen Förmlichkeiten; darum warte ich noch. Meine Adresse ist ganz so wie Sie sie jüngst bezeichnet; das Geld aber würde ich lieber bitten, wenn es Ihnen gleichgültig, an || meinen Freund, den Doktoren der Medizin Herrn F. F. Guttentag zu Breslau, Nikolaistraße Nr. 161 zu schicken, da alle Zahlungen dort gethan werden.

An Assessor Wardenburg werde ich sogleich schreiben; sollte vielleicht selbiger Ihnen einige Bedenklichkeiten vorher noch geäußert haben, so sind Sie wohl so gütig dieselben so schnell als möglich zu beseitigen, da mir viel darauf ankömmt. Jede Nachsendung wird mir immer willkommen seyn, da natürlich vieles auch erst später gezahlt wird; ich nehme daher auch dieß mit Dank an.

Innig freut mich daß Sie eine brave Frau gefunden, und die Ueberzeugung haben, daß Sie noch ebenso handeln würden. Es kennen wenig Menschen eheliches Glück in so vollem Maaße wie ich, und darum freut sich auch unmöglich jemand herzlicher über das Ihre. Von mir und Theresen die herzlichsten Grüße für Ihre Marie.

Die Damen empfehlen sich. Auch Heinrich liebt den Mann, dem er verdankt, was ich ihm bin. Ihr Freund C. Freiherr von Richthofen.

822. **Witt an H.** (3 S. 4°. N.) [Bitte um ein Darlehn.]
Königsberg, den 15ten Juni 1811.

823. Richthofen an H. (4 S. 4⁰. N.) Damsdorf d. 20ten Juni 1811.

Ich habe Ihnen, liebster Herbart, eine sehr traurige Nachricht mitzutheilen, von der ich weiß Sie werden sie nicht ohne die innigste Betrübniß, nicht ohne die herzlichste Theilnahme an meinem traurigen Looß vernehmen. Es ist fürchterlich wie nahe Freude und Schmerz aneinander grenzen; wie alles auf Erden so schwankt, wie uns nichts bleibt als das Gefühl unserer Selbst, und die Erinnerung an die Freuden der Vergangenheit. Was könnte mich jetzt wohl vor Verzweiflung schützen, wäre es nicht die Ueberzeugung, daß wenn auch das Glück von mir geschwunden, mir doch die Hoffnung bleibt, wenn auch später, Gutes zu wirken, und dem Vaterland auch mein Theil von Kraft redlich zu seinem besten zu weihen. Wahrlich ich habe nicht geglaubt daß es soviel Unglück in der Welt geben könne. ||

Am 30sten vergangenen Monaths, schenkte mir Therese zur Vollendung meines Glückes einen blühenden gesunden Knaben; und am 7ten verlohr ich sie die mir alles war. Alle Anstrengungen der Aerzte waren vergeblich, und immer brach ein neues Uebel hervor, bis ihre Kräfte unterlagen. Alle Verwaisten und Verwittweten rühmen ihre Verlohrenen, aber wer hat mehr Grund dazu denn ich? o es war ein herrlicher Engel, wie es vielleicht keinen zweiten mehr giebt; ich habe an ihrer Seite, durch meiner Therese innige Liebe das höchste menschliche Glück genossen, wir waren ein Herz und eine Seele, ganz eins, und jetzt bin ich getrennt von ihr und soll ohne sie ein langes Leben noch hinbringen, denn erst 24 Jahre zähle ich; es ist unendlich schwer dieß zu tragen, ohne zu Boden sinken, ohne irgend einen Punkt, auf den ich mich stützen könnte. ||

Mit meines holden Weibes Tode bin ich wieder in die weite Welt hinausgeworfen; die unglückliche Mutter und Großmutter gehen mit meinem Knaben nach Jühnde, ich nach der Schweiz von dort nach Italien oder wo mich sonst das Schicksal hinführt.

Mein Bruder begleitet mich; seine Bildung und einige philosophische Bücher werden mich ausschließend beschäftigen. Alle Pläne (nur mein großer Erziehungsplan nicht) sind fürs erste aufgegeben. Schreiben Sie mir liebster Freund bald, so ist es möglich daß Sie mich noch treffen, sonst schicken mir meine Eltern den Brief nach; bitte senden Sie mir doch einige empfehlende Worte an Steiger in der Schweiz, und [wenn] Sie dort sonst Freunde haben, deren Bekanntschaft Sie mir wünschen. Bei Pestalozzi und Fellenberg werde ich länger verweilen. || Was unsere Geldangelegenheit betrifft, so bedarf ich für mich gegenwärtig nichts; ich bin aber zu Ihrem Besten mit meinen Eltern über folgendes übereingekommen. Meine Eltern nehmen statt meiner, Ihr Geld, und zwar gegen 6 pr. ct. jährliche Zinsen, da Sie sonst wahrscheinlich nur 4 oder 5 erhalten haben. Es steht Ihnen frei ob ich oder meine Eltern Ihr Schuldner seyn soll; aber da Sie wahrscheinlich lieber mit mir als einem Fremden zu thun haben so erbiethe ich mich dazu; die Sicherheit ist die größte, da meiner Eltern jährliche reine Einkünfte ungefähr 20000 Thlr. betragen dürften (dieß versteht sich „bleibt unter uns). Wenn Sie das Geld aber noch nicht abgeschickt haben, so müßten Sie es mit umgehender Post an Guttentag senden, weil eben jetzt ein Zahlungstermin ist, und sonst meinen Eltern das Geld weniger nützen würde. Nach Oldenburg werde ich von Neuem schreiben.

Möge Sie Gott vor einem ähnlichen Unfall schützen als mir begegnet; es ist das größte Unglück; erhalten Sie mir wenigstens Ihre Freundschaft und Liebe

Richthofen.

824. An Freih. von Richthofen. [Juli 1811]

„Sie wollen reisen? Da Sie Vater sind, werden Sie es da lange aushalten zu reisen? Ein Ausflug in die Schweiz und zu Fellenberg und

Pestalozzi wird Ihnen wohltun. Ernste Dinge und eine ernste Natur können Ihren Schmerz lindern. Aber Italien? Sagen Sie: Jühnde! Möchten Sie es sagen! Vielleicht wäre es auch so der Mutter und Großmutter leichter zu tragen, die zwar geübt sind im Leiden bis zum Übermaß.“

825. **Carl Steiger an H.** (3 S. 4°. N.) Appelteren Ende August 1811.

Nach einem so langen Stillschweigen, bester Herbart, wirst Du nichts geringeres von mir zu vernehmen gewärtig seyn, als daß ich zum wenigsten in den Stand der heiligen Ehe getreten bin, — und diesmal wirst Du wohl gerathen haben — denn bereits schon seit dem Monat Aprill wandele ich an der Seite einer lieben ja innig geliebten Gattin die mich unendlich glücklich macht, was Du mir nun um so eher glauben sollst, da ich es Dir nicht mehr in dem sogenannten ersten Taumel der Liebe schreibe. Hier kurz meine Geschichte. Du erinnerst Dich wohl mein Theurer einer Reise die ich vor fünfthalb Jahren von Göttingen aus nach Holland machte und auch daß ich damals einige Wochen im Hause der Gräfin von Rechteren zubrachte. Nun schon zu der Zeit, ohne jedoch an weitere Folgen zu denken, konnte ich mir selbst nicht verhehlen, daß dießer zweyte Schwester einen tiefen Eindruck auf mich machte, der sich selbst bei meiner Zurückkunft im Vaterlande erhielt und auch dort durch keinen anderen verdrängt wurde. Als ich vor einem Jahr, wie ich Dir zur Zeit schrieb, eine zweyte Reise nach Holland unternahm um unseren 83jährigen Oheim in Nimwegen || abzuhohlen erneuerte ich diese alte Bekanntschaft und fand mich nun vom Gegenstand meiner Liebe so angezogen und gefesselt daß mein einziger Wunsch dahin ging mich mit ihr auf immer zu vereinigen. Ich war glücklich genug nicht zu mißfallen. Im Herbst führte ich den alten Onkel nach der Schweiz und kehrte im Januar an die Ufer der Maaß zurück, wo ich mich zu jeder andern Zeit, nur nicht damals an den Nordpol versetzt geglaubt hätte. — Die Flüsse waren eben ausgetreten und hatten das ganze Land überschwemmt, so daß nichts als Himmel, Wasser und Eis und nur wenig trockene Stellen zu sehen waren. Dies wilde Element hatte uns noch nicht verlassen als meine Schicksale an die meiner treuen Gefährtin geknüpft wurden die mir innig zugethan ist. — Von Mutter Natur nicht vernachläßigt vereinigt meine neue Freundin eine himmlische Sanftmuth und Güte mit einer gewißen Festigkeit des Charakters der mir vielleicht auch deswegen so sehr gefiel, weil er wirklich viel übereinstimmendes mit dem Meinigen hat — eine Ähnlichkeit welche Andere sogar auf unser Aeußeres ausdehnen wollen. Als Musikliebhaber muß ich noch für Dich hinzufügen daß sie eine || sehr hübsche Stimme hat. Unser Plan war dieses Jahr noch nach der Schweiz zu gehn, allein *allzunatürliche* Ursachen und Folgen verschieben diese Reise fürs erste noch. Indessen lebe ich hier sehr angenehm im Hause meiner Schwiegereltern auf einem ihrer Güter drey Stunden von Nimwegen. Von Hause habe ich gute Nachrichten: meiner theuren Mutter bekommt ein Aufenthalt zu Interlacken sehr wohl, dessen ihre zerüttete Gesundheit sehr bedurfte. — Rudolf ist immer in Sizilien und Ludwig verheyrathet in London: ohne daß wir aber etwas näheres von Letzterm wissen.

Sehr gerne mein Lieber vernehme ich nun auch bald wieder etwas von Dir und Deinen Verhältnissen. Mögest Du so glücklich und zufrieden seyn als Du es verdienst und es von Herzen für Dich wünscht ganz der Deinige Steiger.

P. S. Rechteren empfiehlt sich Deinem Angedenken. — Was machen die Grote, Rahden u. s. w. — Meine Adresse: N. N. aux soins de P. v. Aalst. Rue des moulins à Nimègue.

826. Graff an H. (1 S. 4⁰. N.)

Eben habe ich die 2. Hälfte der Recension Ihrer Pädagogik[1]) gelesen. Nein, es ist zu arg! Da ist Dummheit, Unwissenheit und Bosheit. Ich bitte Sie, lesen Sie dies Pasquill der Jenaer Zeitung und fertigen Sie kurz und derb die boshaften Dummereien ab, oder lassen Sie in die gelehrten Zeitungen eine dringende Aufforderung an den Redakteur der Jenaer Zeitung ergehen, nicht jedem Burschen eine Recension anzuvertrauen, der sich dazu drängt. Ich wette, das ist hier der Fall gewesen. Übrigens könnte man den Recensenten durch eine Zergliederung seiner Recension prostituiren, wie so leicht keinen — so verargt er Ihnen, daß Sie es Vertiefung nennen wenn man sich mit Liebe irgend einem Gegenstand der Kunst hingibt und wünscht, auch die Natur mit begriffen — Ich glaube, der Kerl ist ein Hurenbock! verzeihen Sie das Wort, ich bin wirklich ärgerlich. Die herrlichsten, geistreichen Stellen Ihrer Bücher übergeht er mit Stillschweigen oder macht sie verdächtig und schließt:

Schriften, über deren Inhalt ihre Verfasser auf öffentlichen Lehrstühlen Vorträge halten, machen eine starke Kritik nothwendig und es war daher verdienstlich, „die Hülle, mit welcher dieses Buch bisher bedeckt zu sein schien, zu lüften und es den Männern, welche die Pädagogik studiren und praktisch üben, in seiner wahren Gestalt vor Augen zu stellen". [2])

Sie müssen etwas sagen, nicht Sich und Ihr Buch zu vertheidigen, sondern den Menschen an den Pranger zu stellen und Redaktionen und Leser gelehrter Zeitungen zu warnen. Ich wette, der Kerl ist ein Bekannter. Ihr Graff.

827. Richthofen an H. (1 S. 4⁰. N.) Barzdorf den 12ten März 1812

Schon vor längerer Zeit habe ich an Sie geschrieben, mein verehrter Freund, aber noch keine Antwort erhalten; nun ist zwar keineswegs meine Sitte Sie mit Briefen zu bestürmen, aber da es möglich wäre, daß Sie meine Bitten, mir wenn Sie jene Geldsummen noch vorräthig haben selbige zu leihen, erfüllt hätten, und das Uebersandte verlohren ging, so halte ich es für meine Pflicht Ihnen zu schreiben, Sie deshalb zu fragen, Sie nochmahls um die Uebersendung zu bitten, da ich dessen bedarf. — Wozu Ihnen schreiben wie es mir in meinem Vaterlande geht? Die Vergangenheit war schön, die Gegenwart ist trübe, die Zukunft wird vielleicht wieder freundlich seyn; drum lebe ich in der ersten und letzten, gedenke mit Liebe meiner Geliebten, meiner Freunde und Pläne! Ewig der Ihre Richthofen.

Am Rande: An den Freiherrn v. R. auf Brechelshof zu Barzdorf bei Strigau in Schlesien.

828. An Freih. von Richthofen. 20. Mai 1812.

[Herbart schreibt, er sei entschlossen, seine Professur in Königsberg aufzugeben und zu von Richthofen nach Brechelshof zu kommen, um dort an dessen pädagogischer Schöpfung thätig zu sein.] „Regen Sie das pädagogische Interesse des Departements auf! — Zeigen Sie sich als einen Freiwilligen im Dienst der allgemeinen Angelegenheit, „Volksbildung" genannt. Sie werden Beifall und Unterstützung (wenn Sie sie brauchen) vom preußischen Gouvernement eher gewinnen, als Fellenberg und Pestalozzi vom bayrischen. Ich wollte und will nicht zudringlich sein. Ihre Schöpfung kann und muß das Werk Ihres Geistes und Ihres Willens

[1]) Von Jachmann. Bd. II, S. 146 ff.
[2]) In dieser Ausg. Bd. II, S. 162.

sein. Sehe ich mich aber jemals im Fall, entweder auf Ihren Gütern, oder an irgend einer Schulanstalt ein häusliches Unterkommen zu suchen, so rechne ich dabei zunächst auf die Lehrstunden, die ich gebe, auf die wirkliche und unmittelbare Tätigkeit, die ich bringe, nicht auf meine Ideen, sondern auf meine Arbeit. Brauchten Sie jetzt schon mehrere Lehrer, so könnte ich vielleicht auf Michaelis oder auf Ostern ein paar talentvolle junge Leute schaffen. Ich könnte in Berlin allenfals auf ein Jahr Urlaub bitten."

829. **Richthofen an H.**[1]) Brechelshof bei Jauer in Schlesien den 2ten Juni 12.

Könnte ich Ihnen doch beschreiben, Geliebtester, in welchen Taumel der mannigfaltigsten Gefühle mich Ihr mit letzter Post eingetroffener Brief versetzt hat; mir ist als hätte ein Zauberschlag mich plötzlich aus dem tiefsten Todesschlaf erweckt, zu einer Zeit da ich eben traurig der Erinnerung lebte, wie ein Jahr früher mir das Herbste widerfuhr. Ich fühle ich muß kurz seyn, aber womit beginnen? von Ihnen, um dann freiern Herzens von mir und meinem Besten reden zu können.

Sie wollen Ihren Standpunkt verlassen, vielleicht zum Besten von uns allen und der guten Sache zugleich; aber warnen muß ich Sie dennoch, muß Sie an Johannes Müller erinnern, der an meinem Vaterlande verzagte, wie Sie an Ihrer Stadt, und dann erst, wenn auch seine Lage sonst mit der Ihrigen nicht zu vergleichen, mit seinem Vermögen in die vergeblich gefürchtete Zerrüttung kam, da das gesunkene Pr.[eußen] einzelne Gelehrte mit 6000 Thlr. fortwährend besoldete; muß Ihnen vorzüglich den schnellen Lauf unserer Kriege zu bedenken geben, daß meist die Gefahr, ehe der Flüchtling entronnen, vorüber ist. Auch die ungewohnte Stille des Landes ist einem Mann, der nach tiefen Studien, an den Mittelpunkt einer größeren || Anzahl junger feuriger Männer gewöhnt war, vielleicht oft lästig, wenn auch zu anderer Zeit wohlthätig. Das Geschäft des Erziehers auf einem weiteren Standpunkt ist in meinen Augen das Köstlichste, aber es wirkt langsam, überall sind Steine des Anstoßes, und an eine Entzückung wie sie der Vortrag der Katheder erregt, und oft plötzlich den Mann umwandelt, ist bei Knaben nicht zu denken. Aber in Breslau wäre Ihre Lage wie dort? Noch ehe Sie nach Königsberg gingen gab ich mir Mühe Sie dorthin zu ziehen, allein die Errichtung der Universität verzögerte sich, und als sie nun wirklich gegründet ward, glaubte ich Sie durch Ihre Gattin gefesselt, waren alle Gerüchte ungewiß, bis endlich mit dem Tode meiner Geliebten mir Schlesien fremd ward wie jedes andere Land, ich in der Unruhe einzig Ruhe finden zu können wähnte. Vielleicht hätte ich doch etwas versucht, wären nicht alle Ernennungen in Berlin geschehen wo ich gänzlich unbekannt bin; vielleicht auch daß ich Ihren Anblick scheute, der Sie mich in besserer Zeit kannten. Ist auch eine neue Universität für einen Lehrer der Philosophie zu wünschen? war nicht bei leicht excentrischen jungen Leuten Steffens zu fürchten, schon früher in Schlesien von Halle her bekannt? Sonst ist Niemand von Bedeutung dort, und ich bin zweifelhaft ob ich nun nicht gradezu an || Nikolovius schreiben soll, wiewohl ich ihn nicht kenne, wollte Sie aber zuvor fragen. Mit welcher Stirn hätte ich aber mich und mein dereinstiges Beginnen als einen Grund anführen können? Noch habe ich nichts gethan, das Zutrauen der Eltern zu verdienen; einzelne Knaben fänden sich wohl, aber ein Institut das nicht von vorn seine Er-

[1]) 4 S. 4⁰. N. Im 2. Bande der Briefe S. 80 ff. steht ein Bruchstück eines Briefes ohne Datum. Ich habe es mit „Juni 1812" datiert. Jetzt findet sich im N. der Anfang des Briefes. Wie sich ergibt, war die Datierung richtig, er ist am 2. Juni 1812 geschrieben.

ziehung beginnt scheint mir wie das von Fellenberg einzig dadurch verdorben, und welche ausgebreitete Bekanntschaft gehört nicht dazu, nur ein Dutzend von gleichem Alter zusammenzubringen! Wäre ich jetzt so wohlhabend als ich es einst wahrscheinlich seyn werde, wäre nur mein Gut in gehörigem Stande, so würde ich unter die Kostgänger ärmere Knaben mischen, aber das kann ich jetzt nicht, bei zwanzig Tausend Thaler die mir als Aussteuer gegeben wurden, und wenn ich auch bei meinem Gutskauf vielleicht das Doppelte gewonnen, so ist dieser Gewinn doch erst dann möglich, wenn ich dem König meine Schulden bezahlt, dem ich bis dahin seine niedrigen Papiere zu 4 pr. ct. verzinße, und Brechelshof sich durch eine höhere Kultur auszeichnet, wo es denn freilich mich einzig und allein reich machen könnte. Bücher schreiben, aus fremdem Grund, um bekannt zu werden, mag ich nicht, und überdieß scheinen mir meist alle Bücher so weitschweifig, daß mich Niemand lesen würde. Ich hatte mir daher vorgenommen || einstweilen aufs Frühjahr eine Armenschule zu errichten, und durch höheren Landbau wie Fellenberg die Aufmerksamkeit meiner Mitstände zu erregen, zugleich auf bessere Zeiten und mehr Geldkräfte wartend; ich hätte überdieß dann mehr Kenntnisse und vielleicht auch eine bessere Stimmung besessen. Wie nahe mir aber mein Plan jederzeit war, davon sey Ihnen die Freude Zeuge in die mich Ihr Vorschlag versetzt. Gern und freudig trete ich, wenn Sie noch wollen, mit Ihnen zusammen. wenn es möglich ist etwa ein Dutzend gleichaltriger Knaben aufzutreiben; in die Geschäfte der Direction theilen wir uns, ich übernehme überdieß alle ökonomischen Angelegenheiten, während Sie möglichst viel Zeit für Ihre Studien retten, wenig Stunden geben, dafür aber in Zeiten der Muße einzelne Unterrichtsfächer vorläufig ausarbeiten, und die nöthige Schriftstellerei des Instituts übernehmen. Für mich würde ich die ersten religiösen und historischen Vorbereitungen und den Homer den ich schon einmahl mit meinem Bruder las, wünschen, Ihnen übrigens völlig freie Wahl überlassend, selbst diese zwei Dinge nicht ausgenommen. Unfähig bin ich vielleicht, zu den früheren Vorbereitungen der Mathematik, würde mir aber Gewalt anthun; Musik, Zeichnen, Naturkunde verstehe ich nicht. Neben uns noch zwei Lehrer (Fortsetzung Bd. II, S. 80 ff.).

830. Karoline von Grote an Freih. von Richthofen über Herbart.[1])

„Mit welchem Verlangen ich auf Herbarts Antwort harre, kann ich Dir gar nicht beschreiben. Mir ist nur vor einer Sache bange, daß nämlich Herbarts Frau, an das Stadtleben in Königsberg gewöhnt, Herbart mehr ab- als zuraten und so doch wenigstens die Sache in die Länge ziehen wird, wodurch auch Dir die Freude, recht bald in diesem erwünschten Kreise zu leben, geraubt wird. . . .

Ich habe nur einmal mit der Großmutter von Herbarts Vorschlägen gesprochen, sie freute sich darüber, weil wenn alles zu Stande käme, dies Dir ein recht lebendiges Interesse geben würde, nur fürchtete sie mit mir, daß es doch Herbart vielleicht schwer werden würde, diesen festen Entschluß zu fassen."

831. Freih. von Richthofen an Karoline v. Grote über Herbart.

2. Juni 1812.

„Ich muß gestehen, daß ich manches von Herbart übel Berechnetes, manches Chimärische darin zu sehen glaube, aber Du kannst leicht denken, mit welchem Entzücken ich auch nach dieser leisesten Hoffnung hasche. Meinen heutigen Morgen habe ich verwandt, Herbarts meist nur angedeutete Vorschläge ausführlich zu be-

---

[1]) Nr. 830, 831, 832. 834 sind der oben S. 150 Anm. 1 erwähnten Biographie Richthofens entnommen.

antworten, und wenn es geht, wie es doch nicht unmöglich ist, so bin ich übers Jahr bereits in dem schönsten Wirkungskreise. Daß ich auch auf Dich, mein süßestes Kind, dabei rechne, wie bei allem, begreifst Du. Vielleicht reiht sich dann, unter der weiblichen Leitung einer tüchtigen, kinderlosen Vorsteherin, auch eine weibliche Anstalt an die größere an, und mannigfache Versuche mit Armenschulen gehen daneben fort. Ich weiß, es sind wahrscheinlich Phantasieen, aber wenn ich bedenke, was ich mit Herbart leisten könnte, so schwillt mein Herz in der schönsten Hoffnung, so sehe ich im Geiste Brechelshof als einen pädagogischen Mittelpunkt von hoher Bedeutung für das Wohl der Menschheit. Du frägst, wie Herbart darauf gekommen? (Alles sind nur noch leise Andeutungen.) Bedeutender Verlust, den das Vermögen seiner Frau erlitten, der drohende Krieg mit seinen Übeln, ein ihm verderbliches Klima (in Königsberg), der Wunsch, mancherlei pädagogische Erfahrungen zu machen. — — — Aber ich fürchte, er kann die Stadt und den Katheder nicht entbehren! Das Institut kann seinen Unterhalt nicht bestreiten, und die Regierung wird jetzt nichts darauf verwenden können, und so zerschlägt sich wohl das Ganze; — auch auf meinen Vater ist Rücksicht zu nehmen. — Aber was sagst Du dazu? Du hast meine Pläne gewußt, Du hast mein Zusammentreten mit mehreren Männern erwarten müssen; was solltest Du gegen meinen und Eures Hauses alten Freund haben? Seine Frau scheint sehr liebenswürdig, und mein Glück wiegt die Unbequemlichkeiten gewiß auf. Ich bin fortwährend in der höchsten Bewegung. Freude und Trauer und Sorgen und Gleichgültigkeit, alles geht durcheinander."

832. An Freih. von Richthofen. 15. Juni 1812

„Der treue Ausdruck echt freundschaftlicher Gesinnungen, in Ihrem gedankenreichen Briefe, mein Teurer, hält mich dafür schadlos, daß fürs erste wenigstens die Möglichkeit verschwindet, aus meinen neulich hingeworfenen Gedanken einen Plan zu bilden. Wir haben in diesem Augenblick Beide nicht die nöthigen Mittel in den Händen. Zweierlei ließ sich denken: entweder Sie errichten eine große Anstalt, die mir einen Platz und die gewünschte Gelegenheit darböte, Ihr Wirken zu fördern, oder aber ich wagte eine Unternehmung, wozu ich denn außer meinen Kapitalien noch beträchtliche Vorschüsse von Ihnen bedurft hätte, deren Erstattung mir der Gewinn der Anstalt nach einigen Jahren möglich gemacht haben müßte. Auf beide Fälle wäre die Last einer ersten Auslage auf Sie gefallen. Daß Sie diese jetzt nicht tragen können, legt mir Ihr Brief klar vor Augen."

833. Richthofen an H. (1 Kärtchen. N.) [Ohne Datum, Juni 1812?]

Tages darauf

Ich schrieb gestern in solcher Bewegung daß es sich wohl ziemt heute noch ein ernstes Wort hinzuzufügen. Der Gedanke Sie wollten eine Zeitlang meinem Ziel gemeinschaftlich leben, es befördern und mir die nöthige Hilfe schenken, hatte mich entzückt, das Gegentheil betrübte mich; aber wenn dieser Entschluß Ihnen nur eine Stunde lang ernst war, so müssen Sie denke ich darauf zurückkommen. Zusammen können wir mehr wirken als allein, und Sie können sich mit nichts als den Wissenschaften beschäftigen || alle widrigen Aeußerlichkeiten sind nicht für Sie. Pestalozzi kam dadurch in die größte Verlegenheit, sah sein Vermögen verlohren, seine Wirksamkeit vernichtet, war dem Wahnsinn nahe! Sie sind freilich der Gefahr nicht ausgesetzt. So glaube ich denn noch nicht alles aufgeben zu müssen; höchstens wäre

die Sache verschoben, aber womöglich nicht zu lange; möge Sie Ihnen fortdauernd am Herzen liegen, und sie in die Wirklichkeit eingeführt werden.

In Jühnde siehts traurig aus; ich war jüngst einige Wochen dort. Die Großmutter steht am Rande des Grabes, eine der herrlichsten Frauen. Wilhelms Frau erhohlte sich langsam von gleicher Gefahr. Augusts Brust ist sehr angegriffen. R.

834. Karoline v. Grote an v. Richthofen.

„Wie leid hat mir's gethan, daß Herbarts Antwort so wenig Deinen Wünschen und Hoffnungen entspricht. Ich gestehe, daß ich nicht recht begreife, was Herbart darunter versteht, Du könntest nicht hinlänglich darauf verwenden. Er kannte ja Deine Umstände, warum zweifelt er denn nun auf einmal? Der Himmel gebe, daß die zweite Antwort besser ausfällt; ich wünsche es von ganzem Herzen nach allem Betrübten, was Du erlebt!"

835. Carl Steiger an H. (4 S. 8°. N.)

Appelteren bey Nimwegen d. 10ten Juliy 1812

Bester Freund! Obschon ich keiner Antwort mehr von Dir gewürdigt werde, kann ich nicht umhin mich dieser Gefahr noch einmal auszusetzen. Im Begriff dies Land mit Frau und Kind zu verlaßen um nach der Heymath zurück zu kehren, muß ich Dich dessen berichten in der Hoffnung Deine Briefe werden vielleicht den alten Weg nach der Schweiz besser finden als nach Holland. — Bald wird unsere Familie wieder beynahe ganz in Riggisberg vereinigt seyn mit Ausnahme des guten Rudolf, der noch in Cadix ist und uns letzthin von Tanger aus geschrieben hat. Er ist übrigens zufrieden und gefällt sich in der belagerten Stadt, wo Bälle, Concerte, Maskeraden und Lustbarkeiten dieser Art keineswegs durch das Bombardement der || Franzosen gestört werden. Der Junge ist nun schon weit in der Welt herum gekommen. Jedermann der ihn gesehen hat spricht mit sehr viel Lob von ihm, er soll sich unter den Offizieren seines Regiments auf das Vortheilhafteste auszeichnen von denen er geschätzt und geliebt wird. In Messina wollte ihn der dort commandirende Engl. General eben zu seinem Guide de Camp. machen als unglücklicherweise das Regiment Befehl erhielt sich einzuschiffen. — Ludwig ist endlich mit Frau und Kind auf dem Continent angekommen, vor ein paar Tagen erhielt ich einen Brief von ihm mit dieser Nachricht von Paris, wo er einige Wochen sich aufzuhalten dachte ehe er seine Reise nach dem Vaterlande fortsetzen würde. Er scheint in jeder Rücksicht auch glücklich verheyrathet zu seyn. Du kannst Dir denken, mein Lieber, wie sehr unsere || lieben Eltern sich auf den Augenblick freuen so viel Kinder und Kindeskinder in ihre Arme zu schließen. Mein guter Vater ist letzten Winter hindurch sehr krank gewesen, und beginnt erst seit wenigen Monaten sich wieder zu erhohlen. Die Gesundheit meiner Mutter wechselt immer noch sehr. Die bevorstehende Vereinigung der Ihrigen wird die beste Arzney für sie seyn. — In dieser ganzen Zeit habe ich nur indirecte Nachrichten von Dir gehabt, durch einen jungen Menschen aus Gotha den Professor Benecke als Hauslehrer für meinen jüngeren Schwager hieher geschickt hat. Dieser sagte mir Du seyest heftig von Deinen Gegnern angegriffen worden, daß aber Dissen und Thiersch sich anschickten Deine Vertheidigung zu übernehmen. Ich hörte übrigens mit viel Freude daß Dissen || fortfährt Deine Collegien mit großem Beyfall in Göttingen zu lesen und unter den philosophischen Docenten der geschätzteste ist. Was ist doch aus Tölken geworden? ich dachte er würde nicht so lange warten in der literarischen Welt aufzutreten. Ich frug Dich auch schon mehrmal nach Grote und Rahden; aber vor allem nur frage ich nun nach Dir und Deinen Verhältnissen von denen ich nichts weiß. Ich fange beinahe an zu glauben Du seyest auch verheyrathet, oder

wenigstens im Begriff es bald zu seyn. Du würdest vielleicht noch mehr eilen in diesen Stand zu treten, wenn Du wüßtest wie glücklich ich mich darin befinde. Meine kleine Sophie wird alle Tage artiger und verspricht sehr viel. Sie entzückt Vater und Mutter gleichviel. — Möge der alte Lehrer doch einmal dem Beyspiel des alten Schülers nachfolgen. Ganz der Deinige Steiger.

836. E. H. Toelken[1]) an H. Göttingen den 20. Juli 1812.

Hochzuverehrender Herr Professor Schon anderthalb Jahre bin ich jetzt aus Italien zurück, und von Monat zu Monat habe ich seitdem es verschoben Ihnen Nachricht von mir zu geben. Je lebhafter ich fühle, was ich Ihnen verdanke, um so schwerer wird es mir nach so langer Trennung den ersten Brief anzufangen und mein Stillschweigen zu entschuldigen. Vor drei Jahren schrieb ich Ihnen indeß aus Rom, welcher Brief aber mit noch zwei andcren an Dissen und noch einen Freund verloren gegangen seyn muß. — Die fünf vergangenen Jahre waren die glücklichsten meines Lebens, reich an Erfahrungen und Freude; jetzt kommen Arbeit und Ernst an die Reihe. Seit der Veränderung des Schicksals meiner Vaterstadt habe ich den Entschluß gefaßt, ganz den Wissenschaften zu leben und bin jetzt in der Absicht hier, Collegia zu lesen, und zwar diesen Winter insbesondere die praktische Philosophie nach Ihren Grundsätzen. Vorigen Winter las ich über einen Zweig der Archäologie öffentlich. ||

Jetzt muß ich wegen eines kleinen Geschäftes von Ihnen mir Auskunft erbitten. Der Herr Prof. Dissen hatte bei seinem Abgange nach Marburg mir aufgetragen, eine kleine Summe, welche der Jude Meyer seit mehreren Jahren Ihnen schuldig gewesen, für Sie einzukassiren. Ich habe blos das Kapital, 40 Thlr. Münze, erhalten können; Zinsen zu bezahlen weigerte er sich durchaus, weil er bei den Staatspapieren, die er damals von Ihnen gekauft, ganz entsetzlichen Schaden gehabt habe. Jetzt bin ich aber in Verlegenheit, wie ich dies Geld Ihnen übermachen soll. Es baar der Post anzuvertrauen, ist wol nicht zu wagen, und dazu würden die Reisekosten das kleine Sümmchen beinahe verzehren. Ich bitte Sie also mir doch ein Königsberger Haus zu nennen, welches Verbindungen in einer Westphälischen Stadt hat, um Ihnen einen Wechsel senden zu können.

Mein Leben hier ist nicht eben das erfreulichste. Seit Dissen's Abgang hatte ich nur noch einen herzlichen Freund hier, den Prof. Goede. Seit 3 Wochen hat der Tod mir ihn entrissen. Diesen Winter lebte ich sehr glücklick im Umgang mit dem ältesten H. v. Grote und seiner liebenswürdigen Gemahlin, welche ihn hier mit einer zweiten Tochter erfreute. Jetzt sind beide Brüder, der jüngere, August, nach Wiesbaden, Wilhelm nach Driburg ins Bad gereist; so daß auch Jühnde verlassen ist. || Die gewöhnliche Gesellschaft in Göttingen kennen Sie, wie kalt, wie abschreckend sie ist. Dies macht, daß ich beinahe Lust hätte, Göttingen zu verlassen und nach Berlin zu gehen. Außerdem hat noch manches mich hier gekränkt. Diesen Sommer wollte ich Archäologie lesen; allein man machte mir so viele Beschwerden, wegen des Benutzens der Kupferstiche auf der Bibliothek, daß ich meinen Plan lieber aufgab. Auch wissen Sie, wie fest eingewurzelt hier der Gebrauch ist, daß jeder sich nur auf seine Brodstudien beschränkt, so daß selbst mit philosophischen Vorlesungen ich einen ausgebreiteten Wirkungskreis mir schwerlich versprechen darf. In der That in Berlin zu leben, und dort dem immer überhand nehmenden philosophischen Traum- und Schaumwesen nach bester Kraft mich zu widersetzen, erscheint mir mit jedem Tage wünschenswerther. So vieles, was ich

[1]) 4 S. 4⁰. N. — E. H. Tölken (1789—1869), später Prof. der Kunstgeschichte und Abteilungsdirektor am Königl. Museum in Berlin.

mit großer Anstrengung in mir auszubilden gesucht habe, muß hier gänzlich vergehen. Machen vielleicht Ihre Verbindungen es Ihnen möglich mir einen Ruf dorthin zu verschaffen, wenn auch mit noch so geringem Gehalt, oder selbst mit dem bloßen Titel als Professor: so würden Sie nicht blos mich glücklich machen, sondern ich schmeichle mir auch, einen angemesseneren Wirkungskreis zu finden, als ich hier hoffen darf.

Vielleicht erinnern Sie sich in der Jenaischen Zeitung eine Erklärung gelesen zu haben, daß zwei Ihrer || Schüler Ihre Pädagogik gegen eine hämische Recension vertheidigen würden. Es waren Dissen und ich.[1]) Wir glaubten, es sey irgend ein berühmter Mann, der diese Kränkung Ihnen bereitet hätte, und dachten gegen einen ehrenvollen Gegner die Sache der Wahrheit aufs beste zu verfechten. Seitdem aber ein so obscurer Mensch wie der Jenkauer Rector sich zu dieser Recension öffentlich bekannt hat, so sind wir fast der Meinung, daß es sich nicht der Mühe verlohne, durch eine ernsthafte Antwort jenem leeren Gerede eine unverdiente Wichtigkeit zu geben. Auch macht der Buchhändler H. Röwer mancherlei Schwierigkeiten. Indeß soll es auf Ihre Entscheidung ankommen; und auf jeden Fall bitte ich mir Ihren Rath aus, auf welche Art Sie glauben, daß den Lehren Ihrer Pädagogik, durch eine neue Darstellung am besten Eingang zu verschaffen wäre. Es ist mein einziger Wunsch wenigstens die wissenschaftliche Ehre unserer Nation zu retten; denn wie jetzt die Dinge verhandelt werden, ist sehr zu fürchten, daß wir im Glauben der Ausländer auch diese letzte Ehre verlieren.

Meine Wünsche wegen eines Rufes nach Berlin empfehle ich Ihrer Freundschaft, und bin mit der herzlichsten Verehrung und Liebe der Ihrige

E. H. Toelken, Dr.

Den plötzlichen Tod Heynens werden Sie aus öffentlichen Blättern wol schon erfahren haben.

837. **Clemens**[2]) **an H.** (4 S. 4⁰. N.) Gumbinnen d. 9. Novb. 12.

Verehrungswürdigster Herr Professor! Mein ausführlicher Entwurf des Lehrplans für die hiesige Schule wird Ihnen wohl schon zu Gesicht gekommen sein. Ich wünsche, daß der Aufsatz wenigstens einigermaßen Ihren Beifall erhalten möge. Mühe habe ich mir zwar gegeben, verschiednen Lehrfächern eine andre Stellung anzuweisen und auch die Lektionen in eine genauere Verbindung zu bringen; aber noch ist alles nicht so, wie ich es wünsche. Es war durchaus meine Absicht, der Odysee wenigstens eine Stelle in Tertia in 4 St. wöchentl. einzuräumen; aber auch das ließ sich vorläufig noch nicht thun. In Quarta wünschte Beckers Erzählungen aus der alten Welt zu benutzen; aber da mußte ich noch auf die Erzählungen aus dem alten Testament in historischer Beziehung Bedacht nehmen.

Man hat in der That in öffentl. Schulen mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen, die noch größer sind, wenn mit den unteren Klassen zugleich eine höhere Bürgerschule verbunden seyn soll.

Hoffentlich wird doch auch durch den von mir entworfenen Lehrplan schon sehr viel Gutes bewirkt werden, und ich werde mich sehr freuen, von der wissenschaftlichen Deputation Belehrungen zu erhalten. Es wird mir auch sehr angenehm sein, wenn Sie die Güte haben, mir noch besonders || Ihre Bemerkungen mitzutheilen.

Das mir vorgesteckte Ziel die Odyssee wenigstens in Tertia lesen zu lassen, hoffe ich nach einiger Zeit zu erreichen; denn ich bin ganz überzeugt, daß Homers

[1]) Dahin sind Kehrbachs Bemerkungen in Bd. II, S. X zu berichtigen, bezw. zu ergänzen.

[2]) An den Reg.- und Schul-Rath Clemens in Gumbinnen hat Herbart die Beilage zur 2. Ausg. der Einl. i. d. Phil. gerichtet. S. Bd. IV, S. 271 ff.

Odyssee in Betreff des erziehenden Unterrichts bei einer zweckmäßigen Behandlung von der größten Wichtigkeit ist.

Es wäre nur zu wünschen, daß mit dem Griechischen in öffentlichen Schulen noch vor dem Lateinischen der Anfang gemacht werden möchte: Alles ließe sich dann im Lehrplan besser anordnen.

Der Rec. der Geschichten und Lehren von Kohlrausch in dem 31ten Stück der Göttinger Anzeigen meint zwar, daß das Lateinische schon deshalb früher angefangen werden müsse, weil es nach dem ganzen Zustande unserer wissenschaftlichen Kultur bei der lat. Sprache Bedürfniß ist, sie nicht blos zu verstehen, sondern auch zu sprechen und zu schreiben; das Bedürfniß dieser größeren Fertigkeit setze auch ein früheres Anfangen des Erlernens voraus. Ich kann dem wol nicht ganz beistimmen und bin auch überzeugt, daß durch das Griechische dem Lateinischen sehr vorgearbeitet wird.

Möchte die wissenschaftliche Deputation nur die Güte haben in ihrem Antwortschreiben das frühere Anfangen der griechischen Sprache sehr zu empfehlen, damit ich mich auf dieses Urtheil auch hier bei der Regierung berufen kann. Denn es gibt in dieser Provinz leider gar zu viele graecarum litterarum rudes.

Noch bemerke ich, daß Kohlrauschs Geschichten und Lehren nebst dessen Anleitung für Volksschullehrer auf meine Veranlassung in allen Volksschulen des Departements gebraucht werden sollen und daß zu diesem Behuf vorläufig bereits 200 Exemplare aus der Waisenhausbuchhandlung || für einen etwas wohlfeileren Preis verschrieben worden sind. Die Geschichten werden aber auch mit Benutzung des Handbuchs in den gelehrten Schulen gebraucht werden.

Da durch die Beförderung des Gebrauchs die erste Auflage bald vergriffen sein wird: so werden Sie sich, verehrungswürdigster Herr Professor ein großes Verdienst um die gute Sache erwerben, wenn Sie die Güte haben, den Verfasser noch auf einige Verbesserungen aufmerksam zu machen und ihn zu einer genauen Revision anfzufordern.

Doch ich komme zu dem eigentlichen Zweck meines Schreibens.

Ich habe bereits die wissenschaftliche Deputation ersucht für die Ausmittelung Tüchtiger zu sorgen. Da die hiesige Regierung glaubt, daß im Königreich Westphalen vielleicht geschickte Subjekte werden zu haben sein: so habe ich den Auftrag erhalten, mich deshalb mit einer Bitte an Sie zu wenden, da Sie vielleicht mehrere von den ehemaligen Mitbürgern der Göttinger Universität kennen werden, die als geschickte Männer zu empfehlen sind und die auch einen auswärtigen Ruf annehmen möchten. Es sind hier jetzt 3 Lehrstellen zu besetzen.

1. eine Oberlehrerstelle mit 600 Thlr. fixierten Gehalt für die griechische und lateinische Sprache und Religion.
2. eine Unterlehrerstelle mit 500 Thlr.
3. eine Unterlehrerstelle mit 400 Thlr.

Es gibt aber keine Emolumente weiter. Die Lebensmittel sind hier aber nicht sehr teuer. Für einen freien Postpaß wie für Reisegeld wird auch noch gesorgt werden. ||

Vielleicht würde H. Doktor Lünemann in Göttingen die Oberlehrerstelle annehmen. Vielleicht sind auch in Ihlefeld tüchtige Subjekte, denen es auch nicht an Erziehertalent fehlt.

Weil die baldige Besetzung der Stellen sehr dringend ist: so habe ich auch schon früher an den alten Professor Heyne geschrieben.

Ihre Verwendung wird aber für unsere Friedrichsschule am wohltätigsten sein, weil Sie am besten wissen was für Eigenschaften tüchtige Schulmänner haben müssen.

Ich bitte Sie nochmals recht sehr, sich unsrer Schule anzunehmen und für tüchtige Lehrer mit zu sorgen.

In der Hoffnung, daß Sie meine gehorsamste Bitte erfüllen werden, habe ich die Ehre mit größter Hochachtung zu sein Ihr ganz ergebener Clemens.

838. **Richthofen an H.** (4 S. 4°. N.) Berlin Hotel de Russie 28sten Dec. 1812.

Fast sollte ich mich schämen, Ihnen theuerster Freund so lange kein Wörtchen gesagt zu haben ungeachtet Ihres so freundlichen Geschenks, allein anfänglich raubten mir verschiedene Reisen die zu einem solchen Buch nöthige Ruhe, und bald darauf traf mich ein Unfall, der meinen guten Muth, ohne den ich ungern vor Ihnen erscheinen wollte, niederdrückte. Kaum war meine erste Erndte geborgen, so verzehrten Flammen meine sämtlichen Oekonomie-Gebäude mit ihrem Inhalt, und ich sehe mich nicht nur um 20 000 Thlr. ärmer, sondern auch in den allerunangenehmsten Verlegenheiten. Vergeblich hatte ich mich in eine Assekuranz-Gesellschaft begeben; erst einige Wochen später würde ich davon Vortheil gezogen haben; mein reizendes Brechelshof ist ein Aschenhaufen. Eine Reise nach Berlin war unvermeidlich; Sie wissen wie wenig ich zu dergleichen geeignet bin, und schon treibe ich || mich seit drei Monden in widrigen Kreisen umher. Der Zeitpunkt meiner Erlösung sollte auch der eines Briefes an Sie seyn; aber noch trat sie nicht ein. Unterdeß ist Weihnachten herbeigerückt; und mit ihm der Termin meiner Zahlungsverbindlichkeiten. Ich eile um so mehr Sie zu befriedigen, da die jetzigen Zeitverhältnisse auch für Sie wahrscheinlich bedeutende Opfer herbeiführen, und da durch die leidige Vermögenssteuer auch Ihre Forderungen an mich geschmälert wurden, so glaubte ich Ihnen einen Gefallen zu erweisen wenn ich die Interessen des nächsten halben Jahres praenumerando hinzufügte. Sie werden laut beiliegender Berechnung die Summe von 231 Thlr. 12 ggr. courant gegen Quittung von Herrn Wolf Oppenheim ohne weiteres ausgezahlt erhalten. Weil die Wege vielleicht nicht mehr ganz sicher seyn dürften || so schien dieß das zuverläßigste Mittel der Uebersendung. Ich habe das Geld hier an das Haus Oppenheim und Wolf gezahlt, und dieß bereits an das obengenannte seine Anweißung an Sie ertheilt. Haben Sie die Güte das Geld bald möglichst einzufordern, und mich mit umgehender Post von der erfolgten Zahlung zu unterrichten. Verzeihen Sie doch ja daß ich die bewußte Obligation über die neuen eilfhundert Thaler Ihnen noch immer nicht sandte; sie sollte jenen Brief begleiten, und dieß schien mir heute gefährlich. Sobald die Wege wieder sicher sind, sollen Sie sie gewiß erhalten, bis dahin sind Ihnen meine Briefe, mein und der Meinigen Leben Bürge.

Um Sie und Ihre Frau ist mir sehr bange; möge es Ihnen gut gehen mögen Sie weder von Freund noch Feind Ungemach erleiden. Das Übelste sind Krankheiten, die Ihnen bei Ihrer Kränklichkeit leider so sehr drohen; aber Sie müssen noch leben, Geliebtester, um Ihres Werkes und um Ihrer Freunde willen; vielleicht daß auch uns ein günstiges Geschick dereinst noch zusammenführt. Es ist mir gelungen hier manche Bekanntschaft anzuknüpfen, die vielleicht auch für meine Pläne für die Zukunft gut seyn mögen. Zwar neigt sich manches zu Grabe, das nun schon so viele meiner Geliebten umschließt, aber in der Ferne leuchtet ein gutes Gestirn. Es ist schwer sich der Melankolie zu erwehren, und zugleich schlägt die Brust voll Hoffnungen der Zukunft und Gegenwart.

Leben Sie wohl, Freund, seyn Sie glücklich im Stillen, und lieben Sie Ihren herzlichen Freund. C. Freiherr v. Richthofen.

An Ihre Frau herzliche Grüße.

839. Frau Herbart an H. (2 S. 4⁰. N.) Memel, den Datum weiß ich nicht der Tag ist aber Dienstag 1813.

Liebster einziger Herbart Zuerst will ich Dir erzählen, daß ich Sonntag Abend glücklich in Memel angekommen bin, und denn um Entschuldigung bitten wenn ich in meinem Briefe Sprachfehler mache, ehe ich weiter schreibe; ich wollte morgen mit dem alten Herrn Ruppel zurückreisen, aber meine Geschäfte sind so im Hintergrunde, daß es mir unmöglich ist. Diese Woche muß ich noch hier bleiben, weil Herr Wolfgram verreist ist, und ich bitte sehr um einen Brief, und himmelhoch um etwas anderes; nemlich Meines Vaters Bruder will mir seine älteste Tochter in Pension geben, sie kann bei der Anna in der Stube schlafen, und muß das auch weil sie nicht allein sein kann, ich habe nur eine mäßige Forderung gemacht, aber eine die mich unterstützt; es ist ein liebes Mädchen von acht Jahren, und hättest Du meine Freude gesehen Du könntest es unmöglich abschlagen — Das Kind hat Fähigkeiten ist aber krank gewesen — und hat wenig gelernt, sie hat viel Talent und Lust zur Musik. Anna möchte doch sagen lassen, wie es dem Herrmann geht, wir sind beide gesund wie es mir weiter geht, werde ich Dir mündlich sagen, und aufhören muß ich, weil ich bei Madam Hölsche zum Kaffee bin. Du Einziger ängstige Dich || nicht, ich muß noch bleiben und kämpfen, denn sie wollen mit Gewalt Vermögens-Steuer von den Zinsen bezahlen. Lebe wohl Du Guter, wenn ich komme, habe ich vieles zu erzählen; ach Gott, *wie werde ich gerne kommen.* Schreibe doch nur und sage wie es Dir geht, ich verbleibe

Deine Marie bis in den Tod, *lieber lieber Herbart.*

Adr.: Des Herrn Professor Herbart auf dem Roßgärtschen Markt No. 31 bei dem Stadtrath Wittulski Königsberg.

840. A. Luber an H. (4 S. 4⁰. N.) [über eine von ihm verfaßte Metaphysik]. Libau den 19ten Märtz 1813.

841. Richthofen an H. (4 S. 4⁰. N.) Barzdorf den 5ten Apr. 1813.

Ihren Brief mein verehrter Freund und Lehrer, habe ich empfangen, mich herzlich darüber gefreut, und danke Ihnen nunmehr auf das innigste dafür. So erfreulich mir auch seine Beilage war, so versteht sich wohl von selbst daß dieser Dank vorzüglich, die Versicherungen Ihres Wohlwollens betrifft; seyn Sie mein theurer Herbart überzeugt, daß ich Ihre Freundschaft zu schätzen weiß, und daß ich nie aufhören werde Ihnen im Innern meiner Seele zu danken, gleich sehr für die Einführung in den Tempel der Philosophie und die in das Grotesche Haus. Aber herzlich wehe thut es mir, daß Sie die Welt aus einem so getrübten Gesichtspunkt anzusehen scheinen; auch Sie haben manches traurige erfahren, aber Ihnen ist noch viel geblieben, Sie besitzen eine geliebte Gattin, und das Bewußtseyn Ihre Wissenschaft gefördert zu haben, und seyn Sie überzeugt es wird so mancher Keim sich entwickeln und Früchte tragen; freilich thut uns Ihre Hülfe noch Noth, und müssen Sie darum Ihr Leben schonen. ||

Es wird mich freuen Ihre gegenwärtigen Arbeiten kennen zu lernen, mich beschäftigen jetzt welche anderer Art, die wenn auch freilich nicht von gleicher Höhe, doch vielleicht ein Mittel zu künftiger Wirksamkeit sind. Brechelshof erfreut mich sehr, und ganz vorzüglich weil seine üppige Fruchtbarkeit eine Gelegenheit geben wird nach Fellenbergs glücklichem Beyspiel arme Kinder zu beschäftigen und zu erziehen; ich werde damit vielleicht schon künftiges Jahr beginnen, wo vielleicht auch mancher andere Plan näher rückt. Ueberall giebt es so viel zu thun; alle meine Kraft will ich dem Vaterland weyhen, aber sie ist oft sehr schwach, und die Mattigkeit groß.

Pestalozzi thun Sie wohl Unrecht, wenn Sie Zeller der dort verachtet wird, als einen Sprößling seines Instituts betrachten; erinnern Sie Sich wohl wie einst Ihr Abc der Anschauung zu einem Linienmessen herabgewürdigt worden? Sonderbar daß man diesen glücklichen || Einfall später im Institut so ganz verkannt, daß er erst jetzt wieder eingeführt werden soll.[1]) Kein Pädagog scheint mir leicht erbärmlicher als jener Schmidt.

In Breslau hat Steffens viel Aufsehen gemacht; ein Philosoph ist aber noch nicht da; wie glücklich würde ich mich achten, wenn Sie die neue Universität mit dem kriegerischen Königsberg vertauschen wollten. Dann sollte mein Institut unter Ihrer Leitung emporblühen, und es wird einer Meisterhand bedürfen, denn wie unendlich viel ist noch zu thun, um die Stufen der Zeit und die der Kultur der verschiedenen Völker auszugleichen — vieles ist ganz unmöglich zu erreichen!

Mein Vater läßt sich entschuldigen, daß er nicht antwortet, da ich es übernommen. Der Wechsel ist zwar acceptirt aber noch nicht ausgezahlt; gelegentlich sende ich Ihnen das weitere. Wenn Sie noch mehr haben und schicken wollen, so soll es mich freuen, ich || bedarf dessen noch viel, sowohl jetzt als auch später. Als Freund kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß Sie mir Ihr Vermögen ruhig vertrauen können. Haben Sie Dank für das Übersandte.

Unterholzner hat Ihre Idee des Rechts zur Begründung einer Einleitung ins Recht worüber er liest, recht brav benutzt, wiewohl es nicht schwer war. Da er jetzt in Breslau ist, so hoffe ich ihm einige begangene Irrthümer gelegentlich darlegen zu können.

Grüßen Sie Ihre Frau, und sagen Sie Ihr daß ich gern nach Königsberg kommen möchte, Sie zu bitten, meinen Freund recht glücklich zu machen. Wohl dem, dessen Glück so gesichert ist! Ewig der Ihre Richthofen.

Am Rande: Breslau ist auch darum eine gute Universität, weil sie so sicher fundirt ist.

842. Richthofen an H. (4 S. 4⁰. N.) Altwasser d. 15ten August 13

Vor einigen Tagen erhielt ich von Ihnen verehrter Freund einen gütigen Brief, und ich eile Ihren Wünschen gemäß Ihnen das verlangte Dokument zu senden. Schon früher würde es geschehen seyn, hätte ich nicht vergeblich auf eine Antwort von Ihnen auf meinen Brief Ende Dezembers gewartet, von dem ich auch jetzt noch nicht weiß ob Sie ihn erhalten haben. Er enthielt zugleich eine Berechnung, vermöge deren die Ihnen heute unter dem vorjährigen Dato übersandte Obligation zur Ausgleichung der Ihnen schuldigen Summe um 100 Thlr. höher ausgestellt ist, wie wir früher ausgemacht, und aus der hervorging daß ich, weil ich glaubte Sie könnten damahls wegen dem Krieg in Geldverlegenheiten gerathen zugleich die dießjährigen Johannis-Interessen praenumerando berichtigt und die Vermögenssteuer nicht in Anrechnung gebracht habe. So weit von unseren Geldgeschichten. Eine für meinen Freund wichtige Nachricht habe ich Ihnen über mich selbst mitzutheilen. Als ich meine unvergeßliche Therese verlohr machte mich ein Freund aufmerksam, wie sie sichtbar eine Verbindung mit ihrer Schwester gewünscht, und wiewohl mich dazumahl der Gedanke einer neuen Verbindung empörte, so vermochte mich doch die Ueberzeugung daß wenig Familien solche Frauen || aufzuweisen vermöchten wie

[1]) Die Biographie Richthofens (s. o. S. 150 Anm.) ist bisher in der Pestalozzi-literatur nicht bekannt gewesen, auch Israel führt sie in seiner Pest.-Bibliographie nicht mit auf. Das Buch enthält einen Brief Pestalozzis und Mitteilungen über Richthofens Aufenthalt bei dem großen Schweizer.

die meiner Therese, überdieß die sichtbaren Fortschritte Linchens und ihre Neigung für mich, desgleichen Rücksichten auf mein Kind und gleich große Scheu ihm eine Fremde zur Mutter zu geben, als mein Schmerz mäßiger geworden, mich schon vor längerer Zeit mit ihr zu verloben. Die Sache blieb ein Geheimniß, weil mir das Gerede der Menschen widrig ist, und ward erst bekannt, als sie sich entschlossen da mir die politischen Verhältnisse eine Reise unmöglich machten, selbst zu kommen, und wir am 6ten August unsere Verbindung vollzogen.

Meine treffliche Schwiegermutter und die brave Tante Karoline haben sie begleitet, die herrliche Tante Mine und die von Ihnen nicht genug geschätzte ja sogar verkannte über alles ausgezeichnete Großmutter sind nicht mehr. Vor allem erfreut mich mein Knabe; die Lieblichkeit und Lebendigkeit selbst, der mir stündlich das Andenken der vielgeliebten Mutter zurückruft, und mir die schönsten Hoffnungen macht. Linchen ist so daß ich glaube Ihnen zurückschreiben zu dürfen, was Sie mir einst über Ihre Verbindung schrieben, mein vielgeliebter Freund! ||

Sonst ist es mir freilich nichts weniger als gut ergangen; als ich voriges Jahr meine Erndte in die Scheunen gebracht, brannten sie mit allen Vorräthen nieder, und ich sah mich in einer Nacht um 20000 Thlr. ärmer. Ein langer Aufenthalt in Berlin um den Schaden zu mildern, war meist ohne Folgen, und gab mir nur Menschenkenntniß. In dieser Hinsicht war es freilich interessant den Winter als Rußland triumphirte dort zuzubringen; aber seine Armee war zu schwach und unsere Rüstung noch zu wenig zum erwünschten Ziele gelangt um den Franzosen zu wehren. Sie drangen in Schlesien ein und auch Brechelshof ward von ihnen und den wilden Kosakenhaufen aufs Neue verwüstet. Ich ward flüchtig und bin es jetzt bei Wiederausbruch der Feindseligkeiten von Neuem, doch mit der Hoffnung jetzt werde alles gut gehen. So mannigfach auch die Unfälle sind die mich getroffen so kann ich dennoch wohl sagen, daß nur Theresens Verlust meine Gemüthsruhe auf längere Zeit zu stören vermochte. Alles andere trug ich ruhig und es war mir meist nur in sofern schmerzlich als meine Erziehungspläne dadurch verzögert wurden. || Doch habe ich die Gewißheit, daß sie mir einst möglich seyn werden, und nur von dem Früheren oder Späteren ist die Rede.

Ich habe Ihnen mein theuerster Herbart manches über mich geschrieben; möchten auch Sie mir über sich recht vieles und erfreuliches schreiben. Zum wenigsten wurde Ihnen nicht Ihre Zeit wie mir durch Erbärmlichkeiten geraubt.

Meine Verwandten lassen Sie vielmahls grüßen, und meine Schwiegermutter Sie um gütige Besorgung des inliegenden Briefes an ihre älteste Tochter Lotte Palmedo bitten. Ihre Freundschaft für uns wird Ihnen gewiß Mittel an die Hand geben, diesen Brief sicher nach England und von dort nach Sardinien zu bringen. Sollten Sie Briefe von Lotte erhalten, so haben Sie wohl die Güte das Porto auszulegen und mir sie nach Brechelshof zu senden, wohin ich hoffentlich in einigen Tagen zurückkehre, da man versichert die Franzosen zögen sich zurück.

Leben Sie wohl und seyn Sie ferner mein Freund!

Der Ihrige Richthofen zu Brechelshof bei Jauer.

843. **Richthofen an H.** (4 S. 4⁰. N.) Brechelshof den 3ten Dec. 13.

Wahrscheinlich haben Sie, verehrter Freund, schon oftmahls auf meine Nachläßigkeit gescholten, ehe Sie endlich meinen Brief und das verlangte Attest erhalten werden. Hievon war der einzige Grund daß der Kommissarius gegenwärtig das Eichsfeld verwaltet, und sein Stellvertreter in die etwas verworrenen Papiere keine Ordnung zu bringen wußte; bis ich endlich das nöthige Attest selbst aufsetzte, und er nach einigen Wochen hin und her redens sich zu dessen Unterzeichnung

entschloß. Wenn Sie nicht etwa nöthig Geld brauchen werde ich Ihnen daher dieß Mahl nichts senden: das nach Abzug der $2^1/_2$ von den sämtlichen 3 noch übrige $^1/_2$ pr. ct. ist wohl nicht der besonderen Sendung werth. Doch bin ich auch zu Vorschuß wie Sie wissen erböthig. Es ist mir dieser Abzug sehr unangenehm, und ich sehe mich nur durch die Betrachtung dazu bewogen, daß wenn auch Ihr Geld noch in Oldenburg stünde, Sie doch dasselbe zahlen müßten.

Daß es mir sehr übel gegangen darin haben Sie allerdings Recht. So wiederhohlte Verluste konnten nicht anders als mich in große Verlegenheit bringen, und was dabei übler ist als alles andere || ist der große Geldmangel, so daß unter keinen Bedingungen hier Geld zu haben ist, so sehr ich mir auch Mühe gegeben. Dabei betrübt mich hauptsächlich meine einst schon so nahen Pläne ganz ins Unbestimmte hinausgeschoben zu sehen. Doch sind sie darum falls ich meinen Vater überlebe nicht minder gewiß, und gelingen durch meine alsdann hervorgehende Fähigkeit zu desto größeren Opfern um so schöner. Oft schwebt mir auch jetzt noch das schöne Bild eines vielleicht gemeinschaftlichen Arbeitens mit Ihnen vor meiner Phantasie, für deren Lebendigkeit ich dem Schöpfer nicht genug danken kann.

Haben Sie ja die Güte liebster Freund mir alles was sie schreiben und drucken lassen sogleich zu senden; ich nehme an allen Ihren Arbeiten den größten Antheil, und der Buchhandel liegt jetzt ganz danieder. Wie glücklich sind Sie, während ich mich in verdrießlichen Dingen umhertreibe! || Sie wünschen uns Glück zu dem herrlichen Sieg, und ich freue mich mit Ihnen; wird aber je das alte Deutschland hervorgehen? Napoleons Beispiel, die Kraft seiner Tyrannei, werden auch nach seinem Falle noch fortleben. Ich kenne zu viele Verhältnisse zu genau, habe zu viel selbst gesehen, um nicht in diesen Betrachtungen ein starkes Gegengewicht meiner sonst unbegrenzten Freude zu finden. Gott gebe daß wir einen wahren Freiheitskampf kämpfen, denn in meinen Augen ist fremde Knechtschaft nicht das einzige Uebel.

Karl Grote, wohl der ausgezeichnetste seiner Brüder, steht bei dem Wallmodenschen Korps; Wilhelm ist nach Oldenburg zurückgekehrt, während die übrigen dem Herzog treu gebliebenen Räthe sich noch in Eutin befinden. Ich freue mich daß er endlich wieder thätig geworden, denn er versteht nicht die Muße zu nützen. August steht an der Spitze der zu Göttingen errichteten || Provinzialbehörde; seine sehr üble Gesundheit bessert sich. Wilhelms Frau bleibt diesen Winter noch in Jühnde, und vielleicht thut auch diese Trennung gut, nachdem der erste Rausch der Liebe längst verflogen.

Unsere herrliche Mutter und Tante Karoline werden hoffentlich für immer bei uns bleiben, schon meines Kindes wegen, das die Lieblichkeit selbst und der Mittelpunkt unseres kleinen Kreises ist. So lange dieser währt, wenn ich mein Kind täglich an mein Herz drücken kann, kann ich alles ertragen, und dieß liebster Freund war wohl, der Trefflichkeit meiner Frau unbeschadet, der Hauptgrund der Heiterkeit meines vorigen Briefes!

Empfangen Sie, und bestellen Sie die herzlichsten Grüße; leben Sie wohl und glücklich und lieben Sie Ihren Freund Richthofen.

844. A. H. Niemeyer an H. (1 S. 4°. N.) 11. Dez. 1813

Heute, mein hochgeehrtester Herr und Freund, das ist d. 11t. Dec. 1813, erhalte ich Ihren lieben Brief vom 20 Dec. 1812. Eine lange Reise! Wundern Sie sich demnach nicht, daß Sie vielleicht kaum noch in diesem Jahre eine Antwort erhalten. Der Brief begleitete das Buch, dessen Ankündigung Sie dem Brief beygelegt hatten. [Das Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie.]

Auch nach diesem langen Verzug hat mir Ihr gütevolles Andenken wohl gethan und ich danke Ihnen aufs herzlichste für jeden Ausdruck Ihres Wohlwollens. Gewiß haben Sie auch in der Ferne an allem was uns in diesem verhängnißvollem Jahr Gutes und Böses wiederfahren ist, Antheil genommen. Gott lob daß es besser endet als es begonnen und — wenn man nicht an allem irre werden soll — das kommende noch mehr die Leiden der Vergangenheit ins Vergessen bringen wird.

Nach der Ihnen gewiß schon durch die Zeitungen bekannten Cabin. Ordr. darf auch unsere Univ. die der letzte Bannstrahl Napoleons traf, sich wieder an ihre Schwestern anreihen. Wir werden wohl mit sehr Wenigem anfangen müssen; aber auch das haben wir ja nun mit ihnen gemein. Überhaupt dürfte zunächst alles, was Materie und Form der Wissenschaften betrifft wenig zu Worte kommen. Aber das Bedürfnis kann nicht untergehen, und wird vielleicht bey denen die übrig bleiben, um desto mehr wieder erwachen.

Ich kann — erst seit 4 Stunden im Besitz Ihrer Ankündigung und Ihres Werks — heute gar nichts darüber sagen. Aber es wird ein hohes Interesse für mich haben. O wie ganz einig bin ich vorläufig mit Ihnen, daß bei allem Lehren viel zu sehr die Methode des Lehrens unbeachtet bleibt, und daß auf Schul- und ak. Kathedern oft die meisten genuch von der Sache, viel zu wenig von der Lehrart verstehen, in ihrem Wissensdünkel über alles weg sind, was sie darüber belehren könnte, nur sich hören, aber nicht nachfragen was sie wirken, wie sie verstanden werden und was der Anfänger, der oft wildfremd zur Wissenschaft kommt mit dem anfangen soll, was sie ihm vortragen. Ich bin oft verstimmt, wenn ich aus den Katheder-Heften der herrlichsten Gelehrten gesehen habe, was sie bey ihren Schülern voraussetzen, und wie sie sie betäuben. Daß dies den spekulativ. Phl. am ersten begegnet liegt in der Natur der Sache.

Über Zeller habe ich nachdem ich s. Schriften gelesen nie anders urtheilen können, als das Publ. nun urtheilt. Das ist aber eben traurig daß die Scherze so viel Eingang finden und auch die Wackern bethören, worüber dann die Verständigen aber Ruhigen zurückgesetzt und muthlos werden. — Geben sie acht, das Niederer-Pestal. Wesen wird nicht lange bestehen, und wir werden zu dem durch alle Erfahrung bewährten zurückkehren. In *diesem* Fach bin ich des Sieges der Empirie über die Spekulation gewiß, weit entfernt der letzten ihren wahren Werth am rechten Ort schmälern zu wollen.

Ihre Pädagogik wird eben weil sie spekulativer ist als eine populäre Erziehungslehre *weniger gelesen;* aber gewiß von den Kennern *nicht weniger geschätzt*, und sie wird *unvergessen* bleiben, wozu ich in meinem kleinen Kreise mit aller Kraft mitwirke. — Mit H. Jachmann und dem ganzen Journal würde ich mich nie in einen Streit einlassen, so wenig als mit Niederer, so nahe er's mir gelegt hat. Wie bald wird solcher Zan[k] vergessen! Gehe es Ihnen ferner wohl, und möge uns, die nun wieder durch eine Regierung vereinten, bald das Aufblühen alles Geistigen erfreuen.

Mit warmer Ergebenheit Niemeyer.

845. F. Rahden an H. (4 S. 4°. N.) Libau, den 2 Julius 1814

Sie haben sich ein neues Verdienst um mich erworben, kann ich schweigen? Wenn die Stimme meines Inneren, was ich Ihnen als Lehrer und Freund danke, lebendig mahnend ausspricht; so ruft mir auch der Einfluß, den Sie sichtbar auf meinen Schwager übten zu „die Entfernung hemmt den Edlen nicht, Dir auf die dauerndste Weise wohlzuthun“.

Sie haben den jungen Mann, mit Ihren geistigen Armen mächtig ergriffen, für das Gute, Wahre und Schöne gestärkt, von Irrthümern befreit und so kräftig

an sich gefesselt, daß ich um den Erfolg unbekümmert bin. Ich spreche nicht für mich allein, mein Schwiegervater ein trefflicher, kräftiger Greis, hat sich mit Vatersinn der Veränderung gefreut, Sie aus meines Schwagers Briefen als die Ursache kennen gelernt und fordert, daß ich Ihnen seinen Dank bringe, rein und innig, wie den des Vaters, dem ein teures Kind gewonnen wurde für Wahrheit und Welt.

Das Gute hat mein Schwager immer gewollt — der Einfluß der Zeit zeigte sich bei ihm — es mangelte ihm an Klarheit beim Auffassen der Erscheinungen in der politischen Welt, an Bestimmtheit des Willens und an Kraft, sich selbst herauszuhelfen aus Irrthum und Finsterniß. Er bedurfte der Nähe eines mit sich einigen, lichten Denkers, auf den die Begebenheiten unserer Tage nur als Bestätigung längst erkannter Wahrheiten wirken konnten, der über alles Schwanken erhaben mit Gewissenhaftigkeit und Strenge, den längst bezeichneten Weg wandelte. Ich wünschte ihn in Ihre Nähe. Mir schien es für ihn entscheidend: ob Sie ihn bildsam finden und fortleiten würden? Es währte lange, ehe ich es erfahren konnte. Jetzt weiß ich es — freue mich dessen und danke es Ihnen wahrhaft. || Er will in Königsberg bleiben um Sie nicht zu verlieren. Er wird Ihre Mühe lohnen durch Erfolg und Dankbarkeit — widmen Sie ihm besondere Sorge, die Stunden welche Sie ihm opfern, sind nicht verloren. Hält Sie nicht Beruf oder eine wichtigere Beschäftigung ab, so schildern Sie mir in ein paar Zeilen meinen Schwager; sie werden in mir zugleich den Glauben erneuern, daß mein Andenken bei Ihnen nicht erloschen; einen Glauben, dem ich nicht entsagen kann. Sie haben mir in Göttingen gesagt, „daß die Liebe mich entweder beglücken oder vernichten werde". Das Erstere ist geschehen. Freuen Sie sich Freund meines Glückes, es ist selten, mein Wirkungskreis klein aber schön.

Mir ist keine Kunde von Ihren Verhältnissen, die den Freund interessiren, geworden. O wie gern hätte ich genaue! Daß Sie verheirathet sind, habe ich erfahren, ich entsinne mich auch der Gefährtin Ihres Lebens. Sie sang zu Ihrer Begleitung bei der Consistorial-Räthin Hasse und war dort in Pension. Hat Ihre Psychologie schon durch den Druck Publicität? Wie steht es um Ihren Wirkungskreis in Königsberg? Wenn man mir gleich. das Horazische „beatus ille qui procul negotiis" zurufen kann; so ist doch das Interesse für Wissenschaften und ihre Fortschritte in mir lebendig geblieben und schmerzlich fühle ich die Abgeschiedenheit vor der literarischen Welt zu der wir hier verdammt werden.

Bruschius und Günther sind die einzigen, deren Nähe ich mich in dieser Rücksicht freuen darf. Beide betreiben noch mit Liebe ihre Geschäfte. Leben Sie wohl Freund — wer ein so reiches Leben führt wie Sie, dem ist nur Gesundheit und Dauer zu wünschen.

Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft und glauben Sie an meine Dankbarkeit und herzliche Anhänglichkeit. Ferdinand Rahden.

846. Richthofen an H. (2 S. 4⁰. N.) Brechelshof bei Jauer d. 17ten Juli 14

Nur wenige Worte, verehrter Freund, zur Begleitung der anbeyfolgenden Interessen. Bei Abrechnung der $2^1/_2$ pr. ct. Vermögenssteuer war ich Ihnen wegen der zum besondern Schicken allzugeringen Summe mit $^1/_2$ pr. ct. im Rest geblieben; daher sende ich Ihnen dießmahl $3^1/_2$ pr. ct. oder 140 Thlr. in Golde.

Mir geht es recht gut, denn ich bin in meinem Hause recht glücklich, aber sehr drücken mich äußere Verhältnisse und Mangel an Muße. Auch ist das siegreiche Preußen meinem Herzen noch nicht genügend; so mancher faule Ast [?] läßt mich wenig Glück für die Zukunft ahnden; und nun erst dieser Friede, dieser Apfel der Zwietracht, der zugleich alle alteuropäischen Verhältnisse untergräbt, der Oester-

reich das Jahrhunderte für Teutschland standhaft gefochten trotz aller Bündnisse nur zu Teutschlands und Preußens Feinden zu machen scheint, weil ihr Interesse nicht mehr dasselbe seyn wird — ich mag daran nicht denken, ich mag nicht denken an die überallumsichgreifende Fürstenmacht, die || schon durch Napoleon, und jetzt durch die Hingebung aller Guten, und die patriotische Larve aller Schlechten, zu wahrer — Tyrannen Macht emporgewachsen ist, aber dennoch plagt mich dieses alles täglich und stündlich. So entbehre ich die rosenfarbigen Hoffnung so vieler, bin aber um nichts ruhiger als sie.

Von meiner Frau von meiner Schwiegermutter die herzlichsten Grüße.

Ihr Freund Richthofen.

847. Graf George Sievers an H. (3 S. 4°. N.) Hofwyl d. 2. Aug. 1814

Verehrter Freund. Durch meinen Bruder, dem ich aufgetragen, Ihnen alles mitzutheilen was mich betrifft, werden sie erfahren haben, daß ich von unsrem Kaiser die Erlaubniß erhalten habe, die vorzüglichsten Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten in der Schweitz und in Deutschland zu besuchen. In Folge derselben bin ich seit einigen Tagen hier bei dem trefflichen Fellenberg, der sich das wichtige Problem der Verbesserung der Cultur des Menschengeschlechts in ihrem ganzen Umfange vorgelegt und die Auflösung desselben, mit Einsicht, Wohlwollen und Beharrlichkeit, zum Zweck seines Lebens gemacht hat. Es ist mir eine unbeschreiblich wohlthätige Freude gewesen ihn und was er gethan kennen zu lernen. Zur Beförderung seiner edlen Absichten, die so sehr mit den Ihrigen übereinstimmen, mitzuwirken, wäre mir das höchste Gut. Ich werde meine gegenwärtige pädagogische Reise mit mehr Muße ausführen als die erste und hoffentlich auch mehr Gelegenheit haben von den Resultaten derselben Gebrauch zu machen, da der Kaiser meinen Zweck kennt und ihn auf eine sehr erfreuliche und für die Zukunft viel versprechende Weise billiget. || Hier werde ich mehrere Wochen zubringen, dann Pestalozzi und Türk besuchen, wieder herkommen und dann nach Deutschland gehn, um die Erziehungsanstalten in Bayern, Sachsen und Preußen kennen zu lernen, von denen einige ich schon früher gesehen habe. Wie freue ich mich Sie dann wiederzusehen, Ihnen die Resultate meiner Reise vorzulegen und mit Ihnen über die zu nehmenden Maßregeln Rücksprache zu nehmen. Doch früher schon erwarte ich von Ihnen einige Anleitung und manche Winke, so wie auch manche Empfehlungen zur zweckmäßigeren Bewerkstelligung meiner Reise. — Ausnehmend erfreulich ist es mir gewesen hier die Bekanntschaft von Hrn. Griepenkerl zu machen. Er ist unstreitig einer Ihrer talentvollsten und eifrigsten Jünger und zugleich Ihr großer Verehrer, wiewohl Sie in Folge eines Mißverständnißes, wie es scheint, seiner — Persönlichkeit etwas zu nahe getreten sind und wenn ich nicht irre, ist er auf diesem Punkte etwas zu empfindlich. Dem ungeachtet erinnert er sich Ihrer mit hoher Achtung und innigem Dankgefühl, ist ganz von Ihrem Geiste und Ihren philosophischen Ansichten durchdrungen und realisirt mit außerordentlichem Erfolg Ihre pädagogischen Ideen. Fellenberg hat volles Vertrauen zu ihm und läßt ihm fast unbeschränkten Willen in || seiner Wirksamkeit an der Spitze des Erziehungs-Instituts für höhere Stände. Für dieses giebt es jetzt Ferien, daher ich mich jetzt fast ausschließlich mit der Anstalt für arme Kinder beschäftigt habe. Um diese ganz kennen zu lernen empfehle ich Ihnen den eben bei Cotta herauskommenden „Bericht über die Armen Erziehungs Anstalt in Hofwyl, von Rengger".

In Carlsruh habe ich eine sehr gute weibliche Erziehungs Anstalt kennen gelernt. An ihrer Spitze steht die Frau v. Graimberg, eine geb. Budberg, deren Vater General in preußischen Diensten war; sie ist die Stifterin dieses noch neuen Instituts, eine vortreffliche Frau von hellem Geiste, zartem Gefühl und voll hoher

Religiösität. Sie ist von der Würde ihres schönen Berufs durchdrungen, erfüllt ihn mit Liebe und gänzlicher Hingebung und fühlt sich höchst glücklich dabei. Auf mich hat ihre Bekanntschaft ausnehmend wohlthätig gewirkt. Einer der vorzüglichsten Lehrer an diesem Institute ist der wackre Ewald. —

Erfreuen Sie mich bald durch einen Brief, den ich nach Basel an Hrn. Jean Jacques Merian zu adressiren bitte. Ihrer lieben Frau Gemahlin bitte ich mich bestens zu empfehlen und den Gruß der innigsten Verehrung zu empfangen von Ihrem herzlichst ergebnen Freund George Sievers.

848. **Grote an H.** (4 S. 4°. N.) Oldenburg, den 21. Oktob. 1814.

Sie, mein Theurer! haben mir eine große Freude gemacht, ohne es zu wissen. Vor 8 Tagen erhalte ich durch Wardenburg Ihren Brief an ihn vom 11. v. M. und — die mit übersandten Werke. Detmers den ich gleich nach seiner Rückkunft aus Königsberg nach Ihnen fragte, konnte mir ebenso wenig etwas Befriedigendes sagen, als der gute Zehender, der Sie im vorigen Jahre oft dort gesehen hatte. Nun erfahre ich endlich, wonach ich mich lange sehnte, Sie sind wohl und zufrieden, Sie haben mächtige Schritte gethan, auf Ihrer *herrlichen* Bahn. Im Drange der wichtigsten Geschäfte und mitten im Wogen und Strudeln einer neuen, seit dem ersten d. M. eingeführten Staats-Organisation, habe ich Ihre Einleitung *gelesen.* Mehr darf ich nicht sagen. Aber doch war manches mir nicht fremd, und es traten klar und deutlich Erinnerungen jener glücklichen, unvergeßlichen Zeit vor meine Seele, wo ich an Ihrer Seite das schöne Leinethal durchwandelte, wo Sie mir Aussichten und Blicke in das Leben zeigten, Ahndungen und Ideen in meinem Geiste erweckten, die kein Schicksal und keine Zeit und keine Erfahrung zu zerstören vermögen. Die *Resultate* Ihrer Speculation haben mich unbeschreiblich interessirt, hätte ich nur Verstand und Muße genug, um auch der Speculation selbst folgen zu können! Wäre ich bey Ihnen, so würde ich nicht verzweifeln, so aber muß ich fürs erste mich begnügen, zu *glauben.* Die mir merkwürdigsten Stellen des Buches habe ich mir ausgeschrieben, weil ich nicht weiß, ob ich das von Wardenburg mir mitgetheilte Exemplar behalten darf, oder ob das Werk schon jetzt in hiesigen Buchhandlungen zu haben ist. Gern möchte ich, daß Sie oder ich dem Herzog ein Exemplar mittheilten. Ich möchte ihm einige Stellen anstreichen, und mir diese zu lesen, von ihm verlangen. Ich habe, sonderbarer Weise, vorigen Winter mit ihm sehr eifrig drei volle Stunden über methaphysische Gegenstände disputirt. Wie wir eigentlich dazu kamen, weiß || der Himmel; daß wir beyde, ungeübt im höheren Denken, endlich nicht ein noch aus wußten, ist natürlich; aber jeder hatte seine fixe Idee und blieb unerschütterlich. Es war eine sternhelle Decembernacht, wo ich allein mit dem Herzog von Bremen hierher fuhr; für mich eine höchst merkwürdige Nacht, denn das freye Gespräch und die Vertiefung in dasselbe hatte die strengen Verhältnisse der Etiquette vergessen lassen, und ließ mich die tiefsten Blicke thun in den herrlichen Geist dieses Mannes. Ich dachte oft an Sie, ich wollte Sie wären unsichtbarer Zeuge unserer Gespräche gewesen. Der Herzog hat viel gedacht, er hat *sich selbst* Prinzipien gebildet, aus denen sein edles, consequentes Handeln fließt; er ist, ich bin es fast überzeugt, der vollkommenste Regent seines Zeitalters. Darf ich mich nicht unbeschreiblich glücklich schätzen, grade unter diesem Regenten, unter der speciellen väterlichen Leitung *dieses* Fürsten, einen Würkungskreis gefunden zu haben, der meinen Wünschen völlig entspricht? Mein früheres Ideal vom Regenten, vom Staate, von der Würksamkeit des Staatsdieners, ich sehe es fast in der Wirklichkeit vor Augen. Durch die Wiedergeburt unserer Verfassung, wobey die alten Mängel leichter vermieden werden konnten, hat der kleine Staat in seiner ganzen weisen

Organisation große Vorzüge vor allen seine Nachbarn bekommen, und er wird bald als ein reizendes kleines Modell zu neuen Organisationen aufgestellt werden können, und die Aufmerksamkeit des übrigen Deutschland auf sich ziehen. Doch ich darf wohl nicht weiter loben, es möchte zu partheyisch scheinen, weil ich selbst nun bald ein Jahr lang angestrengt mit daran gearbeitet habe. Hier geht zwar alles Gute aus vom Centro und wir Handlanger und Gesellen haben gewöhnlich nur die kostbaren Materialien in die gehörige Form zu bringen. — Im November v. J. suchte ich den Herzog in Berlin auf; ich hatte einen Brief verfehlt, worin er mich zum Regierungs-Rath ernannt und mich eingeladen hatte mit ihm sobald als möglich nach Oldenburg zurückzukehren. Um so willkommener war es ihm, daß ich mich auch unaufgefordert einfand. Eine Einladung von Hannover aus, im Göttingschen die erste Ordnung wieder herzustellen, mußte ich ausschlagen, weil ich noch immer in Dienstverbindung geblieben war mit meinem Fürsten. Im November kam ich hier in Oldenburg an; || ich begleitete den Herzog von Berlin aus. Je mehr wir uns dem Lande näherten, je lauter und herzlicher ward der Jubel des Volkes, schon im Hannöverischen. Eine herrliche, unvergeßliche Reise. Ich habe einen alten Bauern mit grauem Haare gesehen, der mit Thränen im Auge seinem Fürsten entgegen rief: „Herr! es ist uns, als ob der liebe Gott sich herabließe unter das Volk!“ Jeder war tief erschüttert, und in meinen Gedanken schwebten die Heroen der griechischen Zeit vorüber.

Gleich nach unserer Ankunft ward unter dem Vorsitze des Herzogs eine provisorische Regierungs-Commission niedergesetzt, deren Mitglied ich wurde. Es vereinigte sich hier die ganze Landesregierung um das Geschäft der Organisation. So schwierig die Arbeiten, so interessant und vielseitig waren sie auch. Wie oft habe ich hier die Weisheit und hohe Tugend unseres Fürsten zu bewundern Gelegenheit gehabt. An Trauer und Sorge fehlte es mir aber auch nicht in dieser Zeit. Ich mußte mich trennen von meiner geliebten Frau, weil es hier noch zu unsicher und der Feind uns in der Zeit noch zu nahe war. Sie blieb fast 6 Monathe in Göttingen zurück. Ich selbst unterlag im März der Anstrengung und ward recht ernstlich krank. Kaum war ich etwas hergestellt, so mußte ich zu meiner armen Julie eilen, um sie aufrecht zu erhalten in dem härtsten Schicksale was Aeltern erleben können. — Wir verlohren unsere zweyte Tochter. — Nachdem wir, um uns von so tiefem Schmerze zu erholen, den schönen May in Jühnde zugebracht, führte ich meine Frau, meine älteste Tochter und meinen Carl (das Kleeblatt meiner Kinder war zerrissen) nach Oldenburg zurück; von wo wir vor 3 Jahren mit Gefahr geflohen waren. Meine Gesundheit und auch die meiner Frau, hat sich wieder bevestigt, und ich habe diesen Sommer tüchtig arbeiten können. Seit dem 1. d. M. ist die Regierungs-Commission in eine permanente Landesregierung (getrennt von der *Justiz*-Kanzlei) verwandelt worden, deren Mitglied ich geworden mit einem Gehalte von 1000 Thlr. Ganz viel im Vergleich mit meiner Arbeit, aber viel zu wenig um *hier* ohne Sorgen mit einem ansehnlichen Haushalt leben zu können. Die Teuerung nimmt hier täglich zu und Geldnoth ist fast das Einzige, was mich bisweilen ernsthaft plagt. Mit und hauptsächlich sind daran die seit Jahren ausgebliebenen Zinsen meiner Frau schuld. Mein Schwager Ferdinand ist zu sehr mit seiner Frau beschäftigt, um unsere Angelegenheiten dort ernsthaft zu betreiben, und so müssen wir uns plagen, von einem Tage zum anderen, schreiben, und hoffen, daß endlich Geld ankomme. — Die übrigen Mitglieder der Regierung, welche bis jetzt ernannt sind, zu erfahren, interessirt Sie vielleicht. Als Oberlanddrost der Baron von Brandenstein, ein sehr braver und gescheuter Mann, der sonst Landvogt in Delmenhorst war; der alte Consistorial-Rath Lentz; der

Geheim-Kammer-Rath Mentz und der Justizrath Runde. || Die Letzteren sind zugleich Directoren, respective in der Kammer und Justizkanzlei. Halem, der Justiz-Rath, ist als solcher in die Regierung nach Eutin versetzt. Der Justiz-Rath Scholz ist an des sel. Bergers Stelle Landvogt in Oldenburg geworden. Der Kriegs-Rath Halem ist seiner in der franzs. Zeit begangener Verbrechen wegen landesflüchtig geworden, und der Concours über sein sonst so großes Vermögen erkannt. Der ehemalige Secretair und nachmalige Auctions-Verwalter Halem hat auch Concours gemacht, wird aber wieder Bibliothekar werden. Der Dichter Gramberg ist wieder Kanzlei-Assessor neben Onder und Cordes geworden, welche Kanzlei-Räthe sind. Der Geheim-Kammer-Rath Romer ist mit *ansehnlicher* Pension in den Ruhestand versetzt. Er hätte das nicht verdient. — — Die Geschäfte der Regierung ist [!] hauptsächlich die Aufrechterhaltung der ganzen Verfassung, die Controlle des gesamten Dienstes, die Dienstanstellungs- und Gesetzes-Vorschläge, die Entscheidung über Dienstverbrechen und Vergehen, die Hoheits-Rechte, innere und äußere, alle Verhandlungen mit dem zu erwartenden deutschen Bunde, die höhere Landes-Polizei im weitesten Umfange. Die Verwaltung der Letztern ist mir ausschließlich zu theil geworden; die übrigen Geschäfte sind aber größtentheils nach Distrikten vertheilt. Die Kammer (sonst die Allmächtige) hat jetzt *nur* mit Finanz-, Steuer-Wesen und Staats-Oekonomie zu thun. Die Justiz-Kanzlei ist *nur* mit Civil und Crimminal-Justiz beschäftigt, und die letzte Instanz bildet das ganz neu geschaffene Ober-Appellations-Gericht. Für die Beamten, die auf fixes Gehalt gesetzt worden, ist eine sehr zweckmäßige Instruction ausgearbeitet. Ein neues Strafgesetzbuch ist eingeführt, welchem das Baiersche zum Grunde legt. Hieran hat besonders Feuerbach gearbeitet, weswegen hier manches hat gemildert werden müssen. Im Ganzen ist es das Vollkommenste was ich von einer neuen Legislation dieser Art kenne. Ich wünschte Ihr Urtheil darüber. Die ausführliche Bearbeitung eines allgemeinen Hypotheken-Concours- und Vergantungs-Gesetzes nebst den dabey nöthigen transitorischen Bestimmungen ist mir zutheil geworden, ich habe die Sache in 3 Monathen geliefert und bin nun, nachdem alles geprüft und wieder geprüft und verbessert worden, mit der Correctur des Druckes beschäftigt. — Da haben Sie allerley von Oldenburg und von unserem hiesigen Treiben und Wirken; belohnen Sie mich dafür *recht bald* durch einen Brief, den ich mit Sehnsucht erwarten werde. In Hannover sieht alles unordentlich aus, und Alles ist mißmuthig über den grenzenlosen *Adelstolz* und *Nepotismus*. Mein Bruder August ist noch Titulardrost ohne Gehalt in Göttingen. Mein jüngster Bruder Carl wird ein ganz ausgezeichneter herrlicher Mensch. Er hat glücklich und *tapfer* mitgefochten zur Wiedererlangung deutscher Freyheit. Jetzt ist er zu den Studien nach Göttingen zurückgekehrt. Er sucht für die Zukunft eine Anstellung auf dem Harz. Ich hätte ihn sehr gern hier her gehabt. Daß meine Schwester Caroline, Richthofen mit einem Sohn beschenkt, werden Sie wissen. Meine gute Mutter ist jetzt in Schlesien. Richthofens Lage und Abhängigkeit von einer nie glücklichen Oeconomie will mir eigentlich garnicht gefallen. Er kommt nicht weiter. Wissen Sie etwas von Carl Steiger? ich schriebe ihm gern, wenn ich wüßte, wo ich ihn suchen sollte. Ist es gegründet, daß der älteste Sievers tot ist? Es wäre mir sehr leid! — Meine Julie trägt mir auf, Ihnen viele Empfehlungen zu bestellen; Sie möchte Ihnen gern meine Lotte zeigen und den derben Jungen. Erstere ist nun bald 4 Jahr alt und verräth viel Verstand aber auch bey großer Lebhaftigkeit viel Zerstreutheit. Es ist ein wunderschönes Kind und unsere größte Freude. Möchten wir sie nur gut erziehen können! Empfehlen Sie mich Ihrer Frau, und behalten Sie lieb Ihren treuesten Freund Grote.

849. Griepenkerl an H. (3 S. 4⁰. N.) Hofwyl am 3ten Jenner 1815

Lieber Herr Professor, ich wartete nur darauf, daß der Graf Sievers über Königsberg hinaus sein möchte, um Ihnen anzuzeigen, daß ich im October 1814 von dem Preußischen Ministerium des Inneren die Versicherung einer passenden Anstellung in Preußen erhalten habe, und zwar, wie mir dies Ministerium schreibt, besonders durch Ihre Empfehlung. Sievers darf dies nicht erfahren, weil er sonst Fellenbergen Nachricht davon giebt, dem es aus guten Gründen noch Geheimniß bleiben muß. — Weshalb ich Hofwyl verlasse, würde Ihnen Sievers am besten haben sagen können, wenn er ein scharfes Auge für die hiesigen Verhältnisse mitgebracht hätte. Auch wäre es ihm ein Leichtes gewesen, die Misverständnisse, die zwischen Ihnen und mir obwalteten, zu zerstreuen; ich werde dies durch einen Brief nicht versuchen, besonders da Ihre harten und auffallenden Äußerungen über mich mir gegenüber stehen. Ein wenig mehr Rücksicht auf etwanige Umstände, die, Ihnen zwar unbekannt, aber dennoch eintreten und vieles verspäten, ja ganz verhindern konnten, wie sie es denn gethan haben — hätte Ihnen und mir diese grundlose Zerwürfniß ersparen können, die mir unter mancherlei Widerwärtigkeiten nicht die geringste war. ich lasse die Sache so lange auf sich beruhen, bis Sie mir Geneigtheit zeigen, meine Erklärung zu vernehmen.

Vor einem Jahre war mein Entschluß reif, Hofwyl zu verlassen. Zuerst wandte ich mich nach Braunschweig. Wie aber die Sache sich dort verzögerte und zuletzt nicht nach meinem Wunsche ausfiel, so schrieb ich am 4ten Oktober an Hr. von Schuckmann in Berlin, der mir durch das Ministerium des Inneren mit umgehender Post die oben genannte Erklärung geben ließ. Sehr bemerkenswerth scheint mir, daß Ihre Empfehlung darin namentlich aufgeführt wird. Hat dies eine weiter greifende Bedeutung, so muß ich, der guten Sache wegen, ein Glück rühmen, das ein lästiges Bestreben des Beifallerwerbs für Sachen und Personen, die darüber hinaus sind, überflüssig macht. Wissen Sie nähere Auskunft darüber zu geben und vermögen Sie es, Ihren Entschluß || mir nicht früher zu schreiben, als bis Sie von mir ein tüchtiges pädagogisches Werk in Händen haben, um der größeren Angelegenheit willen zu ändern, so theilen Sie mir alles mit, damit ich im Stande sei, richtig zu handeln. Vermögen Sie es nicht, ist ein bloßer Aufruf nicht hinreichend, Ihr Vertrauen wieder zu gewinnen, das doch, wie sich zeigen wird, grundlos versagt wurde —: so geben Sie dem Graff den Auftrag, mir zu schreiben. ich will mit Ihnen und den Ihrigen verbunden bleiben und blieb es, der Gesinnung und der That nach, bis auf diesen Tag. Stoßen Sie mich immer aus der vorderen Thür hinaus. ich komme durch die hintere wieder herein und zwar so lange, bis Sie gelernt haben, treuen Eifer nicht mehr zu verschmähen. Zeigt sich dieser auch nicht immer Ihrem Sinne *ganz* gemäß und verhindern auch die Umstände den *ganzen* Erfolg der Ihnen gegebenen Erwartungen; so darf das für unser Verhältniß im Ganzen nicht viel verschlagen. Auch solch eine Abhängigkeit wie sie Ihr Brief an Sievers von mir zu fordern scheint, ist wohl unerreichbar; ohne daß ich die Gründe dafür anzuführen bedürfte.

Tölken und Dyssen hatten Unrecht, die verheißene Schrift gegen die unredliche Rezension Ihrer Pädagogik von Jachmann nicht erscheinen zu lassen; denn diese hatten indeß keine Erziehungsanstalt durch die That selbst vor dem inneren Verkommen zu sichern, ihnen konnte das Thun nicht übers Schreiben gehen, wie mir. Neulich ist wieder eine solche Rezension in der Hallischen Literaturzeitung gewesen von Ihrer Einleitung in die Philosophie. Auch über diese muß ein Buch geschrieben werden. Denn die Leute wissen gar nicht, wie sie mit Ihrer Philosophie daran sind. Statt ehrlich zu bekennen: „wir verstehen nichts davon, gebt

uns nähere Auskunft" tadeln sie lieber auf so bemitleidenswerthe Weise. Gewiß schriebe ich dies Buch gegen jene Rezension, wenn ich nicht eben jetzt mit der endlichen Vollendung meines Erziehungsplanes für die hiesige Anstalt beschäfftigt wäre, der vor meinem Abgange gefertigt sein muß. Ich beklage dieses widerwärtige Zusammentreffen.

Ich kann nicht umhin zu bemerken, daß Ihre Art des Philosophirens, welche die Kantischen und Fichteschen || Bestrebungen zu einem großen Ziele führt, in die unglücklichste Zeit gefallen ist, die nur zu ersinnen gewesen wäre. Die nachahmenden Köpfe waren mit der schweren Arbeit noch nicht fertig Kants Weise und Grundsätze durch die übrigen Wissenschaften zu verbreiten, als Fichtes ungeheurer Scharfsinn aus einem einzigen Probleme hervorbrach, viel zu gewaltig, als daß er nicht viel mehr hätte abschrecken, denn gewinnen sollen. Und dieser Starke glaubte noch nicht die letzte Hand an sein Werk gelegt zu haben, als Sie, scharf trennend, unbetretene Pfade zeigten und verfolgten und die Vorgänger und ihre Arbeiten als Vorübungen hinter sich zurück ließen. Wie konnte der Haufe von so unerwarteten und gewaltigen Fortschritten Notiz nehmen!? Viel mehr, einmal geblendet zog er sich in den unteren Nebel zurück, in welchem sich eine dunkle Gährung indeß erzeugt hatte, die, als bloßes Phantasienspiel, aller ernsten Wahrheitsforschung bar, um so leichter ergötzen und bethören konnte. — Und dazu noch Deutschlands Unterjochung und Befreiung, welche alle edleren Gemüther unfehlbar für sich hinraffte — — — —. Lassen Sie uns dieses als ein Schicksal tragen und einander nicht zürnen, wenn so gewaltige Streiter in kleineren und größeren Kreisen unsere ernstlichen Bemühungen erschweren! Mir hat man in meinem kleinen Kreise nichts abgewonnen als Zeit; aber wahrlich, viele Wunden trage ich aus dem Streite. Eine Bitterkeit des Gefühles, herrührend von so manchem vereitelten Bestreben, vom vergeblichen Kampfe gegen Dünkel, Dummheit und Schlechtigkeit, von Ihrer Misbilligung — — eine Bitterkeit, die erst spät vernarben wird. Und selbst der 1200 Thlr. die ich zusetzte, weil ich mit meinem Gehalte nicht auskommen konnte, darf ich nicht vergessen, weil meine Familie unter deren Verluste leidet.

Ich reiche Ihnen die Hand zu herzlicher Versöhnung und Ausgleichung. Versagen Sie die Ihrige nicht Ihrem treuen F. Griepenkerl.

850. Richthofen an H. (4 S. 4°. N.) Brechelshof den 26sten Febr. 1815

Wenn jemand in Hinsicht des allerfreundlichsten Briefes ein Recht auf baldige Erwiederung hat, so sind Sie es mein vielverehrter Freund; und wenn jemand wegen Nichtschreibens Vorwürfe verdient, so bin ich es; darum gar keine Entschuldigung!

Ihr letzter Brief regte aber einige politische Punkte an, und deshalb wünschte ich mein gegenwärtiges Schreiben bis zur Bekanntmachung der Resultate des Kongresses zu verzögern. Fürs erste dennoch meine Erklärung, daß ich nie an ein Supremat Österreichs als etwas wünschenswerthes gedacht, im Gegentheil wäre in meinen Augen die Unterjochung unserer kleineren Staaten das Mittel die Reste des wahrhaft teutschen Geistes völlig zu vernichten; ja vielleicht ist schon das Ueberhandnehmen dieses Wunsches ein Beweis, daß diese Ueberbleibsel nicht mehr allzu groß sind; und vielleicht reichen eben darum auch andere Mittel zu diesem Ziele schon hin! Ja ich läugne nicht daß wenn die Wendung die die Dinge genommen, auch nicht die schlechtmöglichste ist, sie mir doch eine sehr üble scheint. Oesterreich ist in Wahrheit keine teutsche Macht; so wenig als ich die teutsche Nation in Siebenbürgen eine teutsche nennen kann; nicht weil andere Völker mit Oesterreich verbunden sind, sondern weil es in jedem Stück hinter Teutschland zurück und mit ihm außer Verbindung ist, und verweigerte doch auch Sparta und Athen dem

syrakuschischen Könige im persischen Kriege den Oberbefehl! || So lange Oesterreich aber die Niederlande besaß, und dort Teutschland vertheidigte, war wenigstens ein Grund der Vereinigung, jetzt ist auch dieser verschwunden. Darum ist Preußen an Oesterreichs Stelle nunmehr wirklich getreten, nachdem es schon lange darnach gestrebt. In dem Verhältnisse Preußens mit den kleineren Fürsten Teutschlands scheint mir aber einige Ähnlichkeit mit den Verhältnissen Englands zu liegen. So lange als die Stuarts dort gegen den Willen und die Vortheile des Volkes kämpften, war England schwach und verächtlich; jetzt haben Englands Könige eine heilige Ehrfurcht vor den Rechten eines jeden, und haben ihre Entwicklung befördert, seitdem ist England mächtig und stark. So würde es Teutschland seyn (und wer eben dadurch wiederum mehr als Preußen?) wenn jeder teutsche Fürst bei uns die Politik fände, die nur Friedrich der Einzige in den letzten 10 Jahren seines Lebens befolgt; aber leider sind wir auch jetzt noch nicht dazu zurückgekehrt. Dann wären alle Arrondissements unnütz, denn Preußen und Teutschland wäre eins. Um dahin zu gelangen müßte die alte teutsche Verfassung möglichst wieder hergestellt werden, (natürlich mit Verbesserung des Militärwesens,) und zwar eben darum weil in ihr || viele Keime lagen. und hier dasselbe gilt, was Savigny bei einer anderen Gelegenheit so trefflich gesagt, weil neue Gesetzgebungen die Möglichkeit des Fortschreitens so leicht abschneiden, und wir jetzt dazu nicht reif sind. Auch war hiezu vor allem nöthig das ein längerer Zeitraum den hier projektirten neuen Geist der preuß. Regierung dem gesammten Volke darthat. Statt dessen haben wir uns Sachsens bemächtigen wollen, und dadurch weil es nicht gelungen ist, noch außer dem Mistrauen die Ueberzeugung unserer Schwäche geweckt. Statt daß sonst jeder teutsche Fürst unsere Macht vermehren helfen mußte, haben wir nun in Sachsen einen Feind, der vielleicht nur scheinbar schlummert, und gehen die projektirten Protektorate wirklich hervor, so steht von nun an jedes für sich im europäischen Staatensystem; und wiewohl ich einzelne Kriege in Teutschland und das vergießen des Bruderbluts nicht wie manche andre scheue, so kann ich doch ein Institut nicht billigen, das vielleicht unter dem Schein anfänglicher Eintracht das Prinzip ewiger Spaltung verbirgt. Allein leider scheint die Vernichtungssucht des Bestehenden noch immer das endemische Uebel! || In meinem letzten Briefe beklagte ich mich über die zunehmende Despotie der einzelnen Regierungen; seitdem hat die darin ausgezeichnetste, Würtenberg seinem Volk eine freie Verfassung gegeben, demungeachtet nehme ich meine Bemerkung nicht zurück. Es scheint mir nähmlich überall in Teutschland ein sonderbarer Zwiespalt zu seyn; während das Volk von einem neuen Geiste beseelt wird, stehen häufig Männer an der Spitze die in der franz. Revolution ihre Bildung gefunden; von der Zeit lebt in ihnen noch die Verachtung des bestehenden, sind sie selbst noch immer die Sklaven einzelner Ansichten; beides spricht sich in der Sucht Gesetze zu machen und in ihrer Beschaffenheit aus, und so kann es durch die Einwirkung der jetzigen Zeit wohl kommen, daß sie selbst freie Verfassungen schaffen, die sie aber ganz unvermögend sind und sein werden durch ihr Benehmen in den ersten Decennien zu bekräftigen, und leider ist just dieß, das was noth thut. Ich könnte dieß mit Beispielen belegen!

Was mich und die Meinen anbetrifft so leben wir still und zurückgezogen aber glücklich; auch hat mir meine Frau im Herbst einen zweiten Knaben geschenkt! Alle empfehlen sich Ihnen und Ihrer lieben Frau.

Zugleich übersende ich Ihnen die Weihnachtszinsen mit 120 Thlr. Gold. Verzeihen Sie daß es erst jetzt geschieht, aber die Verzögerung meines Briefes war Schuld. Zeitlebens Ihr Freund C. Freiherr v. Richthofen.

851. Remer an H.[1] Breslau d 11. Novbr. 1815.

Hoffentlich sind Dir, mein lieber Herbart, meine bisherigen Briefe nach Königsberg, so weit sie die Geschichte meines hiesigen Aufenthalts betreffen, mitgetheilt, und Dir folglich mein bisheriger hiesiger Zustand nicht fremd. Vielleicht mögte mein Brief an Willudraus [?] davon eine Ausnahme machen, indem dieser manches enthielt, was nur für den Empfänger bestimmt war, und der unglückliche Zustand des armen Mannes, wenn er überhaupt noch lebte, als mein Brief ankam, ihn gehindert haben wird, Mittheilungen zu machen. Ich bin aber auch nicht eitel genug, um zu verlangen, daß Du, und überhaupt irgend einer meiner dortigen Freunde gerade fordern solle, jede Kleinigkeit von mir zu wissen, wenn ich gleich Eurer Freundschaft für mich es zutrauen darf, daß Ihr jede von diesen Kleinigkeiten gerne, wenigstens willig leset.

Im Allgemeinen habe ich bisher mein hiesiges Leben mit Zufriedenheit geschildert, und muß dieses auch ferner thun, denn ich finde in Vielem meine Erwartungen erfüllt, in Manchem übertroffen. Daß nicht Alles gut und trefflich seyn würde, konnte ich vorher wissen; so habe ich es auch gefunden. Krause, dem ich Vieles über das Personal und über manche Einrichtung bei der hiesigen Universität geschrieben habe, wird Dir dieses mitgetheilt haben; ich fahre darin fort.

Im Ganzen ist wenig gelehrtes Treiben bei uns. Die Größe der Stadt, die mancherlei Vergnügungen, die vielen Gelegenheiten zum Essen, welche sich hier finden, zerstreuen uns zu sehr, als daß wir Zeit zum Arbeiten hätten. Auch merkt man es an der Art, wie jeder von seinen Vorlesungen redet, daß es ihm mehr um das Honorar dafür, als um das was er damit ausrichtet zu thun seyn mag. Ich will nicht sagen, daß dieses ganz ohne Ausnahme Statt finde, aber wenigstens scheint es ziemlich die Regel zu seyn. Da nun die hiesigen Studenten auf eine beispiellose Weise dreist in dem Freibitten der Collegien sind, so wird manches darum nicht gelesen, wie z. B. v. Raumer zwar sein Publikum, Reformationsgeschichte, gedrängt voller Zuhörer hat, sein Privatum, neuere Geschichte, aber gar nicht zu Stande brachte. Augusti hat in 4 Jahren überhaupt 104 rthr für Collegia aufgenommen. Ich selbst habe ein Beispiel davon. In meiner allgemeinen Therapie habe ich 14 Zuhörer, allein nur 5 haben bisher bezahlt, im Clinico sind etwa 12, und bis jetzt hat sich noch keiner mit dem Honorar eingefunden. Man hat, um diesem Unwesen Einhalt zu thun, die Anordnung getroffen, daß alle Studenten sich bei dem Quästor melden, und zu dem Collegio unterschreiben müssen, hier sollen sie auch das Honorar entrichten, und von da wird es, mit einem geringen Abzuge, der dem Quästor zu Gute kommt, an uns gezahlt. Allein das hilft fast gar nichts, da sich manche der Herrn Collegen durch große Freigebigkeit, oder durch öffentliche Vorlesungen über Hauptcollegien Zuhörer verschaffen, auf Kosten der übrigen. So wird z. B. jetzt Materia medica, privatim von Benedict, und publice von Wendt gelesen. Das Unangenehme daran springt in die Augen, das Schädliche wird uns selbst wohl fühlbar, aber schwerlich den Personen einleuchtend seyn, die wohl den Befehl zur Errichtung von Universitäten geben können, aber selbst nicht ganz deutlich zu wissen scheinen, was und wie eine Universität seyn soll. Am wenigsten werden wir selbst dagegen vornehmen können, denn wir können überhaupt nicht viel, besonders wenn wir etwas gemeinschaftlich thun sollen, weil wir kein Gemeinschaftliches haben. Das ist hier wenigstens eben so arg, als in Kbrg, und wird nicht abnehmen, sondern sich vermehren.

---

[1]) 3 S. 4°. N. — W. H. G. Remer, Studienfreund Herbarts aus Jena, später Kollege an der Universität in Königsberg, dann in Breslau Geh. Medizinalrat usw.

Wenigstens hört und sieht man das ziemlich an allen Ecken. Zwar klagt alles über Mangel an Gemeinsinn, und findet das peinlich Drückende, was daraus entsteht, aber ich sehe nicht, daß irgend einer einen Schritt dazu thut, um diesem Übelstande abzuhelfen. Die fehlerhafte Art, wie unser Senat construirt ist, der beständig wechselt, trägt vieles dazu bei diesen Zustand von Unsicherheit || zu unterhalten. Ich habe indessen nicht viel Lust mich viel um diese Dinge zu grämen, ich will sehen, wie ich für mich fertig werde. Denn, ist eine solche Schlaffheit bei einer neu gegründeten Universität, man kann sagen, mit ihr gegründet, wie soll ein Einzelner, besonders wie soll ich das abändern, oder zu dessen Abänderung beitragen? Ein deutlicher Beweis von diesem trägen Geiste zum Guten ist die geringe Lust, welche man hier hat, etwas Öffentliches zu thun, und wenn man es ja thun muß, ihm den rechten Anstand zu geben. Gewiß bin ich weit entfernt von aller Pedanterie, aber hier ist's doch gar zu arg. In einem Saale, dem man, wenn er ein kleines wenig minder bunt wäre, wahrlich keine Zierde mehr hinzufügen könnte, um ihn sehr schön zu nennen, in unsrer Aula Leopoldina — Du kennst die Berechnung nach welcher die sämmtlichen Londner Kirchen Platz in der Peterskirche zu Rom finden, und man dann bequem die Paulskirche unter den Hochaltar schieben kann; so etwa würde man das Auditorium maximum Academiae Albertinae auf den Raum stellen, welchen hier die Rednerbühne cum pertinentiis einnimmt; — in diesem Saale wohnte ich neulich einer medicinischen Disputation bei. Der Präses, der Doctorand und beide Opponenten erschienen in Stiefeln, in langen Beinkleidern, kurz in ihren gewöhnlichen Kleidern, ein extra ordinem Opponirender, der D. Guttentag den Du kennst, saß eine Zeitlang zwischen den Studenten, auf den Stufen die zu den Tribünen führen, welche für die Professoren bestimmt sind, und die Sache selbst war innerlich auch schlecht. Kurz die ganze Historie mißfiel mir gewaltig. Der Rector war da, ohne Ornat, kein Pedell, kein Scepter, kurz Nichts, was einiger Maaßen den summis in utraque medicina honoribus oder der Würde des Ortes entsprach. Das ist so ohne Zierde von der rustiken Universität zu Frankfurt zu dem alten Jesuitenwesen in Breslau gekommen, von welchem letzten, da die sonst zierlichen Jesuiten nicht mehr existirten, nicht viel Gutes und nichts Elegantes, aber alles Schlimme übrig geblieben ist, und nun ist die Sache gemacht.

Unsre Hörsääle auf dem Universitätsgebäude sind groß und schön. Es ist etwas Bequemes für die Studenten darin, daß sie nicht in der ganzen Stadt umherzulaufen brauchen, um Collegien zu hören. allein für uns ist's höchst beschwerlich, daß wir dort lesen müssen. Denn es ist verboten in seiner Wohnung zu lesen, und wird, selbst wenn man darum nachsucht, nicht nachgegeben, wovon Beispiele vorgekommen sind. Wer nun gerade dort wohnt, dem ist dabei recht wohl, aber wer weit davon sein Logis hat, wie mehrere von uns, der hat keine Freude dabei. Ueberhaupt hat man es hier eben so gut verstanden, die Institute weitläufig auseinander zu legen, als in Kbrg. So habe ich z. B. 20 Minuten gebraucht, um von dem Universitätsgebäude bis zum chirurgischen Clinico zu gehen, und das medicinische Clinicum liegt von dem letzten gewiß noch weiter ab. Da man hier alles neu geschaffen hat, so sind Fehler dieser Art nicht zu verzeihen.

Dagegen aber haben wir recht Vieles, und recht viel Gutes. Es existirt hier ein reiches physikalisches Cabinet, eine wohlversehene Sternwarte, ein schönes mineralogisches Cabinet, ein gut, jedoch noch nicht ganz vollständig versehenes chemisches Laboratorium, außer der bändereichen und nicht ganz armen Bibliothek. Ein zoologisches Museum ist angelegt, und soll — selbst gesehen habe ich es noch nicht — schon recht artig seyn. Dagegen hat die Universität kein eignes anatomisches Theater, sondern muß sich mit dem behelfen, was der, nicht gar freundlich gegen

uns gesinnten Regierung gehört, auch — sag' doch dieses unserm Freunde Burdach, zum Troste; solamen miseris, socios habuisse malorum! — keinen Prosector, wenn gleich die Regierung einen solchen hat. Sie steht in demselben Verhältnisse, in Ansehung des Entbindungshauses. Der Professor Andrée, dessen Vorsteher ist halb akademischer, halb Regierungs-Officiant. Schwerlich wird es möglich seyn, hierin jemals eine Änderung zu treffen, die Sachen mögen sich stellen, wie sie wollen.||

Auf der andern Seite ist hier auch manches recht Gute. Es ist z. B. vorteilhaft, daß die uns zunächst vorgesetzte Person, der geh. Reg. Rath Neumann ein Bürgerlicher, und nicht von so hohem Range ist, daß man sich zu weit unter ihm fühlt. Es läßt sich mit ihm vertraulich reden, wie ich in dem Augenblicke in welchem ich dieses schreibe, erfahren habe. Meine Collegen glauben das nicht alle, vielen von ihnen geht es wie den Fröschen in der Fabel, die einen König verlangten; sie wollen durchaus einen excellenten Curator haben. Es kann sich etwas der Art machen, aber ich glaube nicht, daß die Weisheit eine nothwendige Eigenschaft der Excellenz ist. — Indessen ist es just nicht räthlich, jetzt viel über diesen Gegenstand zu reden, weil gerade eine Krise dieser Gattung vielleicht mit dem nächsten Neujahr eintritt. Es ist sehr bequem, daß die Institute keine eignen Rechnungen ablegen, sondern daß dieses durch die Quästur geschieht, auf welche die Anstalten bloß Anweisungen schreiben. Man erspart uns auf diesem Wege viele unangenehme Arbeit, und überhebt uns einer Responsabilität, welche höchst drückend ist.

Doch genug davon für heute! Noch ein Paar Worte von mir selbst, die Deine Freundschaft gütig aufnehmen wird. Im Ganzen gefalle ich mir hier, und glaube, wenn die Fortsetzung meines hiesigen Aufenthalts dem Anfange entspricht, daß ich zufrieden seyn werde. Das Klima ist deutlich milder als das Preußische, wir haben den ersten Schnee am 2ten Nov. gehabt, und den ersten [Frost?] am 5ten. Beides ist aber wieder fort; es regnet. Nur zuweilen, sagt man mir, gebe [der Winter] einen Monat hindurch Schlittenbahn, und im März blühen die Veilchen. Das Obst, die Gartenfrüchte sind trefflich und wohlfeil, wobei ich mir sehr gefalle. Ich bin von meinen Collegen freundlich aufgenommen, und werde fortwährend so behandelt. [Dein Freund] und Schüler, Unterholzner, ist ein vorzüglicher Mann, dessen Gewogenheit ich mir zu erwerben hoffe. Er ist verheirathet, ob ganz glücklich, kann ich noch nicht wohl bestimmen, seine Frau scheint mir nicht ganz seiner Weise zu entsprechen, und man will wissen, daß er viel außer dem Hause sey. Doch ist das leider hier Sitte bei vielen, läßt sich folglich auf den Einzelnen nichts daraus schließen. Meine Frau leidet, seit ihrer Entbindung, noch immer viel an rheumatischen Schmerzen am Kopfe, und Marie hustet viel, so daß ich sie in's Zimmer sperren muß. Julius ist auf die Empfehlung des alten Schneiders, den ich sehr hochachte und dem ich viel Dank schuldig bin, in eine Unterrichtsanstalt, zu einem Prof. Reiche, Lehrer am Maria-Magdalena-Gymnasium gebracht, wo er zum Gymnasium vorbereitet wird. Der vormalige Untersecundaner, als er 10 Jahr alt war, kann jetzt, da er 13 alt ist, noch nicht auf Secunda kommen. Du siehst, daß mein Jammern über die Treibhauszucht im Fridericiano nicht ohne Grund war, denn dieses ist weder des Knaben, noch seines bisherigen Lehrers Schuld. Hannchen habe ich nicht so gut versorgt als in Kbrg, das fühle ich täglich, und weiß, da wir hier keine sonderliche Töchterschule haben, mir doch nicht besser zu helfen. Doch ist diese Parthie noch zu neu, als das ich urtheilen dürfte. Uebrigens fahren beide Kinder fort mir Freude zu machen, Julius mehr, als ich gehofft habe. Hierin hast *Du* wieder recht. Die beiden ganz kleinen sind, bis auf etwas Husten, gesund. Hannchen und Marie grüßen Deine Natalie herzlich. Meine Frau und ich Deine

liebe Frau und Dich, und alle unsre dortigen Freunde. Besonders bitte ich Dich Krause und Hüllmann herzlich zu grüßen, und dem letzten zu sagen, daß ich nächstens an ihn schreiben würde.

Die Einlage empfehle ich Dir, zu gütiger Besorgung. Dein W. Remer.

Du verlangtest, ich solle Dir genau schreiben, was mich die Reise gekostet habe, um vielleicht danach einen Etat für künftige eigne Reisen zu machen. Ich bin dabei zu lebhaft interessirt, als daß ich es nicht pünktlich erfüllen sollte. Ich habe beständig 5 Pferde bezahlt, auf einer Station 6, und habe passende Menschen im Wagen gehabt, in jedem Gasthofe wo ich übernachtete 2 Zimmer und, wo sie zu haben waren 5 Betten gebraucht, bin 9 Tage unterwegens gewesen, und habe 235 rthr 19 ggr. ausgegeben. Dieses beträgt, 3 Kinder für einen Erwachsenen gerechnet, auf die Person noch nicht voll 48 rthr für die Person. Merke Dir das, und vergiß die Nutzanwendung nicht!

852. **Süvern an H.** (2 S. 4⁰. N.) d. 12t. März 1816

Wohlgeborener Herr, Hochgeehrtester Herr Professor! Ew. Wohlgeboren danke ich recht sehr für Ihr Lehrbuch zur Philosophie, so wie ich es erhalte, weil ich einen freien Augenblick Ihnen zu schreiben, habe. Daß ich Ihnen noch mehr Dank wissen werde, wenn ich es gelesen habe, weiß ich im voraus. — In Ihre Klage stimme ich mit voller Ueberzeugung ein. Es sind die Aussichten sehr getrübt! und wohin die Verwirrung enden wird ist nicht zu sagen. — Indeß kommt es uns zu, uns um jenes inconsequente Wesen nicht weiter zu kümmern, als es uns widerstrebt und wir es nicht zu bezwingen vermögen, da aber auch nur uns zurückzuhalten und fest in unserm System zu handeln. So erscheint doch noch manches, obwohl fragmentarische, Gute. — Daß Ihr Aufsatz über den Unterricht in der Philosophie auf Schulen irgend einen ungünstigen Eindruck gemacht hätte, wüßte ich nicht. Vielmehr ist er beherzigt und wird nicht unbenutzt bleiben. Antworten wir auch nicht auf alles, was von der wissensch. Deputation kommt, so ist es darum doch nicht in den || Wind geredet. Wenn man uns nur die wissensch. Deputation noch stehn läßt, und nicht die lieben Consistorien mit an ihre Stelle setzt, wozu der Anschein ist. Zwar wird entgegengearbeitet — aber leise, leise, denn wir treten jetzt gewaltig sacht auf! — Um Ihnen doch etwas Angenehmes zu sagen — der König hat der dortigen Universität einen bedeutenden jährlichen Zuschuß bewilligt. Davon wird Ihr didaktisches Institut den gewünschten Zuschuß von 500 Thlr. jährlich erhalten, der Sie in den Stand setzen wird es zu einem pädagogischen, nach Ihren Gedanken, zu erweitern. Ein sehr geeignetes Wohnungsgelaß dazu bemühen wir uns zuvor auch Ihnen zu verschaffen. Ich zweifle aber sehr daß es gleich gelingen wird. Doch soll der Gedanke daran nicht aufgegeben werden. — Graff habe ich zu einer Schulrathsstelle vorgeschlagen, ich weiß noch nicht ob etwas daraus wird. Sagen Sie ihm noch nichts. Es gefällt mir, daß er sich nicht mehr so unruhig regt, und ich lasse ihn gern dabei.

Leben Sie recht wohl und meiner aufrichtigen Hochachtung versichert.

Süvern.

853. **Graf George Sievers an H.** (4 S. 8⁰. N.) St. Petersb. d. 1/13 Juni 1816.

Theurer innigst geehrter Freund. Erlauben Sie mir, um die Beförderung der Inlage und um Unterstützung des in demselben eröffneten Vorschlages, Ihre freundschaftliche Gefälligkeit in Anspruch zu nehmen. Der letztere besteht darin, ob Hr. Lottermoser nicht Theil nehmen will, an der hiesigen Erziehungsanstalt des Hrn. Muralt. Lassen Sie Sich meinen Brief, an den mir von Ihnen empfohlenen jungen

Mann, mittheilen. Ich brauche den Inhalt desselben nicht zu wiederholen. — Wohl aber muß || ich, im Vertrauen, zu Ihrer Notiz, die Aeußerung hinzufügen, daß, obgleich ich mit der Anstalt des Hrn. Muralt sehr wohl zufrieden bin, ich doch, sowohl zum allgemeinen Besten, als auch insbesondere, da ich meinen Neven dort erziehen lassen will, den Wunsch hege, einen Ihrer würdigen Schüler als Mitglied dieser Anstalt zu sehn. Dazu kömmt, daß Hr. Muralt, durch seine Amtsgeschäfte als Prediger, nicht ungetheilt sich der Anstalt widmen kann und nicht ungeneigt scheint, seine Stelle in derselben, noch mehr als bisher, durch einen wackren Pädagogen, vertreten zu lassen, ja ihm mit der Zeit sie vielleicht ganz einzuräumen. Sie können Sich denken wie sehr es mir am Herzen liegt einen solchen Wirkungskreiß für einen Mann zu gewinnen, der mit mir in einer Schule gebildet sey.

Meine bisherigen Bemühungen für Begründung einer zweckmäßigen National Bildung in meinem Vaterlande haben zwar noch keinen bestimmten Erfolg gehabt. Ich habe aber nicht nachgelassen meinem Ziele mit desto größerer Besonnenheit und Beharrlichkeit entgegen zu gehn. Ich bin fest überzeugt || meine Bemühungen für einen so schönen und großen Zweck werden nicht ohne Erfolg bleiben. Mein Respect für den Begriff der Causalität gestattet in dieser Rücksicht keine ängstliche Besorgniß.

Zur zweckmäßigeren Anordnung des mathematischen und des damit in Verbindung stehenden Unterrichts biethet mir die Direction der Ingenieurschule eine sehr günstige Veranlassung.

Empfehlen Sie mich gefälligst dem Andenken der würdigen Männer die mir so viel Beweise ihres Wohlwollens gegeben, vorzüglich Krause, Scheffner, Weiß. Mit inniger Verehrung und herzlicher Ergebenheit Ihr Freund George Sievers.

Ihre Antwort bitte ich nach Riga an Hrn. Klein zu addr.

Ihrer vortrefflichen Frau Gemahlin meinen achtungsvollsten Gruß. Wie ist es mit ihrem Befinden? Ist Ihr häusliches Glück nicht durch neue Gefühle erhöht worden?

854. **Schläger an H.** (2 S. 4⁰. N.) Lauterberg 9 Junii 1816

855. **Richthofen an H.** (2 S. 4⁰. N.) Brechelshof d. 17ten Juni 16.

Unser dereinstiger Briefwechsel mein verehrtester Freund ist dermaaßen ins Stocken gerathen, daß es fast aussieht, als wäre unsere Verbindung eher auf der Hamburger Börse, als unter den Dächern der Georgia Augusta geschlossen worden, wiewohl freilich die Zeit Ihres dortigen Lehrens ausgenommen, beiden die wahrhafte Philosophie gleich fremd seyn mag. Auch ich bin durch Widerwärtigkeiten mancherlei Art ihr allerdings auf eine Zeitlang ziemlich entrissen worden, aber noch sind beide, die Wissenschaft und ihr Lehrer, meinem Herzen und meinem wieder emportauchenden Geiste gleich nah; und darum drückts und betrübts mich doppelt von Ihnen so gar nichts zu hören.

Ihre angekündigte Psychologie hat mich mit Begierde erfüllt; es wird mich freuen wenn ich sie recht bald selbst zu Händen kriege.

Gegenwärtig gehe ich mit meiner Frau nach Reinerz, einem schlesischen Bade und Molken-Ort. Wenige Tage nachdem sie mir diesen Winter ein Mädchen, mein drittes Kind gebohren, trat zu manchem andern Uebel eine Lungenentzündung, so daß wir lange für ihr Leben und mein wiederhergestelltes Lebensglück fürchteten; möge Reinerz ihr völlige Wiederherstellung geben. || Im Herbst mache ich mit meiner Frau einen Besuch in Jühnde, wo ich seit vier Jahren nicht war. Vorher erhalte ich von Ihnen hoffentlich noch Nachricht, was mich sehr freuen würde. Anbei die dießmaligen Johannis Zinsen. Auf immer der Ihre! Richthofen.

856. Süvern an H. (1 S. 4°. N.) Berlin, d. 7ten Jul. 1816

Ew. Wohlgeboren mir äußerst schätzbare Zuschriften würde ich früher beantwortet haben, hätten die Geschäfte mir dies erlaubt, und hätte ich den Gedanken, Sie an Delbrücks Stelle an die dortige Regierung zu ziehn, so ersprießlich seine Ausführung auch gewesen seyn würde, für ausführbar halten können. Jetzt wünschen Sie meine Meinung, über die Möglichkeit eines nicht zu verzinsenden Vorschusses zum Ankauf eines Hauses aus der Universitätskasse, zu erhalten. ich will Sie mit falschen Hoffnungen nicht hinhalten. Denn wiewohl ich weder die Möglichkeit noch die Unmöglichkeit zu verbürgen im Stande bin, so ist mir doch die letztere aus manchen Gründen viel wahrscheinlicher. Ich glaube, daß selbst das Curatorium zu einem solchen Antrage schwer zu bewegen seyn würde. Dagegen halte ich es viel wahrscheinlicher, daß Ihnen ein Miethsersatz eines Gelasses für das pädagogische Seminarium, welches doch zugleich Ihre Wohnung wäre, würde bewilligt werden. Wenn Sie darum anhalten, so bedarf es etwa der Erwähnung des Planes mit dem Kypkiano, den ich Herrn Graff nur vertraulich mitgetheilt habe, durchaus nicht. Sollte dies einmal offen werden, so wird sich das Weitere finden. Es ist mir aber lieb, daß ich für diesen Fall von Ihren Wünschen unterrichtet bin. Seyn Sie überzeugt, daß ich gern alles fördern werde was zu Ihrer Zufriedenheit gereichen kann, und meiner unveränderlichen Hochachtung versichert. Süvern.

857. Reichhelm an H. 4 S. 4°. N. Bromberg den 13ten Juli 1816

Wenn ich, mein höchst verehrter Gönner und Freund nicht länger warten kann, um ein freundliches Wort mit Ihnen auszutauschen, so schieben Sie diese Ungeduld theils auf die übergroße Güte, mit welcher Sie mich in unserem früheren Zusammenseyn fast verwöhnt haben, theils auf den natürlichen Drang meines Herzens, das im Schriftwechsel doch einigen Ersatz suchen will für das, was es in Ihrer Person verlor.

Bromberg gewährt durch örtliche Lage und innere Wohlhabenheit einen angenehmen Aufenthaltsort für den Gewerbetreibenden; für den Offizianten werden diese Vorzüge durch die bedeutende Theuerung, durch den Mangel der kaum zu erhaltenden Wohnungen, und durch eine gewisse Zurückgezogenheit sehr geschwächt, welche sich zwischen den Einsassen und den Fremden erzeugt hat. Gründe genug zum Mißfallen für Viele.

Zu der Zahl dieser gehöre aber ich nicht; || denn die schmerzhafte Rückerinnerung an das Verlorene macht mich anderer Seits nicht stumpf für die Auffassung des Gewonnenen.

Zunächst sind unsere collegialischen Verhältnisse nicht aufmunternd; die erste Abtheilung der Regierung, in welcher ich sitze, wird während der Abwesenheit des Directors, H. v. Leipziger, vom Chef.-Praesid. unmittelbar geleitet und zählt einige recht helle Köpfe. Die Formen des Geschäftsganges, welche im Ganzen nur aufmerksame Achtung erfordern, habe ich bald erlernt; und die Geschäfte, welche jetzt freilich überhäuft sind, werden sich hoffentlich mindern, wenn, was Gott gebe, eine bessere Gestaltung der Dinge herbey geführt seyn wird.

Denn freilich in meinem eigentlichen Wirkungskreise sieht es unbeschreibbar wunderlich aus. Während der Superint. und landräthl. Offizial die Schulen in der Provinz vorläufig untersuchen, laufe ich täglich in allen Straßen umher, und finde statt der Schulen recht närrische Gebilde. Da giebt es keine städtischen öffentl. Anstalten, wohl aber 16—18 höhere, niedere, niedrigste Knaben und Mädchen-Privat || Institute für alle Religions- und National-Parteien. Soeben bin ich mit einer

ausführlichen Schilderung dieses unerhörten Gemisches beschäftigt, welcher ich einen Plan für die Einrichtung des Elementar-Schulwesens der Stadt Br. anfügen will. Der höhern Genehmigung, auch durch die Zusicherung d. Hrn. Jerbori di Sporetti gewiß, hoffe ich die thätigste Unterstützung der Einwohner, weil das Bedürfnis fast schreiend ist. Jedoch die Fonds abgerechnet, macht hier uns wieder die Nothwendigkeit, in beiden Sprachen unterrichten zu müssen, große Schwierigkeiten. Aber Zeit und Eifer vermögen viel, wenn die Noth drängt.

Nicht besser steht es um unser Gymnasium; mein Bericht über den inneren Zustand desselben klingt unglaublich. Etwas Mathematik wird gelernt, aber Geschichte und vornämlich Sprachen!! Dabey in den beiden obern Classen (die unteren zählen nur deutsche) das Gemisch beider Unterrichtssprachen, gehandhabt von Männern, denen Paedagogik eben so fremd ist, als deutsche Gelehrsamkeit. Sie mögen erachten, wie viel ich in dem entworfenen Etat habe fordern müssen; || einen Director, 3 Oberlehrer, 3 Unterlehrer, einen für den technischen Unterricht. Und wenn alles gewährt werden könnte, will ich zunächst Gott danken, wenn aus Prima ein ziemliches [Tertia] wird. Die Sachen sind bald zum Abgange nach Posen und Berlin reif; allein der gute Wille hilft hier nicht, es kommt auf Geld an. Wir hatten Hoffnung den Finanzminister hier zu sehen, aber sie scheint nach neueren Nachrichten zu schwinden. Große Hoffnung ist von dem Bedürfniß zu hegen, welches die Offizianten selber haben. Bitten muß ich Sie aber, diese unsere Umstände alle für Sich zu behalten; die Politik befiehlt hier, zart aufzutreten und zu sprechen, aber wahr und stark, doch geheim zu schreiben. Über den Erfolg für die Zukunft; halten Sie nur hin und wieder ein Subjekt im Auge.

Zum Schluß eine Bitte: empfehlen Sie mich doch an [Wals]; lassen Sie meinen Schwager kommen und sagen Sie ihm, daß ich auf Nachricht von ihm harre, die er gemeinschaftlich mit Diestels Bruder, doch sobald als möglich ertheilen möge; Sie selbst schreiben, wenn es irgend angeht, auch wohl über den paedag. Stand der Dinge seit der neuen Regierung Hrn. Schulraths Bewols. — vornämlich aber empfehlen Sie Amalien aufs herzlichste Ihrer theuern Gattin und vergessen Sie nicht Ihren dankbar verpflichtetsten Reichhelm.

N. S. Literärisches Leben ist hier herzlich wenig, vielmehr bei natürlich guten Köpfen Entgegenstellung gegen das streng — Wissenschaftliche vorherrschend. Die Einlage sind Sie wohl so gütig sogleich zu befördern. — Leben Sie doch recht wohl, körperlich und geistig wohl. R.

858. **Reichhelm an H.** (4 S. 4°. N.) Bromberg den 21sten Novbr. 1816

Mein innigst verehrter Gönner und Freund! Fast verdanke ich es nur Hrn. L. K. Scheffner, wenn ich hin und wieder eine fröhliche Kunde über Sie und Ihr Wirken vernehme. Und doch ist der Gedanke an Sie oft so recht lebendig in mir, daß es mir vorkömmt, als triebe es mich zu Ihnen zu eilen, um so wie sonst, auszuschütten, wovon meine Seele voll ist. Lassen Sie mich mit Einigem anfangen, was Ihre eigne Person berührt.

Kürzlich empfing ich von Nicolovius und von Süvern Briefe. Der letztere sagt: „ich habe um so bereitwilliger mitgewirkt, als Hrn. Prof. Herbart Empfehlung mir viel gilt.“ Obgleich N. viel gütiger, ich darf sagen, zutraulicher an mich geschrieben, S. dagegen nur beabsichtigt zu haben scheint, mir seine Zufriedenheit wegen der Einrichtungen in Bezug auf das hier beabsichtigte Gymnasium zu erkennen zu geben und hauptsächlich einen Director und die Oberlehrer für dasselbe zu empfehlen, so hat doch die obige Äußerung S. Brief mir || unendlich lieb gemacht. Seine Wünsche in Hinsicht des Gymn. werden wohl für mich Befehle seyn;

ungeachtet mein Schwager mir leid thut, den ich werde aufgeben müssen, da S. mir sehr dringend den Dr. Zumpfs, Oberl. am F. Werd. Gymn. in Berlin, als Philologen nahmhaft gemacht hat. — Der Minister des Innern und der Finanz Minister haben den König in einem Immediat Bericht um 3000 Thlr. jährl. Zuschuß für die hiesige gelehrte Schule, meinem Antrage gemäß, gebeten und zwar vom 1ten Jan. h. ab, weil eben 4000 Thlr. zum Ausbau des Gebäudes nothwendig sind. — Die hiesigen städtischen Schul-Anstalten warten von Woche zu Woche auf die Gewährung des Carmeliter-Kloster-Gebäudes, ohne welches mein Plan, der Fonds wegen, nicht würde ausführbar seyn. Ungern möchte ich ihn verdrängelt sehen. Herrn Junker habe ich zwar der städtischen Schul.-Dep. mit vorgeschlagen, aber ich fürchte sehr für ihn und kann nichts mehr thun, denn sein Zeugniß ist zu schlecht und überdieß meinen die Leute hier: das Polnisch was er könne, sey kein ächtes Polnisch und doch darf dieß mein einziger Unterstützungs-Grund seyn, denn für die Stellen, wo Polnisch nicht || gefordert wird, sind bessere da. —

Die Hälfte unseres Regier. Bezirkes bin ich durchreiset und an die andere geht es binnen einigen Wochen. In den Kreisstädten, vornämlich in Gnesen, habe ich Schul.-Confr. mit den Geistlichen abgehalten. Im Ganzen sind sie herzlich dumm und überdies die kathol. und die prot. in heftiger Reibung gegen einander, nur an dem Bischof Szieminrei, Official des Erzbischofs, habe ich glücklichen Beistand gefunden; freilich auch mehr, weil er meine Persönlichkeit lieb gewann, und die Wissenschaften achtet, als aus paedag. Neigung.

Hier muß alles erst lernen; Schul-Inspektor, Pfarrer und Schullehrer. Wie das zu machen sey, habe ich kürzlich unserm Praesidenten auseinander gesetzt, der dies pro memoria dem Ober-Praes. persönlich übergeben wird, damit es durch ihn, der nach Berlin reiset, gehörige Unterstützung fände. Mein Vorschlag reiht sich an die erbetene und im allgemeinen versprochene Errichtung eines Schullehrer-Seminariums für unsere Provinz an; er geht von dem Grundsatz aus, daß Männer, wie ich sie vor mir habe (und wie sie überall wohl nicht viel besser seyn mögen) das Bessere *schauen* müssen.

Jeder andere Versuch würde vergeblich seyn, und sonst werden meine anzustrebenden Schul-Inspectoren auch nichts helfen, da sie wissen müssen || was sie sollen und wozu sie Prediger und Lehrer zu ermuntern haben. Wie gräulich es mitunter aussieht, sahe ich vorzüglich in Pakocc [1]). Ein Gymn. von 300 Z. (zwischen 8—25 Jahren) in den Händen von Franziskanern; der Prof. gram. in [I ma] las etwas von Cicero ohne Sicherheit in den Formen des Latein; der Prof. mathes. war bis zu den arithm. und geometr. Proport. gekommen! Aber das ist ein Wespennest, wo man sehr behutsam zu Werke gehen muß. Hin und wieder, besonders in den deutschen Kreisschulen, fand ich es besser, — etwa ähnlich den höheren Bürgerschulen in K.

Seit mehreren Wochen hüte ich die Stube einer Fußwunde wegen, die, ich weiß nicht wie, entstanden ist. Das hat mir denn vergönnt, um einen Ruck in meinem Schreiben vorwärts zu kommen, was bei den überhäuften Geschäften, den Geschäftsreisen und den mancherlei Planen, die sich in meinem Kopfe kreuzen, eine Wohlthat für mich war.

Mein übriges Leben in Br. ist gerade nicht sehr erfreulich; ich muß vielen Popanz mitmachen, der Zeit und Kosten nicht werth ist. Nur bey sehr überdachter häusl. Einschränkung wird es mir möglich auszukommen und wenn meine Familie

---

[1]) Pakocc, Pakosch oder Pakose, Stadt im Reg.-Bez. Bromberg a. d. Netze, mit Kloster.

sich mehrt, wozu nahe Hoffnung vorhanden ist, so muß ich für die Zukunft auf die Liberalität des Min. rechnen. Der Himmel gebe nur, daß an den Veränderungen in demselben, wovon man viel spricht, wenig Wahres sey.

Nun rechne ich mit Sicherheit auf ein freundliches Wort von Ihnen; vor allem darf nicht fehlen, was Ihr didakt. Institut macht. Meine Frau schreibt der Ihrigen, der ich mich, so wie Krause's herzlich empfehle.

Mit ganzem Herzen Ihr treuer Reichhelm.

N. S. Was macht Stiemer? Von S. aus habe ich zuletzt an ihn geschrieben, ohne eine Erwiederung empfangen zu haben. Fast hoffte ich, er würde sich zum Rectorat der städtischen Schulen melden; er hat es nicht gethan. R.

N. S. vom 22. Der König hat das Geld fürs Gymn. bewilligt; ich soll meinen Plan zu seiner Einrichtung (nach den Principien der Ihnen bekannten Ministerial Verfügung) entwerfen und Vorschläge für die Lehrerstellen thun. Die Oberlehrer hat, wie gesagt, Hr. Süv. mir genannt — unter den Unterlehrern muß wenigst. einer polnisch können und kathol. seyn. — — — — Auch eine erfreuliche Nachricht wegen Überlassung des Carmelıter Gebäudes für die Stadtschule und des Kloster-Vermögens für den Gymnasial-Fond ist eben angekommen. Wüßte ich nur, was mit den gegenwärtigen Lehrern zu machen?

859. **Reichhelm an H.** (4 S. 4°. N.) Bromberg den 16ten Januar 1817.

Mein höchst verehrter Gönner! Ihre beiden sehr lieben Briefe v. 26ten Decbr. v. und 9ten Januar d. J. habe ich mit Freude empfangen. Sie vergönnen mir wohl, um Herrn Zander nicht in Ungewißheit zu lassen, Ihnen zuvörderst zu eröffnen: Daß die Wahl der hieher zu berufenden städtischen Elementar-Lehrer bereits Ausgangs Novbr. v. J. vollzogen worden. Die Rector-Stelle ist Hr. Prof. Müller in Braunsberg (auf Krause's und Scheffner's an mich gerichtete Empfehlung) angetragen worden; zwar hat sich derselbe noch nicht bestimmt erklärt, vielmehr unterhandelt er, wie ich weiß, mit dem Ministerio um die etwanige Verleihung einer Director-Stelle an einem Schles.-kathol.-Gymn., indessen wenn auch Hr. Müller, was immer nicht wahrscheinlich, die Stelle ausschlagen sollte, || so haben nach der getroffenen Wahl-Einrichtung seine beiden Mit-Canditaten, Herr Latzel aus Breslau und Hr. Dr. Kühner aus Berlin, unausweichbares Recht an die Stelle. So bin ich außer Stande, für Herrn Zander wirksam zu seyn; hätte derselbe seinen Wunsch Ihnen vor ein paar Monaten eröffnet, so würde auf Ihre Empfehlung, deren entscheidendes Gewicht bei mir Sie kennen, die Wahl wahrscheinlich ihn getroffen haben. Für das Gymnasium kann ich natürlich auf Herrn Zander nicht rücksichtigen; und ihn als Elementar-Lehrer anderswo eben so vortheilhaft, wie hier in Bromberg, anzustellen, dürfte mir sehr schwer werden. Indessen ist die Notiz selber, da ich den Mann achte, mir lieb, und wer weiß, wie die Umstände es fügen. —

Die Nachricht über H. v. N. ist mir, ich weiß selbst nicht recht, ob mehr niederschlagend oder mehr lächerlich gewesen. Was ist doch der Mensch, wenn er andern zum Spielballe dient? Freilich steht || es um die Wissenschaft tief betrübend, wenn das Ihre öffentlich redenden Zöglinge sind. Ein Glück für uns, daß Gedanken, welche eine Zeit, wie die unsrige, leicht unbeachtet läßt oder absichtlich mißverstehen will, nicht verloren gehen, vielmehr die Hoffnung einer Erfolgreicheren Wiederanknüpfung gewähren. Wir kranken überall sehr; Schwindel und Verzückung sind die Hauptcriterien des ansteckenden Fiebers. Gott sende bald den Arzt, sonst folgt dumpfe Ermattung! Ein gewisser Harnisch der sich von Breslau aus mit mir in Briefwechsel gesetzt hat, will durch die Herausgabe „eines funfzigjährigen Hauslehrers“, die veralteten Niemeier und Pestalozzi todt machen —

Meine amtlichen Arbeiten, die mitunter von ungemeiner Schwierigkeit sind, haben so überhand genommen, seit ich überall gerührt, daß ich kaum die nöthige Zeit für eine Bewegung im Freien gewinnen kann. Je weniger ich, außer dem Nothwendigsten, lesen kann, um so mehr sehne ich mich nach einer Zeit, wo ich || einen freiern Spielraum für mein Selbst-Studium gewinnen kann. Etwas verspreche ich mir von den künftigen Lehrern am Gymnasio; mindestens dürfte mir dadurch einiger wissenschaftlicher Umgang werden, der mir jetzt ganz fehlt und den ich schmerzlich entbehre.

Mein Schwager hat mir soeben geschrieben; er ist in seiner Wahl sehr unschlüssig, und wahrlich es wird schwer, ihm zu rathen. Denn die erste Oberl. Stelle kann ich ihm aus Gründen, die ich ihm mittheilen werde, nicht geben; bey der zweiten, für die ich ihn vorzuschlagen gedachte, hat er 620 Thlr. und $^1/_{12}$ des Schul-Geldes. Aus eigner Erfahrung weiß ich, was es heißt, sich hier mit 800 Thlr. durchstümpern und fast kann ich es nur mit Hülfe meines Pensionairs. — Besser fast sind die beiden ersten Unterlehrer-Stellen dotirt wegen der freien Wohnungen, die sie genießen

Meine Frau und ich wünschen herzlichst, daß Ihre Gattin wohl seyn möge; unserer verehrenden Liebe sind sie gewiß.

Ihr treu gehors. Freund Reichhelm.

Zur Direktion der 2. Prüf. Commission wünsche ich Glück; mir thut es nur doppelt leid, daß unsere armen Cand. statt nach K., nach Breslau zum gel. Schul. Cand. Ex. gewiesen sind. R. Einen herzl. Gruß an Krausen.

860. Graf George Sievers an H. (4 S. 8°. N.) St. Petersburg d. 24 Jan. 1817.

Verehrter Freund. Obgleich ich auf zwei meiner Briefe an Sie vom 2. Juni und vom 8. Nov. v. J. noch keine Antwort erhalten habe, muß ich Ihnen doch wieder schreiben. Jene Briefe betrafen vorzüglich Hrn. Lottermoser, der gegenwärtige betrifft Sie Selbst. Fellenberg hat nehmlich bei mir angefragt, ob Sie Sich wohl entschließen würden Ihren jetzigen Aufenthalt gegen den in der Schweitz zu vertauschen? und welche Bedingungen wohl zu diesem Zweck vorzuschlagen wären? Ich glaube diese Anfrage nicht besser || beantworten zu können als indem ich mich an Sie selbst wende. F. wünscht Sie bei seiner Erziehungsanstalt, die durch die Gegenwart mehrerer deutschen Fürsten Kinder, für einen deutschen Vaterlandsfreund ein höheres Interesse gewinnt, zu fixiren. Sind Sie nicht abgeneigt den schönen Wirkungskreiß, der sich Ihnen dort darbiethet anzutreten, so bitte ich Sie mir als Freund freimüthig darüber zu schreiben. Sie können das um so unbedenklicher, als ich F. Ihre Forderungen als die meinigen (für Sie) vorschlagen würde und Sie auf diese Weise keineswegs gebunden wären, sondern es Ihnen, wenn || sich F. hierauf an Sie wenden würde, völlig frei stünde, nach Ihrem dermaligen Gutdünken die Vocation zu erwiedern.

Damit dieser Brief Ihnen sicher zugestellt werde, schicke ich ihn unter Adresse des Hrn. Deetz. Ihre Antwort adressiren Sie gefälligst unmittelbar au Ct. S. General Major commandant le corps des Ingenieurs à la Ie armée à St Petersbourg. Mit Ungeduld werde ich derselben entgegensehen.

Empfehlen Sie meinen Bruder und mich bestens Ihrem vortrefflichen Freunde Krause. Die Sache des ersteren ist endlich vom Senat zu seiner völligen Rechtfertigung entschieden. — Bald wird sie dem K. vorgestellt. || Ich lebe gesund und meinem Berufe, der mir Freude gewährt, treu. Durch die mich getroffene Wahl eines Patrons der hiesigen lutherischen Gemeinde der Petri Kirche an die Stelle des verstorbenen Prinzen von Oldenburg, habe ich auch Einfluß auf die sehr wohl-

thätig würkende Schule derselben erhalten. Durch Beharrlichkeit und Benutzung jeder günstigen Gelegenheit hoffe ich noch manche Schwierigkeiten zu beseitigen. Ihrem und Ihrer werthen Frau Gemahlin Andenken mich bestens empfehlend bin ich mit herzlicher Verehrung Ihr innigst ergebener Freund George Sievers.

861. **C. Steiger an H.** (6 S. 8°. N.) Riggisberg Ende März 1817

Bester Freund! Unsere alten Verhältnisse so Jahrelang vernachlässigen — nein das kann länger nicht gehn! — Vieles mag wol, durch äußere Umstände veranlaßt, zu dieser Unterbrechung beygetragen haben; indessen zu rechtfertigen ist sie doch im Grunde nicht, nur zu verzeih'n, wohin wenigstens ich meinerseits, mein Lieber, die Zuflucht nehme. — Womit soll ich nun aber anfangen? — Von Dir oder den *Deinigen* weis ich nichts, — nichts von Deiner gegenwärtigen Lage. — Auf egoistische Weise bleibt mir also nur übrig Dich indessen von mir selbst zu unterhalten, von meinem Treiben und Lassen und was mich sonst etwa umgiebt, und Dich interessiren mag. —

Ersteres erstreckt sich nicht weit. Es war wider meine Grundsätze und Gefühle unter der Mediation irgend eine Anstellung anzunehmen. Diese Regierung zu stürzen bin ich in den Jahren 1813 und 14 in den Augen || Vieler, beyläufig zwar auf Gefahr meines Kopfes, zu eifrig und zu thätig gewesen, der Hoffnung mit ihrem Sturtz würde auch der alte Geist wieder erwachen, zu rächen die Schmach, die langerduldete. Allein der Wechsel der Form zog den des Geistes nicht nach sich; denn an gleicher Stelle blieben die Machthaber, gegen deren förmlichen Willen und Streuben die Veränderung geschehn. So in meinen schönsten Hoffnungen getäuscht, die Schweiz und voran Bern am heiligen Kampf theilnehmen zu sehen, zog ich mich heraus aus dem kleinsichtig politischen Wirrwar, zu verschmerzen meinen Gram im häuslichen Glück und der freyen Natur. — Ich warf mich in mein altes Lieblingsfach die Landwirtschaft, und fand darin die gesuchte Befriedigung; denn zuwider war mir alles was nur auf Politik von weitem Bezug hatte. Blos speculative Wissenschaften ohne Anwendung wollten meinem Alter auch nicht mehr genügen. — Oft war || ich im Begriff die Feder zu ergreifen, den beßeren Theil der Nation in den Augen der Nachwelt zu rechtfertigen; allein die großen Schauspieler sind noch sämtlich auf der Bühne, sowol hier als im Auslande und Klugheit gebietet einstweilen noch Stillschweigen. (Ich befand mich damals im groß. Hptquartier der Allirten in direkten Unterhandlungen mit den Ministern.)

Im Jahre 1815 stand ich mit meinen drey Brüdern mit auf französischem Boden. — Die Stimmung hatte sich in der Zwischenzeit merklich gebessert. Besonders fingen unsere hochweisen Herren in Bern endlich an einzusehn das Versäumte; allein der rechte Moment war vorüber um nicht wiederzukehren. — Eine nothwendige Folge war, daß man begann minder ungerecht zu seyn gegen mich; es blieb nur noch ein Gefühl von verwundeter Eitelkeit. Doch blieb fest mein Entschluß mich zu keiner öffentl. Stelle zu melden. — Indessen da man mich seither || mehrmal selbst darum anging, habe ich ohne mich zu binden, die Relationen beym Obersten Justiz Tribunal über mich genommen. — Bey der vorjährigen Ergänzung der 200, um einige Monate zu jung um direkt einzutreten ward ich einhellig unter die Zahl der Candidaten aufgenommen, die bey erledigtən Stellen dem Alter nach in den großen Rath einrücken. —

Dies ist alles was ich Dir von meinem öffentl. Leben sagen kann. — Glücklicher bin ich in meinem häuslichen. Ein munterer Junge und 3 ebenso muntere Mädchen lassen mich mit ihrer zärtlichen Mutter hierin nichts zu wünschen übrig. — Mein Vater seit 1814 wieder im Kleinen Rath und daher an die Stadt gebunden ist noch immer gleich thätig und rüstig, obgleich ein vor $1^1/_2$ Jahren durch Faillite

eines Hauses in London erlittener Verlust von Hunderttausenden ihn stark angegriffen hat. Von meinen Brüdern lebt der älteste mit || seiner Familie in Paris wo er großes Haus hält und eine Stelle in der Schweizer Garde bekleidet. Rudolf seit 1815 zurück aus Englischem Dienst, in dem er Wellingtons Feldzüge mit Auszeichnung und Glück mitgemacht hat, ist nun auch in den heiligen Ehestand getreten und bereits Vater. Seine Gemahlin eine Neuenburgerin. Du würdest ihn ebensowenig wiedererkennen als Ludwig, beyde völlig Engländer aber vom gebildeten Schlag, von Innen und Außen und dabey so corpulent daß ich daneben winzig dünn aussehe. Franz ein guter Junge von viel Geist und Verstand, treibt sich seit einigen Jahren in Deutschland herum zur Erlernung des Forstwesens und Camerale. In Göttingen hat er ein Jahr zugebracht und diesen Winter in Berlin. Durch einen unglücklichen Pferdesturz verlor er einen guten Freund, den Sohn des Deinigen Zehender. || Fellenberg in Hofwyl dessen persönl. Bekanntschaft ich erst vor $^1/_2$ Jahr machte, sagte mir gleich viel Schönes über Deine Pädagogik, gestand aber die Metaphysik nicht verstanden zu haben. Erstere scheint er mir in seinen Erziehungsanstalten zum Theil zu benutzen. Ich kenne den weltberühmten Mann noch zu wenig um ihn zu beurtheilen. Bis jetzt kommt er mir aber noch so ziemlich als ein Compositeur vor.

Nun mein Bester, nun erwarte ich auch von Dir mit Verlangen, ein Näheres zu hören, vorzüglich sollte es mich unendlich freuen zu vernehmen, daß Du zufrieden und glücklich bist und es Dir *wohlergehe*. im praktichen Leben doch nicht zu verachtende Dinge. Ganz der Deinige C. Stgr.

862. **Fr. Thiersch an H.** (1 S. 4⁰. N.) München d. 12 April 1817

Mein Bruder, der Dr. Bernhardt Thiersch, geht über Königsberg nach Gumbinnen als Lehrer an das Gymnasium daselbst, und ich nehme durch ihn Veranlassung, mein Andenken bey Ihnen, vielverehrter Herr und Freund, zu erneuern, zugleich auch Sie für den Bernhardt bey seinem kurzen Aufenthalt in Königsberg um eine gütige Aufnahme zu bitten. Ich habe zuweilen von Reisenden aus Ihrer Gegend, zuletzt von Berner Collegen [?] über Sie erfreuliche Nachrichten eingezogen, und freue mich, daß ich Ihnen ähnliche von mir geben kann. Ich bin seit dem Anfange dieses Jahres glücklich verheirathet, und lebe fortdauernd in sehr angenehmen Verhältnissen. Die Krone und die Vereinigung unseres Kreises bleibt immer der ehrwürdige Jacobi, und ich wünsche mir Glück, zu einem engen Verein von Familien zu gehören, der sich um ihn gebildet hat. Sein Alter ist im Ganzen noch frisch, obgleich öfter von den unzertrennlichen Uebeln der siebziger Jahre getroffen. Schelling scheint von seiner herben Stimmung vieles nachgelassen zu haben, und ist in einer glücklichen Ehe und als Vater von nun schon 3 Kindern um vieles menschlicher geworden. Seine Frau ist die älteste Tochter von Gotter aus Gotha, die meinige eine Tochter des sel. Löffler eben daselbst, und das gute Verhältniß zwischen beyden sehr vorzüglichen Frauen hat auch die Männer einander näher gebracht. -- Meine Wirksamkeit für Philologie wird leider durch die falschen Maasregeln der oberen Behörden vielfach gehemmt. Doch habe ich nie Hoffnung und Vertrauen verloren. — Von Dissen bekomme .ich seltener Nachricht, als ich wünsche, aber was seine litterarische Thätigkeit anbelangt, immer gute. Allgemein gilt er als eine Zierde der Universität von Göttingen. Schade daß Griepenkerl seine größte Kraft in der Sache eines Mannes verwendet hat, der am Ende doch ein Charlatan ist, und vorzügliche M. zu egoistischen Zwecken misbraucht. Ich habe noch Auftrag, Sie auf das angelegentlichste von unserem Jacobi zu grüßen. Leben Sie wohl und seyen Sie meiner fortdauernden unbedingten Verehrung versichert.

Fr. Thiersch.

863. Graf G. Sievers an H. (4 S. 8⁰. N.) St. P(etersburg) 13/25 Aprill 1817

Für Ihr freundschaftliches Schreiben vom 17. Febr. eile ich Ihnen meinen herzlichsten Dank zu bezeugen. Ich bin abgehalten worden mir dieses Vergnügen früher zu gewähren, durch eine Arbeit die mich ganz in Anspruch genommen. In meinem letzten Briefe glaube ich Ihnen gesagt zu haben, daß ich, nach meiner Zurückkunft aus dem Ausland, zu Anfang des vorigen Jahres, einen Bericht über die Benutzung der im Auslande bewährten Verbesserungen des Elementarunterrichts zur Reorganisation unserer Bildungs-Anstalten der Soldatensöhne, deren Anzahl sich auf 80 beläuft, gemacht habe. Vor 6 Wochen erhielt ich vom Kaiser den Auftrag ein Reglement zu diesem Zweck zu entwerfen. Nach Beendigung desselben ist es von mehreren fachkundigen Männern geprüft und vollkommen gebilligt || worden. Ich darf erwarten, daß es bald auch die Genehmigung des Kaisers erhalten werde. Wie Sie Sich leicht denken werden, ist die wesentlichste, zur Ausführung unumgängliche Maßregel die Errichtung eines Seminars. Aber auch zu diesem fehlt es uns an Lehrern. Ich habe vorgeschlagen, sechs junge Leute, die sich, mehr durch Fähigkeiten und Sittlichkeit als durch Kenntnisse, auszeichnen, zur Erlernung einer besseren Methode, auf ein preußisches Seminar zu schicken. Es kömmt hier alles darauf an eine gute Wahl zu treffen und da bitte ich mir, verehrter Freund, Ihren gütigen Rath aus. Seit vorigem Jahre ist, unter H. Türks Leitung, eine neue Anstalt dieser Art in Frankfurth a. d. O., sowie auch ein Seminar in Bunzlau, entstanden. Erweisen Sie mir die Freundschaft mir, sobald wie möglich, zu || schreiben, was Sie von diesen Anstalten wissen und ob Sie irgend einer anderen den Vorzug vor ihnen geben? — Mit innigem Vergnügen vergegenwärtige ich mir jetzt das lebhafte Interesse, mit dem ich, vor 11 Jahren, das Lehrer-Seminar in Hannover und die Industrie Schulen in Göttingen, besuchte, da ich jetzt dem, damals nur sehnsuchtsvoll geahndeten, Ziele, ähnliche Anstalten in meinem Vaterlande zu errichten, wahrscheinlich nahe stehe und wenigstens gewiß bin, in meinem Streben nach diesem Ziele, nie nachzulassen. Das lebhafte Vergnügen, welches mir diese Ueberzeugung gewährt, vereinigt sich in meinem Gemüthe mit dem innigsten Dankgefühl für Sie meinen verehrten Lehrer und Freund.

Aber bei meinem lebhaften Wunsche eine bessere Bildung der Jugend in meinem Vaterlande zu befördern, darf ich mich nicht blos auf || die niedrige Klasse beschränken. Die Bildung der höheren Stände erheischt nicht minder Verbesserung. Und da muß ich noch mehr Ihre gefällige Mitwirkung in Anspruch nehmen, wenigstens in so fern, als Sie, mehr als irgend jemand, geeignet sind, mir Männer zu empfehlen, deren Hülfe mir unentbehrlich ist. Mit meinem Antrage an H. Lottermoser ist es mir sehr Ernst; ich wiederhole ihn nochmals. Es ist mir ausnehmend wichtig einen Ihrer würdigen Schüler in meiner Nähe zu haben. Ich bitte Sie inständigst, H. L. zu bereden die Stelle anzunehmen. Sie verdient einen solchen Mann, sowohl unmittelbar, als auch in so fern als er, durch Rath und Muster, sich einen noch ausgebreiteteren Wirkungskreis schaffen würde. Auch unsere Petri Schule, die bis jetzt das vorzüglichste deutsche Gymnasium in Rußland war, erfordert bedeutende Verbesserungen, die nicht ohne Wechsel des Personals Statt finden können. Würden Sie mir nicht z. B. einen tüchtigen Lehrer für Geschichte und Geographie vorschlagen? Das bisherige Gehalt ist zwar nur 1500 R. B. A. gewesen; der Posten wird aber durch eine schöne Wohnung in der Schule selbst, welche die Gelegenheit gewährt, Pensionaire anzunehmen, sehr einträglich. — Ich begreife sehr wohl, daß es eigentlich eine sonderbare Anmuthung scheinen könnte, die ich mir erlaube, indem ich Sie bitte mir tüchtige Lehrer zu empfehlen, die Sie in Preußen selbst brauchen können. Allein ich rechne dabei auf Ihre cosmopolitischen Ansichten,

welche die Menschheit umfassen und die Sie auch für Ihre eigene Person nicht auf immer an den preußischen Staat fesseln — nicht minder aber auch auf Ihre freundschaftlichen Gesinnungen für mich, der ich mit ganzer Seele bin Ihr ergebenster Freund George S.

864. An Fr. Thiersch.[1]) Königsberg 15 Jul 1817

Ihr Herr Bruder hatte vor ein paar Monaten die Güte, mir einen Brief von Ihnen, mein hochgeschätzter Herr Professor! zu überbringen, den ich jetzt auf ähnliche Weise erwiedern kann, indem ich Ihnen einen jungen Gelehrten zuführe, der Ihnen von dem Zustande des philologischen und mathematischen Studiums auf unserer Anstalt keinen übeln Begriff geben wird. Herr Lottermoser geht in die Schweiz zu FELLENBERG, wohin der Prof. Schweigger, mein College, ihn empfohlen hat. Sie scheinen in München besondere Nachrichten über den berühmten Mann zu haben, von denen Sie Herrn Lotterm. wohl nur das Gewisseste mittheilen werden.

Wenn es Ihnen möglich ist, Herrn Lottermoser als einen Reisenden mit dem was München einen solchen darbietet, einigermaaßen bekannt zu machen, so werden Sie mich verbinden. Er mag Ihnen dagegen von Königsberg, und falls Sie wollen, von meiner hiesigen Lage erzählen.

Von Ihrem Herrn Bruder habe ich zwar, seit er in Gumbinnen ist, nichts gehört; ich kann aber vermuthen, daß es ihm wohl geht, denn ich kenne sowohl den Director des dortigen Gymn., Hrn. Reg. R. Clemens, als einen sehr würdigen Mann, wie auch die Anstalt selbst als eine solche, die in allgemeiner Achtung steht. Auch die Gegend ist angenehm, so fern das auf flachem Boden möglich ist.

Jakobi'n bitte ich meine Ehrerbietung zu bezeugen. Sollten Sie Köppen aus Landshut sehn, so ersuche ich Sie, mich auch diesem, freundschaftlich zu empfehlen.

Mit den besten Wünschen für Ihr Wohlseyn und Ihr Wirken, und mit der Bitte um Ihr ferneres gütiges Andenken — ganz der Ihrige Herbart.

865. Richthofen an H. (4 S. 4°. N.) Brechelshof d. 25sten Maerz 1818.

Wie eine freundliche Erscheinung aus früherer Zeit war mir Ihr Brief; denn wenn auch ein freundschaftliches Verhältniß der Gemüther ohne Mittheilung fortbestehen kann, so ist doch der wechselseitige Verkehr gewiß eins der Haupt-Elemente, dessen gänzliches Aufhören vielleicht zuletzt nur noch eine liebliche Erinnerung zurückläßt. Dabei schwebte mir zuweilen eine von Ihnen einst gemachte Aeußerung vor, daß niemand Sie ganz kenne, wiewohl Sie jederzeit Freunde gehabt, denen Sie Sich für die Gegenwart hingegeben und vertraut. Aber Ihr Brief ist mir ein Beweis daß Sie mich auch jetzt noch lieben, und daß wären wir vereint, unser früheres Verhältniß vielleicht bald noch inniger werden würde.

Auch um Ihretwillen thut mir Ihr früheres Nichtschreiben sehr leid; als ich im letzten Frühjahr mit Nikolovius sprach, und ihn fragte warum man Ihnen nicht Fichtes Stelle gebe, und ihm auf die Erklärung „man bedürfe Sie in Königsberg" erwiederte, dort würden Sie vermuthlich nicht bleiben, sondern eher ins Ausland gehen, meinte er jetzt seyen Sie zufrieden, und würden ein Institut errichten; mußte es nicht

[1]) 1 S. 4°. K. Hof- und Staatsbibliothek in München. — Adr.: Herrn Prof. Thiersch in München.

fast scheinen als habe ich mich fälschlich Ihrer Freundschaft gerühmt, da er mir dieß zuerst mittheilte? und konnte ich nun noch ein Wort sagen? Übrigens ist allerdings die Frage ob Sie Sich in Berlin glücklich fühlen würden. In einem Zeitalter der Frömmelei ist Schleiermacher, der ja zugleich eleganter wiewohl nicht mehr ganz modischer Prediger ist, ein gefährlicher Gegner; während dieß die Mystiker besticht, gewinnt er durch witzige Dialektik in Streitschriften (und darin scheint er mir allerdings meisterhaft) die Verstandesmenschen; und dazu noch sein Schutz- und Trutzbündniß mit andern Häuptern der Universität, die durch gemeinsamen Kampf abgeschlossene Parthei, die dann nothwendig in allem helfen muß. Mit Solger freilich wäre der Kampf für Sie leicht, wiewohl er auch ein Frömmler ist. || Für jetzt also wollen Sie in Königsberg bleiben! Dennoch bitte ich Sie jetzt, sowie vor einigen Jahren nicht an Ihrer Stadt zu schnell zu verzweifeln, sich nicht gar zu sehr zu binden. Vorzüglich muß ich Sie davor warnen, in Geldsachen keiner Behörde zu trauen. Ich selbst bin gegenwärtig in einen unangenehmen Prozeß verwickelt, wo in Gemäßheit von Hardenbergschen Verfügungen von einer Behörde mit mir ein Contrakt abgeschlossen ward, den bei dem ewigen Behördenwechsel, zwar die zweite billigte, aber die dritte nach ganz veränderten Umständen plötzlich brechen will; es betrifft eine Zahlungssache von Brechelshof, und eine vor fünf Jahren geschehene Umwandlung einer Schuld in Staatspapieren in Geld nach dem damahligen Kurs und Ueberweisung an andere Kreditoren. Da die Ministerien nur Organe der niederen Behörden sind, und die arbeitsscheuen Minister die Geschäfte nicht selbst einsehen, so ist mir zuletzt nichts übrig geblieben als es auf den richterlichen Ausspruch ankommen zu lassen, wenn nicht wie es jetzt scheint, unsere hiesige Regierung wieder einmahl umgestaltet wird, weil es in der That nicht länger so geht. Welcher Schmerz für den Freund seines Vaterlandes! Sie sprechen vom Ersatz von Bauunkosten; das scheint mir höchst gefährlich, besser die Regierung baute selbst; auf jeden Fall würden Sie davon sehr viel Unannehmlichkeiten haben. Ueberhaupt kann ich Ihren Hauskauf nicht ganz billigen, Sie schneiden Sich dadurch zu sehr andere Auswege für die Zukunft ab.

Wann ich mein pädagogisches Ziel erreichen werde weiß ich nicht, aber aufgegeben ist es keineswegs. Mein Vater ist durchaus dagegen, und weil er sonst so sehr freundlich gegen mich ist, und mir in so hohem Grade in allen Dingen sein unbedingtes Vertrauen schenkt, endlich meiner Mutter wegen, mag ich nichts wider seinen Willen thun. || Sie wissen ja selbst, theurer Freund, wie Eltern ihre Kinder in ihren Handlungen binden, und wie nirgends mehr, als wenn Kinder sich von ihnen geliebt sehen. Vermögensrücksichten finden dabei nicht statt, indem ich schon jetzt durchaus unabhängig bin, und ich nach meines Vaters Tode ein Majorat von 250 000 Thlr. Kaufwerth auf jeden Fall erbe. So bin ich denn also entschlossen wenn sich nicht ein anderer Ausweg darbiethet für jetzt noch zu warten, und wenn sich dann kein Hinderniß findet wenigstens später einen Versuch zu machen. Da ich die Zusammensetzung eines neuanfangenden Instituts von Kindern von allen Altern und Bildungsstufen für die Pest einer solchen Anstalt halte, und auf eine hinlängliche Anzahl von Zöglingen anfänglich nicht glaube rechnen zu können, so will ich denn diese Zahl aus armen Kindern auf meine Kosten ergänzen, und wenigstens eine Klasse durchzuführen versuchen; von dem Publikum würde es abhängen ob es meine uneigennützige Gesinnung dadurch belohnen wollte, daß es mir Gelegenheit böthe jährlich neue Klassen aufzunehmen. Vielleicht nur zu sehr ins praktische Leben eingetreten, kommt es mir dabei doch vorzüglich auf die Kunst und Wissenschaft an, und ich möchte deshalb fast bedauern, daß Sie mir den Vorsprung abgewinnen wollen. Im Gegentheil hatte ich bisher stillschweigend gehofft,

wir wollten uns dereinst noch einmahl dazu vereinigen, und lassen Sie michs nur gestehen, auch jetzt gebe ich die Hoffnung noch nicht auf, sondern habe sie nur um so fester auf den traurigen Pfeiler Ihrer Unzufriedenheit mit Königsberg gegründet. Ich bin zwar nur ein Privatmann aber für unsere Zwecke habe ich mehr Geld als die Regierung.

Eine andere Aussicht mein Ziel zu erreichen biethet mir eine 3 Stunden von mir gelegene Anstalt die Ritterakademie zu Lignitz dar. Mit einem Fond von mehr als || 30000 Thlr. Revenüen ausgerüstet war diese Anstalt so tief gesunken, daß kein Vater mehr für seine Söhne die Freystellen wollte. Leider etwas zu zeitig für mich im Jahre 10 wurde die Anstalt etwas gehoben. Jetzt ist sie einerseits in eine recht gute Schule verwandelt, wenn man auf einzelne Lehrer und Schüler sieht, aber der Geist der Wissenschaft hat noch nicht über die edle Reitkunst gesiegt; andrerseits ist sie eine Erziehungsanstalt in der 14 Schüler sehr splendid frei gehalten werden, und noch einige Pensionäre sind, die den Eltern sehr viel kosten. Wie viel ließe sich hier nicht ausrichten! Leider hat man den Fehler begangen einen besonderen Studiendirektor neben dem (adlich seyn sollenden) Akademiedirektor anzustellen und dadurch sogar der Zukunft Fesseln angelegt; dennoch würde ich mich im Fall einer Vakanz um diesen 2ten Posten bewerben, um mit dem Studiendirektor einen Kampf zu versuchen, der hoffentlich das Resultat haben sollte Sie wenn Sie wollen auf diesen einträglichen Platz zu bringen. Vielleicht lachen Sie über dergleichen Pläne, aber die Möglichkeit statt 14 schlecht gezogener arroganter Burschen 100 Knaben dem Vaterlande fortwährend unentgeltlich aufzuziehen, und noch mehreren andern eine wohlfeile Gelegenheit zu biethen, ist der Luftschlösser werth!

Staunen würden Sie freilich wenn Sie jetzt hier nach mir frügen! „Er hat unter mir Philosophie studiert;" „davon weiß ich nichts, aber er ist ein ziemlich bekannter Oekonom;" „er will ein Erziehungsinstitut errichten;" „auch das ist mir unbekannt, aber seine Schafzucht ist im ganzen Lande bekannt, und seine Schafböcke sind von vorzüglicher Schönheit;" und dennoch mein Freund bin ich wahrlich noch derselbe wie sonst. Ich habe aber gefunden, daß der Landbau doch besser ist, als ich früher geglaubt, und es ist eine große Freude. auf einer Flur die doppelten Früchte gegen sonst prangen zu sehen. und mein Geldbeutel befindet sich dabei sehr wohl.

866. Am 23. Juni 1818 wird H. Bürger der Stadt Königsberg (Bürgerbrief im N.).

867. Richthofen an H. (2 S. 4⁰. N.) Breslau d. 28sten Nov. 1818

868. Richthofen an H. (4 S. 4⁰. N.) Brechelshof d. 25sten April 19

Verehrter Freund! Ihrem Wunsche gemäß empfangen Sie beigehend 300 Thlr. Gold, mit der Bitte die durch eine meinerseits vergeblich erwartete Zahlung veranlaßte 14tägigte Zögerung zu verzeihen. Rechnen Sie wie Sie wollen; aber wenn Sie das alte Kapital wieder herstellen wollen, so summt es sich wohl am bequemsten durch die Zinsen wieder auf. Möge Ihnen in Ihrem Garten ein recht glückliches Frühjahr aufgehen, und Sie die Philosophie der Peripatetiker wiederherstellen. Wie würde ich mich freuen ein wenig an Ihrer Seite herumwandeln zu können! Schreiben Sie mir doch recht viel von Ihren Arbeiten, vorzüglich von Ihrer Einführung der Pädagogik in die Praxis. Wie geht es nahmentlich mit dem Abc der Anschauung? In diesen Tagen habe ich mit meinem ältesten Knaben den Homer angefangen.

Entschuldigen Sie daß ich Ihnen nichts wegen Holäufer geschrieben; || Ihr Brief verrieth durchaus keine Eile, ich verschob also die Sache auf eine mündliche Unterredung, und bin zufällig in der ganzen Zeit nicht nach Breslau gekommen;

zuerst wegen der Entbindung meiner Frau von einem Mädchen (meinem 4ten Kinde), dann wegen dem Tode meines von mir früher erzogenen Bruders, zu dem eine gleichzeitige gefährliche Krankheit meiner Schwester Auguste sich gesellte, so daß ich sehr oft bei meiner armen Mutter war. Auch muß ich mich noch genauer über Holäufers Zahlungsfähigkeit erkundigen, gegen die ich jüngst einen Zweifel hörte; das soll alles geschehn sobald er von der Messe zurückkehrt. Ihre Worte über die Breslauer Tollheiten, hat seitdem Kotzebues Tod bewährt; ich zweifle nähmlich gar nicht, daß wir die Sache aus gleichen Gesichtspunkten betrachten. Nicht als hätten die Professoren den Mord angestiftet, aber der Mysticismus und die Deutschheit hätten nimmermehr die Köpfe der Jugend dergestalt verrückt, wären die Alten nicht mit dem üblen Beispiel vorangegangen. Welche Verdrehtheit || Knaben zu Richtern zu machen. Eine Viertelstunde von hier ward voriges Jahr die Schlacht an der Katzbach von Deputationen aller schlesischen Turner gefeiert; der Professor Scholz aus Lignitz hielt eine vortreffliche Rede, die mich wahrhaft begeisterte, weil sie über das Unglück der Unterdrückung aller Freiheit mit Kraft und Würde sprach; gehörte sie aber vor das Forum der Knaben? Und nun erst diese unausstehlichen Breslauer Klatschereien, die verwichenen Herbst die Gemüther aller erfüllten, und feindselig in alle Verhältnisse eingriffen. Denn der bittere Passow, der leidenschaftliche Wachler, der charakterloß geschwätzige Steffens, der schwulstige unsinnige Kayßler, (unbegreiflicher Weise ein sehr guter Schulmann,) der eitle eingebildete Menzel und verschiedene andere, standen sich nicht allein gegenüber, sondern die ganze Stadt, wenigstens alle Gelehrten theilten sich in zwei Partheien.[1]) Und so wird denn vieles Gute und Schöne vergeblich vorübergehen, und die schöne Begeisterung unserer Jugend, wegen dem durch ihre Verführer nöthig gewordenen Druck von Außen, sich in eine unglückliche Erbitterung ihrer Gemüther umgestalten. || Ich lebe ziemlich still und glücklich; meine Schwiegermutter ist diesen Winter wieder bei mir. Auch Karl Grote ist hier, um sich von einer Knie Geschwulst durch einen hiesigen Bauern heilen zu lassen, nachdem sie den Bemühungen der hannöverischen und Bremer Aerzte getrotzt. Die Sache war sehr übel, aber bessert sich jetzt durch die Behandlung dieses wirklich merkwürdigen Mannes. Meine beiden Schwäger Wilhelm und August Grote betrauern diesen Winter den Tod jeder von einem Kind; Wilhelms Kleine ging gesund schlafen, und ward todt im Bette gefunden. Das sind Leiden die Sie zugleich mit unendlichen Freuden entbehren; könnte ich Ihnen doch einmahl meine Kinder zeigen, die mir die schönsten Hoffnungen machen. Meine Frau ist ziemlich wohl und wird sich hoffentlich noch mehr durch das Frühjahr erhohlen; alles blüht und grünt, nur ist es seit einigen Tagen wieder kälter; Ihr Königsberg denke ich mir aber recht frostig.

Viele Grüße; leben Sie wohl und bleiben Sie mein Freund. v. Richthofen.

Weil sich Professor Remer früher sehr über Ihr Stillschweigen beklagt, so habe ich ihm jüngst Ihre Grüße aus dem Briefe an mich ausgeschnitten und zugesandt.

869. Richthofen an H. (4 S. 4⁰. N.) Brechelshof d. 9ten Juli 19.

Verehrter Freund! In Ihrem Briefe liegt eine Unbestimmtheit, die mich veranlaßt Ihnen das Geld noch nicht zu schicken, sondern Sie erst nochmahls zu fragen. Sie fragen mich nähmlich erst, ob Sie auf mich in Hinsicht neuer 300 Thlr. nach Ihrem Ausdruck, zählen können? Soll das heißen, Sie haben das Geld von mir nöthig, so werde ich es Ihnen schicken; liegt aber der Sinn drunter, wenn es mir

---

[1]) Vgl. Herbarts Anzeige der Schriften zur Turnkunst Bd. XIII, S. 343 f., wo dieses Streites, der sog. „Breslauer Turnfehde“, gedacht wird.

nicht wohl thulich sey, so würden Sie es sich lieber von jemand anders geben lassen, so wünsche ich das letztere. Der Grund ist, daß hier alle Preise dieß Jahr so niedrig gewesen sind, daß meine Einnahmen schon darum weit geringer waren, als sonst, daß zweitens ich an den 2 Rubriken Branntwein und Wolle auf meinem einzigen Gut wegen Mangel an Absatz für circa 9000 Thlr. Waren liegen habe, und endlich aus demselben Grunde alles Geld in diesem Augenblick sehr selten ist, umsomehr da jetzt soeben wieder || der 2.递 Haupttermin des ganzen Jahres gewesen. Also nochmahls wenn Sie Sich anderweitig arrangiren können, so ist es mir lieb, wenn aber Ihnen viel dran liegt, so werde ich Ihnen das Geld schicken, warte dann aber natürlich noch einen Brief ab, und auf jeden Fall bin ich überzeugt, daß Sie mir über meine Offenherzigkeit nicht böse sind.

Was sind Sie für ein echter Königsberger geworden; ich bin begierig ob Sie die bekannte Stelle Kants über Königsberg nicht aus seiner Anthropologie in Ihre Psychologie aufnehmen werden, da Sie sich schon so offenbar zum Hassenschen Königsberger Paradiese hinwenden. Wer könnte sein Land mit den glückseligen Hügeln der Nehrung vergleichen; unsere Berge waren Anfang Juni noch weiß!

Ihr Schriftchen[1]) habe ich gelesen, nachdem ich mich offenherzig gesagt über seine Erscheinung ein wenig geärgert hatte; denn Sie glauben nicht was mich die geschwätzige Flachheit dieses Steffens und endlich nun erst der Turnstreit schon lange, geärgert nie, aber doch angeekelt hatte. Es war mir daher verdrießlich Sie in die Schranken treten zu sehen; || um so mehr hat es mich gefreut, daß Sie den Streit so und nicht anders geführt daß heißt sich in der Wissenschaft gehalten haben, nicht aber das jetzige Unwesen berührten; empfangen Sie dafür meinen herzlichen Dank; denn wahrlich der Turnstreit ist tief unter Ihnen. Darinn stimme ich mit Ihnen vollkommen überein, daß Steffens zu den Sündern gehört, wenn er auch jetzt statt pro contra ist; das einmahl ausgestreute Unkraut läßt sich nicht wohl unterdrücken, um so mehr wenn man täglich neuen Samen in alle Winde wirft.

Ich war mit Steffens am selbigen Tage in einer ganz kleinen Gesellschaft zusammen als ich Ihre Schrift gekriegt; er weiß wohl daß ich Ihr Freund bin; ich mochte aber nicht davon anfangen, denn wo ist der Punkt, von dem man ausgehen kann? auf den sich stützen? und er unterließ es auch. Aber seyen Sie überzeugt er wird nicht unterlassen einigen Unsinn zu schwatzen, und stolz und verächtlich zu thun.

Herzlich amüsirte ich mich dagegen jüngst als einer unserer würdigsten Beamten im Staat, der aber Turnfreund ist, und mich mit seiner Freundschaft ehrt, (und zur Ehre rechne ich mir's aus vielen Gründen, wenn er auch in der || einen Sache seltsam irrt,) mir gutmüthig sagte, er habe Ihr Buch gelesen, aber es enthalte nichts für (wie er meinte) unsere Sache.

Mit Hohläufer ist es nichts; er hat vorige Messe nicht ordentlich bezahlt und unternimmt zu vielerlei.

Seyen Sie mir ja fleißig über Ihrer Psychologie; darauf warte ich seit vielen Jahren, aber doch will ich lieber noch länger warten als daß Sie es zu sehr sind. Reiten Sie auch noch? das ist die köstlichste Bewegung ohne die ich schon längst zum Hypochonder geworden wäre; damit erhalte ich mich gesund, nur jetzt bin ich ein wenig krank, zum erstenmahl seit unserer Trennung, mir um so unangenehmer da meine Frau verreist ist. Doch ist wie gewöhnlich meine Schwiegermutter bei mir.

Leben Sie wohl, seyn Sie glücklich und ferner mein Freund. Richthofen.

---

[1]) Über die gute Sache, Bd. IV, S. 557 ff.

870. Richthofen an H. (4 S. 4⁰. N.) Brechelshof d. 20sten Dec. 19.

Sehr verehrter Freund! Beigehend erhalten Sie, Ihrem Wunsch gemäß, wiederum 150 Thlr. Gold. Dabei bemerke ich um der Sicherheit willen, daß ich Ihnen Michaelis eine gleiche Summe übersandt habe, welche auch ohnfehlbar in Ihre Hände gekommen seyn wird. Die nöthige Abrechnung nächstens.

In Ihrem letzten Schreiben wünschten Sie Nachrichten über die Grotesche Familie, die ich wegen zu großer Eile zur Zeit meiner Antwort verschob. Die Mutter lebt seit einem Jahre wiederum bei mir, und altert zwar, ist aber doch ziemlich wohl, und wenn sie auch noch dem Andenken Ihres Mannes lebt, so wissen Sie ja wie jeder Schmerz sich mildert, und bei frommen Gemüthern die noch manches andere Interesse belebt eine heitere Ruhe nicht ausbleibt.

Ihre älteste Tochter Lotte, lebt fortdauernd in Korsika wo ihr Mann Petri (genannt Palmedo) englischer General Konsul ist. || Sie scheint die sorgsamste vortrefflichste Mutter zu seyn, und in der Hinsicht für ihre Unruhe und Lebendigkeit unglaubliches zu leisten. Der Verlust 3er Kinder hat sie tief gebeugt; doch besitzt sie deren noch 4. Auch die beiden ältesten Brüder haben mit ihren Kindern Unglück gehabt, voriges Jahr ging ein Mädchen Wilhelms gesund zu Bett, und war todt als es des Morgens geweckt werden sollte; ein Kind Augusts starb fast ebenso plötzlich. Außerdem geht es beiden gut. Wilhelm ist in einer sehr angenehmen Lage, fortdauernd in Delmhorst, wiewohl er von einem Onkel ein Gut bei Braunschweig geerbt, und August scheint eine sehr glänzende Laufbahn zu machen. Er war jüngst im Vorschlag zum Präsidenten des Obersteuerkollegii, und ist auch ein anderer ernannt worden, so giebt dieß doch Hoffnungen für die Zukunft. Leider ist er sehr kränklich, sonst ganz gut zum Geschäftsmann gemacht und auch das ist ein eigenthümliches Talent. Er war diesen Sommer mit Frau und Kindern bei uns zu Besuch.

Der jüngste Karl litt lange an einem Knieschaden, ist aber durch einen Bauersmann in der hiesigen Nähe meist hergestellt worden, ohne diesen hätte ihm sein Uebel vielleicht zuletzt den Fuß gekostet. Dieser Bauer ist mir in Verrenkungen und dergleichen lieber als alle Chirurgen. || Karl ist ein tüchtiger Mann geworden, und ein leidenschaftlicher Mineralog und Chemiker, er erwartet täglich eine Anstellung als Drost auf dem Harz, und wird dort gewiß sehr gut wirken. Unsere liebe Philosophie ist ihm leider fremd geblieben.

Indem Sie diesen Nahmen lesen, machen Sie vielleicht über mich die Bemerkung, daß wenn Sie mich auch in ihr eingeweiht, ich sie dennoch fast vergessen zu haben scheine. Aber wenn Sie erwägen, wie durch Zurückgezogenheit von allen Gleichgesinnten ein solches Studium wenig gefördert wird, wie nachtheilig zumahl manche äußere Störungen darauf einwirken so entschuldigen Sie mich gewiß. Und habe ich auch für die Philosophie nichts gethan, so bin ich ihr doch im wahren Sinne des Wort wahrlich nicht untreu geworden. Diesen Winter beschäftigt mich aber fast ausschließend Mathematik.

Unter den kleineren Schriften die Sie in der letzten Zeit bekannt gemacht haben, hat mich vorzüglich Ihr Gutachten über Schulklassen erfreut, weil ich darin so manchen eignen Gedanken bestätigt gefunden. In manchem divergire ich freilich etwas, so z. B. was die Übungsklassen betrifft. Derjenige der seinen Mitschülern auch überall möglichst grade zu schreiend nicht Schritt halten kann, thut besser zu entsagen, oder sich privatim lehren zu lassen. Und was die Haupt- || schulen anbetrifft; meinen Sie denn wohl, daß ein deutscher Homer jemahlen den griechischen so weit ersetzen werde, um nicht größeren Nachtheil zu erzeugen, als die Last der zu erlernenden Sprachen beträgt? In diesem Augenblicke wenigstens giebt unsere

Uebersetzungskunst dazu wenig Hoffnung. Ist denn endlich die Zeit der Kindheit wirklich dermaaßen beschränkt, daß nicht vieles vielleicht weniger nützliche unschädlich in den Lehrkursus aufgenommen werden könne? Gesetzt auch es würde für eine Masse Realien Zeit gewonnen ist denn der Nutzen wirklich so groß? Das glauben Sie gewiß nicht und zur Ausbildung aller Arten von Interesse bleibt Zeit genug, wenn das Kind nähmlich seine ganze Zeit seiner Bildung widmen kann. Aber wie vieles haben Sie mir nicht wie aus der Seele geschrieben! Haben Sie denn aber ganz verschworen jemahls etwas über Frauenbildung zu sagen?[1])

Mir und den Meinen geht es leidlich gut; aber manchmahl wird einem freilich das Herz schwer, wenn es so rings um immer finsterer wird; wo ist die schöne Zeit der Begeisterung von 13 hin! Wahrlich ich gehöre nicht zu den Stürmern aber dennoch blutet mir mein Herz über so manche gebrochene Blüthe unseres Volkes. Schon ist die Zeit für vieles vorüber, und das ersehnte Gute nicht mehr anwendbar; denn selbst unser Ministerium sagt, die Unzufriedenheit sey zu einer Wahlverwandschaft der Gemüther geworden: Wehe denen die es verschuldet! Die Turner haben manches Ueble gethan, aber dennoch halte ich sie hieran für unschuldig, denn sie haben nicht jene Unzufriedenheit erzeugt; so wenig als der oder jener die französische Revolution; sie selbst sind erst Sprößlinge einer allgemeineren Saat. Doch lassen Sie mich abbrechen und bleiben Sie mein Freund. Wenn das Ganze bricht muß ein um so festeres Band die einzelnen umschlingen. Der Ihrige Richthofen.

871. Am 17 März 1820 wird Herbart o. Mitgl. der Ostpr. Physikalisch-Oekonomischen Gesellschaft zu Königsberg. (Patent im N.).

872. **Aus einem Briefe G. Bielensteins an H.** (3 S. 4°. N.)

Mitau 4/16 Juli 1820

... Die Saat, die Sie vor 15 Jahren in Göttingen ausgestreuet, hat gewiß auch durch mich hier seit 10 Jahren viel Gutes hervorgebracht, das darf ich mit edlem Stolze und erlaubtem Selbstgefühl sagen. Seit mehr als 3 Jahren verbinde ich, neben meinen Lehrergeschäften an zwei verschiedenen Anstalten, auch noch die, eines 2. Predigers der hiesigen lettischen Gemeine, die gegen 13000 Seelen zählt. Ueberall, soviel nur frommt, Licht und Wärme zu verbreiten, dahin strebe ich aus allen Kräften; und *Ihr* Unterricht gab mir dazu die Liebe und in der Liebe die Kraft, ihm schreibe ich vorzüglich die Anordnung meines Lebens zu, und er führte mich zu dem Urquell himmlischer Weisheit, aus dem ich nun zu schöpfen und mitzutheilen berufen bin. Zürnen Sie nicht, mein würdiger Freund, daß || ich rede, wie mir das Herz eingiebt; Sie lehrten mich ja selbst der Wahrheit vor allem die Ehre geben. Aber nicht blos Thätigkeit und ein großes Maß von Kraft zur Arbeit, auch ein großes Maß von Geduld, zu tragen, was sich nicht ändern läßt, verdanke ich Ihnen. Noch blutet die Wunde, die der Tod mir durch den Verlust meiner innigstgeliebten Gattin geschlagen, der mich so früh zum Wittwer und meinen einzigen Sohn, einen Säugling, zur Waise gemacht. Ueberbringer dieses, der meiner seligen Emilie Pflegevater gewesen, kann Ihnen sagen, wieviel ich durch ihren Tod verloren! Sie sehen, mein hochgeschätzter Freund, dessen Theilnahme ich anspreche, in welcher Stimmung mein Gemüth ist, und daß ich kein Schmeichler sein kann, wenn ich bekenne, daß ich nächst dem, was die Religion mir Tröstliches sagt, ich solchen Schmerz auch durch Ihre Grundsätze und Ansichten sehr vermindert habe. . .

---

[1]) Richthofen selbst hat eine Abhandlung über Frauenbildung auf Grund der Pädagogik Herbarts geschrieben; sie ist mitgeteilt von Th. Fritzsch in der Zeitschr. „Frauenbildung“ 1912, Heft 1.

873. **21. Juli 1820.** Vertrag zwischen Herbart und der Societaet der Unternehmer der Jenaischen Allg. Lit.-Zeitg. (gez. „Dr. H. K. A. Eichstädt, Großh. S. Geh. Hofrath, o. Prof. und Oberbibl. zu Jena“), Rezensionen in dem Fache der Philosophie zu liefern. (Urkunde im N.)

874. **Reichhelm an H.** (4 S. 4°. N.) Bromberg den 1ten Octbr. 1820

Mein hoch verehrter Lehrer und Freund! Der Landgerichts Referendarius Koenig will nach Königsberg reisen, und erbietet sich, ein paar freundliche Worte an Sie mitzunehmen.

Daß das Schreiben keinen vollständigen Ersatz für die mündliche Mittheilung darzubieten vermag, das erfahre ich an mir im Verhältniß zu Ihnen. Nicht selten ist mir so, als möchte ich nach alter Weise Sie suchen, um mich auszusprechen, und ein belehrendes Wort von Ihnen zu hören. Aber viva vox und littera scripta!

Meine Amts-Verhältnisse sind fortdauernd dieselben. Die Arbeit ist vermehrt worden seit mir die Errichtung eines Stadt- und Landschullehrer-Seminars für das Departement gelungen. Noch fehlt es an Gelde, um das Institut dem Bedürfnisse angemessen zu erweitern; und mindestens so lange, bis wir etwa einen Klosterschatz erbeuten, muß ich den Commissarius und Director der Anstalt in einer Person unentgeldlich spielen. Doch darf ich nicht leugnen, daß die Sache mir große Freude bereitet, weil der Anfang sehr glücklich || geht und ich hoffen darf, mittelst des Seminars nach und nach auf das Innere des hiesigen Volksschulwesens ähnlich einzuwirken, als ich es bisher hauptsächlich auf das Äußere nur zu thun vermochte. Könnte ich nur mit meiner ökonomischen Lage und mit der Abgeschiedenheit von allem wissenschaftl. Leben zufriedener seyn! Vor etwa einem Jahre war mir eine Versetzung mit 400 Thlr. Zulage angetragen, allein der von mir genau gekannte Ort (Posen) schreckte mich zurück. Zu einiger Ansicht des hiesigen paedagogischen Treibens lege ich Ihnen das letzte Programm des Directors Müller bei. Einiges, was Sie am Lektions-Plan vielleicht vermissen oder verändert wünschen werden, habe ich umzustalten nicht vermocht, weil die Herren von der Wissenschaftl. Commission in Breslau (wohin ich den Lektions-Plan zur Prüfung senden muß) und im Ministerio ihre eingewurzelten Ansichten haben, denen man sich fügen muß. Bei den Bürger- und Landschulen habe ich freien Spielraum; aber da fehlt es, mit Ausnahme der Bromberger Stadtschule, hauptsächlich am Gelde || und Lehrern. So suche ich seit mehrer Zeit vergebens nach einem zweiten Seminar-Lehrer, dem ich nur 500 Thlr. bieten kann, der aber Catholik und des Polnischen kundig seyn muß.

Sie rathen mir wiederholt zum Schreiben. Aber was soll man denn heute schreiben, sofern es nicht etwas Philologisches oder Mathematisches ist? Philosophie, Geschichte, Politik, Paedagogik — alles ist bedenklich, und obenein fehlt es an Zeit und vornehmlich an Büchern. So lange ich in dieser geistig armen Gegend verbleibe, werde ich mich beschränken müssen, zu lesen, was ich irgendwo bekommen kann, und in praktischer Thätigkeit das Mögliche zu leisten. Leider stehe ich auch in letzterer Hinsicht vereinzelt, denn um Schul- und Erziehungs-Wesen bekümmert sich hier niemand; es sei denn, daß man einmal Auctorität bewirken will. Hier habe ich begreifen gelernt, was ich in K. niemals verstand: wie leidlich gescheute Leute Stock-Philologen (im bewegten Sinne des Worts), wie redliche Menschen Mystiker werden können! Sie kennen meine Ansichten in beiderlei Hinsicht. Und so vermuthen Sie denn wohl nicht, daß man mich hier für einen ausgemachten Humanisten in paedagogischer, || und für einen etwas bewegten Mann in religiöser Beziehung halten mag. —

In meinem Hause ist alles wohlauf. Meine Frau empfiehlt sich herzlichst der Ihrigen, die auch meinen ehrerbietigen Gruß gütigst aufnehmen möge. Wie sehnlich verlangt uns Sie wieder zu sehen. Aber sollten auch meine Finanzen im künftigen Sommer eine Reise erlauben, so werde ich die Frau mit ihren Kopfschmerzen in's Seebad nach Stolpmünde schicken müssen. Vielleicht würde ich in diesem Falle Schlesien, sein Gebirge und seine Unterrichts-Anstalten besuchen; welches letztere mir in mehrfacher Beziehung nützlich zu seyn scheint.

H. Vater ist nach Halle gegangen? Der berühmte Mann. Hörte ich doch statt dessen, Sie seien nach Berlin versetzt. Die kleine Zahl der Studirenden in K. muß Ihnen widerlich sein, und alles größere Wirken hemmen.

Habe ich nicht Hoffnung, bald eine erquickende Zeile von Ihnen zu lesen?

Mit innigster Ehrerbietung und Liebe Ihr treu-gehorsamer Reichhelm.

N. S. Ein paar Tage vor seinem Tode hat Krause an mich sehr liebevoll geschrieben. Auch Scheffner ist dahingegangen! — [Kopp?] hat an mich geschrieben; er spricht viel von Ihnen.

875. **Aus einem Briefe Richthofens an H.** (2 S. 4⁰. N.)

Brechelshof den 28sten Dec. 1820

. . . Haben Sie wohl zufällig die Vorrede zur zweiten Ausgabe von Fischers mechanischer Physik gesehen? Ohne Ihr System zu kennen ertheilt er Ihnen den Preis, indem er mit wenigen Worten die jetzt allgemein vernachläßigte Nothwendigkeit der Übereinstimmung der Natur mit den philosophischen Systemen hervorhebt, und mit mehreren gegen die Misbräuche der sogenannten Naturphilosophie eifert. Und eben darauf baue ich meine Hoffnung, daß Ihre Philosophie dereinst noch in verdientem Glanz strahlen werde, während das Geflacker der Naturphilosophie nur vorübergehend blenden kann. Daß Ihre Schüler sich von jeher mit wachsendem Eifer den mathematischen und philologischen Studien zugewandt, ist der schönste Prüfstein Ihrer Lehre . . .

876. **Richthofen an H.** (2 S. 4⁰. N.) Brechelshof d. 24sten Juni 21

877. **Richthofen an H.** (3 S. 4⁰. N.) Brechelshof den 26sten Dec. 21.

Gewiß werden Sie mein verehrter Freund, mein dießmahliges Begleitungsschreiben der gewöhnlichen Geldsendung, nicht ohne innige Theilnahme lesen. Zwei Todesfälle haben uns tief betrübt. Nach langem Leiden ging am 7ten Dec. meine geliebte Schwiegermutter zu einem besseren Leben über. Sie haben Sie gekannt, Lieber, und begreifen unsern Verlust; und seitdem die lindernde Zeit ihren Schmerz um den vorangegangenen Gatten besänftigt, war sie um so viel theilnehmender geworden, daß durch ihre Freude am Leben auch unser Besitz und jetzt unser Verlust um so größer ward. Auch war sie meist immer bei uns; in den mehr als 8 Jahren meiner jetzigen Ehe nicht den 4ten Theil abwesend, sie war mit meinem Hause verschmolzen; meine Frau fast nie ohne sie gewesen, meine Kinder unter ihren Augen emporgeblüht. || Einige Monathe früher ging ihr ihre älteste Tochter in Genua voran; eine schlechtbehandelte Brustentzündung hatte einen tödtlichen Absceß gebildet. Fünf verwaiste Kinder beklagen kaum noch ihren unersetzlichen Verlust. Wenn sie früher von den Regeln des gewöhnlichen Lebens hin und wieder abgewichen, so hatte sie es später auch in der Ertragung großer Entbehrungen, in der unermüdesten Sorgfalt für ihre Kinder gethan; zumahl ihre äußere Lage fortdauernd ungünstig war, und die Scham sie zurückhielt Hülfe zu fordern. Petri, der Pseudo-Palmedo, ist noch immer Konsul im unwirthbaren Korsika, jetzt zugleich bei der Gesandtschaft in Turin. Er glaubt die Kinder ohne weibliche Hülfe zumahl in seiner

Lage nicht erziehen zu können, und wird sie zu den Verwandten nach Deutschland bringen. ||

Dagegen hat meine Frau mir abermahls einen blühenden Knaben, mein fünftes Kind geschenkt, und die bei ihrer Kränklichkeit sehr gefürchtete Gefahr glücklich überstanden; meine beiden Mädchen waren sehr krank am Kroup, und haben bedeutende Gefahr glücklich überwunden.

So wechselt das Leben in Freude und Leid, und wären die allgemeinen Ereigniße der Weltgeschichte nicht hinreichend uns zum Blick nach etwas höhern zu zwingen, so gäbe das eigne Haus täglichen Grund. In welcher großen Zeit leben wir nicht; mit dem Gedanken an das sich freikämpfende Griechenland entschlummerte meine gute Schwiegermutter.

Wir leben einsam und still nur die Krankheit meiner verewigten Mutter hat uns diesen Sommer den Besuch Ihres ältesten und jüngsten Sohnes verschafft.

Möge es Ihnen besser und so gut gehen als es herzlich wünscht

Ihr Richthofen.

878. **Richthofen an H.** (4 S. 4⁰. N.) [Ohne Datum. 1823?]

Mein sehr geliebter und verehrter Freund! Mein Dank für Ihren so freundlichen und unterrichtenden letzten Brief kömmt ziemlich spät und doch ist das ihm zu Grunde liegende Gefühl recht innig und herzlich. Ein großer Theil meines ganzen Seyns ist durch Sie begründet worden, und zahllose Erinnerungen an eine der schönsten Zeiten meines Lebens führen Ihr Bild mir unaufhörlich vor, und trotz Ihrer Psychologie und Mathematik glaube ich doch, daß hier die Schwellenberechnung über Ihre Kräfte gehen möchte. Und wie viel mehr werde ich nicht eben in Kurzem wieder in ihrem Andenken leben, da ich in diesen Tagen eine Reise antreten werde, die mich auch durch Göttingen führen wird; Sie werden der Gegenstand meiner liebsten Gespräche mit Dissen sein, von dem ich leider höre, daß er viel kränkeln soll. Von Göttingen aus will ich dann nach Stuttgardt und an den Rhein, vielleicht wenn ich Zeit habe in einige Theile Frankreichs und der Niederlande. Im Monath October || denke ich dann über Delmhorst und Hannover, wo sich indeß meine Familie aufhalten wird, zurückzukehren. Wollen Sie mich vielleicht einmahl in dieser Zeit mit einigen Zeilen erfreuen, so bitte ich Sie an meine Frau nach Claußthal, Delmhorst oder Hannover zu senden, wo sie von Mitte Juli der Reihe nach an jedem Ort einen Monath bleibt. Vielleicht ließen Sie mich dann zugleich wissen, wo gegenwärtig Ihr alter Zögling Steiger ist; im Fall nähmlich es wahr ist, daß er sich in Holland aufhält.

Ihre Recension über Steffens[1]) hat in Breslau den größten Eindruck gemacht, wenn auch Hr. St[effens] sich auf seine gewohnte vornehme Weise darüber geäußert hat. Seitdem hat er fortdauernd alles mögliche gethan um seinen philosophischen Bewunderern den Staar zu stechen; das Nähere werden Sie in seinem Buch über das Abendmahl finden, und ich fordere Sie auf in dem Buch gleichen Inhalts seines Apostels Scheibel die interessante Darstellung der Scheibelschen Philosophie in der Vorrede nachzulesen. Es ist unbegreiflich wohin ein so gescheiter Mann als Steffens kommen kann. Scheibel ist der ärgste Zelot, den es giebt. Seine Vorlesungen öffnet und schließt er mit Gebet; dabei hat er öffentlich die reformirte Kirche eine babylonische Hure genannt. Wissenschaftlich ist er völlig nichtig, als Redner weiß er seine Zuhörer zu ergreifen; dabei ist er fortdauernd (nach vertraulichen Mittheilungen seines alten Arztes) dem Wahnsinn nahe, und für diesen tritt Steffens als Köhder [?] auf! zugleich hat dieß Veranlassung zu der Erneuerung eines durch alle Tagblätter

[1]) S. Bd. XII, S. 189 ff.

gehenden Streites mit Schulz gegeben, der beide erniedrigt. Dennoch ist Steffens golden gegen Hinrichs. Wie das auf die Breslauer Studenten wirkte, können Sie denken. Leider ist die schlechte Beschaffenheit der vielen katholischen Theologen ohnehin höchst traurig, und nun solche Philosophen, als Steffens, Hinrichs, Thilo, Keisler, Rochowski! auch dauert das Partheiwesen noch immer mehr oder minder fort; jetzt soll Groß ein Schleiermacherscher Theologe zu ihnen, wogegen er sich sträubt.

Erlauben Sie mir in betreff Ihrer Mittheilungen über das umgewandelte ABC der Anschauung die Frage, ob Sie wohl daran gedacht haben, dadurch die Geometrie descriptive der Franzosen pädagogisch zu begründen? Diese scheint mir weit bedeutender in wissenschaftlicher und vielleicht auch pädagogischer Hinsicht als die sphärische Trigonometrie; aber freilich muß man sie nicht aus dem etwas trivialen Lacroix beurtheilen, in dem sie zu einzeln steht; vielleicht kennen Sie aber des herrlichen Poisson Mechanik, in der alles darauf gebaut ist. Vielleicht wäre es eine passende Aufgabe, für einen geneigten Schüler Herbarts und Bessels dieselbe mit Rücksicht dessen was Sie im Seminar leisten, zu bearbeiten. Wenigstens scheint mir daß Ihre Anschauungslehre, die Geometrie descriptive und die Mechanik || gehörig aneinandergereiht eine ebensowohl pädagogisch als wissenschaftlich schöne Reihe bilden würden.

Auf die Odyssee lasse ich bei meinen Kindern die Anabasis, und den Arrian folgen; bei den Römern halte ich Cäsar für eines der Hauptbücher. Die Gründe leuchten ein. Überall der Gegensatz der Kultur und Unkultur, der Sieg der Ordnung, Tugend und Tapferkeit. Es ist eine Reisebeschreibung aus verschiedenen Zeiten. Bei Herodot ist mir die Sprache zu hinderlich, bei dem unendlichen Reichthum an vielen trefflichen Dingen. Was den [Kampf?] der [Gracchen?] anbetrifft, so füllt der Kornel die historische Lücke ziemlich aus, und ist mindestens erträglicher als Eutrop.

Meine Kinder gedeihen insgesammt aufs beste, und nachdem mir das Leben in mancher Hinsicht etwas Resignation gelehrt, fühle ich mich zufrieden. Auf daß aber die Lebensgeister wieder einmahl durcheinander gerüttelt werden, will ich einige Monathe Deutschland durchstreifen, und bedaure nur daß Ihr Königsberg jenseits der Wüste liegt. Möge es wenigstens Ihnen jederzeit eine glückliche Oase seyn. Und mögen auch Ihre Rückerinnerungen zuweilen freundlich den großen Raum überfliegen. Mit wahrer Freundschaft der Jhrige Richthofen.

879. **J. Osten an H.** (1 S. 4⁰. N.) Königsberg den 1sten April 1824
[Osten jr. war in dem Herbartischen Pensionat.]

880. Ein nicht abgesandter Brief Boehlendorffs an Herbart vom 2. April 1825 aus Marggrafen in Kurland ist zu finden in Freyes Schrift über Boehlendorff. (Original im Provinzialmuseum zu Mitau.)

881. **Richthofen an H.** (1 S. 4⁰. N.) Brechelshof den 19ten Juni 24.

882. **Süvern an H.** (1 S. 4⁰. N.) Berlin 3ten Febr. 1825.

Wohlgeborner Hochgeehrtester Herr Professor! Den verbindlichsten Dank sage ich Ew. Wohlgeborn für Ihre mir gütigst zugesandten Schriften, die ich mit derselben Aufmerksamkeit wie Alles, was von Ihnen ausgeht, lesen werde. Jetzt eile ich nur die in Ihrem Schreiben enthaltene Anfrage zu beantworten, kann dies aber nach dem bisher befolgten Grundsatze der Behörde nicht bejahend thun. Ein officieller Antrag deshalb würde, soviel ich urtheilen kann, nicht angenommen

werden und wie sehr ich ihn auch, der großen Erwartung wegen, die ich gerade von Ihrer speculativen Psychologie hege, unterstützen mögte, so würde dies doch wahrscheinlich fruchtlos seyn. Indeß werde ich die nächste schickliche Gelegenheit nutzen, die Behörde von der Existenz dieser Schrift zu unterrichten, von welcher ich nicht den mindesten Zweifel hege, daß sie auch auf anderem Wege nach Ihren Wünschen zu Tage werde gefördert werden. — Hoffentlich wird das jetzt angefangene Jahr auch Ihre Wünsche in Ansehung einer Pflanzschule für Erzieher erfüllen, da wieder für die Universität etwas Bedeutendes geschehn soll. Möge der Friede uns nur erhalten werden! — Wie gern ich Graff helfen möchte weiß der Himmel! auch wie ich mich darum bemühe. Aber noch zeigt sich mir keine Aussicht. Man muß abwarten bis sich die Eingenommenheit des Herrn Ministers gegen ihn etwas gelegt hat, die von anderen angefacht ist; ich schöpfe Hoffnung, daß dies bald geschehn werde. Leben Sie wohl und seyn Sie meiner größten Hochachtung versichert. Süvern.

883. **G. E. Schulze an H.**[1]) Göttingen den 1. Junius 1825.

Wohlgeborner, hochverehrter Herr Professor, Die Gesinnungen gegen mich, welche Sie in Ihrem Schreiben zu erkennen geben, haben in meinen Augen einen ganz vorzüglichen Werth, daher Sie mir auch große Freude machten. Denn obgleich unsere Ansichten von manchen Dingen in der Philosophie bedeutend von einander abweichend seyn mögen, so habe ich doch Ihre Untersuchungen dieser Dinge von jeher als Erzeugnisse eines ächten und tiefeindringenden philosophischen Geistes betrachtet. Zum Beweise hievon kann ich anführen, daß ich fast alle Ihre philosophische Schriften besitze; ich schaffe mir aber kein philosophisches Werk an, worin ich nicht Belehrungen oder fruchtbare Anregungen zu weitern Nachforschungen über Gegenstände, die mich interessiren, antreffe. ||

Über den Dr. Beneke denken wir wohl ziemlich übereinstimmend. Der Mann trägt in schnell aufeinander folgenden Schriften bekannte Dinge sehr breit vor und bildet sich ein darüber ein neues Licht angezündet zu haben. Wie er dazu gekommen ist, eine Recension des ersten Theils Ihrer neuen Bearbeitung der Psychologie für die hiesigen Anzeigen zu verfertigen, ob er darum gebeten hat, oder sie ihm vom G. J. R. Eichhorn aufgetragen worden sey, ist mir unbekannt. Mein Antheil an den hiesigen Anzeigen ist ein sehr geringer. Das Recensiren war nie für mich ein angenehmes Geschäft. In unsern gelehrten Anzeigen muß man sich überdies kurz fassen, und da kann es eben keine Freude gewähren, selbst über interessante Schriften als Recensent oder Referent zu sprechen. Auch ist es in unsern Anzeigen noch nie geschehen, daß die frühere und nicht gut ausgefallene Recension eines Werkes durch eine spätere von einem anderen Verfasser || berichtiget worden wäre, und Eichhorn würde wohl nicht zugeben, daß die Recension des 2ten Theils Ihrer Psychologie eine Zurechtweisung des Recensenten des 1ten Theils enthielte. Der Dr. Beneke würde aber ein solches Verfahren als eine aus feindseliger Gesinnung gegen ihn herrührende Kränkung ansehen. Und obgleich sein philosophisches Treiben mir garnicht gefällt, so mag ich doch nicht der Urheber irgend einer Kränkung für ihn seyn, für ihn, der in Berlin durch einen Machtspruch schon so sehr gekränkt worden ist.

Nach Erwägung des Vorgeführten werden Sie es gewiß entschuldigen, daß ich Ihren Wünschen in Ansehung der Recension des 2ten Theils der Psychologie zu entsprechen mich nicht entschließen kann. Seyn Sie aber versichert, daß ich

[1]) 4 S. 8°. N. Aenesidemus-Schulze (1761—1833), dessen Nachfolger Herbart in Göttingen wurde.

Ihnen mit der aufrichtigsten Hochschätzung zugethan bleiben und mich für alle Aufklärungen in den verschiedenen Theilen der Philosophie, die wir noch von Ihnen zu erwarten || haben, aufs Lebhafteste interessiren werde. Erhalten Sie mir Ihr werthes Andenken. G. E. Schulze.

884. Richthofen an H. (2 S. 4°. N.) Brechelshof den 23sten Dec. 1825

885. Richthofen an H. (1 S. 4°. N.) Brechelshof den 24sten Juni 1826

886. An Freih. von Richthofen. 9. Sept. 1826.

„So leicht kommen Sie diesmal nicht los, obgleich Sie meine Psychologie weggeschenkt haben und sich nun mit naivem Ernst zu den Gewerbleuten zählen. Wo treiben Sie denn Ihr Gewerbe? Vermutlich an sechs Orten zugleich; auf Berg und Thal, beim Zink und bei den Schafen, ist es nicht so? Und daß Zink und Wolle zugleich im Preise gefallen sind, ist vermuthlich ein großes Unglück für Sie? Verschmähen Sie nur nicht über dem Gewerbe einen Dank dafür, daß Sie meine Abhandlung ‚de attentionis mensura' zu rezensiren bereit waren. Haben Sie meine Psychologie gelesen? so werden Sie mich desto mehr verbinden, je offener Ihre Rede fließt. Geben Sie mir in Ihren Briefen Ersatz für die versprochene, aber durch Eichstätts — fast möchte ich sagen, — Inkonsequenz nicht zu Stande gekommene Rezension. Mein Manuskript liegt nur in zwei Bänden geschrieben, aber nicht gedruckt und kann noch manche Berichtigung annehmen."

887. v. Wrangel an H. (2 S. 4°. N.) Posen den 25ten Oktober 1826

Ew. Wohlgebohren danke ich so innig als ganz ergebenst für die [!] mir in Ihrem gefälligen Schreiben vom 17ten d. gemachten umständlichen Bericht über meinen Sohn, aus dem ich mit wahrer Freude ersehen habe, daß sich Gustav doch in den mehrsten Forderungen, Ihre Zufriedenheit erworben hat. Ihre unausgesetzte sorgsame Berücksichtigung von Gustavs Körper-Kräften, was mich und meine Frau so sehr beruhigt, verpflichtet uns zum wärmsten und innigsten Dank, und gerne werde ich es einzuleiten suchen das Gustav während den nächsten Sommer in den Hundstagferien, auf 3 Wochen das See-Bad zu besuchen Gelegenheit erhält. —

Jetzt komme ich noch mit einer neuen Bitte, || die darin besteht, ob Sie wohl die Geneigtheit hätten, auch meinen zweiten Sohn Carl, der jetzt 10 Jahre alt ist, in Ihrer Erziehungs-Anstalt aufzunehmen.

Carl ist in den zwei ersten Jahren seines Lebens, sehr kränklich gewesen, wodurch er im Wachsthum zurückgeblieben ist, nach der Zeit, ist er aber immer gesund gewesen und hat jetzt Gott sei Dank eine feste und eiserne Körper-Beschaffenheit; von seinen Kenntnissen kann ich bei dem höchst mangelhaften Schulwesen der hiesigen Provinz nicht viel rühmliches sagen; — doch könnte und müßte er auch in seinem Wissen weiter sein, wenn er [!] nicht durch meine öfteren Reisen nach Preußen und im Bade, wie in diesem Jahre, sein Unterricht unterbrochen wäre. Sollten Sie meinen Wunsch, wegen Annahme von Carl gütigst willfahren, welches mich unendlich glücklich machen würde, so sehe ich Ihrer weiteren Bestimmung wegen der Zeit seiner Annahme entgegen, und bin ich so wohl jetzt, als auch im nächsten Frühjahr bereit, meinen Sohn Carl persönlich Ihren Händen zu übergeben. —

Ihrer Frau Gemahlin bitte ich meine Hochachtung zu versichern, mit der ich die Ehre habe zu sein Ihr ganzergebenster v. Wrangel.

N. S. Meinen Sohn Gustav bitte ich herzlich zu grüßen.

888. **Konflikt mit K. Lehrs.**

Der Philolog K. Lehrs hatte in seiner Lebensbeschreibung im Progr. des Colleg. Fridericianum zu Königsberg 1826 gesagt, er wäre vor dem Abwege bewahrt geblieben, „seine Zeit mit dem Studium der Pädagogik, wie sies nennen, zu zersplittern oder zu verschwenden.“ Auch sonst war er ausfällig gegen Herbarts Thätigkeit geworden, ohne dessen Namen zu nennen. Herbart scheint sich darüber beim Ministerium beschwert zu haben, worauf die Behörde ihr Mißfallen an der Stelle des Programms dem Verfasser Lehrs gegenüber aussprach. Unterm 23. Jan. 1827 richtete nun Lehrs an das Ministerium ein Schreiben, das in seinem Wortlaut mitgetheilt ist in den „Ausgew. Briefen von und an Lobeck und Lehrs“ (von A. Ludwich, Leipzig, 1894, I. Bd. S. 82 ff.) Herbart habe sich, schreibt er, weder erlaubter noch würdiger Mittel bedient, um das Urtheil des Minist. gegen ihn einzunehmen. Er sei Herbart nicht zu Dank verpflichtet. Dieser habe die Stelle aus dem Zusammenhange gerissen, nicht verstanden und ihre Konstrüktion verfehlt! Übrigens hätte H. keinen Anstand genommen, Kant Ungereimtheiten vorzuwerfen. — Es scheint, als habe sich Lehrs bei Abfassung dieser Beschwerdeschrift selbst in „gereizter Stimmung“ befunden, wie er von Herbart behauptet.[1]) — — K. Bachmann schreibt am 3. Apr. 33 an Lehrs: „Daß Herbart nach Göttingen ging, war für ihn gut und für Göttingen, wie Sie auch aus alter Freundschaft, meinetwegen auch mit Recht, über ihn urtheilen mögen.“ (Ebenda S. 148, s. auch S. 191 u. ö.)

889. **F. Nasse an H.**[2]) Bonn den 18. Maerz 1827

Verehrtester Herr College! Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen ganz ergebenst das beiliegende Heft zu überreichen, worin ich meinen physiologischen Collegen, denen Ihre Psychologie etwa noch unbekannt geblieben, von diesem herrlichen Quell der Belehrung und frei machenden Erhebung zur Erkenntniß berichtet und dort tiefer zu schöpfen — nach meinen Kräften — und zunächst für den Gesichts Kreis des Physiologen, sie anzuregen mich bemüht habe. Nehmen Sie die Sendung gütig auf und schenken Sie den Bemerkungen, die ich dem von Ihnen mitgetheilten beizufügen so dreist gewesen, freundliche Nachsicht.

Das Dankgefühl für alles das, was mir Ihr Buch geworden, die innige Verehrung für den Mann, aus dessen tiefen Forschungen es hervorgegangen, treibt mich noch eine Bitte hinzuzufügen. Wem möchte eine der Anthropologie gewidmete Zeitschrift || ehrenvoller für diese, darzubringen seyn, als dem, der den Anthropologen und Physiologen Licht gebracht hat, der ihnen den Weg zeigt, um sie herauszuführen aus den psychologischen Verwirrungen, worin sie befangen sind? — Vergönnen Sie denn gütigst, daß ich den diesmaligen Jahrgang der Zeitschrift mit der verehrungsvollen Zueignung an Sie zieren darf!

Gelingt es mir dann, Ihrer gütigen Aufmerksamkeit ein Unternehmen näher zu bringen, für das ich mir recht viel Belehrung, wenn auch tadelnde, von Ihnen wünschte, so nähere ich mich vielleicht der Erfüllung einer anderen Bitte, die schon in den ersten Zeilen, die ich mir an Sie zu richten erlaube, zu gestehen zu dreist seyn würde. Möge mir nur erst aus den Ihnen ganz Fremden in den Kreis derer, die sich Ihres Wohlwollens erfreuen, wenn auch nur in || dieses Kreises äußersten Ring, zu treten vergönnt seyn! Verehrungsvoll Ihr ergebenster Nasse.

---

[1]) Vgl. dazu Paulsens Gesch. des gel. Unterrichts II. Bd. S. 275 Anm.: „Lehrs' Verantwortung an das Ministerium ist voll übermütigen Hohns.“ — Paulsens Buch enthält auch sonst vielfach Stellen, die zum Briefwechsel herangezogen werden können, z. B. II S. 274 eine Notiz von Prutz, Univ. Königsberg (1894), betr. Herbarts Verhältnis zu den Studierenden und Kollegen u. a.

[2]) 3 S. 4°. N. Über den Prof. der Medizin Nasse s. Bd. II der Briefe S. 257.

890. An Freih. von Richthofen. 30. März 1827.

„Länger warte ich nun nicht auf Ihre Rezension. Sie haben tiefer in meine Psychologie eingehen wollen. Ich wünsche, daß Sie über meine Psychologie schreiben. Wenn Sie nicht über meine Psychologie schreiben, so kann ich demjenigen, der mir weissagt, in zehn Jahren werde meine Hauptarbeit vergessen sein, nicht viel entgegensetzen. Wenn Sie aber darüber zu schreiben Lust haben, so lassen Sie sich nur ja nicht durch irgend eine Besorgniß abhalten, als könnte mir irgend ein Widerspruch empfindlich sein."

891. An Freih. von Richthofen. 29. Apr. 1827.

„Unterdessen ist Ihre Rezension in meine Hände gelangt, und ich sage Ihnen meinen herzlichen Dank. Ihre unveränderte Freundschaft, spricht darin fein und klug. Habe ich etwas zu vermissen, so liegt das an Ihrem Skeptizismus, und dieser liegt, glaube ich, an Ihrer nicht häufigen Beschäftigung mit bloßer Philosophie." (Worauf eine kurze Gegenrezension folgt, die leider nicht mit in Richthofens Biographie abgedruckt ist.)

892. Frau v. Wrangel an Frau Herbart. (4 S. 8⁰. N.)

Posen den 4ten Mai 1827.

Meine verehrteste Frau Professorin, die vielfachen Beweise von Liebe, mit welchen Sie meinen Sohn Gustav überhäufen, und wovon mein Mann sich erneut bei seiner letzten Anwesenheit in Königsberg überzeugt hat, erlauben es meinem Herzen nicht länger Ihnen meinen innigen Dank dafür unausgedrückt zu lassen; nicht genug hat er mir davon erzählen können, wie wahrhaft Mütterlich, Sie Sich seiner annehmen, und an ihm handeln, daß dies der wohlthuendste Balsam für mein Herz und der einzige Trost und Ersatz für die Trennung von diesem lieben Kinde für mich ist, werden Sie begreifen. auch könnte ich sonst wohl keinen ruhigen Augenblick haben, wüßte ich ihn bei Ihnen nicht so gut aufgehoben; nie werde ich also genug es Ihnen danken können, was Sie an ihm thun, und die Ueberzeugung, das Sie mit Freuden und aus Liebe es thun, macht mich nun auch noch so dreist, eine Bitte an Ihnen zu wagen — um dem Wunsch Ihres Herrn Gemahls, dem ich || mich sehr zu empfehlen bitte, nachzukommen, daß Gustav diesen Sommer, das Seebad während den Ferien gebraucht, welches auch ganz mit unseren Wünschen übereinstimmt; von hier aus, es uns aber beinah unmöglich ist eine recht passende Gelegenheit dazu zu finden, wo wir überzeugt wären, daß er phisisch und moralisch gut aufgehoben wäre; ich hatte gehofft, daß sich vielleicht eine Gelegenheit mit meiner Tante dazu finden würde, durch die Kränklichkeit meiner armen Mutter bin ich hierüber leider aber noch ganz ins Ungewisse, und möchte doch nicht gern, daß die Zeit ein arrangement dazu zu treffen verlohren ginge. Die Obersten Groeben, welche sich Ihrer Freundlichkeit gegen sie noch lebhaft erinnert und mir die herzlichsten Empfehlungen für Sie aufträgt, emphahl mir in dieser Hinsicht einen Doktor Ebert Lehrer am Collegium Fridricianum, der dies Jahr wiederhohlentlich das Seebad in Kranz gebrauchen würde, wenn er sich dazu verstünde meinen Gustav unter seiner Aufsicht dahin zu nehmen. Da weder ich noch mein Mann diese Familie kennen, so wage ich meine liebe Frau Professorin an Ihnen die Bitte, ob Sie es gütigst übernehmen, entweder auf diese || oder eine andre Weise, es einrichten zu wollen, wie Sie es am Besten finden werden; ich bin überzeugt daß ich vertrauungsvoll die Wahl in Ihre Hände legen kann, da Sie ja immer so mütterlich an ihn gehandelt haben, ich fühle aber auch ganz das unbescheidene meiner Bitte, Ihnen noch eine neue Sorge und Verantwortlichkeit

aufzulegen, aber ich weiß mich wirklich nicht anders zu helfen, da gerade ein Kind während einer Badekur eine so große Aufmerksamkeit, sowohl während des Bades als auch während der übrigen Tageszeit bedarf. Nicht wahr meine liebe Frau Professorin, Sie sehen meine Verlegenheit ein, in einer Entfernung von 50 Meilen so etwas passend abzumachen, und schlagen mir die Bitte nicht ab; — und sollte Herr Ebert oder wen Sie passend dazu bereit finden, darauf eingehen, so hätten Sie auch wohl die Güte alles Uebrige mit ihm abzumachen, da wir zu jeder Kostenvergütigung höchst dankbar bereit sind, und so bald wir den Betrag erfahren es gern und gleich erstatten werden.

Mein Mann der schon wieder auf Reisen ist hat mir noch seine ergebenste Empfehlung für Sie und Ihren Herrn Gemahl aufgetragen, und Sie meine liebe Frau Professorin, sehen || mein unbegrenztes Vertrauen, welches ich in Ihre Güte setze, ich kann daher nur bitten meinem Gustav immer so gewogen zu bleiben da ich hoffe, daß er es immer mehr einsehn und zu verdienen suchen wird; noch füge ich hinzu, daß ich keine Antwort von Ihnen erwarte. Gustav kann mir das Resultat mittheilen, ich konnte aber nicht, nachdem was Wrangel mir von Ihrer innigen Liebe und Güte für meinen Gustav als Beweise mitgetheilt hatte, länger schweigen, und verzeihen Sie mir schon den Erguß meiner Dankbarkeit, der nur ein schwacher Abdruck meiner Gefühle für Sie ist, mit welchem ich Hochachtungsvoll mich unterzeichne als

Ihre ergebenste und ewig dankbare L. [oder B.] v. Wrangel geb. v. Below.

893. An Freih. von Richthofen. 9. Juli 1827.

„Sie wollen sich auch der Herausgabe meiner Metaphysik annehmen? Gewiß erkenne ich Ihre Freundschaft, und gut wird es für mich sein, wenn ich die Last abwälzen darf, denn meine Gesundheit leidet. Warum aber schreiben Sie nicht ein Buch? Mir ahndet, ich werde das noch erleben; Sie werden nicht immer die Welt gleichgültig mit ansehen. — Die große Neuigkeit, Schelling habe auf sein System resignirt zu Gunsten des Evangelii, wird Ihnen schon bekannt sein. — Mein Werk ist getan."

894. Ferdinand Rahden an H. (4 S. 4⁰. N.) Funkenhof d. 21. August 1827

Jahre sind verflossen seitdem wir nicht unmittelbare Kunde von einander haben und dennoch hoffe ich zuversichtlich, daß Sie, mein hochverehrter Freund und Lehrer, dessen Andenken ich ehrend bewahre, auch immer freundlich meiner gedenken und mir Ihr Wohlwollen erhalten haben. Diese meine Zuversicht ist so stark, daß ich zu Ihnen in einer großen Verlegenheit meine Zuflucht nehme. Ein trefflicher Mann leitete die Erziehung meines Sohnes, meine Wünsche waren auf die schönste Weise erfüllt; er muß mich aber verlassen, weil es sein Vater verlangt, der ihm im Vaterlande (Hannover) wo er Superindendent ist, eine ehrenvolle Anstellung verschafft hat. Kennen Sie Niemand, den Sie verehrter Freund, *mir* zum Erzieher meiner Kinder vorschlagen könnten und der gesonnen wäre, eine sorgfältig begonnene Erziehung fortzusetzen und durchzuführen? Die preußischen, besonders die ostpreußischen Schulen, sollen ja jetzt vortrefflich seyn — es müssen also vorbereitete junge Männer die Academie beziehen und sicher haben Sie welche für das paedagogische Fach erzogen oder gebildet oder unter Ihren vielen Zuhörern Subjekte gefunden, die auch der Gewissenhafte empfehlen kann. || Ihnen Verehrter braucht Ihr vormaliger Schüler nicht zu sagen, was er von dem Erzieher seiner Kinder fordern zu müssen glaubt; noch bedarf es zwischen uns der Versicherung, daß der Lehrer meiner Kinder die Stellung in meinem Hause einnehmen

werde, die zum Gedeihen seynes mühevollen, aber ehrenvollen Geschäftes unumgänglich erforderlich ist. Er wird der geachtetste Freund unseres Hauses seyn und darf der kräftigsten Unterstützung von Seiten der Aeltern unfehlbar gewiß sein. Mein ältester Sohn ist 13 Jahre alt; ein glückliches Gedächtniß, schnelles und scharfes Auffassen zeichnen ihn aus und seine Interessen haben bereits (es ist dadurch nicht zu viel gesagt) eine streng wissenschaftliche Richtung genommen. Aeltere Sprachen scheinen mir die Basen aller wissenschaftlichen Bildung; er hat sie also *gründlich* erlernt; früher den Homer und Xenophon jetzt den Herodot gelesen; sowie er Livius und Virgil mit Leichtigkeit lieset. Geschichte und andere Schulwissenschaft sind ihm von frühester Jugend an gelehrt. Arithmetik und Buchstabenrechnung; sowie Geometrie ist ihm nicht fremd geblieben.

Mein Pflegesohn ist einige Monathe jünger — lernt nicht griechisch, weil der Vater es nicht will — ein guter lieber Knabe, aber oft zerstreut — dem es nicht an gutem Willen fehlt — sowie an Fleiß. Er kann nicht in || eine Klasse mit meinem Sohn gestellt werden, theilte aber den Unterricht in deutscher Sprache, Geschichte und Geographie mit meiner 9jährigen Tochter, die ein talentvolles, fleißiges, guthmüthiges Kind ist. Diesen Kindern würde der Erzieher Unterricht zu ertheilen haben, Französisch lehrt oder braucht der Lehrer nicht zu lehren, oder zu verstehen, da diese uns sehr wichtige Sprache sowie die russische meinen Kindern von einer Schweizerin und einem Russen gelehrt worden sind und gelehrt werden. Die Kenntniß der englischen Sprache ist für uns keine nothwendige Bedingung wie es die gründliche Kenntniß der älteren Sprachen und der Mathematik ist, die wir machen, wäre aber eine erwünschte Zugabe träfe man sie bei dem gewünschten Lehrer an.

Da H. Brackebusch, so heißt der Lehrer meiner Kinder, welcher mich verläßt, sobald als möglich abzureisen wünscht; so muß ich Sie, verehrter Freund, ersuchen mir baldmöglichst gefällige Auskunft zu ertheilen, was ich von Ihren freundschaftlichen Bemühungen für mich zu hoffen habe! O möchte es Ihnen gelingen! Sie würden der Wohlthäter der Aeltern und Kinder. Vierhundert Rubel Silber jährlich, freie Station, Bedienung und Equipage biete ich an, bemerke, daß in meiner Nähe treffliche Bibliotheken zur freien Benutzung offen stehen und mancher Verkehr mit gelehrten und gebildeten Männern sich leicht eröffnen lassen wird. || Die Ungewißheit, wie und durch wen ich den großen Verlust, den ich durch Brackebuschs Fortgehen erleide, ersetzen kann und werde, setzt mich in die peinlichste Lage. Gott! ich lebe nur der Erziehung meiner Kinder, meine Frau theilt mein Interesse und fördert alles auf die kräftigste Weise und nun sollte alles in Stocken gerathen und das schön Begonnene aufhören? Dringend bitte ich Sie, mir Ihre Theilnahme nicht zu versagen.

In meinem Gewühl von Geschäften, ist mir Ihre Psychologie nicht fremd geblieben — sie die Jean Pauls letztes Studium war[1]) und er eine Terra incognita nannte, die Sie erobert haben und eine spätere dankbare Nachwelt anbauen wird, den neuen Columbus dadurch das würdigste Denkmal setzend. „Den Bessern seiner Zeit genügt zu haben, dies heißt gelebt zu haben für alle Zeit."

Wie sind Sie, verehrter Freund, mit Ihrer academischen Wirksamkeit zufrieden? wie mit Ihren Collegen? giebt es ein gemeinsames Wirken?

Ihre Gemahlin, die ich sah, als Sie mich einmal zu der Cons. R. Hasse führten, obwohl ich damals nicht wußte, daß ein so inniges Band Sie verknüpfen werde, bitte ich mich gehorsamst zu empfehlen. Als Gatte und Vater bin ich glücklich.

---

[1]) Vgl. R. O. Spazier „J. P. Fr. Richter in s. letzten Tagen" (1826), S. 44.

Erhalten Sie mir verehrter Freund Ihr Wohlwollen und denken Sie zuweilen an Ihren aufrichtigsten Freund und Verehrer Ferdinand Rahden.

Nochmals die Bitte um baldige Antwort.

894b. *Beilage zu dem vorhergehenden Brief.*[1])

Jean Paul über Herbart. Unter die originellsten Ausnahmen gehört Herbart in Königsberg, ein kecker, auf-, um- und einblickender, mathematisch und philologisch gewappneter Perlentaucher und Goldbergsteiger mit seinem philosophischen Musterstil. Besonders die Psychologie — welche zu Fichtes Zeiten und später als unwissenschaftlich verachtet wurde, als ob nicht alle äußeren Erscheinungen uns nur vermittelst unserer innern etwas angingen und darstellten — hat an Herbart in Rücksicht auf das Entstehen, Wachsen, Verdichten und Versinken der Vorstellungen einen seltenen Landmesser und Physiokraten ihres Gebietes gefunden. Die Nachwelt wird sein erobertes Reich anbauen.

895. An Freih. von Richthofen. 9. Sept. 1827.

„Von Jena schreibt man mir, Ihnen sei die Rezension eines meiner Bücher übertragen — wahrscheinlich des größeren psychologischen Werkes. Ich muß Sie bitten, mich jetzt nicht zu vergessen."

896. Richthofen an H. (3 S. 4⁰. N.) Brechelshof den 6ten Nov. 27.

. . . Von Eichstädt habe ich noch keine Antwort.

Wenn Sie einen Augenblick Muße haben, so schreiben Sie mir doch, wie Sie mit den Folgen unserer neuern Schul-Einrichtungen zufrieden sind. Wenn auch nicht zu läugnen ist, daß unsere Gymnasien seit den letzten 20 Jahren, sich bedeutend gebessert haben, so höre ich doch manche Klagen, die mir gegründet scheinen. Unsere Schulen sind und bleiben nur Unterrichts-Anstalten. Die verlangte Vielseitigkeit besonders in den sogenannten Wissenschaften, und die Langsamkeit des alten Schlendrians zu Gunsten der Faulen und Dummen, macht die Fortschritte so langsam, daß auch der bessere Kopf erst spät die lange Laufbahn durch alle Klassen zurückgelegt hat, während sonst die auf die Sprachen || konzentrirte Kraft ihn bei aller unläugbaren Einseitigkeit schneller förderte. Wir alle kennen die wunderbare Einwirkung die die Universität auf bessere Köpfe hat, und wissen wie beschränkt darin die Mittel der meisten Schulen sind. Diese Einwirkung ist aber nur in einer gewissen Lebensperiode möglich; ist diese auf der Schule bereits vorübergezogen, so neigt sich auf der Universität der Geist zu sehr auf das Nützliche, er verfolgt nur noch den Brodt-Erwerb, und wird höchstens ein gelehrter Philister. Danach würde auch der beste Schulunterricht durch Anhäufung noch so vieler Kenntnisse (mit denen es übrigens auf unseren Schulen noch nicht so gut steht, als man glauben sollte;) wenn er zu lange ausgedehnt wird, mehr schaden als nützen. Ich fürchte wir untergraben in Preußen, durch die verbesserten Schulen, das durch die Universitäten bedingte Eigenthümliche [des] deutschen wissenschaftlichen Sinnes; wir gehen unabsichtlich zu den französischen Einrichtungen über, indem wir unseren Jünglingen in der wichtigsten Periode die Universität entziehen, und sie diese, mit Surrogaten wahrer Wissenschaft auf der Schule wohl ausgerüstet, nur noch als Special-Schulen betrachten machen. Sind doch selbst die in den Brodtfächern zu gut besetzten Universitäten der Philosophie selten förderlich gewesen! Aber genug

---

[1]) Die Beilage ist von anderer Hand geschrieben. Das Exzerpt entstammt dem 1822 im Morgenblatt veröffentlichten Aufsatz Jean Pauls „Vermählung der zwei höchsten Mächte der Erde".

von einer Ansicht, die vielleicht falsch ist, weil ich nicht genug Schulen kenne, und endlich weil ich selbst das Glück hatte, meine Schuljahre unter den Augen eines Rektors zuzubringen, wie es deren gewiß wenige gibt, und der mich als Gelehrter und väterlicher Freund auf das Kräftigste anregte. — Leben Sie wohl, Lieber! Der Ihrige Richthofen.

897. **v. Wrangel an H.** (2 S. 4⁰. N.) Posen, den 5ten November 1828

Ew. Wohlgebohren im letzten Sommer, an meiner [!] jetzt verstorbenen Schwieger-Mutter gemachten freundlichen Mittheilung, in Rücksicht des Stufen Grades der Kenntnisse meines Sohns Gustav hat mir viel Freude gemacht zu empfangen, indem ich aus selbigen mit besonderem Vergnügen ersehen habe — daß Gustav im nächsten Jahr so weit sein wird, um in Secunda eintreten zu können — und erkenne ich hierin einzig Ihre Mühe und unausgesetzte Sorgfalt, mit der Sie die Erziehung meines Sohnes geleitet haben. — Ja mein verehrter Herr Professor Worte des Dankes vermögen nicht, die Gefühle meiner aufrichtigen Erkenntlichkeit so auszudrücken, als ich mich von selbigen durchdrungen fühle — und kann ich mir die Freude nicht versagen, selber nach Königsberg zu kommen, um mir aus Ihren Händen meinen Sohn zu erbitten — denn da nach Ihrem Urtheil Gustav kommendes Jahr soweit sein wird um in Secunda eintreten zu können, so beabsichtige ich ihn im Monat September k. J. in das hiesige Gymnasium eintreten zu lassen. —

Zuförderst wünschte ich jedoch daß er in Königsberg eingesegnet werden möchte — und bitte ich das einliegende Schreiben an den Hr. Prediger Weil einhändigen zu lassen || und mit Letztern über die dem Gustav zu gebenden Religionsstunden — das Weitere gefälligst verabreden zu wollen — Meine Frau empfiehlt sich Ihnen auf das angelegentlichste und wollen Sie gütigst Ihrer verehrten Frau Gemahlin die Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung erneuern mit der ich die Ehre habe zu seyn

Ew. Wohlgebohrn ganz ergebenster Freund und Diener v. Wrangel.

898. **Eichstädt an H.** (2 S. 4⁰. N.) Jena, 8 December 1828

Verehrtester Herr Professor, in der letzten Michaelismesse habe ich Hn. Drobisch in Leipzig selbst aufgesucht, und die Wünsche Ihres letzten gütigen Briefes vom 20. Sept. ihm in meinem Namen neuerlich vorgelegt. Er hat mir auch versprochen, den 2ten Band der Metaphysik zu übernehmen. Daß Hr. v. Richthofen in dem angefangenen nicht fortgefahren hat, ist unsere Schuld nicht; er ist gebeten, er ist erinnert worden. Vielleicht könnten Sie selbst bey Beiden durch ein Privat-Compelle mehr ausrichten, als durch unsere officiellen Mahnungen.

Es liegt mir selbst sehr daran, daß Ihren Schriften auch in unserer A. L. Z. volle Gerechtigkeit widerfahre. So wenig ich auch in das Innere Ihrer Wissenschaft eingedrungen bin: so habe ich doch die Alten insoweit kennen lernen, daß ich Klarheit im Denken und Vortrag von räthselhafter Dunkelheit, Gründlichkeit von Schiefheit zu unterscheiden weiß; und darum ist mir alles werth, was Sie schreiben.

Ihre Recensionen sind nun sämtlich abgedruckt, und wir bitten um baldige Einsendung neuer. Schlegels Vorlesungen sind von einem anderen Hr. Rec. angezeigt worden: aber von Bachmanns Logik möchten wir Sie nicht gern entbinden. Sie können ganz freimüthig und unverhohlen Ihr Urtheil aussprechen. Ebenso werden zur Rec. theils angetragen, theils erinnert:

Schlegels Philosophie der Geschichte, 2 Bde., Beneke psychologische Skizzen, Krug, Geschichte der Philosophie, Michelet über die Nikomach. Ethik, Dirz Anwendung der Moral, Betrachtungen über das Wesen des Menschen. Und vielleicht

haben Sie auch selbst eins und das andere philosophische Werk, das Sie vorzüglich anziehet und zu einer Beurtheilung einladet.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung Eichstädt.

899. v. Wrangel an H. (2 S. 4⁰. N.) Posen den 8ten Dezber. 28

900. Richthofen an H. (3 S. 4⁰.) Brechelshof den 11ten Dec. 28.

... Sie haben also Ihr Institut wieder aufgegeben; Schade und unerwartet! Was hatten Sie für Gründe? nach früheren Briefen zu urtheilen vermuthlich ökonomische. Soll dergleichen recht gelingen, so muß man vermögend genug seyn, um eine größere Zahl wenigstens anfänglich auf eigne Kosten zu erziehen. Nur durch eine Mehrheit von Schülern geht ein größeres Gemeinwesen und damit ein Gemein-Geist hervor; (das engere Familienleben ist doch in keinem Institut zu ersetzen) nur durch eine Menge von Schülern können die Kosten erleichtert werden. . .

901. An Freih. von Richthofen. 19. Dez. 1828.

„Soll ich meine Zudringlichkeit an Sie wiederholen? Daß Ihre jetzt übernommenen Geschäfte meinem Wunsche sehr entgegenstehen werden, weiß ich, und bei allem Vertrauen, was ich auf Ihre lang gehegte Freundschaft für mich setze, ist es doch schwer und kaum erlaubt, um das zu bitten, was Sie mir früher schon zugedacht hatten. Nur das will ich Ihnen sagen, daß in diesem Augenblick für mich vieles auf dem Spiele steht. Sie selbst und Drobisch haben schon vorgearbeitet. Nun gerade bedarf ich Hilfe. Sagen Sie mir nicht, Ihr Skeptizismus stehe mir im Wege. Sehr hilfreich wäre es mir, wenn eine Rezension der Psychologie von Ihnen in Jena mit dem Märzstück könnte ausgegeben werden.“

902. Gruber an H. (3 S. 4⁰. N.) Halle d. 17. Jan. 29.

Ew. Wohlgeboren sage ich für die eingesendete Rec. über Troxlers Metaphysik meinen verbindlichsten Dank. Weit entfernt dieselbe nicht aufnehmen zu wollen, habe ich vielmehr, wie Sie an der Beilage sehen, den Jahrgang mit ihr eröfnen lassen. Mit Vergnügen sehe ich Ihrer Rec. über Mehrings Schrift entgegen. Von neu erschienenen philosophischen Schriften würden Sie vielleicht die in der Beilage verzeichneten nicht ungern zu recensiren übernehmen, ich aber von Ihnen sie sehr [gern] recensirt sehen.

Über Recensionen Ihrer Schriften gestehe ich Ihnen offen, mich in Verlegenheit zu finden, weil der rechte Mann dafür so schwer zu finden ist. Der erste Band ist einem Mann übertragen, zu welchem ich ein großes Vertrauen habe; wie es aber mit dem zweiten, der nicht blos einen Kenner der Geschichte der Philosophie erfordert, ergehen werde, weiß ich nicht. Es würde mir daher sehr lieb seyn, wenn Sie selbst mir einige namhaft machen wollten, denen die Anzeige Ihrer Schriften anzuvertrauen wäre. Herr Griepenkerl ist von Ihren Principien ausgegangen. Eine Rec. seiner Schrift ist in meinen Händen; obgleich aber der Rec. nach bestem Wissen und Gewissen verfahren ist, so weiß ich doch nicht, ob er Sie zufrieden gestellt haben wird. Er ist || indeß mit Hochachtung für Sie, und mit Unparteilichkeit gegen Hrn. Gr. zu Werke gegangen. Auf alles solche Einzelne kommt es nun aber nicht an, wenn von Beurtheilung Ihrer Schriften die Rede ist, sondern darauf, daß Ihr richtig aufgefaßtes System dargestellt werde. Wen halten Sie dessen fähig? Zu einer Anzeige Ihrer Abh. *de attentionis mensura* — die übrigens meines Wissens nicht an die Expedition der A. L. Z. eingesendet

worden ist — wünschte ich dies zu wissen. Auf jeden Fall ist bei jedem Nicht-Mathematiker Misverständniß Ihres Systems zu besorgen, und diesem möchte ich um der Sache und um Ihretwillen gern vorbeugen.

Hier unterbrach mich Freund Wegscheider, der mir aufgetragen hat, Sie herzlich zu grüßen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung Ew. Wohlg. ganz ergebener Gruber.

Bormann, Die metaph. Lehre v. d. Verh. des All.

Heinroth über die Hypothese der Materie [Fußnote Herbarts: „Nur diese habe ich übernommen"]. Mußmann, Grundlinien der Logik etc. Hinrichs, Grundlinien der Phil., Bachmann, System der Logik.

903. Graf Buquoy an H. (4 S. 4⁰. N.) Prag d. 12t Märtz 1829.

Euer Wohlgebohren! Mit innigem Vergnügen las ich in der Leipziger Litteraturzeitung die mit Ihrer Unterschrift gezierte Recension meiner *Anregungen für phil. wiss. Forschung.*[1]) Es freute mich dieß umsomehr, als ich seit ganz kurzer Zeit angefangen hatte, mich mit Ihrer Psychologie ernster zu beschäftigen. Sie hatten zwar vor einigen Jahren schon die Güte mir selbe einzusenden; allein ich konnte damals dieselbe nur durchblättern, und mußte auf ruhigere Augenblicke das Studium eines so wichtigen und gediegenen Werkes verschieben, da ich seit mehreren Jahren an einem sehr abstrakten reinmathematischen Werke arbeite, das ich späterhin (denn geschwindschreiben ist meine Weise nicht) bekannt zu machen gedenke, und wodurch ich eine ganz neue Methode, der bisherigen weit vorzuziehen, für die höhere analytische Dynamik der Welt mittheilen werde. da ich kühn behaupten darf, daß erst ich die analytische Dynamik, die höhere Mechanik, zu einer systematischen in sich geschlossenen Wissenschaft umgeschaffen habe, das selbst einem Delagrange nicht gelingen mochte. Klinge dieß meinerseits auch noch so anmaßend, so wird die Folge lehren, daß ich kein Windbeutel oder Großsprecher, sondern daß ich nur ohne Rückhalt, ohne falsche Modestie, die auch in Ziererey ausarten kann, ankündige, was mir zu leisten geglückt ist.

Da ich aber nun der Vollendung meines streng mathematischen Werkes mich nähere, so biethe ich mich Ihnen, mein hochzuverehrender Herr Professor, durch Ihre Recension dazu ermuthigt, treuherzig an, || noch nicht für diesen Augenblick, wo ich noch zu sehr mit meinem Werke beschäftigt bin, aber für die Folge, als Ihr Waffenbruder mit dazu beizutragen, der Philosophie in Deutschland einen mehr mathematischen Karakter zu ertheilen, unter welcher Bedingniß allein, sie etwas Tüchtiges werden kann. Wenn ich mich nicht ganz mit Ihrer Methode gleich anfangs verständigen konnte, und mich darüber freimüthig äußerte, so geschah Letzteres eben aus Hochachtung für Sie, und weil ich Ihre Art zu philosophiren als die einzige hielt, die einer Beachtung werth zu halten ist, für einen von Jugend an das strengste mathematische Denken Hingegebenen, wie ich Einer bin. Ich habe mir vorgenommen, für die Zukunft eine Arbeit zu unternehmen, bei der ich mich recht nahe an Sie anschließen will und wo ich Sie bitte, mich redlich und kräftig zu unterstützen; diese Arbeit soll nehmlich darin bestehen, auf ähnliche Weise als Neuton seine philosophiae naturalis principia mathematica schrieb, meinerseits ein Werk zu verfassen, das dahin gehen soll die principia mathematica einer systematisch streng wissenschaftlichen Psychologie, mit allen Kunstgriffen der höheren Analysis und des höhern Kalkuls durchzuführen.

---

[1]) S. Bd. XIII, S. 97 ff.

In einem früheren Werke unter dem Tittel: *Ideelle Verherrlichung des mpyrisch erfaßten Naturlebens*, habe ich manchen Wink zu einer einstmaligen Bearbeitung, der Philosophie im || Geiste der Mathematik, gegeben. Sehr freuen würde ich mich, wenn Sie jenes Werk Ihrer Aufmerksamkeit würdigen, und etwa einiges darüber als Würdigung, bekannt machen möchten. Wenn meine Schriften durch die Mitwirkung irgend Jemandes an Verbreitung und Eindringen gewinnen sollen, so kann es mir durch Niemanden willkommener seyn, als durch einen Mann wie Sie, dessen Wissen und Karakter ich in hohem Grade achte, der. des wahren Forschers würdig, auf der Bahn der Wahrheit fortschreitet, ohne sich darum zu kümmern, wie dieß dort oder da aufgenommen werden möchte. Soll ich Ihnen bei dieser Gelegenheit ein offenes Bekenntniß ablegen, so gestehe ich Ihnen ganz unverhohlen, daß mir, seit Napoleons Sturz, und dem wieder hervorgesuchten und mit aller Gewalt den Menschen aufgedrungenen Veralterten, die deutschen Gelehrten und Philosophen, im Durchschnitt genommen, im hohen Grade verächtlich geworden. Ich klage sie ohne weiteres einer Untreue eines Verrathes gegen Philosophie und Wissenschaft, und eines niederträchtigen Uebertretens dahin, an, wo Geld, Güter, Würden, Tittel, Auszeichnungen die die Geschichte einst verachten wird, etc. um feile Worte erhalten werden können. ||

Also nochmals trage ich mich Ihnen zum Waffenbruder an, und versichere Sie wiederholt meiner ausgezeichnetsten Achtung, womit ich verharre Ihr ergebener

Graf Buquoy.

P. S. Wenn Sie mich zuweilen mit einem Schreiben erfreuen wollen, so bitte ich, es nicht durch die Post zu thun, sondern an die Buchhandlung Breitkopf und Härtel Ihr Schreiben zu senden, mit dem Auftrage an jene Buchhandlung, Ihren Brief an mich nur durch H. Cobler in Chemnitz zu schicken. Bei uns werden die Briefe aufgemacht, und von den naseweisen Polizeiagenten beschnüffelt, was für Jeden sehr unangenehm ist, der mit jenem schlechten Volke nicht unter einer Decke steckt.

904. Taute an H. ($3^1/_2$ S. 4°.) Königsberg den 31sten März 1829

Höchstverehrter Herr Professor. Offen und unumwunden, wie ich's mündlich den Tag vor Ihrer Abreise auf Ihrem Zimmer gethan, will ich mir erlauben, da ich auf gütiges Gehör bei Ihnen zu rechnen habe, noch ein Paar Worte in meiner Sache an Sie zu schreiben.

Das Mißliche, welches es hat, Jemand beim Ministerium zu empfehlen, der noch nichts geschrieben, erkenne ich vollkommen an; sowie aber meine Bitte an Sie eine durchaus gelegentliche, durch Ihre Reise nach Berlin veranlaßte, gewesen, so erwartete ich Gewährung auch nur in so fern, als Sie selber fänden, daß sich etwas dafür thun ließe, und die Umstände in Berlin einem solchen Unternehmen Raum geben, oder es gar begünstigten.

Daß das Ministerium auf Ihre gütige Fürsprache sich entschließen sollte, mir eine Unterstützung von dreihundert Thalern zu bewilligen, erschien mir, gestehe ich offen, wenn ich das, was das Ministerium seit einigen Jahren für Privatdocenten und junge Gelehrte überhaupt zu thun gewohnt ist, überdachte, sehr unwahrscheinlich; eher wollte ich glauben, würde es gesonnen sein, wenn bei dem Gewicht, mit welchem Sie in Berlin auftreten, bei der so großen allgemein bekannten Willfährigkeit des Ministeriums gegen Gelehrte von bedeutendem Rang, bei der Sorgfalt, mit welcher dasselbe die Studien auf Universitäten zu fördern bemüht ist, die, Herr Professor, es irgend wünschten, einen || Gehülfen für Logik, Geschichte der Philosophie, Religionsphilosophie u. s. w. neben sich in Königsberg zu sehen, daß, sage

ich, das Ministerium Ihnen einen solchen beiordnen würde: denn im ersten Falle geschähe etwas Außerordentliches, was man nicht gern thut, in diesem zweiten aber gäbe es nur einen Professor extraordinarius mehr in Königsberg, und mit denen pflegt man, wenn sie auch nichts Bedeutenderes, als eine Habilitirungsdissertation haben drucken lassen, eben nicht sparsam zu sein.

Seit Jahren gehe ich mit einer größeren dem philosophischen Publikum zu übergebenden Arbeit um, bin aber bisher von der Ausführung theils durch die Studien, die ich schlechterdings machen mußte, theils durch den Wunsch, Ihre Metaphysik zuvor gelesen und noch einmal Ihr System im Zusammenhang und in seiner ganzen Vollendung übersehn zu haben, abgehalten worden. Ich betrachte den transcendentalen Idealismus als den Tummelplatz der Philosophen seit Kant; steht Ihrem System ein Kampf bevor, so glaube ich, wird er besonders auf diesem Gebiete geführt werden. Seine metaphysische und historische Herleitung, wie das philosophische Denken auf ihn kommen mußte, und auch wirklich gekommen ist, seine Umgestaltungen, seine Unzulänglichkeit, die Widersprüche, in welche er geräth, die daraus hervorgehende Nothwendigkeit einer Umformung desselben; dieß giebt den Stoff für meine Arbeit und bestimmt die zu lösende Aufgabe. Wie Sie, Herr Professor, von dem Gegebenen, von den Formen der Erfahrung ausgehen und deren Umarbeitung vollziehen; so, glaube ich, könne man umgekehrt von den Höhen des durch Kant und || seine Nachfolger ausgebildeten und dem Denker fertig und klar vorliegenden Idealismus die Nothwendigkeit seiner Umgestaltung darthun und zur Erfahrung hinabsteigend ihn mit Naturphilosophie und Psychologie aussöhnen. Hat die Philosophie bei Begriffen, wie die des Seins und Werdens, den sogenannten Kategorien überhaupt, die sämmtlich nicht gegeben, sondern gedacht sind, eben so auch bei den Formen der Anschauung, die psychologische Richtung genommen, scheint dieser Weg sogar in der Natur der Sache zu liegen; so begegnet man, wird die Bearbeitung jener Begriffe und Formen von diesem Standpunkte bewerkstelligt, den Freunden und Anhängern der Transcendentalphilosophie auf ihrem eignen Gebiete und hat somit leichteres Spiel. Erst nach einem vollkommen, mehrfach dargethanen und auch von den Gegnern zugestandenen Umsturz des transcendentalen Idealismus, bildete ich mir ein, werde Ihr System, Herr Professor, seine Triumphe feiern.

Daß sich das Ministerium von der Zweckmäßigkeit einer solchen Arbeit überzeugen, oder gar Geld auf ein Werk, das sein Risiko hat, werde anlegen wollen, bezweifelte ich wiederholentlich. Nachdem ich also meine Lage nochmals überschaut; wenn ich fühle, daß es mir angenehmer sein würde, keine Verpflichtungen zu übernehmen, sondern aus eignen Kräften und auf eigne Gefahr etwas, das brauchbar, hinzustellen; wenn ich's überdieß ganz in der Ordnung finde, daß, wer ein öffentliches Lehramt in Anspruch nimmt, sich zuvor müsse gezeigt und bewährt haben: so denke ich daran, Hochgeschätzter Herr Professor, Sie ganz ergebenst zu bitten, für mich keine Schritte beim Ministerium zu thun, namentlich || aber auf keine Geldunterstützung anzutragen. Indem ich nichts Außerordentliches zur Hebung meiner Verhältnisse erwarte, werde ich mich freuen und glücklich schätzen, wenn diese Zeilen nur zugleich eine Rechtfertigung wegen dessen enthalten, was ich fortan für mich zu thun genöthigt bin.

Aber wie sehr wünsche ich, daß Sie, Herr Professor, den Zweck Ihrer Reise vollkommen erreichen mögen! Der Ruhm des Lehrers und Meisters hat Glanz genug, um auf die Schüler und Nachfolger einige Strahlen zu werfen! Vergeben Sie, wenn auch ich mich dazu dränge, einige derselben zu erhaschen. Schon darum wünsche ich Ihnen den besten Erfolg und verbleibe mit vorzüglichster Hochachtung und Ehrerbietung Ihr ganz ergebener Taute.

905. Süvern an H. (1 S. 4⁰. N.) B. 11/4 29

Ew. Wohlgeboren hatte ich so sehr gewünscht einmal in Ihnen angenehmer Gesellschaft bei mir zu sehn. Unpäßlichkeit meiner Frau und andere häusliche Unruhe, die aus dem auf übermorgen oder Mittwoch uns angekündigten Ankunft meiner Schwägerin aus Marienburg entsteht, hindern mich leider daran. Macht es Ihnen aber nicht zu viel Mühe, mich außerdem zu besuchen, so werde ich Sie übermorgen, Dienstag, um 10 Uhr erwarten, ich möchte Sie doch zu gern sprechen und habe Sie auch schon aufgesucht, aber nicht gefunden. Vorläufig meinen herzlichsten Dank für Ihre Psychologie und Metaphysik, in deren ersterm Theile sich allenfalls noch blättern läßt, was ich auch so oft ich Muße habe und aufgelegt bin thue.

Hochachtungsvoll Süvern.

906. Kamptz[1]) an H. (1 S. 4⁰. N.) Berlin d. 11 1829

Euer Wolgeboren bezeige ich den verbindlichst-gehorsamsten Dank für die so interessanten literärischen Geschenke, womit Sie mich heute so reichlich zu erfreuen, die Güte gehabt haben. Wenn die mir verehrten Werke mir schon wegen ihres gediegenen Inhalts unendlich schätzbar sind, so wird ihr Werth so bedeutend dadurch erhöht, daß sie mir zugleich Beweise des mir so unschätzbaren, wohlwollenden Andenkens des hochverehrten Verfassers sind. Mit dankbarer Anerkennung desselben werde ich diese Werke stets nur zur Hand nehmen. Ew. Wolgeb. bezeige ich wiederholendlich meine Freude über die Ehre Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben und hoffe, wenn meine Gesundheit es mir irgend gestattet, Ihnen diese Freude noch einmahl persönlich auszudrücken und der Fortdauer Ihres gütigen Andenkens mich zu empfehlen.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung ganz ergebenst Kamptz.

907. Richthofen an H. (3 S. 4⁰. N.) Ohne Datum. Poststempel 28. April [29?]

Mein sehr verehrter Freund! Mit wahrem Vergnügen habe ich Ihr letztes Schreiben empfangen und mich durch dasselbe für Ihr langes Stillschweigen vollkommen entschädigt gefühlt. Sie haben mir dadurch wiederhohlt bewiesen, daß Sie zu der kleinen Zahl derer gehören, bei denen es nicht täglicher Erinnerung, nicht eines täglichen Verkehrs bedarf, um die alte Herzlichkeit ungeschwächt zu bewahren; daß Sie, was so selten, Tiefe des Gefühls mit philosophisch-mathematischem Tiefsinn vereinigen. Aber vielleicht erschrecken Sie, während ich Ihren Brief rühme, über den meinigen, beklagen Sie, daß auch in mir jene alte, vielgescholtene Psychologie spucke, und daß ich noch oben ein statt den gereichten Finger die ganze Hand fasse, und nicht nur Ihre Schrift sondern Sie selbst, meinen philosophischen Freund der Kritik unterwerfe. So möge Sie denn die schnelle Versicherung trösten, daß ich zwar bereit bin, Ihre Schrift, wenn es die Redaktion begehrt, in der Jenaer Zeitung anzuzeigen, daß das gewöhnliche Meistern des Recensenten-Volkes gegen meinen alten Freund und Lehrer mir aber völlig unmöglich sein würde. Zwar fühle ich daß ich auch hiezu keineswegs ganz geeignet bin, nahmentlich bin ich im Philosophiren zu wenig geübt, um mich einer Gedankenfolge mit dem entschiedenen Vertrauen || hinzugeben, daß der mangelnde Ausweg ein jederzeit schlagender Beweis der Richtigkeit des erwählten Pfades sey; indem ich an mir selbst zweifle, will ich mich von der Richtigkeit der Gedankenreihe auch objektiv überzeugen; aber ich würde mich bemühen auf das Eigenthümliche Ihrer Psychologie hinzuführen, was so leicht hervorspringt, und vorzüglich die Freunde der Mathematik, die schon durch

[1]) K. Chr. A. H. von Kamptz (1769—1849), preußischer Staatsmann.

Bessels Äußerung gewonnen werden müßen, auf Ihr Bestreben aufmerksam zu machen, die Psychologie ihrem Gebieth zuzugesellen. Ich glaube übrigens nicht daß hiezu eine große Weitläuftigkeit Noth thue, ja vielleicht würde sie sogar schaden; lange Recensionen werden in der Regel, wenn sie nicht zänkischer Art sind, nur von denjenigen gelesen, in denen das Interesse nicht erst erweckt werden soll, sondern die es schon besitzen; demungeachtet würde ich einiger Zeit bedürfen, um mich in Ihrer Philosophie erst wieder hinlänglich zu befestigen, zumahl es im Sommer nicht an Unterbrechungen fehlt. Endlich finde ich soeben in Becks Repertorium daß in den Göttingischen Anzeigen eine von mir nicht gesehene ausführliche Beurtheilung Ihrer Schrift durch Herrn Beneke steht. Sollte Ihnen vielleicht diese zu mehreren Bemerkungen Anlaß geben, so bin ich gern erböthig, wenn Sie es wünschen, selbige in die von mir gewünschte Anzeige zu verflechten; versteht sich wenn die Wahl der Redaktion auf mich fällt, und sie bei dem Nahmen eines Landmannes nicht ein horror vacui ergreift. ||

Noch erwünschter als Ihr erster gütiger Vorschlag war mir freilich der zweite; es würde ein von mir längst gehegter Wunsch dadurch in Erfüllung gehen, und die kleine Entfernung ist durchaus kein Hinderniß. Aber lieber Freund, im letzten Drittel des Juli erwartet meine Frau eine abermahlige Entbindung; Sie wissen ich habe früher bei dieser Gelegenheit meine unvergeßliche Therese verlohren, und noch vor Kurzem meine jüngste Schwester in der Blüthe der Jugend. Selbst zu mir kann ich Sie daher in dieser Zeit nicht einladen, aber herzlich würde ich mich freuen wenn Ihre Geschäffte Ihnen erlaubten Ihre Reise in den Herbst zu verlegen, und dann bin ich erböthig Sie überall diesseits der Wüste zu empfangen. So sehr sollte Sie Ihr Seminar doch nicht hemmen! Aber vielleicht geben Sie noch manchen Rückerinnerungen Raum, und frohlocken würde ich wenn die etwas komplicirte Vorstellung des Seminars dennoch hinlänglich verdunkelt würde, um mir möglich zu machen Sie persönlich meiner alten Freundschaft zu versichern.

Ganz der Ihrige Richthofen.

908. Richthofen an H. (1 S. 4°. N.) Brechelshof den 20sten Juni 29.

909. An Freih. von Richthofen. 9. Juli 1829.

„Wenn Sie meinem Schweigen ein wenig zürnen, so schieben Sie die Schuld auf eine unrichtige Ursache. Ich brüte nicht über einer Antikritik und bin auch nicht darum, weil Ihre Rezension mich nicht mehr in Berlin erreichte, minder dankbar dafür. In Berlin fand ich die größte Gefälligkeit von meinen alten Bekannten bis zum Minister und zum Kronprinzen hinauf. Auch bei Schulz und Altenstein. Es schien Absicht, mir zu beweisen, daß man bei der Gunst für Hegel nicht unbillig gegen andere sei. Da ich den Wunsch ausdrückte, zu Drobisch und Brandis (in Bonn) zu reisen, wurden dazu gleich 300 Thaler bewilligt. — Doch ist es Zeit, daß ich von Ihrer Rezension spreche. Da ich an Reichhelm, der alle Verhältnisse in Berlin sehr genau kennt, wegen der Schwierigkeiten schrieb, die eine Reise in diesem Herbste nach Frankfurt a. M. (wohin mich Brandis auf den 6. Oktober bestellen wollte) für mich haben würde, antwortete er mir: ‚Sofern Sie es wünschen, wird man Ihnen statt einer Reise nach Frankfurt wohl eine zu Herrn von Richthofen gestatten. Denn Richthofens Rezension hat im allgemeinen hier Anerkennung gefunden. Gegen Einzelnes werden Bedenken geäußert.' Mit Bedauern muß ich hinzufügen, daß ich zu einem Reiseplan nach Brechelshof mich — so

gern ich käme — noch nicht berechtigt finde. Eine Reise zu meinem alten Freunde wäre eine Reise in meinem alten Kreise, wenigstens möchte sie leicht so angesehen werden." — [Herbart schlägt deshalb Richthofen vor, nächstes Jahr mit ihm und Drobisch in Leipzig zusammen zu kommen. Eine persönliche Zusammenkunft Herbarts mit seinen philosophischen Freunden war nämlich deshalb gewünscht worden, um dem ausgezeichneten aber in seiner Tätigkeit als Professor und Leiter seines pädagogischen Seminars in Königsberg in allerlei Verlegenheiten und Mißverhältnisse geratenen Gelehrten zu raten und ihn zu neuer wissenschaftlicher Tätigkeit, vielleicht auch durch eine Versetzung, anzuregen. Eine solche Zusammenkunft erschien aber besser in Berlin als in Leipzig.]

910. **Bräuer[1]) an H.** (3 S. 4°. N.) Breslau, den 2. August 1829.

Hochzuverehrender Herr! Ew. Wohlgeboren werden verzeihen, daß ich mir die Freiheit nehme an Sie zu schreiben. Gänzlicher Mangel an Unterstützung machten es mir unmöglich, meinem Fach, der Historienmalerei frei nachzugehen. Der mir inne wohnende Ernst und die Liebe für Kunst trieben mich daher auf eine andere Weise thätig zu sein, nämlich für allgemeine Bildung des Kunstsinnes den Weg des Unterrichts zu verfolgen. Seit Jahren beschäftige ich mich mit Zeichenunterricht, und ich fühle einen Beruf, meine Unterrichtsweise öffentlich mitzutheilen.

Ihr ABC der Anschauung ist mir auf meiner Bahn ein großer Schatz geworden, es ist mein Lehrbuch, welches mich fortwährend anregt — Oft habe ich mich in Ihre Nähe gewünscht, um Sie über dieses und jenes zu fragen, Ihnen meine beim Unterricht gemachten Erfahrungen und meine Zeichnungen (Studien für den Unterricht) vorzulegen — ||

Ich gebe nun von meinem ABC der Anschauung denjenigen Theil, welcher den elementarischen Unterricht befaßt, mit 12 Bogen Lithographie heraus; ich habe mir die Freiheit genommen, an verschiedenen Orten Stellen aus Ihrem Werk einzurücken, und bin sehr begierig, ob und wie Sie, hochzuverehrender Herr! damit zufrieden sein werden.

Da es mit dem Druck meines elementarischen Unterrichts so langsam geht, kann ich nicht länger warten, mich Ihnen schriftlich vorzustellen, und Ihnen einstweilen einige Proben von meiner Bestrebung mitzutheilen.

Es sind folgende drei Sachen: Erstens: Ein kurzer Aufsatz über Zeichenunterricht in Dr. Hoffmanns schlesischer Monatsschrift,[2]) zweitens, der Leitfaden zu meinem Unterricht, drittens, ein Entwurf zu einer Arbeit, die ich dem elementarischen Theil meines ABC der Anschauung, unter dem Titel Zauberschrank nachzusenden gedenke.[3]) ||

---

[1]) Karl Bräuer, Zeichenlehrer a. kath. Schullehrerseminar und a. d. Wilhelmsschule in Breslau. Daß er der Erste gewesen ist, der Herbartische Grundsätze auf den Zeichenunterricht anwandte, war noch nicht bekannt, bisher galt Flinzer als solcher.

[2]) Monatschrift von und für Schlesien, herausg. von H. Hoffmann, Breslau, Jahrg. 1829. I, S. 315—320.

[3]) Von diesen Arbeiten scheint nur erschienen zu sein: „Die Theorie der freien Auffassung. In einer lithographischen Übersichtstafel enthaltend die wesentlichsten Hilfsmittel beim Unterricht im Zeichnen." (Breslau, ohne Jahr.) Dort wird S. 31 auf Herbarts Buch „Pest. Idee eines ABC pp." verwiesen. Dem Buche „verdanke er die meiste Anregung fürs freie Zeichnen, es handle so viel und klar von der künstlerischen Tätigkeit beim Auffassen und von der Auffassung einer verwickelten Form durch Hauptpunkte".

Ich bitte Sie, hochzuverehrender Herr! diesen Dingen einige Aufmerksamkeit zu schenken, und mich recht bald mit einigen Worten darüber zu erfreuen.

Ihrem Wohlwollen mich bestens empfehlend, verbleibe ich mit der größten Hochachtung Ihr ganz ergebenster Karl Bräuer.

Zeichenlehrer in Breslau (Wohnhaft Katharinenecke am Neumarkt).

911. Berlin, 9. Aug. 1829

„Patent für den Prof. Herbart in Königsberg als Schulrath und Ehrenmitglied des dortigen Consistorii und Provinzial-Schul-Collegii" („mit Sitz und Stimme, jedoch ohne Gehalt"). N.[1])

912. Bobrik an H. (2 S. 4°. N.) Berlin den 26. Septbr. 29.

Herr Professor! Indem ich mir die Freiheit nehme, mit dem ganzen Gefühle der innigsten Verehrung, das mich gegen Sie stets erfüllt hat und beseelen wird, schon eines von den hier vorgefundenen Exemplaren zu überreichen, habe ich zugleich das ausgezeichnete Vergnügen, Ihnen die ausgezeichnete und wohlwollende Aufmerksamkeit zu berichten, mit der sich sämmtliche Herren Ministerialräthe nach Ihrem Befinden erkundigten, und mir auftrugen Ihnen ihre Empfehlungen zu sagen. Der Staatsrath Süvern war ein wenig zu kränklich, um über die äußersten Anfangspunkte eines Gesprächs hinauszugehn, dennoch trug er mir dasselbe auf; von St. Nicolovius war die alte freundschaftliche Stimmung zu erwarten, mit der er Ihrer stets zu gedenken pflegt; Hr. v. Kamptz übertrug mir mit seiner grandiosen Feinheit in den schmeichelhaftesten Ausdrücken seine Empfehlung an Sie; Geh. R. Schulze aber unterhielt sich fast eine Stunde mit mir, und gab mir in dem herzlichsten Tone, in den er allmählig gerathen war, nicht nur die freundschaftlichsten Empfehlungsausdrücke an Sie, sondern auch den Auftrag „Sie zu einer baldigen Wiederherkunft aufzufordern". Den Minister selbst habe ich nicht abwarten können, da man seiner Ankunft erst gegen Ende dieses Monats entgegensieht.

Herren Reg. Reichhelm habe ich nur erst einmal sprechen können, da die Abiturientenexamen der hiesigen Gymnasien ihn jetzt zu sehr beschaftigen. Dies hindert ihn vielleicht auch Ihren Brief sogleich selbst zu beantworten, und in der Voraussetzung, daß ich früher das Vergnügen haben würde mich schriftlich mit Ihnen zu unterhalten, hat er mir über zwei Angelegenheiten seine Meinung Ihnen mitzutheilen aufgetragen. Ueber die erste, mir völlig unbekannte, sprach er, natürlich für mich räthselhaft, daß er wisse: die Sache sei bei dem Minister eingelangt, aber durch dessen Krankheit, Verlust des Sohnes, Krankheitsrückfall, und Abreise wahrscheinlich ins Stocken gerathen, und also erst nach seiner Rückkunft resultorisch erkenntlich. Die zweite wegen Voigt, stellte er so dar: Es liege außer dem Bereiche des Ministeriums irgend einem Consistorium in der Wahl eines Predigtamts Candidaten Einspruch zu thun, wenn keine gesetzlichen Hinderniße vorhanden sind, um so weniger werde sich der Minister der etwanigen Renitenz der dortigen Regierung aussetzen, daher habe nur das unglückliche Zusammentreffen der beiderseitigen

[1]) An dieser Stelle sei Herbarts Anteil an der Einrichtung einer neuen Schulgattung mitgeteilt. Die Anregung ging 1828 von Bessel aus. „Herbart, mit dem über die Sache ausführlich verhandelt wurde, schlug vor, die neue Schule: ‚Hohe Volksschule' zu nennen. Wie die Gymnasien vorzugsweise die Aufgabe haben, Leiter und Führer des Volks für die Universität vorzubereiten, so wäre die Aufgabe dieser hohen Volksschule, den edleren Teil des Volks selbst zu bilden. . . . Alexander von Humboldt erkannte die Notwendigkeit der Errichtung solcher Schulen vollständig an und verlangte die Publikation des Plans. . . ." Nach „Aus den Papieren des Ministers Th. von Schön" 2. Teil, 3. Bd. S. 103 f. (Berlin 1876.) — S. o. Bd. II der Briefe S. 251.

Wahl diese Schwankung herbeigeführt. Doch glaube er daß Ihre Anzeige von Voigts interimistischen Anstellung im Seminar (bis das Wormdittische Gehalt regulirt ist) und die Sorge, während seiner Anwesenheit ein anderes Subjekt zu finden und vorzuschlagen, die nächstzuergreifenden Maaßregeln wären. Daß das lebhafteste [Wohlwol]len für Sie bei dem Ministerium vorherrsche || meinte er eben so sicher behaupten zu können, als ich es jetzt glaube bei den persönlichen Aufwartungen erfahren zu haben.

Uebermorgen, Mondtag, setze ich meine Reise fort, hoffe bald von Bonn aus mich wieder bei Ihnen zu melden, und empfehle mich für jetzt mit dem Wunsche Ihrer vollkommensten Gesundheit, in kindlicher Ehrfurcht Ergebenster Bobrik.

913. Bobrik an H. (2 S. 4⁰. N.) Bonn den 17 Nvbr 1829.

Verehrtester Herr Professor! Mit dem ergebensten Danke habe ich so eben Ihr gütiges Schreiben vom 9ten dies. Mon. gelesen, und erkenne die väterliche Sorgfalt für mich darin, doch hebt es meine Hoffnung nicht wieder auf. Doch ehe ich darüber meine Ueberzeugung ausspreche erlaube ich mir anzuzeigen, daß ich in der Logik, 4 und in der Einleitung 10 Zuhörer bekommen habe. Auch habe ich auf mehrseitige Veranlaßung die Mathematische Bearbeitung der Psychologie angekündigt und schon zweimal gelesen, 20 Mathematiker haben bei mir unterschrieben aber in beiden bisherigen Vorträgen waren über 30 Zuhörer.

Dieses Gelingen macht mich insofern ruhiger, als ich nun weiß, wie ich bei günstigern äußeren Verhältnissen jetzt auf meinem Platze stünde, und daß ich ohne weitere eigne Schuld dem äußern Drange nachzugeben gezwungen sein werde. Da hier in der Philos. Facultät einige Extraordinarien ohne Gehalt sind, so darf ich von Seiten des Ministeriums gewiß nichts erwarten, selbst wenn der Minister auf Augenblicke vergessen könnte, daß ich kein Schüler Hegels bin. H. Geh. R. Hüllmann ist durch sein häusliches Unglück zu sehr darnieder gedrückt, als daß er irgend tiefere Theilnahme an einen fremden Hülfsbedürftigen nehmen könnte, doch selbst in diesem Falle könnte er nicht helfen, da die hiesige Universitätscasse in keiner Rücksicht schnelle Hülfe zu leisten vermag.

An H. Prof. Brandis werde ich die erfreuliche Empfehlung noch heute bringen. — In Berlin sowohl als hier hörte ich, daß das Ministerium zur Absicht gehabt habe, an die Stelle des zuletzt von hier abgegangenen Elvenich, einen Schüler Hegels herzuschicken, welcher Absicht ich wahrscheinlich unwillkommen entgegengetreten bin, und daher von dort keinen Halt zu erwarten habe. Den eigentlichen Werth des Faches, dem ich mich ergeben, habe ich nun zu sehr schätzen gelernt als daß ich ohne die höchste Noth davon mich sollte abdrängen laßen. In die vorige Art des gedrückten Zustandes mag ich unmöglich zurück, vorwärts kann ich vorm ersten des nächsten Monats nicht, mich zu vergeblichem Hülfeflehen || auszusetzen halte ich mich zu gut, und würde meine hiesige Stellung dadurch in jeder Hinsicht verderben. Daher muß ich ruhig und mit möglichster Fassung dem Herannahen des nächsten Monats entgegensehen, bis dahin wird mich nie der Wille verlassen mich hier Ihrer würdig zu zeigen, wie es bisher mir gelungen zu sein scheint.

Mit aller Ergebenheit Ihr gehorsamster Bobrik.

914. E. Erdmann an H.[1]) Wolmar 6 Dec./24 Nov. 1829.

Hochwohlgeborener Herr Professor Hochverehrter Herr Doctor Mit dem herzlichsten Dank für Ihr geehrtes Schreiben beginne ich diese Zeilen, die Ihnen zu

[1]) 3 S. 4⁰. N. — J. E. Erdmann (1805—1892), später Prof. in Halle, war damals Geistlicher in seiner Vaterstadt Wolmar in Livland.

senden ich umsomehr für meine Pflicht halte als ich Ew. Hochwohlgeboren nicht nur in Ihren Geschäften unterbrochen, sondern auch in einer Unpäßlichkeit gestört habe. Den herzlichsten Dank bin ich Ihnen aber schuldig, theils überhaupt der erlangten Auskunft wegen, theils aber und insbesondere über Ihre Ansicht den Inhalt meiner Dissertation betreffend. Kann ich nun gleich eine Scheidung der Theologie und Philosophie nicht für möglich, viel weniger für rathsam achten, so ist es ja offenbar, daß ein solches Vorurtheil — denn das ist ja meine Meinung solange ich sie nicht erwiesen habe — mir nicht das Recht giebt mit einer Dissertation solchen Inhalts, wie die meinige hat, mich zur Erlangung einer philosophischen Würde zu melden. Ich kann also nicht anders als Ew. Hochwohlgeboren meinen herzlichen Dank abstatten, daß Sie mir das Zurückschicken der Abhandlung erspart haben, und ich denke ich kann meines Dankes Aufrichtigkeit nicht besser zeigen als wenn ich Ihnen das mittheile, daß ich gewiß mit einer ganz andern Dissertation mich bei Ihnen melden werde. Thut es mir gleich leid, daß die, zunächst für mich selbst ausgearbeitete Abhandlung, wenn auch nicht für mich unnütz, so doch ohne den gewünschten Zweck zu erreichen, eine gänzliche Umarbeitung erlitten hat, so kann mich das nicht hindern eine andere Abhandlung die zum Theil, wenn auch noch nicht ganz schriftlich, schon entworfen ist, zu beginnen, und ich halte es für meine Schuldigkeit, Ew. Hochwohlgeboren den Inhalt derselben anzuzeigen, umsomehr, da eben Ihr geehrtes || Schreiben der Wahl gerade dieses Gegenstandes den Ausschlag gegeben hat. Seit lange nämlich schon beschäftigte ich mich mit dem so viel besprochenen Gegensatz von Glauben und Wissen, und wenn ich nun auch dieses Thema in seiner ganzen Ausführung für ein zu weitschichtiges ansehe, das einer ausführlichen und streng systematischen Ausführung bedarf, so ist doch ein Gegenstand mir dabei sehr wichtig geworden, den ich eben zu bearbeiten längst vorhatte, und nun der Prüfung Ew. Hochwohlgeboren |vorlegen will und das ist eben: Ob und welchen Unterschied es zwischen Philosophie und Theologie gäbe. — Ich bin fest überzeugt Ew. Hochwohlgeboren werden, wenn ich, nach Ihrem werthen Schreiben, ein solches Thema wähle, in meinem Entschluß nur das sehen, was wirklich darin liegt, theils die gerechteste Hochachtung gegen Sie, die mich nicht zweifelhaft oder ängstlich werden läßt, eine Arbeit zu beginnen, und Ihrem Urtheil zu überlassen, in der ich vielleicht von Ihrer Ansicht sehr abweiche, theils aber auch eine Rechtfertigung für meine früher angekündigte Dissertation, in dem ich nämlich durch Darlegung meiner Ansicht Ihnen zu zeigen hoffe, wie ich darauf kam eine so theologisch klingende Arbeit Ihnen einsenden zu wollen. Wenn nun auch Ew. Hochwohlgeboren vielleicht ungehalten darüber sind daß ich ein solches Thema erwähle, so halte ich es umsomehr für meine Pflicht, gerade mit solch einer Arbeit bei Ihnen einzukommen, als mir sehr viel daran liegt, bei Ew. Hochwohlgeboren nicht in den schlechten Credit zu kommen, als wollte ich zwei ganz heterogene Gegenstände mechanisch miteinander zusammen mengen, oder auch nur amalgamiren. Und so hoffe ich denn auch daß bei dieser Arbeit mich der Vorwurf nicht treffen wird als sei dies eine theologische Abhandlung, denn sollte ich auch Ihrer Meinung nach den Unterschied zwischen Philosophie und Theologie — den ich übrigens sehr anerkenne — zu gering anschlagen, so könnte ich doch zu meinem Resultate nimmermehr auf theologischem Wege gelangen. Ich fürchte kaum, daß dieser Titel als nicht in || die philosophische Sphäre gehörend, von Ihnen verworfen werden sollte, sonst indeß könnte ich allerdings vielleicht einen anderen wählen, der indeß kaum etwas ändern würde.

Und so hoffe ich denn, in nicht gar langer Zeit mich wiederum bei Ihnen zu melden, indem ich die Dissertation mit gerichtlich anerkannter Handschrift Ihnen

einsende, ich kann dabei nur wünschen, in Ew. Hochwohlgeboren einen nachsichtigen Beurtheiler zu finden, der wenn auch nicht ganz und gar meint, in magnis voluisse sat est, so doch auch das, was mich überhaupt bewegt, den Trieb nach Wahrheit und den Durst nach Wissenschaft, als die beste captatio benevolentiae ansieht. Kann ich doch so keine andere bei Ihnen anwenden, da ich wohl schon durch meinen vorigen Brief kein günstiges Vorurtheil bei Ihnen erregt, und durch den itzigen meinen Fehler vielleicht nicht gut gemacht habe.

Mit Wiederholung meines Dankes für die mir gefälligst gegebene Auskunft, und die Winke über die Beschaffenheit einer solchen Arbeit bin ich mit der gerechtesten Hochachtung Ew. Hochwohlgeboren gehorsamster Diener

E. Erdmann.

915. **F. Osten an H.** (4 S. 4⁰. N.) Jannewitz den 17ten Decbr. 29.

[Eine Schilderung seiner Erlebnisse seit seinem Fortgang von Königsberg, wo er Herbarts Schüler und Zögling war.]

916. **Richthofen an H.** (2 S. 4⁰. N.) Brechelshof den 22sten Dec. 29.

Mein verehrter Freund! Ich habe manchmal mich über Ihr seltenes Schreiben zu beklagen Grund gehabt, dießmal haben Sie es; denn auf ein sehr freundliches Schreiben das ich diesen Sommer erhielt, habe ich Ihnen noch immer nicht geantwortet. Eine kleine Entschuldigung möge mir gewähren, daß ich hoffte wenn die von Ihnen beabsichtigte zweite Reise nach Deutschland vollführt würde, Sie mir davon Anzeige machen würden, und dann hatte ich einen von mannigfachen Geschäften höchst bewegten Sommer.

Was jene wissenschaftliche Zusammenkunft anbelangt, da finde ich mich freilich nicht geeignet, unter Philosophen zu sprechen und mit Ihnen zu delberiren; ein anderes Ding ist, den nicht philosophischen Leuten von einem Denker zu sagen, den ich innig verehre, wenn ich auch manchmal ein „ich kann nicht verstehen" einschalten muß. Fremde || sagen dann vielleicht, warum schweigt er nicht lieber; aber Sie mein Freund wissen wohl, daß mich nicht Anmaaßung zum Sprechen treibt. Aber mit großer Freude würde ich Sie wiedersehn, würde Sie hören, und mich belehren lassen, wenn ich auch manchmal einen kleinen Zweifel einschieben sollte. Daß dadurch aber für die Wissenschaft nicht viel gewonnen wird, darin haben Sie freilich vollkommen Recht; suum cuique . . .

917. **An Freih. von Richthofen.** 31. Jan. 1830.

„Nach Drobischs Benachrichtigung erscheint Berlin für die Zusammenkunft genehmer. Ich fürchtete, er würde als Mathematiker meine Metaphysik kaum lesen oder durch die scheinbar antigeometrischen Begriffe zurückgestoßen werden, aber im Gegentheil, er ist zugänglich für alles und ich darf in den reinen Spiegel eines unbefangenen, aber durchaus fähigen Geistes zu schauen hoffen, indem ich seine mündlichen Zweifel oder weiteren Vorschläge vernehmen werde. Mögen Sie nun, mein alter Freund, der dritte Mann sein, so kommt doch noch einigermaßen zustande, was ich wünschte und wollte. Reisen Sie mit nach Bonn, so würden wir gemeinschaftlich erst Drobisch, dann Brandis, den besten Kenner der Geschichte der Philosophie, sprechen. Ihre große Güte, auf meine Veranlassung nach Berlin zu kommen und dort die alte persönliche Bekanntschaft zu erneuern, was nach zwanzig Jahren wahrlich Noth thut, kann ich nicht genug danken."

[Zugleich schickte Herbart an Richthofen seine Encyklopädie.

Solchem tiefen Vertrauen glaubte Richthofen freudig nachkommen zu sollen und reiste nach Berlin, wo ihn nicht bloß jene Zusammenkunft mit den Männern der Wissenschaft, sondern auch mit den Räten des Ministeriums, namentlich mit den Geheimen Räten Schulz und Nicolovius, in nähere Berührung brachte, welche ihm mit großer Hochachtung entgegen kamen.]

918. **Schwatlo an H.** (28 S. 4⁰. N.) Schippenbeil 10. X. 1829. 6. I. 30.

919. **Hüllmann an H.** (1 S. 4⁰. N.) Bonn 6 Febr. 30.

Es hat den erfreulichen Anschein, sehr verehrter Freund, daß der junge Gelehrte, an dem Sie eine so väterliche Theilnahme beweisen, sich hier einen Wirkungskreis bilden werde. Schon in der kurzen Zeit ist ihm gelungen, sich unter der Schaar von Privatdocenten bemerkt zu machen; seine Vorträge werden von den Wenigen, mit denen er allerdings den Anfang machen mußte, gern gehört. Auf den nächsten Sommer kömmt es entscheidend an, ob sein Stuhl fest stehn werde. Mit seiner Kasse steht es freilich nicht sonderlich. Ich habe ihm kürzlich 16 Thlr. geliehn. Er ertheilt Privat-Unterricht an einen Engländer, und an Brandis Bruder, wodurch er sich Einiges verdient. Die bewußten 50 Thlr. wird er nicht zurückzuzahlen haben: dafür ist gesorgt. Ihren Wunsch, von ihm selbst bald Nachricht zu erhalten, habe ich ihm bekannt gemacht. Er besucht mich zuweilen; ich habe ihm Schneiders Wörterbuch gegeben, da er Plato lesen will. Dann bin ich auch in eine Art von literarischem Verkehr mit ihm gekommen. In Gesellschaften, und bei den Frauen, ist der philosophische Seemann wohl gelitten.

Soviel über den Schüler, nun über den Lehrer. Führen Sie nur aus, wozu Sie in Ihrem vorgestern eingegangenen Briefe Hoffnung machen. Ich will Sie so herzlich und freundlich empfangen, Theuerster, als ich Sie ungern vor beinah 13 Jahren verlassen habe. Auch andere werden sich Ihres Hierseyns freuen, darunter Delbrück. In dieser frohen Aussicht, und mit der Bitte, die Einlage gefälligst abgeben zu lassen, ganz der Ihrige. Hüllmann.

920. **Eichstädt an H.** (3 S. 4⁰. N.) Jena, 17 Februar 1830

Euer Wohlgeboren gütige Zuschrift vom 7 d. M. hat mich sehr erfreut, vorzüglich auch, weil ich aus derselben auf Ihre hergestellte Gesundheit schließen zu können glaube. Der Himmel erhalte Ihnen dieselbe noch recht lange, zur Freude Ihrer Freunde und zum Besten der Wissenschaften!

Der kleine Aufsatz, den Sie nicht gern eine Anticritik nennen wollen, ist sofort, ohne alle vorherige Mittheilung an den Hr. Rec., in die Drukkerey gegeben worden.

Eine Recension der Bachmann-Logik wird uns noch jetzt willkommen sein, sowie auch anderer Bücher, welche auf dem Rückblatt verzeichnet sind. Es sind, dünkt mich, unter denselben auch einige, die Sie bereits früher abgelehnt haben. Vielleicht entschließt sich Herr Dr. Taute, te auspice, einige davon zu übernehmen. Jedenfalls ersuche ich Sie, ihn zur || Beurtheilung eines dieser Bücher bald zu veranlassen, damit wir dann, wie ich hoffe und wünsche, eine genauere Verbindung mit Ihnen eingehen können.

Würden Sie oder Er vielleicht auch die neue Gesch. der Philosophie von Ast und Ritter zu recensiren geneigt seyn? Die neue Ausgabe von Tennemann sen. von Wendt, sowie die von Reinhold, sind zwar schon vertheilt, aber leider noch nicht recencirt, sodaß auch diese, wenn die Recension *bald* erfolgte, mit dazu genommen werden könnten.

Mit unserem Her. Prof. Reinhold kam ich neulichst fast in einige Differenz. Er hatte von Beneke's Skizzen ebenfalls eine, aber *sehr* lobpreisende, Rec. geliefert, nachdem die Ihrige bereits abgedruckt, aber ihm noch nicht zu Gesicht gekommen war. Vielleicht, daß er künftig eine andere Gelegenheit wahrnimmt, *sein* Urtheil über Hr. B[eneke] zu publiciren. Jeder der Herren Recensenten, möge dann, wenn es nöthig sein sollte, sein Urtheil vertreten: ich für meine Person kenne Herrn B. blos aus einigen, von ihm gefertigten Recensionen und stimme *Ihnen* bei — Hr. Drobisch möge nur wegen der Metaphysik Wort halten! Uns soll es recht erfreulich sein. Hochachtungsvoll Eichstädt.

872

37 963 Bachmann, System d. Logik. Leipzig. b. Brockhaus 1829. (3 Thlr.)
40 122 Briefe gegen die Hegelsche Encyclopädie der philosoph. Wissenschaften. Berlin, b. Enslin 1829, (10 gr.)
40 554 Metz, über den Begriff der Naturphilosophie. Würzburg. (6 gr.)
40 626 Schirlitz, Propädeutik d. Philosophie. Cöslin, b. Hendeß 1829. (8 gr.)
39 730 Schubarth u. Carganico, über Philosophie überhaupt, und Hegels Encyclopädie. Berlin, in d. Enslinschen Buchhdlg. 1829. (1 Thlr. 6 gr.)
40 579 Ueber Seyn, Nichtseyn und Werden. Berlin, b. Mittler 1829. (1 Thlr. 4 gr.)
40 583 Ast, Hauptmomente der Geschichte der Philosophie. München, b. Weber, (8 gr.)
40 116 Ritter, Geschichte der Philosophie I. Hamburg, b. Perthes 1829. (3 Thlr.)
27 245 Salat, die Religionsphilosophie 1821.
33 773 Krugs System der theoretischen Philosophie 1825.
33 774 Ohlert, Grundriß der allgem. Logik 1825.

921. **Drobisch an H.** (3 S. 4⁰. N.) Leipzig d. 2. März 1830.

Hochverehrter Herr Professor! Der Grund, der mich heute veranlaßt, mich noch einmal schriftlich an Sie zu wenden, liegt in dem Umstande, daß ich nicht durch längeres Stillschweigen eine freundschaftliche Verpflichtung, die Sie mir in Ihrer letzten Zuschrift gütigst aufzulegen versuchen, wirklich zu übernehmen scheine — die Recension Ihrer Metaphysik. Ich glaube nämlich dieses Werk nun so weit kennen gelernt zu haben, daß mir zugleich mit der aufrichtigsten Bewunderung des eindringenden Scharfsinns und der umfassenden Gelehrsamkeit seines Verfassers meine eigene Untauglichkeit zu einer Anzeige desselben völlig klar geworden ist. Beides bitte ich nicht für Redensart, sondern für meine wahre Überzeugung zu halten. Wer sich zum Recensenten eines Buches aufwirft, muß sich entweder ein vollständiges Urtheil darüber abzugeben getrauen, d. h. über dem Buche zu stehen glauben, oder, wenn er sich auf eine Anzeige beschränkt, dasselbe in allen seinen Theilen mehr als andre zu verstehen meinen und durch Erläuterungen und Aufstellung von lichten Ansichten über Zweck und Gehalt desselben zur Aufnahme desselben behülflich zu seyn suchen; jede andre Art von Recension ist Buchhändleranzeige oder literarische Sünde. Es bedarf keiner Erörterung, daß ich in Bezug auf Ihre Schriften immer nur der zweiten Art zu recensiren mich habe für fähig halten können; allein bei der Metaphysik kann ich auch nicht einmal diese Stelle einnehmen. Um bei diesem Werke au fait des Verständnisses zu seyn, bedarf man dreierlei, wie mir scheint: 1. hinlängliche philosophische Ausbildung, um die gegebenen neuen metaphysischen Theorien mit Klarheit auffassen und sich aneignen zu können; 2. philosophisch historische Kenntnisse, um den Standpunkt des neuen Unternehmens gegen die früherer und gleichzeitiger Versuche gehörig zu würdigen; 3 genaue Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Naturwissenschaften, namentlich der Physik, Chemie und Physiologie. Es fehlt mir aber, wenn ich nicht Sie und mich täuschen will, in allen drei Punkten gar Vieles; und obgleich ich weiß, daß in dem ersten

durch Anstrengung Vieles beseitigt werden kann, so bin ich doch, seit mehreren Jahren vorzugsweise dem so reißend vorwärts schreitenden Studium || der Mathematik aus Beruf und Neigung zugewendet, im zweiten und dritten Punkte zu weit zurückgeblieben, als daß ich die Stirn haben könnte, mich zum Recensenten einer Schrift aufwerfen zu wollen, die so viel voraussetzt. Was namentlich die Naturphilosophie betrifft, auf deren Beurtheilung oder Exposition Sie vorzüglich gerechnet zu haben schienen, so muß ich offen bekennen, daß ich in den neuern Ansichten über Wärme, Elektricität, Galvanismus etc. viel zu sehr zurück bin, als daß ich eine Vergleichung zwischen Ihren Erörterungen und den neuern Erfahrungen und Lehrsätzen anzustellen im Stande wäre. Ich kann aus Ihrem Buche nur lernen, aber nichts beurtheilen; ich bin hier nicht auf einem mir bekannten Terrain, und ich kann mich daher auch nicht anbieten, um andre orientiren zu wollen. Dies gilt in steigender Progression von dem chemischen und physiologischen Theile der Naturphilosophie. Mit diesen Zweigen habe ich mich nie viel beschäftigt und meine Kenntnisse von ihnen sind daher die oberflächlichsten. Mein Wissen von dieser Seite zu erweitern, daran kann ich jetzt nicht denken. Sie werden vielmehr es selbst billigen, wenn man seine Kräfte bei dem gegenwärtigen Fortschritte der Wissenschaften mehr konzentrirt als dilatirt. Meine Ablehnung, hoffe ich, werden Sie nicht ungütig aufnehmen. Sie werden erkennen daß ich es mit dem Recensiren redlich meine, und daß mir die Grenzen meiner Fähigkeit nicht fremd sind. Erinnern Sie sich, wie ich in den psychologischen Anzeigen alles Metaphysische bei Seite geschoben habe, weil ich mich da weniger heimisch fühlte, wie ich nur eine Darstellung des Statischen und Mechanischen versuchte etc., so wird Sie mein Geständniß und mein Entschluß nicht befremden. Sollten auch wie Sie fürchten, einige Federn über Ihr Werk Urtheile niederschreiben, wie sie Partheisucht eingeben mag, so muß doch die Wahrheit endlich durchdringen. Ein Werk wie Ihre Metaphysik zu verstehen, zu kommentiren, zu prüfen ist nicht die Sache einer auf Nebenstunden beschränkten || Liebhaberei, es erfordert vielmehr, wie mich dünkt, die ganze Aufmerksamkeit desjenigen, der sich ungetheilt dem Interesse der Philosophie gewidmet hat. Einzelnes besser Verstandene aber herauszuheben und daraus ein kümmerliches Machwerk zusammenzusetzen kann niemand frommen. Es ist dies der erste Weg, die Sachen, aus ihrem Zusammenhange gerissen, zu entstellen. Also: ne sutor supra crepidam! Dies lassen Sie mich mir selbst zurufen, ehe ich es vielleicht von andern hören muß.

Mit ausgezeichneter Hochachtung Ihr ergebenster Drobisch.

922. Jäsche an H.[1]) Dorpat den 20ten März 1830.

Hochverehrter Herr Professor! Soeben war ich in den Morgenstunden eines Sonntages mit der Lectüre der, in die allgemeine Litter. Ztg. eingerückten Recension vom ersten Bande Ihrer Metaphysik beschäftigt gewesen, und hatte mir auch, mit lebhaftem Intereße und aus eigener innerer Ueberzeugung theilnehmend an den Äußerungen von gerechter und unbefangener Würdigung des vielfachen und vielbedeutenden Werthes Ihrer tief eindringenden kritischen Untersuchungen im Gebiete der metaphysischen Spekulation, einige Auszüge aus der gedachten Recension gemacht, als ein Diener aus einem hiesigen Handlungshause, welches mit der Deubnerschen Buchhandlung in Riga in Geschäftsverbindung steht, mir den zweyten Band Ihrer Metaphysik einhändigte, welchen ich, gleich dem ersten, als ein mir überreichtes, und mir überaus werthes Geschenk Ihrer Güte verdanke. — Mein bisheriges sorgfältiges und, so viel mir, dem alten, am Leitfaden der kritischen Methode in dem

---

[1]) 4 S. 4°. H. Wien.

langgewohnten Gleise der metaphysischen Speculationen einhergegangenen Kantianers, nur immer möglich, auch unbefangenes Studium Ihrer Metaphysik läßt mich nun auch ohne Bedenken in den von Ihrem Recensenten laut und öffentlich ausgesprochenen Zuruf des freudigen Willkommens Ihres Werkes einstimmen. Denn auch ich mag zu denjenigen mich beygesellen, welche wie unser Rec. sich ausdrückt: „nach altväterischer Weise dafür halten, die metaphysischen Begriffe seyen zuerst thatsächlich in der Erfahrung aufzufinden, dann als vollständige und nothwendige Bedingungen derselben nachzuweisen, und durch Lösung der Widersprüche, die sich ihnen, wie auch immer — angesetzt haben, denkbar zu machen." Wie dieses günstige Urtheil über ein metaphysisches System, das in der Erfahrung die Anfangspuncte metaphysischer Untersuchungen findet, um reale Begriffe anstatt leerer Abstractionen zu erhalten; so unterschreibe ich im Gegentheil auch das ungünstige Urtheil der Mißbilligung und Verwerfung, welches derselbe Recensent über diejenigen unter unsern modernen Metaphysikern fällt, die als absolute Allwissenslehrer im Besitz einer Dialektik zu seyn wähnen, mit deren Hülfe sie sich zu dem Standpuncte von ihrer sogenannten metaphysischen oder absoluten Idee erhoben haben, welche sie in das Himmelreich der absoluten, die Einheit und Identität der Erkenntniß und des Gegenstandes begreifenden Wahrheit und Gewißheit einzuführen verheißt. Kenntlich genug hat Ihr Rec. mit wenigen Grundzügen die speculative Denkart und Manier derjenigen Schule bezeichnet, in deren Geiste die in den Berliner Jahrb. für wiss. Kr. befindliche Recension Ihrer Met. verfaßt worden. Auch wenn der Vf. dieser Rec. sich nicht genannt hätte, würde man doch sogleich haben errathen können, bey welchem Meister dieser Jünger in die Schule der Logik und Metaphysik gegangen sey. — Diese ganze, ihrem Tone und ihrem Inhalt nach mir gleich widerwärtige Kritik hat mich eben auch in der schon gefaßten Ueberzeugung bestärken müssen, wie wenig oder gar nichts man mit allem nüchternen und besonnenen Philosophiren gegen solche transscendente Metaphysiker auszurichten vermag, in deren Köpfen eine fixe Idee herrschend geworden, die sie unfähig macht, aus ihrer Gedankensphäre herauszutreten und in die Denkart und Methode Anderer einzugehen, um deren Ansichten und Grundlehren auch nun richtig auffassen und auf eine gründliche, anständige und liberale Weise beurtheilen zu können. Also unsre, mit speculativer Blindheit geschlagene Reflexionsphilosophie soll sich über ihren beschränkten Standpunkt erheben, das abstracte, unterschiedslose Seyn, als ein Gedankenloses von sich werfen, und statt dessen die speculative Idee eines *von dem Begriffe selbst erfüllten Seyns* ergreifen. Mit dem Ergreifen und Zueignen dieser Idee würde dann unfehlbar wohl die speculative Blindheit, welche uns der, von der Willkühr der Abstraction geborne und darin verhärtete Verstand der kritischen Philosophie zugezogen hat, augenblicklich von uns genommen werden, und wir würden nun in klarem Licht die absolute Wahrheit und Gewißheit jener Idee des allein wahren Seyns erblicken, als eines Seyns, welches selbst sich in den Gedanken hineinlegt, im Gegensatze mit unserm Kantischen durch Abstraction von allem Wechsel, und von aller Veränderung und Bewegung festgehaltenen Seyn, welches ja nur eine abstracte, aber nicht die concrete unterschiedene Einheit, welche allein die wahre Einheit ist, zuläßt. Mit der Dialektik der, beym Lichte jener speculativen Idee des allein wahren Seyns, welches sich selbst mit dem Gedanken erfüllt, alles so klar und hell sehenden Metaphysiker, ausgerüstet, würden wir dann auch wohl das Kunststück verstehen lernen, ja selbst ausüben können; wie der Gegensatz und Widerspruch durch sich selbst sich müsse auflösen lassen, so daß die entgegengesetzten und widersprechenden Bestimmungen als solche erkannt werden, die durch sich selbst zu Momenten einer und derselben Einheit, oder zu ihrer

innern Einheit, sich auflösen. — Doch wir kennen ja nur zu gut schon die Kunstgriffe der neuesten Dialektik und ihrer wunderthätigen Kraft; sie sind uns noch in ganz frischem Andenken aus der Zeit der Fichteschen und vornehmlich der Schelling'schen Art und Methode der Speculation. Es ist doch immer dieselbe Leyer auf welcher die Speculation ihr altes Lied von der *Einheit der Einheit und des Gegensatzes*, fortspielt. Das Lied ist in der neuesten Schule des absoluten Wissens durch die Logik derselben nur prosaischer und die Melodie härter und unmelodischer geworden. Leider aber ist zu besorgen, daß dieses Lied in derselben Melodie noch eine lange Zeit wird fortgesungen werden von den andächtigen Jüngern der Schule. Man wird — um mich Ihres Gleichnißes zu bedienen — mit des Columbus Ey noch lange ein wichtiges Spielwerk treiben, ehe man zur Besinnung und zur Einsicht kommen wird, daß es geknickt werden müsse, um es zum Stehen zu bringen. Auch sucht man ja recht geflißentlich das speculative Lied zu einem altgläubigen, erbaulichen Kirchenlied, einzurichten. Hat doch bereits der Meister der Schule selbst in der Schrift: Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen, als Referent derselben, gar freundlich und freudig die Morgenröthe des Friedens zwischen der Philosophie (der seinigen versteht sich) und dem christlichen Glaubenserkentniße begrüßt, und bey dieser Gelegenheit dem Rationalismus, als dem gemeinschaftlichen Antipoden der Philosophie und des Glaubens, sein nahes Verscheiden angekündigt. — Bey all dem tröste ich mich indessen mit der Hofnung, welche neuerlichst auch der nun verewigte Bouterwek in einem Schreiben an mich äußerte: daß aus der Verwirrung, in welche die Philosophie durch ihre speculative Tendenz als Transscendenz, unter uns Deutschen gerathen ist, am Ende doch noch etwas herauskommen werde, das für Gewinn gelten kann". — Das Preußische Ministerium ehrt, wie Sie in Ihrem letzteren Schreiben mich versichern, in Hegel die Wissenschaft. Diese Gesinnung ist gewiß höchst achtungswerth; wie wohl freilich so manche Gelehrte, als Männer von Welt und von gründlichen und vielumfassenden Kenntnißen im Gebiete der Naturwissenschaften in das Urtheil unseres berühmten Humboldts einstimmen möchten, welches derselbe neuerlichst gegen uns über die Hegelsche Philosophie als eine solche aussprach, die doch *gar wenig wissenschaftlichen Werth habe*: Daß das Preußische Ministerium Ihren wahrhaft wissenschaftlichen und eben darum auch verdienstlichen und fruchtbringenden Bemühungen Gerechtigkeit widerfahren läßt, gereicht ihm zur Ehre, und bestärkt mich auch in der guten Meinung von der Liberalität seiner Denkungsart in Begünstigung und Beförderung eines freyen wissenschaftlichen Strebens. Und gewiß thun Sie, Verehrtester! wohl daran, daß Sie dieser Gesinnung zu entsprechen suchen. Was würde auch eine bittere und beyssende Polemik helfen zum Behuf einer direkten Bestreitung der Dogmen einer Schule, welche im stolzen Selbstgefühl ihrer Unfehlbarkeit des Alleinbesitzes absoluter Wahrheit und Herrlichkeit sich rühmt. Die prüfende Aufmerksamkeit, worauf Ihre für die Wissenschaft bisher unternommenen, und auch guten Theils schon ausgeführten Bestrebungen so wohl gegründete Ansprüche machen dürfen, werden sie mit der Zeit ohnfehlbar schon finden, wenn nur unsre, von ihrer absoluten Idee trunkenen und bethörten Schwindelköpfe erst ausgebraust haben werden.

Was meine eigenen geringen Bemühungen betrifft, die im Wesentlichen von bloß negativem Werthe, auch nur auf eine Darstellung und Bestreitung eines speculativen Hauptirrthums abzwecken: so darf ich mir sicherlich für die Gegenwart und auch die nächste Zukunft noch weit weniger versprechen, die transscendenten, von der absoluten Idee ergriffenen und gefesselten metaphysischen Dogmatiker unsrer Zeit zur Erkenntniß und zu unbefangener Revision ihrer speculativen Dogmatik zu veranlassen. Das soll mich indessen nicht abhalten, das bereits Angefangene und

bis zu einem gewissen Puncte auch bereits Ausgeführte zur Vollendung zu bringen, so schwierig das Letzte, was noch dabey zu thun übrig ist, mir auch immer werden möge. Genug zu meiner Aufmunterung, daß ein Denker von Ihrer energischen und von reichen und gründlichen reellen Kenntnißen jeder Art unterstützten Denkkraft, meinen Bemühungen seinen Beyfall nicht versagt hat. Diesen Beyfall erhöhen Sie, mein Verehrtester nun noch durch die Äußerung eines für mich höchst schmeichelhaften Vertrauens, als könne auch meine öffentlich verlautbare Stimme über Ihre Arbeit dazu beytragen, daß derselben eine prüfende Aufmerksamkeit zu Theil werden möge. Sollte denn auch meine Stimme nicht vernommen werden, von denen allen wenigstens nicht, die so hoch über uns sich erhaben dünken: so werde ich es mir doch angelegen seyn lassen, so viel nur immer in meinen Kräften steht, und so weit meine geprüften Ueberzeugungen es verstatten die Ansprüche auf unbefangene und sorgfältige Prüfung, welche die bisherigen Erzeugniße Ihrer wissenschaftlichen Untersuchungen in so vielen Rücksichten verdienen, von meinem genommenen kritischen Standpuncte gegen die absoluten Allwissens Lehrer geltend zu machen, indem ich dabey nur den Forderungen meines eigenen Wahrheitstriebes, und des reinen Intereße für Wahrheit folgen darf. Zu diesem Vorhaben bietet sich mir dann von selbst die schicklichste Gelegenheit dar in der, an || meine geschichtliche Darstellung des Pantheismus sich anschließende Kritik der verschiedenen mißlungenen Versuche, auf diesem Wege die Grenzen unseres Wissens zu überschreiten. Aber ich muß mir dazu nur noch mehr Zeit nehmen, und vornehmlich ein noch genaueres und gründlicheres Studium auf Ihre Metaphysik verwenden, als es bis jetzt bey mancherley Störungen, theils durch meine gewöhnlichen Berufsgeschäfte, theils durch die Familienangelegenheiten, theils durch eine Krankheit, die vor kurzem mich betroffen und meine litterarische Thätigkeit eine Zeitlang unterbrochen, hat geschehen können. Ueberdies begreifen Sie mein Verehrtester! auch gar wohl, daß man in einem Lebensalter, welches dem 7ten Decennium bereits nahe gerückt ist, die Leichtigkeit und Gewandtheit nicht mehr besitzt, sich auf den Standpunct Anderer zu versetzen, und mit ihrer eigenthümlichen Denkens- und Gedankensphäre sich vertraut zu machen. In Ansehung der wesentlichen Hauptpuncte, worin unsre philosophischen Ansichten und Ueberzeugungen zusammentreffen, glaube ich jedoch schon im Reinen und Klaren zu seyn. Zu Ihrem Bekenntniße (ausgesprochen in den in der 1sten Ausg. Ihres Lehrb. z. Eltg. i. die Philos. befindlichen Dedication an Ihren verewigten Collegen Krause): „Mein Erstes kann es nicht seyn, nach dem in der höchsten Höhe Verborgenen zu greifen" u. s. w. spreche ich mit voller Ueberzeugung mein Ja und Amen! Auch für meine philosophische Wissens- und Glaubenslehre ist das Höchste nicht der terminus a quo, sondern der terminus ad quem. Ihr genommener religiöser Standpunct ist auch der meinige, indem ich die Ueberzeugung mit Ihnen theile, daß alles das Wissen, welches sich *über* die Sokrat. und Platon. (teleologische) Vorstellungsart *erheben will*, theils übel begründet und nichtig, theils mit einem Mißverständniß behaftet ist, ja überhaupt — wie man wohl noch hinzusetzen dürfte — aller Schwärmerey, allem Aberglauben, aller Idololatrie und Bigotterie ein weites Thor öffnet. — Was Sie in den Umrißen der Naturphilosophie gleich am Eingange (S. 428—432) zur Ehrenrettung der *Teleologie* sagen, hat mir darum auch besonders gefallen müssen. Wohl war diese Betrachtungsweise der Natur- und Menschen-Welt schon von Kant, weit mehr aber noch von Fichte herabgesetzt worden; auch Fries läßt ihr, in gewisser Beziehung wenigstens, nicht genug Gerechtigkeit widerfahren. Und doch wird die Teleologie nach allen ihren Seiten und Beziehungen als physische, aesthetische und, auf ihrer Vollendungsstufe als ethische Teleologie gewiß immer die sichere Grundlage unsrer religiösen Ansichten und Ueberzeugungen

bleiben. Noch möchte ich über den einen und den andern Punct von besondrer Bedeutung und Wichtigkeit für die Begründung und Ausbildung Ihres metaphysischen Systems mich weiter mit Ihnen besprechen, in bestimmter Beziehung auf die Hauptaufgabe dieses Systems; nämlich die Kluft, „ welche Kant zwischen der Erscheinung und dem Realen befestigt, auszufüllen durch Erklärung des Bunten in der Erscheinungswelt aus dem Einfachen, und der äußern Zustände der realen Wesen aus ihren innern Zuständen. Aber ich muß mir dieses für ein anderes Mal vorbehalten, wenn Sie mir anders vergönnen wollen, gelegentlich wieder einmal mit einer philosophischen Zuschrift Sie zu behelligen. Hier nur noch die Bemerkung: daß Ihre Synochologie mich an ein Urtheil Kants wieder erinnert, welches Er in seinen metaphysischen Vorlesungen (S. 329) über Zeit und Raum ausgesprochen, als aus welchen wir unsere Begriffe nicht herausbringen können. —

Leben Sie wohl! Ihr aufrichtiger Verehrer Jäsche.

923. **C. H. Froelich an H.** (4 S. 4°. N.) Danzig 22. März 1830.

924. **An ?** [1]) Potsdam 8 Juni 30.

Noch ehe mich Berlin nach verschiedenen Richtungen auseinanderzieht, schreibe ich an Sie, hochgeehrter Herr Professor! ein Wort des aufrichtigsten Danks für die so sehr gütige Aufnahme die ich bey Ihnen gefunden! Daß dies Licht durch einen dunkeln Schatten stark hervorgehoben wird, mag meine eigene Schuld seyn; allein da es einmal so ist, so wünschte ich nur um desto lebhafter, unsre Bekanntschaft hätte bis zu einiger Gemeinschaft des Forschens und Wirkens durchdringen können. Wer so lange Jahre hindurch allein gestanden hat wie ich: der müßte von Natur ganz hölzern oder steinern seyn, wenn er nicht Wohlthat darin fände, sich anschließen zu können; — und verlassen von aller Weltkenntniß, wenn er nicht einsähe, wie ungereimt es ist, sich absondern zu wollen, um, so Gott will! Mehr zu seyn als andre Sterbliche. — Doch davon ein andermal. Für jetzt bin ich froh, überall wohin ich kam, eine zuvorkommende Güte über Erwartung gefunden zu haben, und mich den Empfindungen einer vielfachen Dankbarkeit einmal ganz hingeben zu können. Selbst Tiek in Dresden hat daran Theil; und zwar einen ganz vorzüglichen Theil — vielleicht weil mir Jean Paul einige Gunst verschafft hatte. Ihnen wünsche ich diese Bekanntschaft. Möchten Sie auch Drobisch, den Mann vom vielseitigsten speculativen Talent, näher kennen lernen! Nicht weiter kann ich für heute. Leben Sie recht wohl; empfehlen Sie uns angelegentlich Ihrer Frau Gemahlin! Hochachtungsvoll Ihr Herbart.

925. **J. L. Ideler an H.** (2 S. 4°. N.) Königsberg, den 3. 9. 1830.

926. **Hendewerk an H.** (3 S. 4°. N.) Wittenberg den 13ten Octbr. 30.

Hochgeschätzter Herr. Hochzuverehrender Herr Professor. Es war schon längst mein Wille, an Sie zu schreiben; theils weil Sie, als ich Königsberg verließ, noch nicht von Ihrer Reise heimgekehrt waren, und es mir so nicht vergönnt war,

---

[1]) S. 4°. Groß. Hof- und Landesbibliothek Karlsruhe i. B. — Der Empfänger des Briefes war nicht zu ermitteln, doch scheint einer der im 2. Bd. des Briefwechsels S. 214 ff. genannten Herren in Frage zu kommen.

auch von Ihnen Abschied zu nehmen, verbunden mit dem innigsten und aufrichtigsten Danke für all das Wohlwollen, daß Sie so reichlich und so schön mir schenkten; theils weil ich mir hier immer klarer und deutlicher des hohen Glückes bewußt wurde, von Ihnen in die höchste Wissenschaft eingeweiht zu sein. Darum sage ich Ihnen, theurer Herr Professor, jetzt, wenngleich spät, so doch mit einer umso tieferen Hochachtung und Verehrung meinen innigen Dank für alles Schöne und Gute, welches mir durch Sie in Gesinnung, That und Lehre zu Theil geworden ist, und bitte Sie inständigst, daß Sie stets sich dieser meiner gebührenden Gesinnung gegen Sie versichert halten mögen. Denn nie, nie werde ich es vergessen, welch ein erhabenes Leben, welch ein reger Eifer für alles Schöne, Große und Gute, welch eine wahre Begeisterung für alles Göttliche und Heilige durch Sie in mir erweckt wurde, als ich Sie hörte. Auf welche Höhe || des Bewußtseins ward ich nicht durch Sie gehoben! Welche Klarheit des Erkannten, welche Bestimmtheit der Ueberzeugungen, welche Festigkeit des sittlichreligiösen Glaubens, welche herrliche Aussicht für meine wissenschaftliche und reinpraktische Thätigkeit ward mir nicht durch Sie gegeben, sodaß ich in manchen Stunden hochseligen Lebens diejenige künftige Generation glücklich pries, welche den segensreichen Einfluß Ihrer Lehre in Verbindung mit dem christlichen Glauben allgemein erkannt und an sich erfahren haben wird. Freilich diesen christlichen Glauben und das in ihm begründete tief religiöse Leben muß jeder schon in sich tragen, wenn er den hohen Werth und die tiefe Bedeutung Ihrer Wissenschaft vollkommen erkennen will, denn das kann ihm keine Philosophie geben, am allerwenigsten der Pantheismus, der von neuem mit kecker Vermessenheit unter der Larve eines sogenannten Idealrealismus so recht in Ihrer Nähe aufgetreten ist, und mich, als ich das neue Büchlein las, mit Unwillen erfüllte und den Verfasser desselben ob seiner Denkkraft nicht sehr bewundern ließ. Ist aber in Jemands Gemüthe der christliche Glauben lebendig entzündet, wie es bei mir durch meinen unvergeßlichen Lehrer im Christenthume geschehen war, als ich zu Ihnen kam, dann treten, wenn die gewaltigen Stürme der ersten Zeit ausgehalten und die unvermeidlichen Stunden großer Bangigkeit überstanden sind, die wahrhaft christlichen Ideen nach Absonderung aller Schlacken eines Afterchristenthums in einer Klarheit und Bedeutsamkeit hervor, daß man Ihre Wissenschaft in der Form, wie Sie sie neu begründet und ausgebildet haben, für die zweite || wesentliche Seite der christlichen Offenbarung und so erst beide zusammen für ein vollständiges Ganzes halten könnte und mögte. Es war daher schon auf der Universität in mir der Plan entstanden, ein ächtwissenschaftliches Werk zu liefern unter dem Titel: Principia ethica, a priori reperta, in libris sacris V. et N. T. obvia, an welches sich daun noch so manches andere, wenn es die Umstände erlauben würden, anschließen sollte. Wären Sie demnach, inniggeliebter Herr Professor, vielleicht geneigt, meinem wissenschaftlichen Streben einige Theilnahme zu schenken, so würde mich dies mit unendlicher Freude erfüllen, sodaß ich Sie um die Erlaubniß bitten mögte, Sie noch über so manchen Punkt befragen zu dürfen. Nie aber werden mich der Friesianismus des Herrn Rödiger, dessen Recension über Ihre Metaphysik ich sorgsam gelesen, rühren, und noch viel weniger der schon genannte Idealrealismus, dessen schauende Vernunft Widersprüche nicht zu kennen scheint und sich etwas ungeziemend gebärdet, weil (Ihre) Metaphysik nicht auch zugleich praktische Philosophie ist; sondern von dem hohen Werte eines nüchternen und gediegenen *Denkens* nur zu sehr überzeugt, werde ich mich stets, wenn es die Wissenschaft gilt, an dieses halten, andern ihr *Schauen* gern überlassend. Um Ihr ferneres Wohlwollen bittet in größester Hochachtung C. Hendewerk.

927. **Hendewerk an H.** (3 S. 4°. N.) Wittenberg, den 6ten Nobr. 30.

Hochgeschätzter Herr. Hochzuverehrender Herr Professsor. Eben notirte ich zu dem Ihnen nun schon bekannten Zwecke eine Stelle aus dem Propheten Jesaias auf, als ich Jhr Antwortschreiben vom 20sten v. M. erhielt, das mir einen herrlichen Genuß gewährt. Das Sittliche und Religiöse, mit einem Worte das Heilige, in seiner tiefspeculativen Auffassung ist so sehr der Lieblingsgegenstand meines Denkens und Sinnens, daß alle meine Studien sich mehr oder weniger darauf beziehen, und mich wohl nichts so sehr erfreuen und erheitern kann, als neue Anregungen und belehrende Winke in dieser tiefern Erforschung der ewigen Wahrheit. Darum danke ich Ihnen innig und aufrichtig für das, was Sie in Ihrem Briefe mir gegeben, und kann Sie nur bitten, mir noch fernerhin Ihre Unterstützung gütigst angedeihen lassen zu wollen. Freilich wollen Sie keine Stelle unter den gelehrten Theologen einnehmen, und keine Stimme haben, wo die Rede von christlicher Offenbarung ist, doch dieses kann, wie ich glaube, von Ihnen nur formell, nicht aber materiell gemeint sein. Oder sollten Sie wirklich zugeben, daß der Inhalt des Gedankenkreises, der die christliche Religionserkenntnis ausmacht, bei einem wahrhaften Theologen ein anderer sein könne und dürfe, als bei Ihnen, und umgekehrt? Und sollten Sie wirklich meinen, daß man historische Thatsachen von reintheologischem Standpunkte aus anders auffassen werde, wie von dem Ihrigen, als wären beide specifisch verschieden? Ich für mein Theil muß gestehen, daß nach meiner Ueberzeugung in dem Begriffe des Theologen der der tiefesten und gesundesten Speculation || ein wesentliches Merkmal ist, und nur von dieser Seite her mit der tiefesten und hellsten Einsicht zugleich auch Eintracht und Einheit, soweit sie nur möglich ist, unter die Theologen kommen kann. In diesem Glauben habe ich mich der Speculation unter Ihrer Leitung hingegeben und ich kann sagen, ich bin in meinen Erwartungen nicht getäuscht worden, im Gegenteil eröffneten mir Ihre praktische Philosophie und rationale Psychologie die glänzendsten Aussichten, da ich bei dem hitzigen Kampfe der rationalistischen und supranaturalistischen Theologen inne wurde, wie jene, was auch Sie in ihrem Schreiben hinsichtlich der Psychologie bemerken, beim Mangel ächt systematischer Speculation so vieles in der christlichen Religionslehre verflachen und anderes ganz niederreißen, ohne es richtiger und schöner wieder aufzubauen, wie diese dagegen bei ihrer Engherzigkeit wenig oder nichts für die freie wissenschaftliche Entwickelung derselben leisten, sodaß nicht nur der Plan zu der genannten Arbeit in mir entstand, sondern ich mich noch außerdem beschäftige mit dem Entwurf zu einer wissenschaftlichen Darstellung der christlichen Ethik als einer Aesthetik des Willens oder einer Kunsttheorie des menschlichen Lebens, die in zwei Theile, die reine und angewandte, zerfallen soll. Natürlich werden Ihre praktische Philosophie und Ihre Psychologie die Grundlinien zu dieser Darstellung hergeben, jedoch beide, namentlich letztere weiter ausgeführt und durch ihre innige Verschmelzung mit der Bibellehre mehr ins Licht gesetzt werden. Daß Ihre Psychologie der weiteren Ausführung fähig sei, ja sie zum Theil bedürfe, namentlich in sittlicher und religiöser Hinsicht, ist gewiß und wodurch könnte man jungen Theologen als einstigen Seelsorgern und Seelenärzten mehr zu Hilfe kommen, als gerade durch Arbeiten dieser Art, die mir für unsere Zeit ein nothwendiges Bedürfniß zu sein scheinen. Denn es ist doch, streng genommen, arg, heutzutage sich noch Seelenarzt nennen zu wollen, ohne die eigentliche Natur des Sittlichen und || den Organismus des Menschengeistes zu kennen und so eigentlich gar keinen Begriff zu haben von dem, worin die Kunst eines wahren Seelsorgers und Seelenarztes besteht. Zu demselben Zwecke beabsichtige ich auch noch bei meinen Studien einen praktischpsychologischen Kommentar zum Römer-

briefe, wobei ich Sie beiläufig fragen mögte, ob man nicht auch von der Röm. 2, 7 [7, 20 o. 1, 20?] angegebenen Thatsache des Bewußtseins ausgehend zu denselben Grundbegriffen der Psychologie gelangen könnte, als wenn man, wie Sie, vom Ich ausgeht? Ich habe es noch nicht versucht, es würde aber für mich ungemein erfreulich sein, wenn es anginge.

Genug! Sie sehen, theurer Herr Professor, zu wie reicher wissenschaftlicher Thätigkeit Sie mich geführt haben, und ich sollte mich nicht verpflichtet fühlen? nicht gegen die Wahrheit? nicht gegen Sie? denn daß manche Sie für einen bloßen Theoretiker halten, wäre noch wenig im Verhältniß zu dem, daß einige Ihre Lehre als feindselig dem Christenthum betrachten und ich gewarnt würde, mich ihr nicht zu eifrig hinzugeben. Oder wie? War es nicht Kleinert, hier an Ort und Stelle, wo ich jetzt bin, der, wie Sie mir einstens sagten, noch im Streite mit sich liege hinsichtlich seiner sittlichreligiösen Ueberzeugungen? Und was war der Grund? Nichts anderes, als weil er Ihre Lehre nicht mit dem Christenthume vereinigen konnte. Darum hat er, um nur zum inneren Frieden zu gelangen, Ihre Lehre verworfen und so einen Gewaltstreich der Verzweiflung gethan gleich dem von Bouterwek. Doch mir ist es gelungen vom inneren Brausen zur Klarheit hindurchzudringen, weil ich fest und entschlossen war, die Wahrheit also zu nehmen, wie ich sie erkennen würde und nicht wollte, daß sie sei, wie ich sie etwa zu finden wünschen mögte. So habe ich denn von Neuem ihr mein Leben geweiht und ihre Klarheit in vielen tausend Seelen zu begründen, ist der einzige Zweck meines zeitlichen Daseins und das Ziel alles meines Strebens. Wie viel ich freilich von alledem, was ich mir vorgenommen, zu Stande bringen werde, weiß ich nicht und ebenso wenig, wie glücklich es gelingen werde. Was ich zunächst zu liefern gedenke, wissen Sie, und ich behalte mir eine weitere Rücksprache darüber, die Sie gütigst gestatten wollen, noch vor, nachdem Sie mich freundlichst wissen lassen haben werden, was Sie zu diesem allem sagen.

In reiner Liebe und Hochachtung Hendewerk.

928. **Gerlach an H.** (2 S. 4⁰. N.) Braunsberg 7. Jan. 31.
[Empfehlungsschreiben für einen Studenten.]

929. **Hendewerk an H.** (3 S. 4⁰. N.) Wittenberg d. 13ten Febr. 31

Hochzuverehrender Herr. Theurer Herr Professor. Ihr Schweigen auf meinen letzten Brief an Sie macht mich schon lange besorgt, und läßt mich befürchten, daß ich etwas in demselben versehen habe, was Sie hindert, mich weiterhin noch mit einem Schreiben zu erfreuen. Wirklich finde ich nun auch, daß allerdings manches sowohl in materieller als formeller Rücksicht Ihnen hat mißfallen können. Dieses beunruhigt und schmerzt mich, so oft ich daran denke.

Bei der freudigen und erhebenden Stimmung, in die mich Ihr höchst schätzbarer Brief versetzte, und durch den ich mich noch mehr zu Ihnen hingezogen fühlte, mogte ich mich wohl leicht etwas zu frei ausgesprochen haben, und nicht überall ganz angemessen verfahren sein. Namentlich könnte wohl der Schluß meines Briefes einen unangenehmen Eindruck auf Sie gemacht, und er vorzugsweise Sie zu schweigen bestimmt haben, wenn Sie nicht nachsichtsvoll berücksichtigt haben mögen, daß das sichere Zutrauen zu Ihnen und die feste Hoffnung, auch auf diesen Brief mit einer werthen Antwort von Ihnen beehrt zu werden, wie ich sie unbefangen in jenen Worten aussprach, durch Ihr schönes Zutrauen und durch den Reichthum Ihrer Güte und Freundlichkeit, die Sie mich von Anfang an, da ich Ihr Schüler ward, und noch zuletzt in Ihrem schönen Schreiben, so unverdient und doch so reich haben erfahren lassen, hat erzeugt werden können. Doch viel-

leicht hat Ihnen auch mißfallen, wie ich Ihrer Anfrage hinsichtlich eines Buchhändlers in Leipzig, der etwa Ihr Verleger sein könnte, zu genügen gesucht habe. Hier fürchte ich allerdings, Sie mißverstanden, und überhaupt zu leichtfertig gehandelt zu haben, sowie es mir auch leid thut, Sie nicht um die Correctur der ersten Druckbogen gebeten zu haben. Indessen schien ich mir in dieser Angelegenheit || nur wenig thun zu können, und wie hätte ich auch glauben mögen, daß es Ihnen auch nur die allergeringste Schwierigkeit machen sollte, einen geeigneten Verleger zu finden, zumal da Sie schon einen Brief dieserhalb geschrieben hatten; wiewohl ich nicht weiß, welche Anforderungen Sie in dieser Beziehung machen. Wie hätte ich aber nicht auch in dieser, wie in jeder anderen Rücksicht auf Ihre gütige Nachsicht rechnen dürfen, ohne welches Vertrauen ich mich Ihnen wohl nie so hätte nahen mögen, wie ich es zu thun den Muth gehabt habe.

In der festen Zuversicht, Sie werden mir Ihr volles, mir so theures Wohlwollen nicht entziehen, kann ich nun nicht umhin, Sie, hochzuverehrender und wahrhaft hochgeschätzter Herr Professor, um die Erlaubniß zu bitten, Ihnen und meinem theuern und inniggeliebten Religionslehrer die wissenschaftliche Arbeit, die ich bei meinem jetzigen Schriftstudium zunächst bezwecke, zum öffentlichen Ausdruck meiner ganzen Ehrerbietung und innigsten Dankbarkeit gegen Sie Beide, meine theuersten und hochgeehrtesten Herren Lehrer, zueignen zu dürfen. Denn was des Wahren, Schönen und Guten in mir auch sein und werden, oder durch mich geschehen möge, der größte Theil davon mögte doch wohl nur durch Sie beide, trefflichste Männer, veranlaßt sein. Die Idee zu jener Arbeit, wie ich Sie schon gegen Sie ausgesprochen habe, erscheint mir zu nothwendig und bedeutungsvoll, als daß ich nicht glauben sollte, sie werde auch ohne mich einst früher oder später ihren Bearbeiter finden. Doch will ich es zuerst versuchen, und allen Fleiß darauf verwenden, daß nicht nur der Gedanke, sondern auch seine Ausführung so hoher und mir theurer Namen würdig sei.

Schleiermachers Kritik der Sittenlehre und Fichtes System der Sittenlehre beschäftigen mich schon seit längerer Zeit in meinen frühesten Morgenstunden, und der Gedanke einer Geschichte der Ethik von dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft aus [ist] durch jenes Werk vorzüglich in mir veranlaßt und höchst anziehend für mich geworden. Wenn ich Ihnen aber offen gestehe, daß ich selber nicht üble Lust habe, auch dies noch auszuführen, so werden Sie es wohl nicht schwer haben, dem jugendlichen Unterneh- || mungsgeiste das etwanige Zuviel zu Gute zu halten, selbst wenn ich noch hinzufüge, daß ich auch den orientalischen Boden neben dem Felde der Speculation nicht verabsäumen darf, sollte ich auch nicht gerade Willens sein, im Koran, den zabischen Büchern, und vielleicht noch anderen Religionsurkunden des Morgenlandes durch Aufsuchung und Nachweisung der praktischen Ideen den etwanigen Waizen aus der übrigen Spreu herauszusondern und so ihr reelles Verhältnis zu unserer heiligen Schrift zu bestimmen. Denn jene ewigen Richter über Wahrheit und Irrthum werden ja stets die wesentlichsten und fast einzigen Kriterien des Richtigen und Falschen in jeglicher Religionslehre sein, unbeschadet der vollen Richtigkeit Ihrer Erinnerung, daß philosophische Kritik in ihrem Haupttheil allemal theoretisch ist. Hiernach darf ich Sie, theurer Herr Professor, wohl nicht noch erst bitten, für meine sittlichen und religiösen Ueberzeugungen doch ja nicht auch nur irgend etwas von meinem Aufenthalt in dieser Anstalt zu befürchten.

Wie sehr aber auch schon jene beiden Felder meine Thätigkeit in Anspruch nehmen, so werde ich doch auch nie das Interesse für die anderen Zweige der Kunst und Wissenschaft, das Sie so lebhaft in mir angeregt haben, verleugnen können. So war es für mich höchst befremdend, wie die Entdeckung des Herrn Professor

Schulz aus Berlin hinsichtlich der Säftebewegung in den Pflanzen in Paris so besonderes Aufsehen erregen konnte. Die Sache scheint mir auch ohne sie durch ein noch so herrliches Mikroskop gesehen zu haben, wie z. B. Herr Dr. Meyen das Wollastonsche preist, mit welchem, sowie mit der Sapphirlinse ihm Herr Schuhmacher in Hamburg die selbstbeweglichen (?) Moleculen des Herrn Rob. Brown zeigte, so natürlich und die mannigfachsten Beziehungen zwischen der Pflanzen- und Thierwelt so wesentlich, daß gewißlich Ihre Metaphysik und Naturphilosophie das Auge der Herren Physiker wird werden müssen, um auch das zu sehen, was ihnen kein Mikroskop zeigen kann. Vielleicht ist diese Zeit nicht mehr weit entfernt. Wenigstens werden Sie mit der Recension Ihrer Metaphysik in der Jenaischen A. L. Z. zufriedener sein können, als mit der Ihrer Psychologie in der Hallischen, (die in der Leipziger habe ich nicht gelesen) obschon sie von einem Ihrer werthen Jugendfreunde ist. Wer freilich noch in dem Glauben an die transcendentale Freiheit befangen ist, und in ihr jene Rechnungen findet, der muß wohl, wie es auch bei Ihrem Herren Recensenten der Fall gewesen zu sein scheint, einen geheimen horror empfinden. Für mich aber wird es stets, wenn andere Sie und den Geist Ihrer Speculation verkennen, eine um so innigere Freude sein, mit unverkünsteltem Verstande und redlichem Willen zu Ihnen gekommen zu sein, sodaß ich, Ihnen meine ganze höhere Geistesbildung verdankend, Sie nur wiederholentlich bitten kann, die Versicherung meiner lebhaftesten Hochachtung und Verehrung, Liebe und Dankbarkeit gütigst annehmen zu wollen. Hendewerk.

930. **Richthofen an H.** (3 S. 4⁰. H. Wien.) Brechelshof, 21. Juni 31.

931. **Hendewerk an H.** (3 S. 4⁰. N.) Wittenberg, 7ten August 31.

Hochzuverehrender Herr. Mein theurer und inniggeliebter Herr Professor. Möge Sie dieser Brief in vollkommenem Wohlbefinden antreffen, und Sie ihn gütigst und nachsichtsvoll entgegen nehmen; es ist vielleicht der letzte, den ich an Sie in dieser verhängnißvollen Zeit und meiner sorgen- und kummervollen Lage zu schreiben im Stande bin.

Zunächst habe ich an Sie noch aus den Pfingstferien her einen schönen Gruß zu bestellen von Herrn Professor Hahn in Leipzig, der mit hoher Achtung und herzlicher Liebe von Ihnen zu mir sprach und sich in Sonderheit auch Ihrer gemeinschaftlichen Wirksamkeit im Schulwesen mit vieler Freude erinnerte.

Zugleich und vor allem entledigte ich mich auch in jenen Ferien Ihres ehrenvollen Auftrages an Herrn Professor Drobisch[1]; in der That, ein vortrefflicher Mann. Ich besuchte ihn zweimal und nach meinen Unterredungen mit ihm kann es mir wohl nicht mehr zweifelhaft sein, daß nicht blos übler Wille Ihrer Zeitgenossen die Ursache ist, daß man nicht mehr auf Ihr System eingehen mag, sondern auch die große Schwierigkeit, Ihnen auf Ihrer neuen und ganz ungewöhnlichen Bahn zu folgen. Nun muß ich zwar gestehen, daß auch mir das Verständniß Ihrer metaphysischen Vorlesungen ungemein schwer geworden ist und ich würde auch vielleicht nie etwas davon verstanden haben, hätte ich nicht die einzelnen Gedanken, wie sie

[1]) Zu Herbarts Brief an Drobisch v. 26. Aug. 31 im 2. Briefbande S. 252 sei hier nachgetragen, daß die dort erwähnte Zeitschrift den Titel führt: „Pallas, Staats- und Naturwissenschaft, Philosophie und Praxis. Satyrische Handgranaten.“ Herausgeg. von F. E. Johannes Müller. Leipzig, E. Klein. Im 1. Heft, Juli 1831, S. 20 steht folgender Passus über H.: „Und der scharfsinnigste und nüchternste aller jetzt lebenden Metaphysiker, Herbart in Königsberg, leugnete gleichfalls den Begriff Kraft. Wir werden sehen, daß indem dieser tiefe Denker den Begriff Kraft gänzlich abzuweisen meinte, er dessen Definition am nächsten kam.“

Ihr Vortrag in mir veranlaßte, mit der größten Anstrengung festzuhalten und bestimmt aus einander zu halten gesucht, sodaß Sie mir in ihren gegenseitigen Beziehungen die Gestalt bestimmter Figuren und Bilder anzunehmen schienen, die ich mir leichter und sicherer vergegenwärtigte, um beim Beginne der nächsten Vorlesung meine Gedanken schon gehörig disponiert zu haben, und neue Bestimmungen für sie aufnehmen zu können. Indessen glaubte ich immer, daß jeder andere, der schon anderweitige philosophische Bildung erhalten hätte und besonders in der höheren Mathematik gut bewandert wäre, es viel viel leichter haben müßte. Es befremdete mich daher nicht wenig, als ich von Herrn Professor Drobisch erfuhr, wie ungemein schwer es ihm geworden ist, in Ihre Metaphysik einzudringen und selbst Ihre mündlichen Unterstützungen in Berlin lange nichts fruchten wollten. Wie gut er sie aber bald da- || rauf verstanden hat, davon zeugt die Recension. Indessen war ihm, wie Sie vielleicht noch wissen werden, bei dem Verhältnisse der Folgen zu den Gründen noch etwas dunkel geblieben, dessen Beleuchtung ihm wünschenswerth schien. Es freute mich, auch insofern den Zweck meines Besuches erreicht zu haben, als ich diesen Wunsch des trefflichen Mannes erfüllen konnte, indem ich ihn hinwies auf den Unterschied zwischen Ideal- und Realprinzipien, Ideal- und Realfolgen. Bei diesem kann von keinem Widerspruche und dessen Aufhebung durch Ergänzungsbegriffe die Rede sein, sondern nur bei jenen, da die Widersprüche nicht in den Dingen, sondern nur in unseren ursprünglichen Begriffen von denselben liegen. Nun verhalte sich N. allerdings als Folge zu (den) M., aber als Realfolge zu seinem Realgrunde, sodaß hier gar kein Widerspruch, der durch eine Ergänzung des Grundes als Folge aufzuheben wäre, Statt findet. Dagegen ist der Begriff A. das Idealprinzip, der gegebene sich widersprechende Begriff, da er nach seiner Gültigkeit die Identität von M. und N. fordert und nach seiner Denkbarkeit ihre Verschiedenheit, sodaß der hierin liegende Widerspruch nur durch den nach der Methode der Beziehungen als (Ideal-)Folge sich ergebenden Begriff des Zusammens der mehreren M. ergänzt und aufgehoben wird, welcher also gewonnene Begriff zugleich den Realgrund der Erscheinung bezeichnet. denn von dieser muß ja, als dem allein uns ursprünglich Gewissen, ausgegangen werden, um durch gesunde Schlüsse zur Kenntnis des Realen zu gelangen, von dem wiederum auf einem ganz anderen Wege zur Erscheinung zurückgekehrt werden muß. Kaum hatte ich diese Auseinandersetzung beendigt, so war schon alles klar und deutlich, und diese gegenseitige Aussprache und Uebereinstimmung war mir so angenehm und erfreulich, daß es augenblicklich mein sehnlicher Wunsch wurde, mich nach vollendetem Examen in Berlin in Leipzig zu habilitiren und dort theologische und philosophische Vorlesungen zu halten. Dazu schienen mir auch die akademischen Verhältnisse daselbst sehr günstig für meinen Zweck und — doch ist es wohl nur ein frommer Wunsch, ein schöner Traum, denn es verläßt mich immermehr die Hoffnung, in dieser schweren Zeit einen || vermögenden Mann für mich und meine wissenschaftlichen Bestrebungen also zu gewinnen, daß er mich solange unterstützte, bis ich irgend wohin berufen ihm dankbar alles entgelten könnte. Dazu droht die bösartige Krankheit noch vor der Zeit mich auch der ruhigen Muße zu berauben, wie ich sie hier nur haben kann, denn sobald sie hier ausbricht, wird unser Seminargebäude ein Lazarett. Ich will daher so schnell als möglich die beiden angefangenen Arbeiten (ich weiß nicht, ob ich Ihnen von der zweiten: Die christliche Wiedergeburt in Ihrer Entstehung, Entwickelung und Vollendung, ein psychologischer Versuch, schon etwas mitgetheilt habe?) zu Stande zu bringen suchen, um, wenn auch ich ein Opfer werden sollte, oder meine künftige Lage mir jede ernstliche Beschäftigung mit der Wissenschaft unmöglich machen sollte, wenigstens einen Nachfolger anzuregen, das

angefangene Werk ganz zu vollenden, wie es der vollständige Begriff desselben und sein Zweck erfordert, oder auch dieses noch selbst bei einer zweiten Bearbeitung unter günstigeren Umständen [zu Ende] führen; sowie ich stets alle meine Kraft daran setzen werde, meine [wissen-]schaftliche Laufbahn, wenn es irgend möglich sein sollte, zu vervol[gen ich] will daher, wenn es angeht, das theologische Licentiaten-Examen in Berlin [in einem] Jahr zu machen suchen, und da wir vor diesem schon das philosophische [Doktor Examen] gemacht haben müssen, so mögte ich mich in dieser Beziehung vorerst mit der ergebensten Frage an Sie wenden, welche unerläßliche Forderungen ich zu erfüllen hätte, um von Ihnen und Ihrer Facultät das philosophische Doctordiplom zu erhalten; ich will sehen, ob ich Ihnen genügen kann. Sollte mir indessen mein eigentlicher Plan nicht gelingen, so mögte ich mich wohl am liebsten dem Schulfache für einige Zeit widmen und in einem Gymnasium den Religionsunterricht, sowie den hebräischen und philosophischen, wenn es je zu einem solchen, wie Sie ihn schon so lange laut wünschen, irgend wo kommen sollte, geben zu können, würde mir dann höchst erwünscht sein. Ich bitte Sie daher, Herr Professor, inständigst, wenn irgendwo eine Gelegenheit dieser Art sich Ihnen darbieten sollte, mich gütigst berücksichtigen zu wollen.

Der Ausbruch der Cholera in meiner theuren Vaterstadt hat mich mit lebhaftem Schmerz erfüllt und verursacht mir vielen Kummer. Möge der Herr Himmels und der Erden Sie und Ihr ganzes Haus wohl bewahren, dies ist die innige Bitte und das aufrichtige Gebet Ihres in voller Hochachtung und Liebe Sie hochverehrenden Hendewerk.

932. **Behnisch an H.** (3 S. 4⁰, N.) Bartenstein den 20ten August 1831.

Wohlgeborner Herr Hochzuehrender Herr Schul-Rath! Euer Wohlgeboren nehmen es einem Ihrer ersten Zuhörer in Königsberg und stets dankbaren Verehrer wohl nicht übel, wenn er sich in einer Angelegenheit des hiesigen Schulwesens mit voller Zuversicht an Sie wendet und um Ihren Rath ganz gehorsamst bittet. Wahrscheinlich ist Ihnen bekannt, daß unsere Stadt eines Rectors für die hiesige Bürgerschule bedarf. Durch die Empfehlung des hiesigen Predigers und zweiten Lehrers der Bürgerschule Herrn Singelmann wurde ein gewisser Herr Mex vorgeschlagen, der mir weiter nicht bekannt ist, von dem ich aber um des Herrn Singelmanns Willen eine gute Meinung faßte, nach dem bekannten Grundsatze: noscitur ex socio etc. und hatte gegen die Wahl desselben nichts einzuwenden, ob er gleich keine Probelexionen hier gehalten hatte. Die Hohe Königl. Regierung hat aber vor der Hand die Wahl des Gedachten H. Mex nicht genehmigt, weil er sein Examen noch nicht gemacht hat und daher noch nicht prässentations- und wahlfähig sey. Sie schlägt uns aber mehrere andere Herren vor, die uns am hiesigen Orte völlig unbekannt sind. Es sind folgende: Herr Hecht, welcher zugleich Candidat ist, || Herr Dr. Jacobi, Herr Witt und Herr Castell. Da ich nun weiß, daß kein Schulamtscandidat von der Königl. Regierung vorgeschlagen wird, der nicht in dem Seminar gebildet ist, welches unter Ihrer Leitung steht, und weil ich selbst aus Ihren pädagogischen Collegien weiß, daß derjenige gewiß ein tüchtiger Lehrer ist, welcher den Anforderungen genügt, welche Sie an einen Lehrer machen: so gehet meine gehorsamste Bitte dahin, mir unter den gedachten 4 Herren, oder vielleicht sonst einen von Ihrer Bekanntschaft nahmhaft zu machen, unter dessen Leitung als Rector unsere Stadt-Schule am besten gedeihen würde und auf welchen ich die Wahl beim hiesigen Magistrate leiten könnte.

Diese Vorsicht ist hier um so nöthiger, weil der vorige Rector, welcher in Kreutzburg und Drengfurt sich Lob von der Behörde erwarb, hier alle Achtung

verlor, wegen seiner Oberflächlichkeit, sodaß die Bürger ihre Kinder lieber in der Elementarschule zurückhielten, als sie in die Bürgerschule schicken wollten, sodaß er im vergangenen Jahre hat emeritirt werden müssen, ob er gleich erst in den ersten vierziger Jahren ist. Sein College, der Conrector wurde 1803 hier angestellt zwar auch Litterat aber || von so geringen Lehrergaben, daß er schon lange ein Spott der Schüler war und der sel. H. C. R. Dinter, schon vor ein paar Jahren von ihm berichtete, daß er schon vor 10 Jahren hätte emeritirt werden sollen, weil er seit der Zeit der Schule nur geschadet habe, Aus diesen Gründen ist Vorsicht in der Wahl doppelt nöthig. Das Gehalt wird anfänglich 400 Thlr. seyn, es wird aber bey Benutzung der Zinsen eines Kapitals von 8000 Thlr. welches vor einigen Jahren unserer Schule vermacht ist, und worüber noch Verhandlungen stattfinden, weil es in Schlesien aussteht, noch ansehnlich erhöhet werden. Demnach wiederhole ich meine obige Bitte um einige Zeilen über diesen wichtigen Gegenstand. Bitte zugleich um Vergebung dieses geäußerten Wunsches in der Ueberzeugung, daß es gewiß zu Ihren ersten Wünschen gehört, das Schulwesen unserer Provinz möglichst zu heben. Endlich füge ich noch hinzu, daß da am hiesigen Ort sonntägl. 3 Predigten gehalten werden und zuweilen wohl eine Unpäßlichkeit einem Prediger begegnet, so wäre es wünschenswerth, wenn der künftige Rector — ceteris paribus, denn das Schulwesen muß Hauptsache sein — licentiam concionandi hätte.

Mit den Gesinnungen wahrer Hochachtung empfehle ich mich Ihnen und habe die Ehre zu sein Ew. Wohlgeboren gehorsamster Diener

der Pfarrer Behnisch.

933. Gerlach an H. (1 S. 4⁰. N.) Braunsberg den 7ten October 1831

Verehrtester Herr Schulrath! Beigehend habe ich die Ehre die Zeugnisse für die Abiturienten zur gefälligen Unterschrift ganz ergebenst zu überreichen, ich bitte mir dieselben durch die Post geneigtest zurücksenden zu wollen, und erlaube mir zu bemerken, daß die Censuren, für die einzelnen Lehrgegenstände mit pflichtmäßiger Berücksichtigung der bei dem Unterrichte bemerkten Fortschritte und der Ergebnisse der Endprüfung entworfen worden sind.

In freudiger Erinnerung an die schönen Stunden, welche Sie uns geschenkt haben, erfülle ich die angenehme Pflicht, Ihnen nochmals meinen gefühltesten Dank auszusprechen für die gütige und nachsichtsvolle Weise, auf welche Sie unsere geringen Bemühungen und die Leistungen unserer Abiturienten beurtheilt haben. Ihre Gegenwart hat äußerst wohlthätig und einflußreich gewirkt; mir aber gereicht es zu wahrer Freude, einem Manne haben näher treten zu können, dessen Geist und ausgezeichnete Wirksamkeit für die Wissenschaft mich schon längst lebendig angezogen hat. ich muß es sehr bedauern, daß Ihr Aufenthalt bei uns so kurz gewesen ist, lebe aber in der angenehmen Hoffnung, daß wir öfter das Vergnügen haben werden, Sie hier zu sehen.

Mit wahrer Hochachtung und treuer Anhänglichkeit habe ich die Ehre zu seyn

Ew. Wohlgeboren ergebenster Gerlach.

934. Hendewerk an H. (3 S. 4⁰. N.) Wittenberg, den 16ten Januar 1832

Hochverehrter Herr. Theurer und inniggeliebter Herr Professor. Für Ihren letzten Brief muß ich Ihnen noch, wie spät es auch ist, meinen innigsten und aufrichtigsten Dank sagen. Er ist mir ein neuer Beweis Ihres reichen und schönen Wohlwollens gegen mich gewesen. Dieses Ihres hohen Wohlwollens finde ich mich nun zwar nicht unwürdig, denn auf die Universität gekommen, habe ich stets nur nach dem Höchsten und Schönsten mit so hoher Begeisterung gestrebt, wie sie nur ein Jüngling in dieser Zeit für Religon und Tugend, Kunst und Wissenschaft in sich bergen mag; und

dieselbe hat mich noch so wenig verlassen, daß es nur auf die Umstände und Verhältnisse ankommt, um sich von neuem lebhafter, denn je zuvor, zu zeigen. Doch die Besorgnis, Ihren Erwartungen von mir, ja Ihren gerechten Ansprüchen an mich vielleicht garnicht, oder doch wenigstens nicht in der Art und sobald, wie Sie es wohl wünschen durften und fordern könnten, genügen zu können, ist mir oft recht schmerzlich, wie denn auch der von Ihnen ausgesprochene Gedanke: „Es ist kein Wunder, wenn eine Kraft sich verzehrt und erschöpft, indem sie arbeitet, ohne die nothwendigsten Hilfsmittel zu besitzen," so oft ich ihn auf mein wissenschaftliches Streben anwende, mich nur zur Wehmuth stimmt, doch keinen Trost mir giebt. —

Gleich nachdem ich meinen letzten Brief an Sie abgeschickt hatte, that es mir fast leid, es gethan zu haben. Denn nach wiederholter Ueberlegung meiner Verhältnisse und der mir zu Gebote stehenden Mittel d. h. deren gänzlichen Ermangelung wollte es mir ganz unmöglich erscheinen, das Ziel, das mir so schön vorschwebte, und wozu mir die philosophische Doctor-Würde ein Mittel sein sollte, je zu erreichen, oder es wenigstens so direkt, wie bis dahin, länger verfolgen zu können. Um also in der mir hier geschenkten Muße doch noch etwas wenigstens einigermaßen ganzes zu Stande zu bringen, machte ich mich unverdrossen an meine Principia Ethica, und habe diese Arbeit bis auf sehr Weniges zu Ende gebracht. Es hat sich auch || ein Leipziger Buchhändler auf mündliches Anfragen für bereit erklärt, dieselbe zu verlegen. Wie groß indessen auch mein Verlangen ist, sobald als möglich meinen innigen Dank und meine hohe Verehrung gegen Sie öffentlich auszusprechen, auch vielleicht hoffen darf, durch Veröffentlichung dieser meiner Arbeit Ihren Bestrebungen für die Wahrheit ein Weniges zu Hülfe zu kommen, so darf ich beides doch nicht auf eine zu unvollkommene und voreilige Weise thun wollen; daher ich denn, wenn ich auch nicht schon diesmal die horazische Norm für mich in Anspruch nehmen mögte, doch nur zu gern Ihnen die ganze Arbeit, ehe sie öffentlich erscheint, vorzulegen wünsche, zumal da ich noch vor Ostern in meiner lieben Vaterstadt wieder einzutreffen gedenke. Das Ganze ist zu einem Handbuch für eine ethisch biblische Vorlesung bestimmt und ich kann es vielleicht auch für mein theol. Licentiaten-Examen, wenn ich es soweit noch werde bringen können, gebrauchen. Mit der Erlangung der philosophischen Doctor-Würde werde ich es auch noch einige Zeit anstehen lassen müssen, indessen habe ich mir de libertatis notione eine Dissertation zu schreiben zu diesem Zwecke vorgenommen. Vor allem aber drängt es mich innerlich wie äußerlich einen bestimmten und sicheren Wirkungskreis zu gewinnen zu suchen, und zu dem Ende zuerst mein 2tes Candidaten-Examen zu bestehen, um eine Anstellung als praktischer Geistlicher in meiner Vaterstadt, wenn es möglich ist, abwarten zu können. Durch Privatstunden und Schulunterricht, vielleicht auch als Hauslehrer gedenke ich mir bis dahin meine Subsistenz-Mittel erwerben zu können. Es tritt jetzt für mich die höchste Nothwendigkeit ein, meine Studien und Arbeiten um des lieben Brodes willen zu bestimmen, worüber ich mich bis jetzt zu erheben, noch immer den Muth gehabt habe. Diesen Muth werde ich freilich in seiner freien und kräftigen Erhebung durch Religion und Wissenschaft stets in mir zu erhalten suchen, obschon ich auf eine Unterstützung des hohen Ministerii, selbst im günstigsten Falle nicht glaube rechnen || zu können; hat es mir doch nicht einmal eine halbjährige Prolongation meines Aufenthalts in dieser Anstalt, um mein wissenschaftlich praktisches Streben zu unterstützen, bewilligt, obschon ich ihm die von mir bezweckten wissenschaftlichen Arbeiten selbst nannte und näher bezeichnete, auch an Nicolovius mich noch ganz besonders wandte und ihm ganz aufrichtig meine Bestrebungen und meine Lage darstellte. — An Herrn Professor Drobisch mich näher anzuschließen wäre nur dann möglich, wenn ich den von mir geäußerten Wunsch in Leipzig mich

habilitiren zu können, um dort unter andern auch philosophische Vorlesungen nach Ihren Lehrbüchern zu halten, welche Aeusserung der ausgezeichnete Mann mit vieler Freude aufnahm, ausführen könnte. Wie aber die Sachen jetzt stehen, kann ich nur den bezeichneten Weg einschlagen und ich werde mich noch glücklich schätzen, wenn Sorge und Arbeit es mir erlauben werden, mich noch einmal so manches schöne Stündchen zu ihren Füßen zu setzen, obschon ich Sätze, wie z. B. der Ihres Jenaischen Rec. in seiner Erklärung gegen Ihre Bemerkungen: „Durch apriorische, methaphysische Behandlung wird der Psychologie mehr geschadet als aufgeholfen" nicht mehr in ihrer Absurdität kennen und verstehen zu lernen nöthig habe, wenngleich ihre Encyclopädie mich noch Manches zu fragen wünschen ließe.

Dieses ungefähr wünschte ich Ihnen, mein inniggeliebter und hochverehrter Herr Professor, noch mitzutheilen, ehe ich vor Ihnen wiederum erscheine, was für mich gewiß einer der freudenreichsten Lebens-Momente sein wird, wenn ich mich der Hoffnung sicher hingeben darf, Sie werden auch unter solchen Umständen einen kleinen Theil Ihres Wohlwollens und Ihrer Achtung mir erhalten. Wie Sie aber auch immer mich betrachten mögen, so wird doch stets meine Seele an Ihnen, als einem meiner theuersten und höchstzuverehrenden Lehrer, hangen, in treuer Liebe und Dankbarkeit, sodaß ich, für Ihre Encyclopädie Ihnen noch meinen ganz besonderen Dank sagend, in diesem Sinne stets sein und bleiben werde

Ihr ganz ergebenster Hendewerk.

935. **Reichhelm an H.** (1 S. 4⁰. N.) Berlin, d. 18. Juli 1832.

Auch jetzt, mein verehrter Freund! schreibe ich nur, weil ich Ihre fr. Zeilen v. 5. d. M. nicht ohne Erwiederung lassen mag. Neues habe ich nicht zu melden. Für Hrn. Steffens ist eine Art Professur der Physik neu fundirt, und Hrn. Gablers Angelegenheit, in Bezug auf die Wiederbesetzung der Hegelschen Stelle, noch immer nicht entschieden. Vielleicht soll der Mann sich erst der gelehrten Welt bekannt machen.

Man kann nur abwarten, daß der Krug solange zu Wasser gehen werde, bis er bricht. Inzwischen hat Hr. G. in Königsberg den Orden fest, den man Ihnen seit vielen Jahren schuldig ist; und Hr. G. in Jena kann Hegels Platz einnehmen, sofern nicht anderweitige Besorgnisse höchsten Ortes entstehen sollten.

Kleinmüthig bin ich deshalb nicht, aber ärgerlich, zumal ich nicht erkennen kann, daß auch die Besseren den Bruch mit der Macht mehr scheuen, als die Lauheit im Bekenntniß ihrer Grundsätze. Habeat sibi. Griepenkerl gefällt mir; und auch sein Buch ist nicht ohne einige Aufmerksamkeit verblieben. Möge Drob[isch] Ihre Hoffnungen ganz erfüllen. Von außenher muß der Stoß jetzt kommen, der die Leute zur Wachsamkeit und zum Nachdenken aufrütteln soll. Was Sie mir über Sich zu sagen gebieten, ist längst und laut gesagt. Ihre Würde ist überall gesichert. Schade nur, daß meine Zeit seit dem neuen Stadt-Regiment so übermäßig in Anspruch genommen wird, daß ich an manchen Tagen kaum eine freie Viertelstunde erübrigen kann. Aber niemals werde ich Ihre Sache aus den Augen verlieren.

Gesund sind wir im Hause, trotz des schlechten Wetters. Auch habe ich von dort aus die Herren Ulrich, Dieckmann und [Weismisch?] gesprochen. Der erste geht nach Cöslin, der zweite kömmt zu Michael nach Kgsbg.

Die herzlichsten Empfehlungen an ihre l. Frau

Mit treuer Verehrung Ihr R.

Hrn. Hinrichs Ungezogenheit verdient eine ernste Züchtigung. — Der junge v. R[ichthofen] studirt jetzt hier, und hat uns einige Male besucht. Die eigentliche

Gesinnung des Vaters ist zweifellos die alte, aber er hofft auf Neumann's Abgang in Breslau und Anstellung als Reg. Bevollmächtigter bei der dortigen Universität.[1])

936. von Sanden an H. (4 S. 4°. N.) Tussainin b. Ragnit 28. Aug. 1832
[Will seinen Sohn Herbart zur Erziehung übergeben.]

937. An Brandis.[2]) Königsberg 3 Nov. [1832?]

Sie schon wieder zu stören, mein hochverehrter Herr und Freund! ist eine offenbare Unbescheidenheit; die jedoch durch den Anlaß entschuldigt wird.

Eine Tante meiner Frau, Madame Ruppel aus Memel, ist wegen ihres jüngsten, etwa 17jährigen Sohnes, der in Bonn bey einem Professor logiren soll, in Sorgen. Sie hat von Berlin aus, wo sie sich im Frühjahr einige Wochen aufhielt, den jungen Mann einem Offizier, den sie BRUNSWIKER nennt, zur Führung anvertraut; jetzt erfährt sie, der Offizier sey durch die eingetretenen Umstände genöthigt worden, wieder in eine Activität zu treten, deren er sich schon überhoben glaubte; und so fehle ihrem Sohne der Führer. Hätte sie nun den Namen des dortigen Professors, bei welchem der junge Ruppel logiren soll, anzugeben gewußt, so ginge mein Brief an diesen. Statt dessen kommt nach einem kurzen Gespräch, was ich mit der Madame Ruppel führte, ohne gerade um eine Erkundigung von ihr gebeten zu seyn, — jetzt meine Frau, die ihre durchreisende Tante ein paar Stunden später sprach, mit der Bitte, ich möge doch nach Bonn schreiben, und mich nach dem jungen Ruppel, nach dem Hause wo er sey, nach seiner dortigen Lage, erkundigen. Meine Hoffnung ist, daß Sie, Verehrtester, wenn Sie die Pedellen sprechen, diesen auftragen werden, den Professor auszumitteln, bey welchem sich der junge Ruppel aufhält, — und daß, wenn etwas Umständliches darüber zu sagen seyn sollte, etwan Hr. Dr. Bobrick die Gefälligkeit für mich haben wird, mich davon in Kenntniß zu setzen. Wäre ich gewiß genug, daß Bobrick noch in Bonn ist, so hätte ich Sie um desto weniger belästigt, da mir eine Veranlassung, an Hrn Bobrick zu schreiben, ohnehin angenehm gewesen wäre. Bekomme ich aber weder auf diesem noch auf einem andern Wege Nachricht, so werde ich im Stillen voraussetzen, daß sich Ihnen nichts, was der Mutter des jungen Mannes gemeldet werden müßte, dargeboten hat; meine Sache ist in diesem Augenblick nur, daß ich nicht ungefällig gegen meine Frau und deren Tante seyn will. — Möchten Sie Sich einigermaßen erhohlt haben. Doch nichts weiter. Meinen früheren Brief nach Bonn werden Sie empfangen haben.

Hochachtungsvoll Herbart.

938. Hendewerk an H. (2 S. 4°. N.) Kgsbg. d. 2. Decbr. 32

Verehrungswürdiger Herr Professor. Hätte ich es mit Gewißheit vorhersehen können, wie große Schwierigkeiten sich meinem wissenschaftlichen Bemühen entgegenstellen würden, so würde ich mich wohl gehütet haben, Sie, meinen mir so theuern und unaussprechlich werthen Lehrer, zu etwaigen Hoffnungen zu ver-

[1]) Näheres darüber in Richthofens Biographie.
[2]) 1 S. 4°. — Durch Hrn. Dr. Brandis in Jena. S. Bd. II der Briefe S. 186 Anm.

anlassen, die zu erfüllen mir so schwer, wo nicht gar unmöglich gemacht wird, obschon der Ausspruch jenes alten Weisen: ὁ μελλεις πραττειν, μη προλεγε· ἀποτυχων γαρ γελασθηση· in diesem Falle wohl schwerlich eine Anwendung finden dürfte.

Nachdem ich die Arbeit, die Sie von einem Ihrer Schüler schon so lange und mit Recht erwartet haben, mit möglichster Ausdauer und Sorgfalt zu Stande gebracht, übergab ich sie der hiesigen theol. Facultät, um mich auf Grund derselben zum theol. Licentiat-Examen zulassen || zu wollen, wenn meine Bitte um einstweilige Stundung der Gebühren auch statthaft wäre. Hier nun ganz rücksichtslos zurückgewiesen, übergebe ich Ihnen die Arbeit, um zu erfahren, wie Sie mit ihr zufrieden und ob Sie wohl geneigt sind, mich in der Veröffentlichung derselben durch den Druck huldreichst zu unterstützen, wobei ich aber noch bemerken muß, daß mein Religions Lehrer nicht irgend ein akademischer Lehrer, sondern der Prediger Ebel gewesen ist, ohne den ich wohl weder zum Studium überhaupt gelangt, noch auch, selbst wenn dieses geschehen wäre, Ihr Schüler insbesondere geworden wäre, woraus Sie leicht entnehmen werden können, wieviel wohl von den Urtheilen und Sagen, die über ihn ergehen, begründet sein möge. Doch was die Welt und die Befangenheit von ihm wie auch von Ihnen immer sagen möge, ich werd es nie vergessen, was er und Sie, verehrungswürdige Männer, *mir* geworden und es auch gern vor aller Welt bekennen. Ihr Hendewerk.

939. Jäsche an H. (3 S. 4⁰. N.) Dorpat d. 6/18. Januar 1833.

Hochzuverehrender Herr Professor! In den ersten Tagen des, nach unserm alten Calender erst am letzt vergangenen Sonntage begonnenen neuen Jahres, gedenke ich vornehmlich auch Ihrer, mein Verehrtester! mit inbrünstigen Wünschen für die ungestörte Fortdauer Ihres Wohls, Ihrer Heiterkeit und Zufriedenheit; und zugleich mit den Gesinnungen und Empfindungen aufrichtiger Hochachtung und Dankbarkeit, die ich Ihnen, theils überhaupt im Namen der Wissenschaft, um welche Sie sich bis hieher so ausgezeichnete und gewiß auch *bleibende* Verdienste erworben, theils für meine eigene Person ganz insbesondere, als einen schuldigen Tribut zu entrichten, mich aufgefordert fühle. Zugleich erinnere ich mich aber auch, nicht ohne Bedauern, wiederum an Ihren, neuerlichst gegen mich geäußerten Entschluß „daß von Ihrer schriftstellerischen philosophischen Thätigkeit hinfort, in einem gewissen Falle, nichts mehr zu erwarten sey“. Fast muß ich befürchten, daß Sie diesen Vorsatz in aller Strenge erfüllen wollen; wenigstens habe ich seit dieser Zeit Ihre öffentliche Stimme in keinem litterarischen Blatte mehr vernommen, und eben so || wenig haben Sie unsere philosophische Welt, mit einem neuen Producte Ihres wissenschaftlichen Genius beschenkt. Sie haben freilich Ihre litterarischen Angelegenheiten in würdige Hände niedergelegt, indem Sie Herrn Strümpel die weitere Fortführung des Werkes Ihrer bisherigen philos. Leistungen anvertrauen. Auch wird jener andere ältere Freund und gründliche Kenner Ihrer Philosophie,[1]) welcher, als Verfasser der kleinen, in Briefform verfaßten, überaus interessanten Schrift, welche ich vor kurzem, sowie mein Freund und College Morgenstern, mit ungemein vielem Vergnügen gelesen, von seiner Kennerschaft Ihres Systems, und von seinem lebendigen Interesse für dasselbe, dem Publicum eine vortheilhafte Probe gegeben hat, gewiß auch mit Geschicklichkeit und Eifer das Werk Ihrer vieljährigen und angestrengten philosophischen Leistungen zu fördern sich bestreben. Ich werde mich dessen innig freuen, und an jedem günstigen Fortgange Ihres Werkes den lebhaftesten und aufrichtigsten Antheil nehmen, da auch ich ja den hohen Werth und gediegenen Gehalt Ihrer Philosophie, in theoretischer, wie ganz insbesondere in

[1]) Griepenkerl.

praktischer Beziehung zu schätzen weiß; obschon ich, wie ich Ihnen selbst bereits offenherzig bekannt, mich unfähig fühle, in die Tiefen Ihrer psychologischen und metaphysischen Forschungen Ihnen zu folgen. Dieses Ungeschicks ohngeachtet haben Sie doch auch meinen bisherigen Arbeiten an dem Werke der Wahrheit und Wissenschaft, meinen selbsteigenen philosophischen Ansichten und Ueberzeugungen angemessen, Ihre thätige, öffentliche Theilnahme || und Billigung nicht versagt. Darf ich, zutrauungsvoll hierauf gestützt, die nicht unbescheidene Bitte an Sie wagen: mir Ihr freymüthiges Urtheil auch über den 3ten Theil meiner pantheistischen Schrift zu meiner eigenen Belehrung und Zurechtweisung nicht vorzuenthalten; sollten Sie mir auch sagen müssen, daß dieser Schlußtheil des Ganzen, seiner vielen, und wesentlichen Mängel und Gebrechen wegen, weit unter Ihren Erwartungen und Forderungen von Ihnen befunden worden. — Ein Exemplar davon muß längst schon in Ihren Händen seyn, von meinem Verleger Ihnen zugesandt zufolge meines ihm ausdrücklich deshalb gegebenen Auftrags. Leider nur ist der Druck des Buches durch so viele grobe, den Sinn so sehr entstellende Fehler verunstaltet worden, worüber ich auch gegen Reimer, dem ich ohne Verzug eine Anzeige der nöthigsten Verbesserungen zugeschickt, gerechte Beschwerde geführt. —

An jene soeben an Sie gerichtete Bitte schließe sich nun auch die an die fernere Fortdauer eines freundlichen und wohlwollenden Andenkens an Ihren aufrichtigen Verehrer Jäsche.

Noch eins! meinen letzten Brief an Sie, Verehrtester! vom August oder Sept. — denn des bestimmten Datums kann ich mich nicht genau mehr erinnern — haben Sie doch auch mit der Post richtig erhalten? —

940. Bei der Feier des Krönungs- und Ordensfestes vom 18. Jan. 1833 erhält H. den roten Adler-Orden 4. Klasse. (Patent vom 24. Jan. 33 im N.)

941. Hendewerk an H. (3 S. 4⁰. N.) Kgsbg. den 2ten März 33.

Verehrungswürdiger Herr Professor. Indem ich Ihnen noch einmal meine Arbeit zusende verbunden mit einem Schreiben an die Facultät, erlaube ich mir, auch an Sie noch ins besondere mich zu werden, und Sie um Ihre gütige Nachsicht zu bitten, wenn ich etwas in der Form versehen haben sollte. Auch muß ich bemerken, daß Ihre letzten Worte zu mir mich so zuversichtlich gemacht haben, daß ich meine Arbeit Herrn Professor Lobeck noch nicht mitgetheilt habe. Sie werden dieselbe nur um sehr weniges verändert finden; doch ist mir der Gedanke, im zweiten Theile derselben, statt des hebräischen und griechischen Grundtextes nur die lateinische Uebersetzung zu geben, mit Einschaltung der einzelnen Worte, auf die es vorzugsweise ankommt, so wesentlich erschienen, daß ich diese Veränderung alsbald nach glücklich überstandenem Examen vornehmen und die Veröffentlichung des Ganzen durch den Druck bei Ihrer so theilnamsvollen Unterstützung auf das eifrigste betreiben will. Ein Tentamen, || von dem ich einst gesprochen, erscheint mir nicht mehr nöthig, ich hoffe, Sie werden mich auch ohne dieses in den Hauptsachen Ihres Systems, das ich noch immer für die wahre Philosophie halten zu können mich freue, wohl begründet finden, was nach meiner Ansicht auch ohne tiefe mathematische Kenntnisse geschehen kann, auf die Sie bei mir ja nie rechnen konnten. Ueberdies wissen Sie, wie sehr ich die Philosophie liebe und achte, wie sollten Sie mir also nicht das Zutrauen schenken, daß ich ihr fort und fort obliegen werde, soviel es mir vergönnt ist? Ich werde nicht den Muth verlieren, solange noch ein Funke wahrer Begeisterung für Religion und Wissenschaft in mir aufblitzen mag, aber ich bitte Sie auch, mein hochverehrter Herr Professor, mir Ihre wohlwollende || Unterstützung auch fernerhin nicht zu versagen. Um diese bitte ich

Sie zunächst für meine bevorstehende Promotion, die mir jetzt wünschenswerth im höchsten Grade sein muß. Sollten Sie dieselbe vielleicht schon künftigen Sonnabend vollziehen können, so würde mich solches sehr freuen. Sie werden mir diese Andeutung wohl verzeihen, da ich die Schulstunden im altstädtischen Gymnasium nicht gern dieserhalb ausfallen lassen mögte; doch ergebe ich mich gerne auch hierin Ihrem Willen mit vollestem Vergnügen, wie ich ja stets sein und bleiben werde in aufrichtiger Hochtung und Verehrung Ihr Hendewerk.

942. **Hoppenstedt an H.**[1]) (4 S. 4°. N.) Hannover, d. 28. Apr. 1833.

Hoch Wohlgebohrner Herr, Hochzuverehrender Herr Schulrath und Professor. Mit großer Freude habe ich von dem Herrn Professor Dißen in Göttingen die bestimmte Nachricht erhalten, daß Euer Hoch Wohlgebohren die definitive Entschließung gefaßt hätten, den Ruf nach Göttingen anzunehmen. Obwohl ich nun den H. P. Dißen bereits ersucht habe, Euren Hoch Wohlgebohren zu erwiedern, daß das K. Universitäts Curatorium mit Gewißheit nunmehr darauf rechne, daß Sie nach Göttingen kommen und Ihr Amt daselbst um Michaelis d. J. antreten || werden; so ist diese Sache doch zu wichtig und für unsere Georg Augusts Universität zu erfreulich, um darin nicht eine Aufforderung zu finden, mich unmittelbar an Sie gegenwärtig zu wenden, und Ihnen Namens des K. Curatorii zu bezeugen, wie höchst angenehm es demselben ist, daß Eure Hoch Wohlgebohren Sich jetzt fest dafür entschieden haben, der Universität Göttingen künftig wiederum angehören zu wollen.

Je mehr in der bewegten Zeit, in welcher wir leben, die studirende Jugend geneigt ist, ihre wahre Bestimmung zu verkennen und ohne gründliche Kenntnisse und ohne Einsichten und Erfahrungen in das Gebiet der Politik sich zu verirren, um so mehr thut es noth, den Sinn für die höheren Ideale des Lebens durch geistvolle, kenntnißreiche und wohlgesinnte Lehrer bei den Studirenden zu erwecken und zu || beleben und sie für ein ächt wissenschaftliches Studium immer mehr empfänglich zu machen. Das feste Vertrauen, welches das Curatorium hat, daß Eure Hoch Wohlgebohrn in allen Beziehungen Großes und Vorzügliches leisten und daß Ihre Wirksamkeit in Göttingen von allgemein wohlthätigem Einflusse seyn werde, hat den Wunsch, Sie für Göttingen zu gewinnen, in uns erregt und erfüllt uns jetzt, da wir denselben erreicht sehen, mit lebhafter Freude. Auch hoffe ich mit Zuversicht, daß von anderer Seite auch Ihnen es nicht gereuen wird, nach Göttingen gekommen zu seyn. Ist auch mancher von denen, die früher hier die Zierde von Göttingen waren, dahin geschieden, so sind doch auch andere Männer von Geist und Herz wieder an deren Stelle getreten und Göttingen enthält noch immer einen Verein ausgezeichneter Gelehrter, denen es um die Wissenschaften Ernst ist. Kommen denn auch Sie mit Vertrauen || zu uns. — Ich darf voraussetzen, daß der H. Prof. Dißen Euren Hoch Wohlgebohren den Inhalt meines an ihn gerichteten Schreibens vom 28ten Feb. d., welches die Bedingungen des an Sie ergangenen Rufes enthält, vollständig migetheilt haben wird; es wird daher genügen, solche Namens des K. Curatorii hiemit ausdrücklich zu bestätigen und damit die Anheimgabe zu verbinden, nunmehr um Ihre Entlassung aus dem K. Preußischen Dienste nachsuchen und mich davon gefälligst in Kenntniß setzen zu wollen. Es wird sodann von hiesiger Seite sofort an des Königs Majestät nach London berichtet werden, um Ihre förmliche allerhöchste Ernennung zu erwirken, indessen darf ich versichern, daß solche einem Zweifel überall nicht unterliegt.

— Mit wahrhaftem Vergnügen ergreife ich diese Veranlassung zur Bezeugung der vollkommensten Hochachtung, mit welcher ich die Ehre habe zu verharren

Eurer Hoch Wohlgebohren gehorsamster Diener Hoppenstedt.

---

[1]) Ergänzt das im XV. Bd. S. 271 ff. Mitgeteilte.

943. Richthofen an H. (2 S. 4°. N.) Brechelshof den 18ten Juni 1833.

. . . Herzlich freut mich daß Ihnen in Königsberg noch freundliche Beweise der Anerkennung zu Theil wurden; die Stimme der Universität d. h. der Professoren *und* Studenten ist überall die werthvollere. Leider werden die neuen Studenten-überspannungen zwischen Preußen und dem Auslande für jetzt eine unangenehme Scheidewand aufführen. Auf meinen ältesten Sohn der schon in Göttingen ist, wird es zwar hoffentlich keine Folgen haben, da einem älteren Studenten, der bestimmte wissenschaftliche Zwecke verfolgt, man eine solche Erlaubniß wohl nicht abschlagen kann. Was freilich den Fleiß der Studenten und bessere Sitte anbetrifft, so scheint auch Göttingen in den letzten 20 Jahren nicht gewonnen zu haben; es ist unglaublich welche Männer dort oft ohne Zuhörer sind, wenn auch bei einzelnen die Darstellung Mitursache seyn mag. Karl schreibt || mir vorzüglich entzückt über Otfried Müller, meinen Landsmann, dessen Bruder auch einmal bei mir Hauslehrer war; und dann über Ribbentrop, zu dem er in ein näheres freundschaftliches Verhältniß getreten. Dissen ist leider durch Krankheit und Hypochondrie vernichtet, was mich von dem trefflichen lieben Mann in der Seele schmerzt. Unsere älteren Bekannten sind freilich zum Theil sehr alt geworden. Um Karls willen hat mir Leid gethan daß Sie nicht schon Ostern hingegangen, wie ich geglaubt; bleibt er auch länger in Göttingen, so wird ihn später die herannahende Zeit der Promotion doch immer mehr an sein specielles Fach fesseln; dazu kommt daß Grimm und Benecke, wegen denen er eigentlich großentheils nach Göttingen ging, dieses Semester nicht lesen, und Herbart fand er noch nicht dort! — Wenn Sie in Göttingen Aufträge haben, wird er sie Ihnen gewiß gern und nach Kräften gut besorgen.

Nach Zürich zu gehen, würde ich doch keinem jungen Manne rathen; ich fürchte die Schweizer Händel lassen nicht viel Guts aufkommen; die Schweiz trennt sich von Deutschland, und zerfällt in ihre einzelnen Kantone. Endlich soll Zürich schlecht dotirt seyn; wird Bern nicht eifersüchtig seyn? und dann, wie wenig Schweizer studiren überhaupt!

Leben Sie wohl, lieber Freund, und zürnen Sie weder Preußen noch lassen Sie mich den Unmuth theilen; Gegebenenfalls reisen Sie zur Abwechslung doch einmal über Schlesien. Ihr Freund Richthofen.

944. Gerlach an H. (1 S. 4°. N.) Braunsberg, den 4ten Juli 1833.

Verehrtester Herr Schulrath! Ew. Hochwohlgeboren haben mir meinen letzten Aufenthalt in Königsberg so angenehm und genußreich gemacht, daß mir die Erinnerung daran immer lebendig bleiben wird.

Erlauben Sie, daß ich meinen Dank noch in dieser Zeile ausspreche. Diesen zu bethätigen wird mir zu meinem größten Bedauern die Gelegenheit nicht mehr zu theil: aber treu will ich nach meiner schwachen Kraft mitwirken, die Ideen, welche ich Ihnen verdanke, ins Leben zu führen. Ihr Abgang ist ein unersetzlicher Verlust für unsere Provinz, und wir können uns über denselben nur mit der Hoffnung trösten, daß unsere Wünsche für ein Ihnen in jeder Hinsicht zusagendes Leben in Erfüllung gehen mögen.

Beigehendes Heft bitte ich an v. Sanden mit meinem Danke gefälligst abgeben zu wollen, ich werde dasselbe mit Ihrer Erlaubniß bei dem Unterrichte benutzen.

Meine Frau versichert mit mir Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemahlin die tiefgefühlteste Hochachtung. In unwandelbarer Treue Ihr ergebenster Gerlach.

945. Am 1. Aug. 1833 wird Herbart vom Könige von Großbritannien und Hannover zum Hofrat ernannt. („Patent, geg. Windsor Castle“ — N.)

946. Hoppenstedt an H. (2 S. 4°. N.) Hannover d 19t Aug. 33

Hochwohlgebohrner Herr, Hochzuehrender Herr SchulRath und Professor, Eurer Hochwohlgebohrn gefällige Zuschrift vom 6t. d. M und 13t d. M. habe ich, und zwar die letztere heute zu erhalten die Ehre gehabt und ich beeile mich, darauf zu erwiedern, daß das K. Cabinets Ministerium bereits wegen Ihrer Berufung nach Göttingen an des Königs Majestät berichtet hat. Ich habe solches nach Empfang Ihres Schreibens || vom 6ten d. M. sofort veranlaßt, da ich nach dem Inhalte desselben mit einiger Zuversicht glaubte darauf rechnen zu dürfen, daß Eure Hochwohlgebohren binnen kurzem definitiv acceptiren würde. — Ich freue mich aus Eurer Hochwohlgebohren späterer Zuschrift zu ersehen, daß wir dieser Hoffnung uns in der That überlassen dürfen. — Da, wie ich schon letzthin angeführt habe, die Königliche Genehmigung gewiß erfolgen wird, so zweifle ich nicht, binnen wenigen Wochen Eurer Hochwohlgebohren die förmliche und officielle Vocation mittheilen zu können. Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung empfehle ich mich

Eurer Hochwohlgebohren ganz gehorsamst Hoppenstedt.

947. 2 Briefe an Griepenkerl. [1])

I Kgsb. 6 Sept 33.

Nur wenige Worte, wahrscheinlich die letzten von hier, mein theurer Freund! um Sie nicht länger auf Nachricht warten zu lassen.

Mein Wagen aus Berlin soll am 11 oder 12 d. M. hier ankommen; dem gemäß reise ich vermuthlich am 14, 15, oder 16 ab. Acht Tage brauchen wir bis Berlin. Dort rechne ich drey oder 4 Tage; dann gehe ich wahrscheinlich gerade über Magdeburg und Braunschweig.

Genaueres kann ich nicht sagen. Unaufhörlich bin ich belagert. Ein großer Studentenaufzug kommt in wenigen Stunden, darauf folgt die nächsten Tage in der buntesten Reihe der Genuß des Abendmahls und ein Gastmahl das mir die Mehrzahl der Professoren giebt; die Auction und die Abschiedsvisiten. Möchte ich erst ruhig in Göttingen sitzen! In Berlin gebe der Himmel nur Geduld, und möge meine Frau den Abschied aushalten! Auf baldiges Wiedersehen! Ihr H.

II [Ohne Datum. 1839?]

Mein theurer Freund! Schon seit ein paar Wochen erwarte ich entweder Sie, oder einen Brief, der mir Ihre Ankunft meldet . . Haben Sie die Güte uns Nachricht zu geben.

---

[1]) Gütigst zur Verfügung gestellt von Frau Nahida Lazarus. Der erste Brief ist bereits gedruckt in M. Lazarus' Lebenserinnerungen. Von N. Lazarus und A. Leicht, Berlin 1906, S. 479. Dort finden sich auch S. 476 f. nähere Aufschlüsse über die Vernichtung der Briefe Herbarts an Griepenkerl. „Sie waren durchweg von so intimem Inhalt durchsetzt . . ., auch von kritischen, vielleicht stellenweis allzu herben Bemerkungen über Universitätsangelegenheiten u. a. erfüllt, daß die Gefahren einer Irreführung und eines Mißbrauchs nahe lag. . . . An eine Veröffentlichung war schon aus dem Grunde nicht zu denken, weil nicht bloß die in politischer Beziehung, sondern auch sonst ungeeigneten Details über die Versetzung Herbarts nach Göttingen, die Handhabung drückender bureaukratischer Tyranneien mit einer Bitterkeit zur Sprache gebracht waren, die man sonst an Herbart nicht kannte. Es schien wohlüberlegt und wahrhaft pietätvoll von Griepenkerl, daß er das harmonische Charakterbild seines Lehrers nicht durch nachträgliche Indiskretionen entstellt sehen wollte.“

Inzwischen habe ich Ihre Bemerkungen drucken lassen, und so langsam auch diesmal die Presse gewesen ist — es soll an Papier gefehlt haben, mirabile dictu, denn davon, sollte man meinen sei heutigen Tages niemals und nirgends Mangel: — so ist doch endlich wenigstens der Aufsatz über die Tonlehre[1]) fertig.

An Ihren Bach bin ich wohl nicht viel gekommen. Das Meiste muß ich bloß lesen. Kein Instrument und keine Finger stehen mir dafür zu Gebote. Aber tausend Dank für die schöne Mittheilung!

Die letzten Wochen waren unfruchtbar bey mir; bald Hitze, bald Kälte; für solchen Wechsel bin ich zu alt. Komme ich indessen noch einmal mit dem zweyten Heft meiner psychol. Abhandlung zu Stande, so leidlich wie mit dem ersten, so werde ich mir auf meine eigene Hand einbilden, etwas gethan zu haben, wäre auch wiederum das Ganze vorläufig nur Futter für Polemik. Nun, bitte bitte — um erfreuliche Nachricht von Ihrem Kommen! Ganz Ihr H.

948. Königsberg den 25ten Aug. 1833.

Beim Abschiede Herbarts von Königsberg überreichten die Freundinnen der Frau Herbart dieser einen Haarkranz. Im N. befindet sich ein Bogen mit Proben von den Haaren, wovon die Blumen im Kranz gemacht sind, mit den Namen der betr. 51 Damen und Kinder. Darunter steht: „Für meine innig geliebte und geschätzte Pr. Herbart, von Ihren zurückgelassenen Lieben Freunden und Bekannten gesammelt von Ihrer dankbaren Amalie Toussaint.“

949. Königsb. 13. Sept. 33

Bei Mitnahme Otto Stiemers nach Göttingen hat Herbart folgendes Schriftstück[2]) aufgesetzt:

„Die Frau Oberlehrer Stiemer hat im Sinn, ihren unglücklichen Sohn Otto Stiemer meiner Frau zum Mitnehmen nach Göttingen anzuvertrauen.

Indem ich dies zulasse: erkläre ich ausdrücklich und auf das Bestimmteste, hiemit auf keine Weise eine Verpflichtung der Sorge für künftiges Fortkommen des Knaben übernehmen zu wollen.

Vielmehr hat die Frau Oberlehrer Stiemer schon jetzt Ursache darauf zu denken, auf welche Weise sie den Knaben nach Einem oder zwey Jahren von Göttingen wieder abhohlen lassen wolle; indem der Zweck, einige Fähigkeit zum Lernen in dem Knaben zu erwecken, in ein paar Jahren muß erreicht seyn, falls er überhaupt *kann* erreicht werden.

Überhaupt behalte ich mir vor, den Knaben lediglich nach meinem Willen aus meiner Wohnung zu entfernen, welches auch der Grund davon seyn möchte; jedoch versteht sich von selbst, daß ich alsdann der Frau Oberlehrer Stiemer oder ihren Verwandten oder Bekannten Nachricht geben und Anstalt treffen werde, damit anderweitig für den Augenblick das Nöthige geschehe, und für das Abhohlen des Knaben gesorgt werden könne. ||

Frau Oberlehrer Stiemer giebt hiezu ihre Zustimmung; sie bescheinigt dieselbe durch eigenhändige Unterzeichnung ihres Namens.

[1]) S. Bd. XI, S. 50 ff., gedruckt 1839, darnach kann man den Brief datieren!
[2]) 3 S. Fol. N.

Sie sorgt überdies dafür, daß zwey angesehene, in öffentlichen wichtigen Ämtern stehende Herrn mit unterzeichnen und siegeln, welche hiemit erlauben, daß ich mich in Angelegenheiten dieses Knaben an Sie wenden, wenn dessen Abhohlung nöthig wird, mit ihnen correspondiren, und das Erforderliche verabreden könne."

Frau Stiemer bemerkt dazu: Königsberg, 13. Sept. 1833.

„Indem ich dieses mit dem tiefgefühltesten Danke, welchen ich weder schriftlich noch mündlich auszudrücken vermag, den aber Gott, der die tiefsten Tiefen des Herzens durchschauet, kennet, unterzeichne: erkläre ich hiemit noch freywillig und aus eignem Antriebe, daß ich zu dem, was Herr oder Frau Prof. Herrbarth je zum Wohl meines unglücklichen Kindes beschließen mögen, nicht allein aus Grund meines Herzens, auch ohne vorhergehende schriftliche Anfrage, meine Zu- || stimmung gebe, sondern auch *alles*, was sie hiezu von meiner Seite beyzubringen bestimmen werden, auf das genauste befolgen will; da ich das felsenfeste Vertrauen zu dem selten edlen Herzen meiner und meines Kindes Wohlthätern habe, daß sie nur das wählen werden, was zu dem *wahren* Wohle meines geliebten Kindes führt.

Charlotte verw. Stiemer geb. Wiebe."

Mitunterschrieben und gesiegelt von Cons.-Rat Kaehler und Prof. Hagen.

950. Hendewerk an H. (3 S. 4⁰. N.) Königsberg, den 29sten Septbr. 1833

Es darf Sie, mein hoch und theuer geachteter Herr Professor, nicht Wunder nehmen, daß ich Ihnen sobald ein Briefchen nachschicke. Sie vor Ihrer Abreise nicht noch einmal gesprochen zu haben, der ich Sie vielleicht nicht mehr wiedersehen werde auf diesem Planeten, war mir zu schmerzlich und die Hinterlassung Ihres werten Geschenkes war als ein neues Zeichen Ihrer mir so teuern Liebe, für mich zu erfreulich, als daß ich nicht in der Rückkehr meines lieben Nachbars, Hrn. Steinhaus, die günstige Gelegenheit wahrnehmen sollte, indem ich Ihnen wohl noch so manches mitzutheilen hätte. Einmal nemlich mögte ich Sie fragen, was Sie wohl von einer Arbeit halten würden, die unter dem Titel erschiene: „*Herbart und Hegel* in ihrem Verhältnisse zueinander als systematische Denker."? Eine solche Darstellung zu beabsichtigen, wage ich kaum zu sagen, da meine äußere Lage zu bedrängt ist, um die zu solchem Unternehmen nöthige Ruhe und Muße zu besitzen, indessen der Gedanke derselben hat mich in der letzten Zeit Ihres Hierseins, wo er zuerst deutlich hervortrat, lebhaft beschäftigt, und thut solches jetzt fast noch mehr, da mir der Prediger Ebel vor einigen Tagen Bachmanns Schrift: „Ueber Hegels System und die Nothwendigkeit einer nochmaligen Umgestaltung der || Philosophie" zuschickte. Stimmte ich nun freilich mit Herrn Bachmann darin überein, was er über Ihr System S. 152 sagt, so müßte wohl alle Lust mir schwinden, Ihren Gedankenkreis der Welt näher zu bringen. Indessen dergleichen Ansichten, wie sie auch dort ausgesprochen sind, haben für mich immer, von einem Manne, wie Bachmann ausgesprochen, etwas fratzenhaftes an sich. Sollte der Gedanke: Es habe der menschliche Geist deswegen mehrere Jahrtausende forschen sollen, um mit Ihrer Philosophie zu endigen, für den, der Sie und Ihr Verhältniß zur christlichen Offenbarung wirklich kennt, etwas schreckliches haben, so könnte es nur die Vorstellung der langen Zeit sein, die der Menschengeist brauchte, um selbständig auf den richtigen Weg zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen, wodurch natürlich der Werth des Christenthums für ihn um so bedeutsamer werden muß. So oft mich daher in manchen trüben Stunden der Gedanke kränkt, nichts in der Art, wie Sie, für die Wahrheit thun zu können, dann rufe ich mir immer scheinbar tröstlich zu: Nun wohl! so wollen wir denn

doch ganz stille sein und warten, was denn für eine Gestalt die Philosophie durch Herrn Bachmann und die anderen gewinnen werde, um endlich die wahre zu sein. Ich denke überdies, ein paar Jahrtausende wird es wohl nicht mehr dauern, bis man das, was Sie geleistet haben, vollkommen anerkennen und in der von Ihnen angegebenen Richtung fortarbeiten wird. Ihr || jetziges Wirken in Göttingen muß, so hoffe ich mit frohem Herzen, Ihrer Sache wohl bald ein entschiedenes Uebergewicht verschaffen, und diese Hoffnung erhebt mich oft recht sehr und thut mir wohl, wie schmerzlich mir auch auf der anderen Seite die weite Trennung von Ihnen sein muß. Nun kann ich ja wohl nicht mehr über Christus und sein wahres Wesen, über die christliche Wiedergeburt und Ähnliches zu Ihnen reden. Indessen wie dem auch immer sei, so werde ich doch nie! nie! vergessen, wie tief ich alles dieses durch Sie zu tieferm und geordnetem Denken angeleitet, in meinem Geiste bewegt, [und] wie oft Sie mich daher begeistert und beseligt haben, so [daß] ein neues Licht auf diese Gegenstände durch Ihre Worte und Gedanken unerwartet fiel. Mögte es mir nur nicht an Kraft fehlen, die gewonnenen Gedanken in ihrer vollen Klarheit festzuhalten, um sie, wenn die rechte Zeit für mich gekommen, vollständig zu entwickeln. Da denke ich denn bisweilen, ob es nicht auch in dieser Beziehung besser wäre, wenn ich die academische Laufbahn aufgebend, mich um eine Landpfarre bewürbe, um da meine ländliche Muße in stiller Einsamkeit schriftstellerisch zu nützen.

Indem ich Ihnen nun noch für Ihr liebes mir sehr teures Geschenk, bei dem es mir nur leid thut, daß ich doch vielleicht nicht den würdigsten Gebrauch von ihm werde machen können, meinen innigen Dank bezeuge und Ihnen zu gestehen mir erlaube, daß ich sehr gerne auch noch ein Bildniß von Ihnen hier zurück behalten hätte, rufe ich Ihnen noch aus tiefer Seele ein Lebewohl! nach und darf wohl kaum noch versichern, daß Sie stets bis an das Ende meiner Lebens-Tage sein und bleiben werden der unvergeßliche Lehrer Ihres Sie hoch und innig verehrenden Hendewerk.

951. **Hoppenstedt an H.** (1 S. 4°. N.) Hannover 11 Oct. 33.

Eurer Hochwohlgebohren bezeuge ich meine Freude über Ihre glückliche Ankunft zu Göttingen und wiederhole den angelegentlichen Wunsch, daß Sie stets mit größter Zufriedenheit des Tags gedenken mögen, an welchem Sie zu unserer Georgia Augusta wieder zurückgekehrt sind. — Wegen der Anweisung der Umzugsgelder habe ich das Erforderliche sofort besorgt und Sie dürfen auf deren unverzügliche Übersendung rechnen. Mit ausgezeichnetster Hochachtung empfehle ich mich

Eurer Hochwohlgebohren ganz gehorsamst Hoppenstedt.

952. **Dissen an H.** (2 S. klein 4°. N.) den 7ten Dec. [1833]

Was Sie mir von den Plänen und Wünschen des Hrn. Doctor Stümpel[1]) mittheilen, mein verehrtester Herr Hofrath, interessirt mich sehr und ich würde mich recht freuen, wenn ich zur Realisirung derselben etwas beitragen könnte. Was nun erstlich die ausgearbeitete Schrift betrifft, so wünschte ich wohl eine nähere Ansicht davon zu haben, nicht aus Mistrauen gegen Hrn. Stümpel, sondern weil sonst nicht möglich ist allerlei wahrscheinliche Fragen des Verlegers zu beantworten. Dann wäre allerdings sehr wünschenswerth, wenn Hr. Stümpel bald einen Platz für seine Thätigkeit finden könnte; da er aber nirgends durch bloße Vorlesungen anfangs eine unabhängige Stellung finden wird, so wäre eine Auskunft

[1]) statt „Strümpell“.

vielleicht da, wenn er zugleich etwa an dem Gymnasium der Universität Unterricht geben möchte. Für diesen Fall müßten wir dann Hrn. Stümpel fragen, ob und was er an einem solchen Gymnasium zu lehren geneigt sei. Es sind ein paar südliche Universitäten, wo sich vielleicht auf diese Weise ein Platz eröffnen ließe.

Gehorsamst Dissen.

953. **Taute an H.** (3 S. 4°. N.) Königsberg den 11ten December 1833

Hochverehrtester Herr Hofrath, Meinen vorigen Brief hatte ich mich bemüht, zusammenzudrängen, und doch war er kaum auf die Post gegeben, als ich mich erinnerte, wesentliche Dinge, von denen ich hätte sprechen müssen, übergangen zu haben. Das Wichtigste davon war, daß ich keine ausdrücklichen Empfehlungen an die Frau Hofräthin meinerseits hinzugefügt. Womit ich also hätte schließen sollen, fange ich dießmal an. Einigermaaßen konnte ich mich trösten, weil mein Brief einem großen Theile seines Inhaltes nach als eine Empfehlung angesehen werden mochte. Aber wie lebhaft muß ich die Schuld fühlen, als der 18te December heranrückt, an welchem sich unsere ganze Anhänglichkeit an die Frau Hofräthin kundzugeben pflegte, und wie sonst, so besonders an diesem Tage sich concentrirte und ihren Ausdruck suchte. Die große Gesellschaft, die von selbst zusammentrat, Freundinnen, Schüler und Schülerinnen, Ihre eigene Familie möchte man sagen, die unter Ihren Augen und Ihrem Einfluß aufgewachsen, und von Ihnen liebevoll gehegt wurde; die lange Tafel, mit ihren Blumen, Aufsätzen, bunt und reich durcheinandergeschichteten Speisen; die Gesundheiten und Wünsche welche dargebracht wurden, Spiel und Tanz, die sich unbefangen regten, Sie selbst Herr Hofrath, der Beredteste unter Allen, immer neu und groß in der Weise, wie Sie Sich gaben, und die Frau Hofräthin mit jedem Jahre liebenswürdiger und verjüngt für uns, weil unser Gefühl Ihnen immer näher treten, sich stärker und unumwundener aussprechen durfte — alles dieß tritt heute so lebendig vor meine Seele, daß Sie die Erinnerung daran als Glückwunsch zu dem Tage annehmen, und meine innige Theilnahme mögen genehmigen wollen. Das Fest ist für uns in seiner Größe dahin — wer hätte es vor Einem Jahre, da wirs zum letzenmale begingen, glauben sollen? — aber gefeiert wird es auch hier in kleinern Zirkeln werden, und sein Andenken uns nimmermehr erlöschen. Und wir dürfen darauf rechnen, daß Sie künftigen Mittwoch lebhaft gedenken werden, wie wir uns in Ihren Zimmern herumtummelten und uns Ihres Glückes freuten.

Auch über unser pädagogisches Seminarium hätte ich Ihnen Mehreres mittheilen können. Es ist wirklich seelig entschlafen. Der Plan des Consistoriums ist als unsinnig bei Seite gelegt. Die Herren forderten 8000 Rthlr. zu seiner Dotirung und das bot Grund genug dar, die Sache abzulehnen. Gewiß nur ein Vorwand; denn wie wollte doch ein Herrscher, der seinen Willen hat, eine Macht dulden und begründen, die seine Eifersucht so stark erregt? Er mußte fürchten, was wir hofften, daß sich Gelegenheit darbieten würde, unserer Wissenschaft irgend einen Eingang zu verschaffen. Von allem Anfang schien mir die ganze Sache nur eine Spiegelei zu sein. Die Art wie der Minister sich darüber an Schubert ausgesprochen, der für die Beibehaltung des Seminariums in seiner früheren Weise sich angelegentlich verwendete, zeugt davon. Ein naturhistorisches, ein mathematisches Seminarium will uns der gnädige Herr schaffen, und dazu werden wahrscheinlich unsere Fonds verwendet werden. Reusch ist bereits aufgefordert, darüber zu berichten. So wenig Vernunft giebt es in Preußen, || das sich rühmt, seine Augen aufs Bessere gerichtet zu haben! Es ist blind geworden aus Leidenschaft und Eifersucht!

Hier in Königsberg scheint man darauf gespannt zu sein, welchen Einfluß die in unsere Mitte verpflanzte Hegelsche Philosophie gewinnen, wie weit und in welcher

Art sie wirken werde. Vor allen Dingen glaubte man Reibungen zwischen Ihren Anhängern und den Hegelianern erwarten zu dürfen. Etwas der Art ist auch wirklich vorgefallen. Herr Dr. Freystadt hat die erste Opposition gegen Herrn Rosenkranz geübt. Er hörte bei letzterem die anfängliche Vorlesung über Logik und Einleitung zur Philosophie, und Herr Rosenkranz war so unvorsichtig, irgend welche Beleidigungen gegen das Judenthum auszusprechen. Die Sache wird verschieden erzählt, und mit Freystadt bin ich nicht zusammengekommen, um sie von ihm zu hören. Einige sagen, R. habe den Standpunkt der gemeinen Erkenntniß mit der philosophischen verglichen, jene als die Gotteserkenntniß eines geboren Juden bezeichnet, die zu einer höheren werde, wenn der Jude zum Christenthum übergehe. Philosophie und gemeine Erkenntniß also gleich der christlichen und jüdischen Gotteslehre, beide dasselbe nur auf verschiedene Weise enthaltend. Andere dagegen erzählen, daß einem Juden wahres Christenthum abgesprochen wurde, wenn er sich auch taufen lasse. Kurz, Herr Freystadt machte die Sache öffentlich, indem er ein paar Distichen gegen Herrn Rosenkranz in das hiesige Haberlandsche Wochenblatt einrücken ließ: so wurde sie zum Skandal. Einen anderen veranlaßte Herr R. selber. Nämlich bei einer Zusammenkunft mit Prof. Jacobi, dem Mathematiker nahm dieser den Universitätskatalog zur Hand und sagte: Nun Herr Collega, wir wollen einmal sehen, was Sie für Genossen unter uns vorfinden. Dieser Erste hier ist ein Esel, dieser — ein halber Esel — und so heißt es, kamen noch Viertel und Fünftel Esel und wer weiß welche andere Brüche der Art vor. Rosenkranz war auch hier wieder vorlaut und erzählte die Geschichte weiter. Damit gab es einen zweiten Skandal, der übles Blut setzte.

Nehmen Sie nicht ungütig, daß ich Sie mit dergleichen Dingen unterhalte. Aber der Fortgang der Begebenheiten hat oft sehr gemeine Wurzeln. Die hiesigen Facultätsgelehrten versichern, daß Herr R[osenkranz] und die Hegelei sie nicht leicht bekehren werde. Gleichwol ist die Weltherrschaft der Hegelschen Philosophie hauptsächlich auf Herrn R. gegründet: „Ich gebe Euch Königsbergern, glaubt es mir, das Beste, was ich habe“ sagte Herr S[chulze] zu Schubert. Ebenderselbe hat Henning und Hotho aufgegeben, sprach von Hinrichs geringfügig und von Michelet sehr übel. Nach Aussage des Prof. Sachs, der beim Verein der Naturforscher in Breslau gewesen und seinen Rückweg über Berlin genommen, wird Hegelsche Philosophie in Berlin zum Gespött. Zerstören ist leichter als Bauen. Doch spricht der Minister selbst von Philosophie in hohem Tone. Alle Wissenschaften müßten von ihr ausgehen und durch sie begründet werden. Es spukt ihm wie man meint, die Fichtische Wissenschaftslehre im Kopfe; denn von Hegelscher Lehre soll er eben nicht viel verstehen.

Auf die öffentliche Disputation des Herrn R. ist die Erwartung ebenfalls gerichtet. Man wirft Fragen || auf, wie's wol da hergehn werde. Nun, ich glaube, die Sache wird recht solenn abgemacht werden, wenn Herr Prof. Jacobi oder sonst ein Facultist dem sie gleichgültig ist, die Opposition übernimmt, und dem Ritus Genüge geschieht. R. wird im März, wie es verlautet, disputiren und den heiligen Abälard, wies ihm von Berlin aus insinuirt worden, zum Gegenstand nehmen. Über speculative Theologie, Trinität, Vernunfterkenntniß Gottes werden wir dann etwas zu hören bekommen. Die Philosophie wird pfäffisch.

Auch Ihre höherstehenden Freunde erfahren die Ungunst des Ministeriums. So ist es Prof. Schubert ergangen, er ist seiner Function bei der Prüfungscommission eben entbunden worden. Dieß wäre an sich nichts Erhebliches; denn der Minister übt das Recht, jährlich, wenn's ihm beliebt, neue Mitglieder zu ernennen. Aber unmittelbar nachdem Sch. von Berlin gekommen und dort für die gute Sache freimüthig gesprochen — kann man sich der Nebengedanken kaum erwehren.

An Herrn v. Schön, den Kanzler v. Wegnern und Reusch habe ich nicht versäumt, Ihre Empfehlungen darzubringen. Sie wurden nicht bloß sehr gnädig aufgenommen, sondern man schien auf die Aufmerksamkeit gerechnet zu haben. Alle die Herren sagten fast einstimmig: Wir haben den Herrn Hofrath ungern verloren, wenn es aber geschehen mußte, so wünschen wir daß es demselben in jeder Hinsicht wohlgehn möge.

Auch von Gregor und Vogdt habe ich angelegentliche Empfehlungen zu bestellen, sowie von anderen Herren die ich bereits in meinem vorigen Briefe genannt. Wie ich hoffe, werden diesmal mehrere Briefe von hier aus bei Ihnen ankommen. Lobeck sagte mir, er werde nächstens an Sie schreiben und seine Frau müßte dann, wenn nicht einen besonderen Brief, so ein tüchtiges Postscriptum dazu fügen.

Sowohl neulich als heute, Herr Hofrath, habe ich mir erlaubt, Namen zu nennen und Thatsachen anzuführen, die sich auf Ihre früheren Verhältnisse zum Preußischen Ministerium beziehen. Aber dergleichen sind wie glühende Metallstücke; man darf sie mit bloßen Händen nicht berühren.....

Mit größtem Dank für Ihren letzten Brief, der mich so sehr überraschte, da ich kaum den meinigen in Göttingen wähnte; mit treuester Anhänglichkeit und dem lebhaftesten dankbaren Gefühle für Sie und die Frau Hofräthin schließe ich und empfehle mich Ihrer fortwährenden Gewogenheit. Ihr ergebenster Taute.

954. **Strümpell an H.** (1 S. 4⁰. N.) Braunschweig d. 29. Dec. 1833.

Verehrtester Herr Hofrath! Durch die Güte des Herrn Professor Griepenkerl habe ich die Summe von 30 Rthlr. erhalten, und erlaube mir, Ihnen nochmals meinen erkenntlichsten Dank dafür zu sagen.

Bei meiner Anwesenheit hier in Braunschweig war Gr. ferner so gütig, mir den an ihn geschriebenen Brief von Ihnen vorzulesen. Obgleich ich die Nothwendigkeit dabei fühlte, für jede Zeile meines frühern Schreibens an Sie um Entschuldigung zu bitten und es lieber ungeschrieben zu wünschen —: so giebt mein Bewußtsein mir doch keine Veranlassung, mir eine solche Lehre zu fernerm Gebrauche anzueignen, wie Sie die Güte hatten durch Ihre Briefprobe in jenem Schreiben anzuempfehlen. Ich könnte das Misverstehen bei jedem Satze darin nachweisen: aber ich befürchte, sowohl langweilig zu werden wie das Verhältniß dadurch noch ärger zu machen, abgesehen davon, daß ich gern jede Schuld auf mich nehme, um der Unlust einer Rechtfertigung überhoben zu sein. Meine Hochachtung gegen Sie beruht auf zu sehr unpersönlichen Gründen, als daß diese jemals leiden könnte; daher bewegt mich nur das Gefühl, Ihnen so vielfach und so sehr verpflichtet zu sein, zu der nochmaligen Bitte, sowohl jenen früheren wie auch diesen Brief entschuldigen zu wollen.

Mit vollkommener Hochachtung und Ergebenheit verbleibe ich, Ihr Str.

955. **Schubert an H.** (4 S. 4⁰. N.) Kgsbrg, d. 10t. Jan 1834

Hochgeschätzter Freund und Herr, Wir haben in diesen Tagen mit wahrer Bangigkeit auf eine Nachricht aus Göttingen geharrt, denn mit großer Betrübniß hatten wir aus einem Briefe des Hr. Thomas von Ihrer heftigen Krankheit in den Weihnachtsfeiertagen gehört und die daran geknüpfte tröstliche Beruhigung über Ihre Genesung wurde leider durch ein Gerücht aus anderer Quelle widerrufen. Indeß erfahre ich soeben zu meiner größten Freude, daß dieses zweyte Gerücht lediglich aus einem Mißverständnisse durch Verwechselung des Namens sich herschreibt, und so zögere ich keinen Augenblick durch Absendung dieses Briefes eine Antwort von Ihrer

eigenen Hand herbeizulocken, in der zuversichtlichsten Hoffnung, Sie werden meine Zeilen schon völlig wiederhergestellt lesen können.

Ihr ausführlicher Brief vom 15ten Dec. hat Ihre früheren näheren Collegen sehr erfreut, denn er gab uns allen den lebhaftesten Beweis, in welchem guten Andenken wir bei Ihnen stehen und wie gern Sie auch jetzt noch an unser früheres Zusammenleben und Zusammenwirken Sich erinnern lassen, ich habe von allen den angelegentlichen Auftrag er- || halten, herzliche und treu ergebene Empfehlungen bei Ihnen auszurichten. Daran schließt sich auch der Oberregierungsrath Reusch an, der überdies mir beiliegenden Brief schon vor 14 Tagen hat zustellen lassen, um ihn gelegentlich an Sie abzusenden.

Neuigkeiten kann ich Ihnen von hier aus wenig senden. Olshausens Rechtfertigung über seine Mitwirkung bei der hiesigen Prediger-Conferenz, die er schon im Sommer noch bei Ihrer Anwesenheit geschrieben hat, erzeugt noch immer eine sehr scharfe Gegenwirkung sowohl der Rationalisten, wie der Orthodoxen und Ebelianer. Namentlich hat von der letzteren Seite der Prediger Diestel eine bittere und an manchen Stellen tief verwundende Replik gerichtet. Olshausen hat sich selbst durch unüberlegte Äußerungen und gehässige Insinuationen sowohl hier als in Berlin geschadet, das ist gewiß. Er scheint auch jetzt dringend zu wünschen, aus seiner hiesigen Stellung versetzt zu werden: doch dürfte ihm das wohl nicht so leicht gelingen, da er in Preußen kaum eine passendere Stellung vom Ministerium erhalten würde und außerhalb unseres Landes seine exegetischen Ansichten jetzt schwerlich Beifall finden dürften. Kähler hat nicht die Stelle des General-Superintendenten erhalten, sondern es wird zu Ostern ein Herr Müller aus Erfurt, ein ganz unbekannter Mann, für dieses einflußreichste Kirchenamt unserer Provinz erwartet. Lehnerdt ist in Olshausens Stelle in die wissenschaftliche Prüfungs-Commission || getreten, sowie auch Professor Rosencranz sogleich seine Stelle in diesem Geschäfte statt Gotthold gefunden hat, selbst mit Umgehung des vorhandenen Gesetzes, das einen practischen Schulmann in diesem Quinquevirate verlangt. Dr. Taute habe ich in diesen Wochen zu einer Professur nach Dorpat vorschlagen können, da der alte emeritirte Jäsche nicht mehr wieder gewählt ist, und ein neues Russisches Gesetz bei den emeritirten Professoren dem Universitäts-Conseil die jährliche Erneuerung ihrer Wahl anbefiehlt. Möchte es ihm gelingen hier anzukommen, vielleicht daß ein ihm anvertrautes Lehramt eine ersprießlichere Regsamkeit in ihm erweckt und ihn auch literärisch thätig macht. Von Bobrick aus Zürich habe ich in diesen Tagen einen Brief gehabt; er schreibt zufrieden und giebt kein unerfreuliches Bild von dem Zustande der neuen Universität, ich will hoffen, daß dieses Bild ein wahres ist und er sich nicht selbst täuscht. Wir haben auf seinen Wunsch den von ihm vorgeschlagenen Prof. Hottinger, einen tüchtigen Historiker, der mir persönlich achtungswerth bekannt ist, zum Dr. unserer Facultät promovirt.

Von mir selbst weiß ich kaum etwas Bemerkenswerthes zu melden; meine Reise äußert noch ihre gute Wirkung für meine Gesundheit fort ich lasse jetzt ein Handbuch der Staatskunde Europas in 2 Bänden bei Bornträger drucken und habe in diesem Winter viel zu dociren, da ich außer 14 academischen Stunden noch vor einem gemischten Auditorium von 160 Zuhörern im Hause des commandirenden Generals über vaterländische Geschichte lese. Es geschieht || dies wöchentlich am Montage in anderthalb Stunden ohne Unterbrechung, und ich freue mich, daß der Oberpraesident und alle übrigen Praesidenten, Generale und Staabsofficiere so eifrige und aufmerksame Zuhörer sind, daß ich mir nur einmal auch von meinen Commilitonen ein ganzes Halbjahr hindurch ein Gleiches erbitten würde.

Beiliegende 66 Thlr. sind die Getreidegelder für $^{3}/_{4}$ Jahre, die Sie bis Michael noch zu beziehen gehabt haben, der Scheffel ist diesmal mit 1 Thlr. 3 ggr. bezahlt. Wegen der Reste des Rhodiani werden im nächsten Monate Zahlungen erwartet. Frau Oberlehrer Stiemer legt den Brief an Ihre Frau Gemahlin bei.

Mit den angelegentlichsten und herzlichsten Empfehlungen von Seiten meiner Frau an Ihre hochverehrte Gemahlin, denen ich mich mit allen meinen Kindern von ganzer Seele anschließe, bitte ich recht sehr und bald um eine freundliche Erwiederung und verharre ganz der Ihre Schubert.

Der alte v. Knobloch. Ihr Einwohner, ist vorige Woche im 90ten Jahre gestorben. — Eine Quittung für die Getreidegelder ist nicht nöthig, da ich in Ihrem Namen und Auftrag ein umgehendes Circular quittiren muß. Nur gelegentlich den Empfang im Briefe zu vermerken bitte ich.

956. **Richthofen an H.** (2 S. 4⁰. N.) Brechelshof den 16ten Jan. 1834.

So oft ich in meinem Leben auf Sie, mein verehrtester alter Freund, im Stillen gescholten, daß Sie in Ihrer Korrespondenz ziemliche Lücken nicht achteten, so nehme ich doch jetzt in ähnlicher Noth wegen meinem Sohn zu Ihnen meine Zuflucht. Sonst ein fleißiger Briefschreiber und wissend wie leicht ich in Sorgen gerathe, wenn mich meine Lieben ohne Kunde lassen, hat er doch dießmahl auf zwei Briefe nicht geantwortet, und da sonst 14 Tage die gewöhnliche Schreibperiode unter uns ist, 4 Wochen vergehn lassen. Ich fürchte daher in der That, er sey krank, und ein an ihn unmittelbar addressirter Brief sey vielleicht vergeblich; also die doppelte Bitte, wenn er gesund ist, so schelten Sie ihn in meinem Nahmen etwas aus, wenn er aber krank ist, so nehmen Sie sich seiner freundväterlich an, und geben Sie mir selbst schleunig Nachricht über ihn, und veranlassen Sie dazu möglichst oft alle die mir und ihm wohlwollen; freilich wäre das Uebel bedeutend, was Gott verhüten wolle, so hätte ich nichts Eiligeres zu thun, als selbst nach Göttingen zu eilen. Aber Sie sind ja dort, mein alter Freund, meine treffliche Schwieger, Minna Grote ist in der Nähe, und der liebe Junge hat so vielfache Freunde gefunden, daß er gewiß nicht verlassen seyn würde; vorzüglich hat er mir Ribbentrop vielfach als seinen Freund gerühmt; — hoffentlich thut aber alles das noch nicht Noth; auch würde ich weniger ängstlich || seyn, wenn er nicht so überaus vollblütig und auch sonst reizbar wäre. Gott erhalte mir ihn! Mit dem herzlichsten Gruße der Ihrige!

Richthofen.

957. **Ungewitter an H.** (4 S. 4⁰. N.) Schenssel d. 21. Januar 1834.

. . . So lächerlich es Ihnen auch erscheinen mag, so muß ich es Ihnen doch bekennen, daß früher (ich glaube im Jahre 1832) ich mich veranlaßt fand, als ich in den Zeitungen las, daß Hegels Stelle in Berlin noch nicht besetzt sei, mich nach Berlin in Ihrer Angelegenheit — — erschrecken Sie nicht! — an den Professor Hengstenberg || (den einzigen der dortigen academischen Lehrer, dem ich eingermaßen bekannt war) zu wenden und ihn auf Sie aufmerksam zu machen und auf Ihre Schriften hinzuweisen, indem ich mit besonderer Heiterkeit und Klarheit Ihr System in metaphysischer und moralischer Hinsicht ihm darstellte und frei Ihren Gegensatz gegen Hegel und Schleiermacher aussprach. Damit verband ich denn die Bitte von meiner Darstellung möglichst Gebrauch zu machen, und dahin mitzuwirken, daß Sie nach Berlin berufen würden. — Auf diesen Brief habe ich gar keine Antwort bekommen. — Ich aber freue mich noch darüber, daß ich eine so schöne Gelegenheit gehabt habe, für Sie zu zeugen, wenn es auch für den Augenblick nicht anerkannt seyn mag.

In diesen letzten 14 Tagen hat mich Wolfs Leben von Körte, das ich mit dem lebhaftesten Interesse und zu großer Belehrung gelesen habe, oft an Sie erinnert. . .

958. **Taute an H.** (3 S. 4°. N.) Königsberg den 5ten März 1834.

Hochverehrtester Herr Hofrath, Wunderbar wurde ich von Ihrem gütigen, so sehnsüchtig, ich möchte sagen, so schmerzlich erwarteten Briefe überrascht! Denn eben den gegenwärtigen, den ich die Ehre habe, Ihnen zu überschicken, und ihn nun bloß mit ein paar Abänderungen umschreibe, in der Tasche und zur Thür hinaustretend, um ihn selbst auf der Post abzugeben, wird mir der Ihrige überreicht. Das Stillschweigen mußte ich endlich brechen, und versuchen, ob es vielleicht möglich wäre, durch eine dringende Bitte Ihre gütige Aufmerksamkeit wieder auf Königsberg zu wenden und siehe da, Sie kommen mir so erfreulich entgegen!

Herrn Prof. Schubert hatte ich's zu Anfange des Jahres überlassen, Ihnen zu melden, wie sehr wir durch üble Gerüchte, Ihre Gesundheitsumstände betreffend, hier gequält wurden, und wie man sich von allen Seiten an Schubert und an mich wendete, um bestimmte Nachrichten über Sie zu erhalten. Die Gerüchte sowohl, als die Anfragen bewiesen mindestens, welches Interesse man an Ihnen fortwährend bei uns in Königsberg nimmt. Höhere Beamte, Professoren, Studenten, Bürger aus allen Ständen sprachen von Ihnen; wir mußten schweigen, und trösteten uns damit, was auch der Erfolg bestätigt, daß Sie wohl, wie's im Winter oftmals der Fall war, leiden und darum nicht aufgelegt sein möchten, an uns zu denken. Unter solchen Umständen wollte ich Ihnen meinerseits mit Briefen nicht beschwerlich werden, aber schon dachten wir daran, uns in Göttingen einen Korrespondenten, unabhängig von Ihrem Hause, für Ihr Haus zu bestellen.

So vielen und so stark aufgeregten Erwartungen konnte ich bei dem Hrn. Geh. R. Lobeck und Prof. Schubert nur dadurch genügen, daß ich diesen Herrn Ihren Brief ganz mittheilte. Das, bitte ich Sie ergebenst, mir nicht übel zu nehmen.

Unsere Stadt ist die alte, weiß wenig von Wechsel und bedeutenden Ereignissen; die Leute leben still fort und wundern sich, wenn mal Einer aus dem gewöhnlichen Gleise heraustritt und laut spricht oder öffentlich handelt. Eines interessanten Auftrages muß ich mich indessen zunächst an Sie entledigen. Hrn. v. Schön hatte ich, Ihrer Aufforderung gemäß, besucht und war nochmals bei einem seiner Abendthees zugegen. Herrn Jachmann fand ich mit andern Herrn anwesend, und wir sprachen über Philosophie, besonders die neuern Systeme seit Kant. Jener erste Herr trug kein Bedenken, rücksichtslos seine Unkunde an den Tag zu legen und über alle Fortschritte der Wissenschaft abzusprechen. Er ist Kantianer, Herr v. Schön[1]) gleichfalls. Aber auch aus Kant machen sich die Leute gewöhnlich, was sie wollen; seine Ideen gefallen ihnen mehr, als die Kategorien und Verstandesgrundsätze; Erfahrungserkenntniß bedeutet wenig, man liebt das Gebiet, wo man schwärmen und sich eine Welt willkührlich ausbauen kann. Vornehmlich staunte ich auch über die Unwissenheit des Hrn. v. Schön in Ihren Lehren. „Wieviel praktische Ideen giebt es?“ „Ja, warum nicht Eine bloß? Warum nicht zehn?“ „Da kommt ein anderer Philosoph, der Eine mehr oder weniger nach Gefallen aufstellt!“ „Der Eine nennts Hänschen, der Andre nennts Fritzchen, und am Ende gehts auf dasselbige hinaus.“ Solche Fragen und Bemerkungen wurden nacheinander gemacht, ohne mal Antwort || und Gegenvorstellung abzuwarten. Mit Nachdruck versicherte Hr. v. Schön, sich nicht den mindesten Begriff davon machen zu können, wie Mathematik auf geistige Thätigkeiten anzuwenden sei. Ich erlaubte mir von Vorstellungen als Kräften zu reden, fand aber wenig Eingang. — Doch das will ich lassen und zu meinem Auftrage kommen. Mit dem lebhaftesten Interesse äußerte sich Hr. v. Schön über einen Vortrag, den Sie, Herr Hofrath, bei der letzten Feier des Kantischen Geburtstages

---

[1]) Vgl. „Aus den Papieren des Ministers Th. von Schön“.

hierselbst gehalten — eine Zusammenstellung, wenn ich nicht irre, philosophischer Streitfragen. Nun sagte Hr. v. Schön, er habe Sie ersucht und Sie ihm nicht völlig abgeschlagen, einen förmlichen *Krieg der Philosophen* niederzuschreiben und das nächstemal vorzulesen; mir aber trug er bestimmt auf, Sie von ihm recht sehr zu grüßen und in seinem Namen an das Versprechen zu mahnen, die Schrift würde dann hier bei der bevorstehenden selbigen Festfeier vorgetragen und das Andenken an Sie dadurch lebendig und dankbar aufgefrischt werden. Ob Sie wol dem Hrn. v. Schön den Gefallen thun und mich beehren wollten, ihm den besagten Krieg auf harmlosem Papier zu überreichen?

Die hiesigen Mystiker führen auch noch fortdauernd Krieg und liefern einander Schlachten mittelst Druckschriften. Sie erinnern Sich gewiß, Hr. Hofrath, noch an die berühmten 100 Thlr. und die Geisteszerrüttung, die dadurch soll verschuldet worden sein. Andere Fälle der Art kamen bekanntlich mehrere vor; das Publikum schien eine üble Meinung von der Frömmigkeit zu fassen, worauf sich Olshausen veranlaßt gefunden, eine Broschüre in die Welt zu schicken, in welcher er unter Mehrerem den Satz aufstellt, daß das Christentum kein Freibrief gegen den Wahnsinn sei. Dagegen schrieb Prediger Diestel, behauptete gerade dieß, griff Olshausen's Persönlichkeit stark an, indem er dessen unchristlichen Sinn aufzudecken meinte. Vor einigen Tagen erschien nun wieder eine Replik von Olshausen, mit gleicher Münze zahlend, so daß der Streit ganz individuell und persönlich wird. Der Hauptvorwurf ist der, daß Diestel ein Schüler des bekannten *Schönherr* sei, dessen System in Olshausens Schrift breit auseinander gesetzt sein soll. Vielleicht platzt das Geschwür, wenn er sich rührt.

Auch unser Hr. Prof. Rosenkranz bereitet einen Krieg vor, nämlich ein polemisches Werk gegen Bachmann als Erwiederung auf dessen neuliche Angriffe der Hegelschen Schule. *Die* Arbeit mag nicht schwer auszuführen sein. Sonst giebt Rosenkranz wenig von sich zu hören; selbst von einem lebhaften Besprechen Hegelscher Wahrheiten, die er lehrt, habe ich nichts vernommen.

Ihr Programm, Hr. Hofrath, über das princ. excl. med. habe ich mit großem Vergnügen gelesen; nur fürchte ich fast, Ihre Gegner möchten die Feinheit und Milde der Behandlung kaum zu schätzen wissen.

Ihre Wohnung hierselbst ist nach dem Tode des Hrn. von Knobloch aufs Neue vermiethet und zwar an den Landstallmeister Hrn. von Burgsdorf, das Mittel und Dachgeschoß zusammen mit 456 Thlr. von Michaelis ab.

Dann muß ich Ihnen ergebenst anzeigen, das es dem Auctionskommissarius Lockmann durchaus unmöglich ist, die Tische und Bänke Ihres Auditoriums loszuschlagen, es bleibt fast nur übrig, sie als bloßes Material an einen Tischler zu verkaufen, wobei freilich wenig, kaum das Stück mit 5 Slbgr. herauskommen wird. Mögen Sie darüber gefälligst bestimmen wollen, damit endlich auch der Erlös für die bereits verkauften Möbeln von Lockmann eingehe.

Hr. Unzer freute sich sehr, von Ihnen zu hören. Brockhaus ist bereits angewiesen, 6 Ex. auf Druck- und ebensoviel auf feinem Papier an Sie zu verabfolgen. Hrn. Unzer mußte ich alles von Ihnen und Ihrem Hause mittheilen, was ich nur wußte. Selbst nach Ihrem Hunde, den Sie von hier aus mitgenommen, erkundigte er sich und meinte, Sie würden eine Anfrage gewiß nicht übelnehmen, ob denn der wirklich todt sei. „Es war doch ein gutes Thier; zum ersten Mal bellte es den Fremden an, wer aber zum zweiten oder dritten Mal kam, dann behandelte es die Gäste als Bekannte und Freunde.“

Von Dorpat wird wol für mich nichts werden. Sonst müßte ich den Ruf schon haben. Wäre er gekommen, so hätte ichs als eine Nothwendigkeit angesehn, ihm zu folgen; nun freue ich mich, hier bleiben zu können.

Grüße habe ich von allen Ihren hiesigen Freunden aufs Angelegentlichste zu bestellen, und nenne besonders die Herren Lobeck und Schubert und deren Damen, die sich recht herzlich und recht innig an die Frau Hofräthin empfehlen lassen. Lobeck leidet körperlich sehr, namentlich an den Augen, sodaß ihm der Arzt das Lesen untersagt. Schubert hofft im April den Rest des Rhodianum[1]) einziehn und Ihnen zustellen zu können.

Mit der festesten Hoffnung, daß wir recht bald erfreuliche Nachrichten über Ihre Gesundheitsumstände hören werden, gehorsamste Empfehlungen meinerseits an die Frau Hofräthin hinzufügend, verbleibe ich Ihr treuergebenster Taute.

Noch eine ergebenste Anfrage. Wer ist wol der Erfinder des Multiplikators, nicht des elektromagnetischen, von Schweizer angegebenen, sondern des zur Wahrnehmung geringer Grade der Elektricität. Dulk wußte mir nichts Bestimmtes darüber zu sagen, er meinte aber, Sie selbst, Hr. Hofrath.

959. **Schubert an H.** (4 S. 4⁰. N.) Königsberg d. 4ten Mai 1834

Hochgeehrter Herr College, Gerade an dem heutigen Tage, an welchen im vorigen Jahre ich im Kreise Ihrer vormaligen Amtsgenossen zuerst die traurige Stimmung des Abschieds bei dem herzlichsten Glückwunsche fühlte, kann ich mir eine schriftliche Unterhaltung mit Ihnen nicht versagen. Mögen Sie den heutigen Tag in kräftig erneuter Gesundheit genossen haben, wie ich das sicher von Ihrer Reise nach dem Rhein in dem diesjährigen so ausgezeichnet schönen Frühlinge erwarten darf, mögen Sie durch das freundlichste und angelegentlichste Entgegenkommen von Seiten Ihrer jetzigen Collegen und Zuhörer überzeugt, Sich jetzt schon so einheimisch in Göttingen fühlen, wie bei uns, aber mag auch dieser theure Tag in seiner noch recht oft erneuten Wiederkehr Sie jedesmal recht lebhaft daran erinnern, daß in Königsberg das ehrenwertheste Andenken Ihrer gesegneten Thätigkeit Ihnen stets rein erhalten bleiben wird. Dies ist mein innigster Wunsch, indem ich mich und die Meinigen auch heute Ihrem wohlwollenden Andenken herzlichst empfehle.

Auf unserer Universität geht es auf die Ihnen bekannte Weise ohne irgend eine wesentliche Veränderung weiter fort. Geh. R. Reusch war in diesen Tagen in Berlin, indem er mit Bessel die Reise dorthin gemeinschaftlich machte. Er wünschte mehre Universitäts-Angelegenheiten || zu finalysiren, unter andern auch die allgemeinen Statuten unserer Universität und das vielfach besprochene Universitätsgebäude. Er hatte nobis invitis das alte Schauspielhaus in Vorschlag gebracht und die Pläne zum Ausbau schon mitgenommen. Das Ministerium ist aber darauf nicht eingegangen. — Unter den Professoren sind in den letzten Monaten viele heftige Krankheiten gewesen; Ihr treuer Arzt Elsner ist leider nach einer nur fünftätigen Bettlägerigkeit am Nervenfieber vorigen Sonntag erlegen. Olshausen kämpft schon seit mehreren Wochen mit heftigen Rückfällen, stets mit Lebensgefahr. Mit einem Blutsturz hat seine Krankheit begonnen, ein nervöses Fieber ist dazu getreten. Mehr als gewöhnlich kränkelt jetzt Lobeck; und wenn auch nicht gefährlich, so ist er doch dadurch fast immer in eine sehr trübe Gemüthsstimmung versetzt, da seine Augen stets mitleiden, und ihm den Trost der Erholung in der Arbeit versagen. Der diesjährige Sommer wird bei uns sehr unruhig werden, da bereits den 16ten Juni der Kronprinz mit seiner Gemahlin nach Königsberg kommen und hier volle drei Tage sich aufhalten wird. Von hier geht er zu Lande nach Memel und dann mit dem Dampfboote nach Petersburg, wo er gegen 6 Wochen verweilen wird.

---

[1]) Vgl. den folgenden Brief.

Wahrscheinlich kehrt er in Begleitung der kaiserlichen Familie in der zweiten Hälfte des August hieher zurück, wo dann eine Zusammenkunft unseres Königs mit || Kaiser Nicolaus einige Tage lang stattfinden soll. Die Anwesenheit des Königs ist aber noch von seiner Gesundheit abhängig, da ein Anschwellen des rechten Fußes den Leibarzt Wibel wegen der Reise bedenklich gemacht haben soll.

Herr Ohlert hat sich „wegen seiner großen Verdienste um das Schulwesen" auf Antrag des hiesigen Schul-Collegii vom Ministerium das Prädicat eines Professors geben lassen, ist aber aus der Reihe der Docenten bei der Universität getreten. Taute verharrt ungeachtet alles freundlichen Zuredens in seiner schriftstellerischen Unthätigkeit; er geräth aber wegen seiner bürgerlichen Lage in peinliche Verhältnisse, da das Schulkollegium die Aufforderung erhalten hat, ihn in der ersten besten Lehrerstelle zu versorgen, die einen Gehalt von 400 Thlr. abwirft. Er könnte also leicht in eine Stellung kommen, wo einer seiner früheren Schüler als höher gestellter Lehrer ihm voransteht. Schaub hat mir zwar versprochen, es so lange als möglich hinzuhalten; vielleicht daß es ihm inzwischen noch möglich wird, die Stellung eines Extraordinarius zu erhalten. Rupp ist nicht ohne Glück als Docent und auch jetzt mit einer kirchenhistorischen Monographie, „Gregor von Nyssa" als Schriftsteller aufgetreten.

Doch Sie dürften, verehrter Herr und Freund, der Thatsachen selbst vom Historiker genug haben und ich wende mich daher zum Berichte über die inzwischen bei mir eingegangenen Gelder, welche Sie noch bis Michaelis zu beziehen hatten. Es ist leider diesmal sehr wenig, da die Hauptsumme der letzte Rest des Rhodiani erst im Juni vom Gerichte gezahlt werden soll. Es sind

4 Thlr.	25 gr.	9 Pf.	[Gröh?]
6 „	28 „	6 „	Fischer
	25 „	— „	Gert Jans,
12 Thlr.	18 gr.		

welche ich in zwölf Thaler C. Anweisungen beilege, das kleine Geld habe ich dem Ueberbringer Borchard überlassen. Die Casse hat mir zugleich kleine Schemata || zu Quittungen ausgestellt, die ich zu unterschreiben und mir recht bald mit einem ausführlichen Briefe zu senden bitte. Es liegt außerdem noch eine Quittung über die Getreidegelder bei, welche ich bereits vor zwei Monaten gesandt habe, auch diese bitte ich mir unterschrieben mitzusenden.

Mit der ergebensten Bitte, mich und die Meinigen bei Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin angelegentlichst empfehlen zu wollen, verharrt Verehrter Herr und Freund Ihr ganz ergebenst verpflichteter Schubert.

960. Strümpell an H. ($1\frac{1}{2}$ S. 4°. N.) Wolfenbüttel d. 1. Juli 1834.

Ihr letzter Brief, verehrtester Herr Hofrath, hat mir eine Freude gemacht, wie ich sie lange nicht empfunden habe, und stimmte mich dadurch nicht allein zu einer neuen Danksagung, sondern auch zum Verlangen, meine Arbeit möglichst bald zu Ende zu bringen.

Ich erlaube mir, Ihnen das M.S. zum ersten Heft druckfertig zu überschicken, mit der Bitte, dasselbe doch gütigst weiter zu befördern.

Titel und Vorrede fehlen noch. Den erstern überlasse ich ganz der Wahl des Verlegers, nur daß er ihn nicht gar zu unwissenschaftlich nehmen möchte. Sobald ich ihn weis, werde ich zur Vorrede nur noch wenige Worte niederschreiben, die sich zugleich auf die Reihenfolge der Hefte beziehen sollen. Der Inhalt muß noch seitenweise markirt werden.

Ihren Rath, das Alte, soweit es anging, beizubehalten, habe ich befolgt. Schneidende Schärfe wird man nirgends finden. Das Ganze hat, wie schon der Inhalt zeigen kann, einen überwiegend didaktischen Charakter. Nur das letzte Kapitel ist eigentlich, auch nur gelind, polemisch: wer aber das Vorangehende gelesen hat, wird es nicht misdeuten können.

Nun hätte ich über das Äußere des Drucks, abgesehen von dem Wunsche daß er selbst möglichst bald möchte angefangen werden, noch manches Andre zu erinnern: doch wußte ich noch nicht, an wen ich mich deshalb zu wenden habe, und ich möchte Sie hierüber um eine gelegentliche Nachricht ersuchen. So z. B. würde ich gern sehn, daß das Format groß oktav sei, die Lettern etwas zusammengedrängt (mindestens 40—44 Zeilen auf der Seite) und wenn der Herr Verleger mir zu Gefallen sein wollte, würde er auch lateinische Lettern nehmen. Und noch manches Andre, sowie ich auch nicht weis, wie es mit der Korrektur wird.

Zugleich möchte ich mir noch eine Frage erlauben: würden Sie es für werth halten, daß ich mich bemühte, durch diesen Verleger zugleich noch meine Dissertation in den Buchhandel zu bringen? und würde derselbe sich wohl dazu verstehn, sie in Kommission zu nehmen? Sie hat mich viel Geld gekostet, und ich möchte gern wenn auch nur Etwas davon wieder haben. Sollte es geschehen, alsdann würde ich S. 9 wieder die Anmerkung hinzufügen, die ich deshalb, weil ich über diese Sache noch nicht gewiß war, so lange ausgestrichen habe.

Endlich bin ich so frei, in diesem Briefe zugleich noch eine andere Sache zu erwähnen, welche meine Person betrifft. Es ist nämlich vielleicht möglich, daß sich meinetwegen in dieser Zeit an Sie eine Frau von Grothe(?)[1]) wendet. Ich hatte einen Freund in Braunschweig um seine Verwendung wegen einer Hofmeisterstelle gebeten: dieser schreibt an jene Dame und erwähnt (aber ohne mein Wissen), daß man von Ihnen würde über mich näheres Zeugniß bekommen können; die Dame schreibt zurück, und macht die Hoffnung, daß sie in dieser Angelegenheit meinem Wunsche nicht unwahrscheinlich würde genügen können. Sollte dies nun der Fall sein, und sollte man sich an Sie wenden, so möchte ich Sie nun wohl bitten, deshalb nicht ungünstig für mich zu stimmen, da an der Erreichung dieses Wunsches mir mehr als je gelegen ist. —

Von Professor Drobisch habe ich kürzlich einen Brief erhalten. Ich hatte auch ihm in der zuletzt genannten Angelegenheit geschrieben. Er klärt mich über den Grund seines Nichtantwortens auf meinen ersten Brief an ihn auf, und sein Ton ist so freundlich, wie ich es erwarten konnte; er hat mir gleichfalls seine Bemühung versprochen, meinen Wunsch zu befriedigen. —

Ich schließe mit der Bitte, daß Sie mich bald mit einer gütigen Antwort erfreuen möchten, und mit der Versicherung meiner unveränderlichen Hochachtung und Ergebenheit. Strümpell.

P. S. Verzeihen Sie mein flüchtiges und undeutliches Schreiben: ich wollte nicht gern noch einen Posttag vorüber lassen.

961. **Keber (?) an H.** (3 S. 4⁰. N.) [Bittschrift.] Bromberg 26. Juli 1834

962. **L. Strümpell an H.** ($1^1/_4$ S. 4⁰. N.) Braunschweig d. 14. Aug. 1834.

Ich nehme mir die Freiheit, verehrtester Herr Hofrath, Ihnen ein Buch vorzulegen, mit der Bitte, demselben, wenn es Ihre Zeit erlaubt, einige Aufmerksamkeit zu schenken. Meine Gründe dazu sind folgende:

---

[1]) Das Fragezeichen steht im Original.

Der Verfasser, ein noch jüngerer Mann und bis jetzt Lehrer in Oldenburg, ist einer Seits von der Schellingschen sowie von der Hegelschen Naturansicht durchaus entfernt, zeigt aber anderer Seits in einer Reihe eigener Reflexionen aufs deutlichste, daß er sich mit dem gewöhnlichen Empirismus ebensowenig begnügen kann: er hat, mit Einem Wort, philosophische Bedürfnisse.

Aus vielen Stellen glaubte ich auf einen solchen Zustand in ihm schließen zu dürfen, daß es meistens schon durch eine geringe Anstrengung dahin gebracht werden könnte, sein Denken völlig auf unsere Bahn zu führen. Er ist sich allein überlassen gewesen: daher noch das Unentschiedne und Ungewisse, womit er viele der vortrefflichsten Überlegungen abbricht, und andrerseits noch in falschen Begriffen stecken bleibt. Dies aber grade ist es, was günstig könnte benutzt werden.

Diese Vorzüglichkeit aber ist es nicht allein, welche mich zu dem Wunsche gebracht hat, daß Sie insbesondre dies Buch einer näheren Ansicht würdigen möchten: auch die Persönlichkeit des Verfassers und seine wahrscheinliche künftige Stellung hier in Braunschweig trägt dazu bei. Sie würden überall die entschiedenste, offenste und vorsichtigste Wahrheitsliebe finden, die sich sehr gern belehren läßt. Was ich aber mit seiner künftigen Stellung meinte, beruht darauf, daß er höchst wahrscheinlich als Direktor einer neuen Anstalt wird hierher berufen werden; das Gerücht ist wenigstens allgemein für ihn. Diese Anstalt wird aus dem hiesigen Collegium herausgebildet, und soll insbesondre mit den Naturwissenschaften und der Mathematik zu thun haben. Sie werden mir darin gewiß beistimmen, daß diese Sache für die Folge unter gewissen Bedingungen wichtig werden könnte.

Bis jetzt ist mir noch keine Recension des Buchs zu Gesichte gekommen: würden Sie Sich nicht zu einer solchen entschließen? Es würde mich freuen, wenn Sie mein Urtheil als wahr finden sollten, noch mehr aber, wenn dadurch Vortheilhaftes bewirkt würde. — Die Vorrede sowie die Einleitung möchte ich bitten anfangs ganz zu überschlagen, wenn Sie das Buch näher ansehn sollten. —

In der angenehmen Erwartung, daß Sie mich bald mit einer Antwort erfreuen, grüße ich aufs Herzlichste!

Mit unveränderlicher Ergebenheit Ihr Strümpell.

963. **Dissen an H.** (1 S. 4⁰. kl. F. N.)

Da auf jeden Fall ein Versuch gemacht werden muß dem Doctor Stümpel[1]) zu helfen, so habe ich, verehrtester Gönner, gestern an Jacob Grimm geschrieben, nur gleichsam anfragend, wie es wohl zu machen seyn dürfte, daß der Minister Hassenpflug auf den Doctor Stümpel aufmerksam würde. An eine Vocation als Professor ist sofort noch nicht zu denken, ich habe daher die Sache nur erst so gestellt, daß ihm eine Unterstützung möchte gegeben werden um zuerst als Privatdocent auftreten zu können. Grimm schreibt mir heute, er wolle es unternehmen an den Minister zu schreiben, in diesem Sinne; es sei vor der Hand nur ein catholischer Professor Senger mit der Philosophie beauftragt, und das gehe doch nicht. Nun wollen wir also sehen. D.

964. **L. Strümpell an H.** (1 S. 4⁰. N.) Braunschweig d. 10. Sept. 1834.

Ich erlaube mir, verehrtester Herr Hofrath, Ihren letzten Brief sogleich zu beantworten, und zwar zuerst dadurch, daß ich Ihnen für den mir darin gütigst mitgetheilten Rath danke. An der Ausführbarkeit desselben zweifle ich nicht, dennoch aber kann ich mich nicht darauf einlassen, aus dem Grunde, weil dadurch

---

[1]) statt „Strümpell“.

noch nichts Andres gewonnen und die Hauptsache, die Möglichkeit nämlich, mich für etwas Höheres und Nützlicheres vorzubereiten, immerhin noch verfehlt wäre. Das Dilemma, wenigstens entweder zu bleiben, wo mein Denken jetzt steht, oder in einen Zustand zu kommen, von wo man sich einer academischen Thätigkeit nähern oder wenigstens sonstwie fortrücken könnte, wäre dadurch nicht gelöst. Das Erste würde ich mit Anstrengung auch hier, das Zweite wahrscheinlich in Leipzig, das Dritte vielleicht, wenn ich es mit Bedacht anfinge, in Rußland können.

Es bedarf gewiß der Versicherung nicht, daß nach Rußland zu gehen, das letzte seyn wird, da mir das Üble dieser Sache vollkommen einleuchtet; dennoch aber sehe ich bis jetzt noch nicht ein, wie ich dieses letzte vermeiden soll. Für den Augenblick suche ich es noch möglich zu machen, den Gedanken mit Leipzig auszuführen, und wenn mir dies gelingen sollte, so würde ich, wie mir scheint, das Heilsamste gethan haben. Alles würde bleiben, wie es jetzt ist, die Hauptrichtung meines Denkens und meiner Erstrebungen, die mir liebste, wäre noch dieselbe, ja ich hätte die Mittel, sie zu vervollkommnen, dadurch, daß ich mit Männern von Geist und Kenntnissen zusamenkäme, daß mir die Bücher jeder nöthigen Art zu Gebote ständen, daß ich in der philosophischen Welt jeder Zeit einheimisch bliebe, daß ich endlich mit vollkommen sicherem Selbstvertrauen, wenn das Glück mir wohlwollte, den Beruf eines öffentlichen Lehrers erfüllen könnte.

Unter dieser Unbestimmtheit und stets kann ich mich nur bemühen, nach meiner möglichen Einsicht und möglichst gut zu handeln. Indem ich um die Erhaltung Ihres mir so werthen Wohlwollens bitte, empfehle ich mich mit dem herzlichsten Gruße als Ihr Strümpell.

965. **Hendewerk an H.** (3 S. 4⁰. N.) Königsberg, den 14ten Sptbr. 34.

Mit einer Schrift gegen Herrn Prof. Rosenkranz und O. F. Gruppe beschäftigt, wende ich mich an Sie, hochgeehrter Herr Professor, mit der ergebenen Anfrage, ob Sie mich wohl in der Veröffentlichung derselben unterstützen mögten, da ich hier doch wohl keinen Verleger finden werde?

Es wird Ihnen wohl schon die Dissertation unseres Hegelianers über die Integrität der Natur bekannt sein. Ich opponirte ihm bei seiner Disputation darüber mit allem nur möglichem Nachdruck, indem ich ihm und allen Anwesenden die gröbsten Widersprüche bemerklich machte. Indessen der Decan entzog mir bald das Wort und da Herr Rosenkranz meine gewünschte Fortsetzung der Disputation privatim abzumachen nicht geneigt war, so blieb mir nichts übrig, als gegen ihn zu schreiben. Hiemit kaum beschäftigt, fällt mir die neueste Schrift des Herrn Gruppe in die Hände, der bekanntlich gegen alles, was bis dato Philosophie geheißen, loszieht und daher auch zwischen Ihnen und Hegel nicht den geringsten Unterschied macht. Bei der Durchlesung dieses Buches wurde mir nun recht klar, || wie innig das Christenthum mit der alten Logik verbunden ist, sodaß jede Verwerfung dieser auch eine Lossagung von jenem nothwendig zur Folge hat. Dieses Verhältniß zwischen beiden in seinen einzelnen Beziehungen zu einander ausführlich darzustellen, verbunden mit einer Nachweisung, wie jede Sünde gegen die Logik auch eine Sünde wider das Christenthum zur Folge hat und dieses am grellsten bei Hegel und seinen Schülern sich zeigt, wäre in der That eine interessante Aufgabe. Ein kleines Vorspiel hievon soll nun meine jetzige Schrift sein, die unter dem Titel: „Die Logik, die Natur und das Christenthum gerechtfertigt gegen Herrn Prof. Rosenkranz und O. F. Gruppe" erscheinen zu lassen von mir beabsichtigt wurde. Sollten Sie sich dafür interessiren und vielleicht einen Verleger gewinnen können, so würde ich sie Ihnen mit dem größten Vergnügen zuschicken und Sie zugleich

bitten, zu ändern und hinzuzufügen, was Ihnen noch passend || erscheint. Könnte ich ein kleines Honorar für meine Arbeit erhalten, so wäre es mir sehr lieb, da meine Lage hier etwas kümmerlich ist; geht es indessen nicht an, so ergebe ich mich auch schon gern darein.

Mit Herrn Dr. Freystadt bin ich auch hart zusammen gerathen, wie Sie solches aus meinen beiden Aufsätzen in dem diesjährigen August- und Oktober-Heft der [preuß.] Provinzial-Blätter ersehen können. Es wäre mir sehr lieb, Ihre Meinung darüber zu vernehmen, obschon ich nicht fürchten darf, an Achtung und Wohlwollen bei Ihnen verloren zu haben, da ich weiß, wie hoch Sie die christliche Wahrheit achten, sodaß ich mich mit voller Aufrichtigkeit unterzeichnen kann als Ihr Sie innigliebender und hochverehrender Hendewerk.

966. **Hendewerk an H.** (3 S. 4°. N.) Königsberg, den 29.st. Octbr. 34.

Die Absicht, innigstverehrter Herr Professor! mit meinem zweiten Briefe an Sie die Arbeit gleich mitzuschicken, hat meine Antwort auf Ihren ersten mir sehr werthen Brief bis jetzt zurück gehalten, doch Ihr zweites Schreiben läßt mich nicht länger schweigen, obschon ich meine Absicht noch nicht ausführen kann. Zunächst sage ich Ihnen meinen innigsten Dank für das Interesse sowohl und die Theilnahme, die Sie meinen Bemühungen schenken, als auch für die Rathschläge, durch die Sie jene zu unterstützen suchen, und die ich als meiner vollsten Beachtung werth anerkenne. Aber es geht mit meinen Arbeiten etwas langsam und ich fürchte, ich werde Ihnen zu saumselig und zu träge erscheinen. Nun muß ich gestehen, daß ich die günstige Gelegenheit, die sich mir durch Ihre große Güte darbietet, nicht gerne vorüber gehen lassen mögte, aber ich mögte mich auch nicht gerne bei meiner Arbeit übereilen, da ich ihr doch gerne mehr als einen blos ephemeren Werth verschaffen mögte und meine Zeit durch das Stundengeben so in Anspruch genommen wird, daß mir nur wenige Stunden zur productiven Thätigkeit, wenn ich sie so nennen darf, übrig bleibt [!]. Indessen will ich schon gerne einen Theil der Nächte zu Hülfe nehmen, wenn die Eile so noth thut. Wenigstens habe ich so einiges verstanden. || Was meine Arbeit außerdem so sehr verzögert hat ist der Umstand, daß sie mir, als ich meinen Brief an Sie absendete, in der ganzen Anlage mißfiel, sodaß ich sie um der Form willen verwarf und wieder von vorne begann. Sie zerfällt jetzt in drei Theile, von denen der erste über die Logik, der zweite über die Natur und der dritte über das Christenthum handelt, und es ist mein Streben dabei gewesen, sie so reichhaltig als möglich zu machen; denn es gelingt mir vielleicht, Ihren Beifall zu gewinnen, und auf Ihr Urtheil lege ich einen sehr großen Werth. Sollte die Arbeit auch Herrn Prof. Gieseler zusagen, so würde dieses meine Freude erhöhen. Indessen jetzt kann ich darauf noch nicht achten, sondern arbeite nach bestem Wissen und Vermögen. Das Schwerste habe ich, wie ich glaube, bereits hinter mir, indessen die gänzliche Beendigung des dritten Theils und das Abschreiben des Ganzen, sowie das Aufschlagen mehrerer Bücher wird wohl noch einen Monat erfordern, sodaß Sie jedenfalls zum Anfange des December meine Arbeit fertig erhalten werden. Zehn Bogen stark wird sie schwerlich werden, indessen behalte ich es mir vor, bei einer zweiten Bearbeitung derselben mich nicht blos mit Herrn Prof. Rosenkranz und Herrn Gruppe abzugeben, sondern mich gegen überspannte Speculation und mißverstandene Empirie überhaupt zu richten. ||

An Herrn Prof. Gieseler werde ich schreiben, wenn ich meine Arbeit schicke, wenn ich Sie aber darum bitten darf, so bezeugen Sie schon jetzt dem wohlgesinnten Manne meinen aufrichtigen Dank; und wenn er etwas im Ausdrucke zu bessern finden sollte, so kann ich solches nur mit Dank annehmen. Sie aber, Herr Professor,

würde ich bitten, an der Arbeit soviel zu streichen, oder hinzuzufügen, als Ihnen angemessen erscheint.

Was Hr. Dr. Taute macht, weiß ich nicht zu sagen, da ich mit demselben weiter in keiner Verbindung stehe und ihm nur auf Spaziergängen bisweilen begegne, doch will ich ihn besuchen, um Ihnen soviel ich erfahren kann, mitzutheilen. Womit der Mann sich beschäftigt und was er anstrebt, ist mir ein Räthsel. Ob Sie und Ihre theure Gemahlin vergessen sind, weiß ich nicht, glaube es aber nicht, wenigstens kenne ich Jemanden, der Sie nie nie vergessen wird da ihn zuviel an Sie erinnert. Bleiben Sie nur demselben wohl geneigt, es bittet Sie darum

Ihr Ihnen sehr ergebener Hendewerk.

967. 30. Jan. [35] meldet Carl Reichhelm den am 25. Jan. erfolgten Tod seines Vaters. Der Brief (3 S. 4⁰) befindet sich im N.

968. **Taute an H.** (3 S. 4⁰. N.) Königsberg, den 1sten Febr. 35.

Hochverehrtester Herr Hofrath, Frau Justizräthin Hahn ist ganz Nachbarinn von mir, gleich die erste Thür; darum bin ich im Stande, obgleich ich Ihren gütigen Brief nur eben vor Einer Stunde erhalten, die gestellten Anfragen sofort zu beantworten. Hr. Dr. Thomas ist Ursache der Ungewißheiten und Besorgnisse, in welche die Frau Hofräthin versetzt worden; die Briefe nach Göttingen sind von den hiesigen Damen bereits vor drei Wochen geschrieben und an H. Th. zur Versendung übergeben. Aber Th. hat seine Dissertation[1]) drucken lassen, schickt davon Exemplare an Sie, und so mag er mit der Expedition nicht schnell fertig geworden sein, oder die Sachen gehen vielleicht gar durch Buchhändlergelegenheit, — daher die Verzögerung.

Daß Frau Justizräthin Hahn ihren Sohn verloren, lange schon vor Weihnachten, ist Ihnen ohne Zweifel gemeldet. Fräulein Hahn hat darauf, oder ziemlich gleichzeitig, die Masern gehabt, hat nur langsam sich erholen können, und darf auch jetzt noch dem üblen Wetter, wie's diesen Winter bei uns herrschend ist, nicht trotzen. Gleichwol ist das Fräulein ziemlich wiederhergestellt, und scheinbar ganz munter; eben sprach ich selbst mit dem Fräulein. Die übrigen Frauen aus dem Umgange der Frau Hofräthin sind sämmtlich wohl auf; im Namen aller habe ich von der Frau Justizräthin Grüße und Empfehlungen zu bestellen. — Mittheilungen aus den Briefen der Frau Hofräthin habe ich vor einiger Zeit || und neuerdings wieder erhalten. Den größten und gehorsamsten Dank dafür! Jene Briefe sind die erfreuliche Quelle, aus der wir Königsberger Beruhigung über Ihr beiderseitiges Befinden geschöpft. Durch die Sendung des H. Th. wird die Güte der Frau Hofräthin reichlich vergolten werden!

Neuigkeiten gibts hier vor der Hand nicht. Der akademische Senat weiß noch immer nicht, wo Er sein Universitätsgebäude anbringen soll: Die Stadt scheint zu groß, um zum Entschluß zu kommen, oder vielleicht auch zu klein; denn, ich glaube, es fehlte wenig daran, so hätte man es bis über den sogenannten Butterberg hinaus placirt. Gegenwärtig ist man für die Königsstraße gestimmt, Kalthöfsche Straßenecke, so daß das Czudnochowskische Gebäude mit dazu gezogen wird. Doch will ich nicht bürgen, daß es dabei verbleibt. — Hr. Prof. R[o]s[enkran]z hat uns am 18ten Jan. wieder eine höchst wunderliche Vorlesung in der Deutschen Gesellschaft gehalten, über die Verdienste der Deutschen um die Philosophie der Geschichte; Dietze's berufenes Buch galt als Pröbchen einer solchen Philosophie! Hr. R. scheint sich in der Meinung der Gelehrten vollkommen ruiniren zu wollen!

---

[1]) Spinozae systema philosophicum delineavit.

Ihre gütigen Mittheilungen, Herr Hofrath, sind für mich von größtem Interesse. Wäre es mir doch vergönnt gewesen, Ihre ästhetischen Vorlesungen mit anzuhören! Wenigstens sehe ich, was zu thun sei! — Daß Prof. Drobisch Psychologie liest, sogar in derselben Stunde, wo ich diese Vorlesung halte, an den 4 Haupttagen von 11—12, wußten mir meine eignen Zuhörer zu erzählen. Meine Psychologen sind gereifte junge Männer, die mit größter Aufmerksamkeit dem Vortrage folgen, von den Rechnungen habe ich mehr geben || müssen, als das Compendium enthält. Außerdem lese ich Logik 4 St. und Pädagogik 2 St., und bin im Ganzen mit dem Fleiß zufrieden.

Empfehlungen von Ihren hiesigen Verehrern kann ich heute nicht anbringen, weil ich schleunig schreibe; aber schon freue ich mich auf den Empfang, der den neuen Nachrichten von Ihnen zu Theil werden wird.

Indem ich denn von der gütigen Erlaubniß, mit flüchtigen Zeilen nahen zu dürfen, Gebrauch gemacht, empfehle ich mich, wie immer, der Frau Hofräthin und Ihrer eigenen Gewogenheit. Ihr treuergebenster Taute.

969. An Taute. (1 S. 4°. N.) [Ohne Datum]

Nur ein flüchtiges Lebenszeichen, mein theurer Freund! kann ich Ihnen heute, gleich nach Empfang Ihres lieben Briefes, geben, ich muß es noch mit einer Bitte beschweren.

Umstehend finden Sie ein Attest, welches die Frau Oberlehrer Stiemer sehr nötig haben wird, um das Erziehungsgeld für den Otto zu heben. Belieben Sie ihr dabey zu sagen, Sie möge es *nicht* hieher senden; meine Frau verlangt es nicht für sich, aber sie hat bestimmt, daß es in die Hände der Frau Justizräthin Hahn abgegeben werde; welcher letztern, so wie der Frau Oberlehrer Stiemer wir uns bestens empfehlen.

Otto nimmt zu. Er hat rothe Backen, und plaudert viel, freylich in einer Sprache ohne Flexion, aber die Wortstämme weiß er doch anzubringen. Mit dem Lesen quält sich meine Frau täglich; irgend einmal wird er soweit kommen. Seine Phantasie ist die eines fünfjährigen Kindes.

Meine Gesundheit stärkt sich allmählig. Meine Vorlesungen gehn diese Woche zu Ende. Die Psychologie hat sich von allen am Besten gehalten. Die Einleitung verhältnißmäßig am schlechtesten; doch waren vor ein paar Wochen noch 60—80 Zuhörer beysamen, und im Ganzen bin ich nicht unzufrieden.

Nur immer mehr Königsberger Nachrichten, mein theurer Freund! Alles ist willkommen. Nächstens denke ich Griepenkerl und später Drobisch auf ein 24 Stunden zu sehen. Dann gehts zu den Verwandten meiner Frau am Rhein.

[Am Rande:] Herrn Unzer viele Empfehlungen; vielen Dank für die Freyexemplare; aber ich wünsche er möge es so einrichten, daß er Ihnen eins verschaffe; ich möchte daß Sie die Veränderungen ansehen, ohne sich in Kosten zu setzen. Viele Empfehlungen an Lobek, Schubert, Gregor, Sauter, Hendewerk, Voigt — an wen nicht? Wo man einen Gruß von mir annehmen und mich in gutem Andenken behalten will.

970. K. Thomas an H. (2 S. 4°. N.) Königsberg den 14ten April 1835.

Hochverehrter Herr Hofrath! Sehr betrübt hat es mich, der nicht ganz schuldlose Grund einer Beunruhigung Ihres ganzen von mir so sehr geachteten Hauses

gewesen zu sein, und ich fürchte, Sie werden die Vorwürfe, die ich mir deswegen gemacht habe, nicht für die alleinige Bestrafung meines langen Zögerns gelten lassen. Doch hoffe ich noch nicht ganz das Wohlwollen Ihrer Frau Gemahlin und das Ihrige verscherzt zu haben, und diese Hoffnung möge die Freiheit entschuldigen, die ich mir nehme, Ihnen wiederum zu schreiben. Durch eine Undelikatesse eines Freundes wurde ich vor einigen Monaten verleitet meine baldige Abreise nach Petersburg lange Zeit für gewiß zu halten. Es wurde mir nemlich unter vortheilhaften Bedingungen eine Hauslehrerstelle daselbst angeboten, die ich annahm. Mit der Nachricht hiervon wurde aber gleichzeitig der Entschluß eines andern, jene Stelle unter weniger vortheilhaften Bedingungen anzunehmen, dorthin gemeldet, und ich hiervon erst unterrichtet, als ich nach langem Warten es nöthig achtete, mich nach der Antwort aus Petersburg zu erkundigen. Ich hatte keine Lust noch weniger zu bieten, und ließ die Sache sich also zerschlagen. Ich leugne nicht, daß ich sehr gerne dorthin gegangen wäre. Jetzt habe ich mich zum Referendariatsexamen bei der Regierung gemeldet, und werde zum Behufe desselben einige Monate auf das Land gehen. Lieber wäre mir es freilich, wenn meine Verhältnisse mir erlaubten noch mehrere Jahre ganz unabhängig den Studien zu leben, doch bin ich leider gezwungen einer anderen Nothwendigkeit nachzugeben, und den praktischen Staatsdienst meinen Neigungen angemessener gefunden [!] als das Verhältnis eines Schullehrers, bei welchem wahrscheinlich ich und die Schüler bei weitem mehr Unannehmlichkeit als Nutzen haben würden. Jedoch gebe ich die Absicht, einmal als akademischer Lehrer auftreten zu können, keineswegs auf, und betrachte das Arbeiten bei der Regierung in dem Verhältniß zur praktischen Philosophie, in welchem das Studium der Naturwissenschaften zur Naturphilosophie sich befindet. Ob sich mir darin die Mittel darbieten werden, muß ich freilich von der Zukunft erwarten. Was nun andere Verhältnisse anbetrifft, so wünschte ich Ihnen schreiben zu können, daß Königsberg mir besser gefällt, als ich es erwartet habe. Der Göttinger Kuhreigen wäre im Stande Gefühle der Sehnsucht in mir zu erwecken, und ich glaube beinahe jeder wird durch eine Reise nach Königsberg von dem Göttinger Mißbehagen geheilt werden können. Jetzt kommt mir Göttingen lange nicht mehr so übel vor, als damals, und ich wünschte nur, ich könnte auch in Rücksicht auf Königsberg von dieser Krankheit des Mißbehagens geheilt werden, da die Wahrscheinlichkeit eines langen Aufenthaltes daselbst nur zu gewiß ist.

In Königsberg selbst ist alles beim Alten. Rosenkranz hat in seiner Aesthetik || eine große Zuhörerzahl gehabt, und viele mit einem Enthusiasmus beseelt, der eine bewunderungswürdige Standhaftigkeit erregte. Hat er sie in Art seiner Geschichte der Poesie gehalten, von der er es selbst sagt, daß sie die Ansprüche der Hegelschen Schule am wenigsten befriedigen werde, so ist der ihm gespendete Beifall nicht ganz grundlos. Als ich ihn neulich sprach, meinte er, Bobrik hätte in seinen Vorlesungen über Aesthetik die *ganze* Aesthetik geliefert, und eine gute Metaphysik der Ästhetik aufgestellt. — Ohlert ist in seiner Religionsphilosophie mit dem Bekenntniß aufgetreten, daß Christenthum Pantheismus sei, die Pfarre aber, die er erhalten, ist von einem bedeutenden Brande beschädigt, der Heiligenbeil in die Reihe der Dörfer setzen wird. So wird ihm ja Zeit bleiben, noch öfter seinen Ideal-Realismus in eignen Büchern zu citiren, da noch kein anderes ihn einer solchen Benutzung werth gehalten. Die besten Genüsse, die mir in Königsberg zu Theil geworden, habe ich dem Lesen Ihrer Schriften zu danken. Soweit ich es wage, mich mit denselben zu beschäftigen, denn die mathematische Psychologie muß leider

aus dem Kreise meiner Bemühungen entfernt bleiben, wünschte ich gern ganz in ihr Verständniß eindringen zu können, so muß ich doch gestehen, daß ich bei demjenigen Punkte der Synechologie mich aufgehalten finde, der zur Construction des intelligibelen Raumes den untheilbaren Punkt als Bild des realen Wesens voraussetzt. Ich verzweifle daran, durch eigne Anstrengung über diesen Punkt hinaus zu kommen, und möchte gern fremde Hilfe in Anspruch nehmen.

Gerne würde ich Ihnen aus Königsberg Nachrichten von Ihren Freunden und Bekannten mittheilen, zwängen mich nicht die mangelnden Berührungspunkte mit denselben ihnen die Erfüllung dieser Pflicht selbst zu überlassen. Das wissenschaftliche Leben ist hier noch das regste, und läßt nicht unbedeutende Resultate erwarten. Neumann droht durch die Entdeckung, daß das Kochsalz zur Wärme sich ebenso verhalte, wie das Glas zum Lichte, die üblichen Theorien von der Wärme umzustoßen, und Jakobis elektro-magnetische Maschine eine ähnliche Revolution im Maschinenwesen vorzubereiten. Außerdem ist ein physikalisches Seminar in der Entstehung begriffen, die Erbauung des Universitätsgebäudes durch Zurückweisung des dazu bestimmten Platzes in eine unbestimmte Zeit verschoben. Sämann wird zu Pfingsten das zweit-erste Ostpreußische Musikfest geben, da Riel ihm mit dem ersten zuvorgekommen. Man hofft, der Kronprinz werde es mit seiner Gegenwart heehren.

Ich schließe diese Zeilen mit der nochmaligen Bitte, mir nicht zu zürnen und verbleibe mit der innigsten Hochachtung

Ihr ergebenster Karl Thomas, Dr.

971. An Taute. (3 S. 4⁰. N.) Göttingen 20 Aug 35

Nichts Angenehmeres kann ich vornehmen, mein theurer Freund! als Ihnen Nachricht geben von der Art, wie Drobisch sich, einstimmig mit Ihnen, über die bekannte Recension — die ich zwar nur aus Berichten Anderer kenne, — geäußert hat. Er findet darin Ehrlichkeit, und mehr Studium meiner Schriften, als man von jener Parthey erwarten sollte; aber auch die gewöhnliche Verblendung deren, welche die Vergleichung der Qualitäten realer Wesen, die nur im Denken geschieht, für Bestimmung des Realen selbst nimmt. Übrigens betrachtet er die Recension, in Ansehung ihrer wahrscheinlichen Wirkung, als durchaus vortheilhaft; und als ermuthigend für meine Freunde. Möge dies auch bey Ihnen die Wirkung seyn! So kann ich ruhig seyn wegen der Besorgniß, daß Sie mehr als Ihren Verhältnissen zuträglich wäre, für mich hervorgetreten seyen. Dabey vergesse ich nicht, daß Sie wirklich hervortraten zu einer Zeit, wo es mislich genug aussah! — Aber wem möchte man nun diese Ermuthigung lieber gönnen, als Strümpelln! Und wie hat er sich sein Verhältniß verdorben! Drobisch geht leicht darüber weg; er bemerkt, auch bei Hartenstein scheine Str. kein Gehör gefunden zu haben. — Sein opus habe ich theilweise wieder angesehn; es liegt noch bey mir, weil ich seine Adresse nicht weiß; schickt er diese nicht selbst, wie ich begehrt habe, so muß ich Sie darum bitten, da ich mögliche Irrungen der Post nicht veranlassen will. Auch hatte ich mir vorbehalten, nochmals die Sache in Betracht zu ziehen; aber leider, der erste Blick zeigt mir eine solche Schwäche, daß ich nur die Meinung fassen kann, Strümpell würde diesen Aufsatz, falls ihn irgend ein Anderer geschrieben hätte,

[selbst] leicht zu widerlegen wissen. Ein schlimmer Umstand ist der überflüssige Wortreichthum. Gesetzt einmal, es wünsche Jemand wirklich mein Gutachten: so muß nicht ein Langes und Breites, sondern etwa ein Quartblatt ohne Vornehmthuerey an mich gesendet, und || dann erwartet werden, ob ich unmittelbar antworte, oder mich fragend näher erkundige, wie man dies und jenes verstanden wissen oder beweisen wolle. Bequemte sich Strümpell noch jetzt zu solcher Mittheilung: so würde ich ihm antworten; wiewohl ich der Meinung bin, das minimum von Nachdenken, was gegen seine sogenannten Beweise nöthig ist, könnte man füglich von ihm erwarten. Wie die Sache mir jetzt vorliegt, kann ich nur seine Verkehrtheit und seine Schwäche gleich groß schätzen. — *Wenn* Röer, wie ich vermuthe, von der Sache schon durch St[rümpell]n selbst unterrichtet ist, so brauchen Sie ihm von dem was ich hier geschrieben habe, kein Geheimniß zu machen. Übrigens wird Röer wohl von selbst wissen, daß man den Begriff des Ich als ein selbständiges Problem behandeln muß, welches die Unterscheidung zwischen Vorgestelltem und Vorstellendem nicht erst *aus* der Ontologie entlehnt, sondern *in* dieselbe als nähere Bestimmung der dortigen Begriffe einzuführen gebietet; ferner, daß lediglich da, wo unmittelbar der Begriff des Seyn paßt, von Selbsterhaltung die Rede seyn kann; hingegen unter entgegengesetzten Zuständen des nämlichen Realen nothwendig eine Störung des wirklichen Geschehens eintreten muß, die gar nicht abgelehnt werden kann, sondern wobey bloß die Frage offen bleibt, ob man den Begriff dieser Störung aus rein ontologischen Gründen näher zu bestimmen unternehmen dürfe, oder sich begnügen müsse, dem genus: *Störung* hier für den Fall des Ich die species: *Verdunkelung*, und zwar aus bekannten Gründen *partiale* Verdunkelung, zu subsumiren. Hätte sich Strümpell das Wenige, was ich hier hingeschrieben, selbst gesagt: so hätte er nun einen Versuch, die rein ontologische Betrachtung weiter zu führen, daran knüpfen können; und dann möchte sich wohl gefunden haben, daß die ontologische und die psychologische Betrachtung so genau als man wünschen mag zusammentreffen. Statt dessen hat er || nicht bloß die ersten Fundamente der Psychologie umzustürzen gesucht, sondern auch die Metaphysik dergestalt auf die Seite des reinen Seyn hinübergeneigt, als ob er die Vermengung des reinen Seyn und des wirklichen Geschehens dadurch erneuern wollte, daß er das wirkliche Geschehen wie reines Seyn behandelt, während die Zeitphilosophie das Seyn wie ein Geschehen behandelt. Nun frage ich Sie: was soll ich von einem ehemaligen Zuhörer denken, der mit solchen Dingen quasi re bene gesta vor mir auftritt?

Wenn Röer den Strümpellschen Aufsatz noch *nicht* gesehen hat: so können Sie ihm auch vom Vorstehenden nichts mittheilen. Es dient dann bloß für Sie zur Nachricht. Verfahren Sie nach eignem Ermessen; ich will nur nicht Strümpelln in den Weg treten, wofern er es noch nicht selbst nothwendig gemacht hat. Will er noch umkehren: desto besser. Das aber ist klar, daß, wenn Str. nicht umkehrt, und wenn er irgendwo Anklang findet oder gefunden hat, die Sache zur Sprache kommen muß. Denn aus bloß persönlichen Rücksichten verschweigt Niemand seine

spekulativen Meinungen, und soll es auch nicht. Gefälligkeiten der Art will ich nicht; aber wer meine Arbeiten in Verwirrung bringt, der mag sich vor mir hüten! Was anderes kann nun daheraus kommen, als öffentlicher, lebhafter Streit? Und dennoch, welche Thorheit für die, welche mich aus meinen Principien bestreiten, noch ehe diese Principien ein allgemeines Interesse im Publicum gewonnen haben?[1]) Dadurch schwächen sie den Fußboden, auf dem sie selber stehen! sie schaden mir; aber sich selbst noch weit mehr. Und das alles, warum? Weil es Strümpelln nicht beliebt hat, nachzudenken!

Zur Berichtigung einer Stelle in Ihrem Briefe muß ich übrigens sagen, daß weder Bachmann noch Beneke je meine Zuhörer waren; auch habe ich nie mit diesen Leuten im Privatverhältnisse gestanden. — Von Herzen wünsche ich, daß die Nachwirkung Ihrer Brunnenkur Heiterkeit an die Stelle der Abspannung setzen möge. Der Pyrmonter macht heiter für ein paar Tage; er überspannt; und hintennach folgt Schwäche, von der man sich erst wieder erhohlen muß. Indessen haben sich Schlaf und Appetit bey mir gebessert; und Ihre Briefe, nebst dem von Drobisch, halfen mir, den Str[ümpell]schen Verdruß zu überstehen. Die merkwürdige Stelle in den Zeitungen, wonach Gabler in B. wenig Beyfall finden soll, werden Sie wohl gelesen haben. Jedenfalls ein indiskretes Geschwätz; worüber wir ja nicht triumphiren wollen. Vielleicht ist Gabler im Nachdenken begriffen, und vielleicht hat man einen ganzen Hegel gefodert, während leicht der halbe besser sein kann als der ganze. Möglich wäre aber auch, daß der Nachdruck, der Hegeln von außen erhob, matt geworden wäre. — Unverändert Ihr H.

972. **Dissen an H.** (2 S. 4°. kl. F. N.) [Febr. 36?]

Mit der allergrößten Freude erfahre ich, mein theurer verehrter Gönner, daß Sie wieder oben auf Ihrem Zimmer sind und es nun doch entschieden besser geht. Tag und Nacht habe ich Sie in Ihrem Unfalle mit innigster Theilnahme begleitet und lange schon schmerzlich Ihre Gegenwart entbehrt; aber doch bitte ich Sie nun auch nicht zu rasch vorwärts zu gehn, sich nicht zu schnell hervorzuwagen, und besonders beunruhigt es mich sehr daß Sie mit einemmahl drei Collegia lesen wollen. Die Studenten sind es überall gewohnt daß man in solchen Fällen allmählich wieder anfängt. Thun Sie es doch auch. Ueberall hat man lebhaften Antheil an Ihrem Unfall genommen, und es war eine Freude für mich zu hören von vielen, wie so

[1]) Hier wird bestätigt, was o. Bd. III der Briefe S. 161 Anm. angegeben ist. Zur Differenz zwischen Herbart und Strümpell sei noch folgendes bemerkt: Sowohl in Reins Enc. Handbuch der Päd. (2. Aufl. Art. „Strümpell") als in der 2. Aufl. der Psychol. Päd. von Strümpell wird von einem Schriftstücke gesprochen, das durch Kehrbach verloren gegangen sei. Nun hat aber Kehrbach im 8. Bande vorliegender Ausg. S. 440 f. ein Schriftstück Strümpells mit Herbarts Gegenbemerkungen veröffentlicht. Nach S. XII dess. Bandes hat Strümpell das Original zur Verfügung gestellt. Es bestand aus einem Quartbriefbogen, „dessen erste 3 Seiten fast ganz von Strümpells Text eingenommen werden. Unmittelbar darunter beginnt Herbarts den übrigen Raum ausfüllende Entgegnung." Es fragt sich nun, ob noch ein anderes Schriftstück dieser Art vorhanden war, oder ob das eben erwähnte das vermißte ist. Nach dem, was sonst über die Differenz zwischen den beiden Gelehrten bekannt geworden ist, scheint die letztere Annahme die richtige zu sein.

allgemein man sich für Ihre Gesundheit und glückliche Wirksamkeit interessirt. Seyn Sie denn recht vorsichtig anfangs, so werden Sie bald in rüstiger Kraft wieder dastehn. Mit der größten Liebe der Ihrige Dissen.

973. **Brief eines Vetters von H. an H.** (2 S. 2°. N.) Eutin 3 März 1836

974. **Ungewitter an H.** (4 S. 4°. N.) Scheessel d. 25. April 1836.

„Fustem tam durum non invenies quo me a te abigas," sage ich mit Diogenes in Bezug auf Ihr Stillschweigen. — Neulich hörte ich, verehrtester Herr Hofrath, daß Sie bedenklich krank gewesen seien, und daß Ihr Krankseyn große Besorgniß und Theilnahme in Göttingen erregt habe, was ich nicht ohne Freude hören konnte, so wie es mir erfreulich war, von Ihrer Genesung zu hören, wiewohl ich im eigentlichsten Sinne mir deßhalb keine großen Sorgen habe machen können, weil ich es mir nicht denken konnte, daß Sie jetzt schon aus diesem Leben scheiden würden. Es ist noch zu viel unaufgelöset in Ihrem Wirken. — Diesen Morgen kam || der Gedanke an Sie zu schreiben in mir auf, als ich Heynens 2ten Salon las, der mich ergötzt und stärkt. Ich suchte vergebens nach Ihnen. — Was er über Luther, über Spinoza usw., namentlich über Fichte noch, sagt, hat mir wohlgethan, wenn gleich manches bizarre dabei zu übersehn ist. Es ist viel schlagendes bei diesem Manne. Ich freue mich, daß er das alte Christenthum so zusammenschlägt: dem echten hat er damit nur den falschen Ueberbau genommen. In wie fern er der echten Philosophie Dienste gethan, vermag ich, wenigstens jetzt nicht, zu || beurtheilen: mir aber hat er, über manches viel Licht gegeben.

Ich lese jetzt Ihre Umrisse zu pädagogischen Vorlesungen und freue mich über den gesunden Sinn, der mir so oft aus dem frischen Leben heraus darin entgegentritt. — Meinen 13jährigen Knaben, dessen Gesundheit sich verbessert, der aber meine ganze pädagogische Umsicht und Gewandtheit fortwährend in Anspruch nimmt, wird es mir nach Ihren Darlegungen sicherer zu behandeln. Sie sind mir hier näher, als in Ihrer früheren Schrift. Herrlich ist das, was Sie über den Geschichtsvortrag sagen. Vortrefflich das über Erdkunde. — Ich bin noch nicht || zu Ende mit dem Buche. — Ich habe mir kürzlich die apologetischen und| erleuternden Schriften, die über Ihre Philosophie herausgekommen sind, verschrieben — mit Ausnahme von Griepenkerl, den ich schon kenne, der mir bei großer Feinheit zu wenig Macht und Gewalt hat, als daß er viel wirken könnte — und werde mit Interesse vernehmen, was diese Vertheidiger mir darbieten. Wir haben in meiner Nähe, in Rotenburg, schon eine kleine Schaar von Verehrern. Ihre (meine) Encyclopädie ist dort mit großer Anerkennung aufgenommen. — Im ganzen höre ich nur zu Unbefriedigendes von Ihnen. — Sie sind noch immer der unerkannte Prophet. — Neulich sagt mir jemand: Herbart verfährt zu sprungweise in seiner Philosophie. — Ich bin kein Freund von Schriftstellerei; aber ich mag doch gern bei Vertrauten mich aussprechen und hören lassen. So lassen Sie es denn gelten, daß ich Ihnen auch ohne weitere Erwiederung darauf, einen kleinen Aufsatz mittheile, den ich kürzlich in einem Rotenburger Cirkel, der hier zu Tische war, vorlas, und der Anklang fand, und über den meine kleine Tochter mir nun interessante Noten gab.

Mit Verehrung Ihr J. G. Ungewitter.

[Am Rande:] Nachdem ich nochmal in Heyne gelesen und mit Lachen und Wehmuth sein 2tes Buch beendigt, kann ich nicht umhin mit Börne Ihnen zuzurufen: Ach! warum schweigest du immer? Laß doch mal etwas von dir hören, und schweige nicht länger — wie ein Diplomat!

975. **Schubert an H.** (2 S. 8°. N.) Königsberg d. 27st. Apr. 1836.

Hochverehrtester Herr College! Wie lange ich auch schon die unverzeihliche Sünde auf mich geladen habe, Ihren letzten Brief ein ganzes Jahr lang unbeantwortet gelassen zu haben, so war doch in der That mein Wille zum Schreiben ohne Schuld dabei, und nur die mit jedem Jahre mehr bei mir sich häufenden literärischen und academischen Arbeiten machen das Verschieben der liebsten Wünsche zur leidigen Gewohnheit. Darum aber bleibt nicht minder die regste Theilnahme an Ihrem allerseitigen Ergehen bei mir und den Meinigen stets dankbar erhalten, und als eine theure Erinnerung wird jedes Ihrer und Ihrer verehrten Frau Gemahlin Jahresfeste an meinem Tische mit einem kräftigen Lebehoch jährlich gefeiert. Und solch ein kräftiges Lebehoch dem wahrhaft von mir innig verehrten und hochgefeierten Manne zu dem nahen 4ten glücklichen Mai! Ist das sechszigste Jahr ein Stufenjahr, so mag es Ihnen noch ein Paar Zehner in gleicher Fülle der Kraft zur Beglückung der Ihrigen, zur wahren Förderung der Wissenschaft, zum Segen der Ihres Unterrichts sich erfreuenden Studirenden reichlichst verheißen! Wir Königsberger, die wir fünf und zwanzig Jahre des Glücks theilhaftig geworden sind, Sie als den Unsrigen zu ehren, wollen vor allem, da es nun einmal nicht anders sein sollte, ohne Eifersucht ein gleiches Glück den Göttingern wünschen.

Bei unserer Universität geht es namentlich in unserer Facultät den stillen wissenschaftlichen Gang ruhig fort. Außerdem daß mit dem früheren Eifer von den Studierenden in Philologie und Geschichte gearbeitet wird, bemerkt man jetzt nicht minder angestrengtes Arbeiten in den mathematischen und Naturwissenschaften, wo neben dem alten bewährten Meister, jetzt Jacobi, Neumann und Moser auch im Unterricht besonders durch das neu errichtete mathematisch-physicalische Seminarium sich trefflich bewähren. Moser hat die Aussicht nächstens als zweiter Ordinarius der Physik ernannt zu werden. In Bezug auf das gegenwärtige philosophische Studium bei uns wird Taute besser und begründeter Bericht erstatten können, ich schweige daher gänz- || lich darüber, und bemerke nur, daß es noch ganz ungewiß ist, ob Rosencranz nach Heidelberg geht, oder hier verbleibt. Von Ihren ehemaligen Schülern hat Händewerk jetzt sich entschlossen zur theologischen Facultät überzugehen, wo er als Lehrer des Hebraeischen sich recht nutzbar machen wird; Lehmann aus Danzig ist Gymnasial Direktor in Marienwerder geworden; Rupp hat das Amt des Ellendt an dem Altstädtischen Gymnasium erhalten; Prediger Voigt wird wahrscheinlich das Friedericianum verlassen und eine Divisionspredigerstelle annehmen, zu seinem Nachfolger ist der junge Dr. Simson bestimmt.

Es freut mich recht sehr, daß sich jetzt eine angemessene Gelegenheit darbietet, Ihr Haus zu einem guten Preise zu verkaufen. Der General-Superintendent Sartorius wünscht es zu haben und die Regierung wird darauf eingehen, da oben jener und in der unteren Etage der zweite Schloßprediger wohnen soll. Ich höre aber auch, daß der jetzige Miether Oberlandforstmeister v. Burgsdorf wohl die Absicht hat, das Haus zu kaufen. Bei dieser Rivalität dürfte Ihr Geschäftsführer wenigstens den von Ihnen festgesetzten Preis halten und erlangen können. Auch sprach man von dem Ankauf des Gebäudes als Haus des Gouverneurs, da jetzt die Aussicht vorhanden ist, auf Herzogs Acker den Paradeplatz hinzuverlegen. — |In diesen Tagen habe ich seit der letzten Geldsendung, das erste Honorar für Ihre Rechnung empfangen, aber leider nur ein einziges von Herrn Jensen, das nach Abzug der Tantième des Rendanten auf 3 Thlr. 24 gr. gezahlt ist. Ich habe es bei der Geringfügigkeit der Summe wegen des Portos nicht mitgesandt und denke, es würde am bequemsten sein wenn ich es an Ihren hiesigen Geschäftsführer zur gelegentlichen Absendung auszahlte. Ich wünschte nur, daß es mehr sich häufen möchte.

An Ihre hochverehrte Frau Gemahlin bitte ich von mir, meiner Frau und Kindern die angelegentlichsten Empfehlungen zu machen. Mein Conrad der dankbarst Ihrer treuen Fürsorge sich zu erfreuen hatte, lebt jetzt wieder in meinem Hause und ist nun ein Jahr Tertianer im Friedericianum. Mit der herzlichsten Bitte um Erhaltung Ihres mir unschätzbaren Wohlwollens Ihr ergebenst verpflichteter

Schubert.

Im September künftigen Jahres hoffe ich einige Tage in Göttingen zu verleben.

976. **Gregor an H.** (3 S. 4°. N.) Königsberg d. 4ten May 1836.

Hochgeehrter Herr Professor! Was könnte ich Ihnen zu Ihrem werthen Geburtstage dies Mal wol besseres wünschen, als daß der Allgütige Sie und Ihre Verehrungswürdige Frau Gemahlin für einander noch recht lange gesund und wohl erhalten möchte? Ich für mein Theil bin durch den Tod meiner innig geliebten Gattin noch zu sehr gebeugt, um anderen Wünschen einen angemessenen Werth beilegen zu können; aber von Ihrer stets gleichen, freundlichen Theilnahme darf ich ja Verzeihung hoffen. Meine liebe Frau schlummerte am 28sten März d. J. gegen 10 Uhr Abends nach einem zweijährigen Leiden an der Abzehrung sanft ein — für sie zur Befreiung von vielen Schmerzen; für uns zur tiefsten Trauer. Die seltene Frische des Geistes, und Gemüths, die sie bis zum Abschied am Morgen ihres letzten Tages, bewahrte, erleichtert mir das freundliche Andenken an sie, bringt mir aber auch den unersetzlichen Verlust immer wieder auf das Lebhafteste in Erinnerung. Ja, ich leide unaussprechlich; es ist mir oft zu Muthe, als müßte mich diese Wunde, die nicht aufhören will, zu bluten, endlich tödten. So lange sie lebte, ließ mich || die Sorge um sie nicht zum Bewußtsein der Öde und Leere kommen, die mich nun so furchtbar umfängt, da mir das Liebste überall fehlt. Um so wohlthuender ist es für mich, von dem Bilde, das sich in alle meine Gedanken mischt, auch durch Ihr und Ihrer lieben Frau Gemahlin Wohlwollen, welches sie der Verstorbenen schenkten, Übergänge zu finden, die mich dem Leben allmälig wieder zuwenden werden. Ach, sie hoffte noch den 4ten May zu überleben, fragte mich, ob ich an Sie schreiben würde; trug mir schon im Voraus herzliche Grüße auf; und erging sich sehr heiter in den Erinnerungen an die Festlichkeiten, die Ihre liebe Frau Gemahlin zu dem Tage zu veranstalten pflegte. Das geschah ein Paar Tage vor ihrem Tode. Mir liegt nun zwiefach die ernste Pflicht ob, für die Erziehung der vier Kinder, die sie mir hinterlassen hat, zu sorgen: dadurch will ich ihr Andenken ehren, so lang es Gott gefällt. Meine Schwester, die mir || während der Krankheit meiner sel. Frau so treulich zur Seite stand, will mich auch nun nicht verlassen, sondern die Häuslichkeit aufrecht erhalten, und damit zugleich auch mich. Wäre sie selbst nur gesünder! Heilung suche ich jetzt vor allen Dingen im Arbeiten, so uninteressant es mir auch meistens vorkommt, dann in der frischen Luft, im Umgange mit meinen hiesigen Freunden, in stillen Erhebungen zu Gott, in dessen Macht auch die Dahingeschiedenen bleiben; — kann sie aber noch nicht finden. Wie weit schwächer bin ich doch als ich es mir vorgestellt habe! — Dessen ungeachtet erhalten Sie mir gütigst Ihr so äußerst schätzbares Wohlwollen und nehmen Sie meinen herzlichen Glückwunsch freundlich auf. Ihr Sie hochverehrender Freund Gregor.

977. **Richthofen an H.** (4 S. 4°. N.) Brechelshof den 24sten Juni 36.

Mein verehrter Freund! Der wiedergekehrte Johannistermin mahnt mich an eine andere lange aufgeschobene und doch angenehme Verpflichtung, — die Antwort auf Ihren freundlichen Brief, vom 5ten März, wie ich mit Schrecken und Ver-

wunderung über die flüchtige und immer eiligere Zeit ersehe! Sie schrieben damals besorgt um ihre Gesundheit, und auch mein Sohn hat mir einmal darüber weniger gute Nachrichten ertheilt, doch hoffe ich aus dem Mangel fernerer Mittheilungen, daß das Uebel wieder vorübergegangen sey. Soll doch wie Sie selbst mein verehrter Freund bemerkten, die Gicht eine wenn an sich auch nicht erfreuliche Bürgschaft eines höheren Alters seyn; aber allerdings werden Sie wohl thun dieß Jahr an die Stelle Pyrmonts ein Schwefelbad treten zu lassen, oder auch beide Mittel zu verbinden. || Mir geht es diesen Sommer so gut, daß ich mich genüge meine vorjährige Brunnenkur in meinem eignen Garten zu wiederhohlen, und rücksichtlich der Bäder der Apotheker die Natur vertritt; und auch dieß ist vielleicht unnütz. Ich bin nach Jahren wieder zum Reiten zurückgekehrt, und das bekommt mir so auffallend gut, daß ich die Abweichung einzelner Organe, durch dieses allgemeine die Lebenskraft aufregende, und ins Gleichgewicht setzende Mittel auszugleichen hoffe, — überdieß ist es aber wohl ein Beweis, daß meine vorjährige Nieren-Entzündung ein mehr zufällig erzeugtes Uebel seyn mochte, und wenn mein Körper auch zu jener Abnormität hinneigen sollte, diese doch wenigstens noch nicht ausgebildet ist. Von meinem Schwager Wilhelm nach dem Sie fragen, weiß ich wenig oder nichts; da sein Sohn wieder in Göttingen, so werden Sie wenigstens mehr als ich von diesem erfahren können. Ihr Urtheil über diesen bestätigte das frühere meiner Söhne; wohl möglich daß später das praktische Leben mit seinen kräftigen Einflüssen der Erziehung nachhilft; doch freut mich, daß mir gelang meinen Kindern schon von früh an einen ernsten und wissenschaftlichen Sinn einzuflößen; wenigstens in dieser Hinsicht haben Sie, mein Freund, sich Ihres alten Schülers nicht zu schämen. ||

Ob aber die Kraft der Jugendbildung nicht eine vorübergehende, mit der eignen Jugend zusammenhängende seyn sollte? Bei meinen Kindern merke ich Gott sey Dank noch nichts davon; aber allerdings bildet sich allmählig ein bestimmter Familiensinn, der das Erziehungswerk überaus erleichtert.

Dagegen machen mir meine mancherlei Geschäfte eine anderweitige bessere Thätigkeit unmöglich, oder sie ist es wenigstens bei dem Grade der Kraft, der mir zu Theil geworden ist; denn leider entgeht mir die Gabe mich nach mancherlei Störungen sofort gleich wieder sammeln zu können. So sind mir denn auch die neuesten Arbeiten Ihrer Schüler noch unbekannt geblieben, wenn ich ihren Nahmen nicht schon vorher kannte; Sie erwähnen eines Hr. Hartenstein? Theilen Sie mir wenn Sie Muße haben darüber und die eignen Arbeiten doch Näheres mit.

Gewiß haben Sie auch die neuen Forschungen über Optik beachtet; vor mir liegt „Schwend über Beugungserscheinungen." Die Undulationstheorie dürfte doch allmählig wohl allgemein Anerkennung finden; wie ist es mit Ihnen? und haben Sie wohl Ihre Aufmerksamkeit auf die merkwürdigen Erscheinungen einer Farbenoktave gerichtet, oder vielmehr auf die Wiederkehr dieses Schwingungsverhältnisses der Töne bei den Farben; aber freilich nur eine Oktave? || Hält die Sache Stich so müßte man auch andere Farbenharmonien nachweisen können; aber wie die Musik mit einer einzigen Oktave eine wenig genügende Kunst seyn würde, so auch die Farben. Dieß würde dann auch vielleicht eine psychologische Weisung über die Einwirkung der Harmonie geben, als durch wechselsweise kommensurable Intervalle beförderte Auffassung und vermiedene Hemmung; derselbe Punkt worauf ja auch die praktischen Ideen hinzuweisen scheinen. Aber trage ich nicht Holz in den Wald, oder noch schlimmer muthe ich Ihnen nicht ungeachtet Ihres Reichthums zu, einen schlechten von einzelnen Pflanzenfasern [hergestellten] Torf zu brennen.

Der arme Dissen! wie leid thut er mir doch! auch Sie klagen über Hypochondrie? wer ist wohl ganz frei davon, aber das Maaß entscheidet; ich fühle selbst wie viel von Nebenumständen abhängt. Ihr Göttingen wird für Preußen wohl wahrscheinlich wieder geöffnet werden; unterdeß ist mein zweiter Sohn zu alt geworden; ich habe den allerdings nachgewiesenen Funken bei unserem Mangel an Brennstoff nie für so gefährlich gehalten.

Im Herbst habe ich Lust einmal eine Reise zu machen, um mit meinen beiden ältesten Söhnen einige Alpenthäler zu durchwandern; ohnehin kenne ich bis jetzt nur die Schweiz. Meine Frau hatte allerdings Lust einmal nach Göttingen zu kommen, aber auch ihr würde dort wohl manches Fremde begegnet seyn. Die alte Zeit kehrt nicht mehr zurück, und ich bin leider etwas unbeweglich. Dieß soll aber hoffentlich nicht für immer der Fall seyn!

Mit Freundschaft der Ihrige v. Richthofen.

978. **An Doctor Reiche zu Adelebsen.**[1] 8 Juni 38.

Ihr gütiger Besuch hat mich verfehlt, darum statte ich schriftlich meinen Dank ab für Ihr Geschenk! und frage zugleich an, wem ich das Hauptexemplar Ihres Diploms abliefern solle? Am liebsten Ihnen Selbst, falls Sie bald wieder nach Göttingen kommen.

Um Ihnen für eine deutsche Schrift (durch welche Sie sich ohne Zweifel bald dem größten Publicum bekannt machen werden) Bahn zu schaffen, — vor allem einen willigen Verleger: — muß Ihre Dissertation angezeigt werden, und ich zweifle nicht, daß Heeren eine Anzeige von mir für die hiesigen Blätter annehmen wird, wenn dies gleich jetzt geschehen kann. Es fehlt an einer Kleinigkeit; Sie haben keine Buchhandlung bestellt, welche die noch übrigen Exemplare (nach Seemanns Angabe 50) in Commission hätte. Eine ordentliche Buchhandlung aber, wo die Dissertation zu haben sey, muß ich in der Anzeige nennen; daher möchte ich Ihnen anheim geben, hierüber so bald irgend möglich zu bestimmen. Wenn Sie die Dieterichsche Buchhandlung wählen, so können Sie sich auf mich berufen, und ich werde nöthigen Falls selbst mit Hrn. Schlammer darüber sprechen. Ganz ergebenst Herbart.

979. **Herbarts Tagebuch.** Wo mag es geblieben sein? Es ist wohl wie so vieles andere der Vernichtung anheim gefallen. Herbarts Frau hat versucht, Auszüge davon zu machen. Von diesen befinden sich sechs Blätter im N. Nur eine Notiz daraus ist für uns von Wert. „H. wurde Anfangs März 1798 ins Oberland geschickt. Im Städtchen Unterseen konnte er mit seinen Knaben fortarbeiten. Einmal mußte er eines blinden Lärmes wegen mit einigen Listen der Frau Steiger über den Brienzersee. Bei der Gelegenheit machte er einen Spaziergang nach Meyringen. Den 21. März war er wieder zurück in Bern."

980. Im N. befinden sich noch: 1.) Einzelne Blätter von Herbarts Hand aus Manuskripten zu seinen Werken. 2.) Exzerpte oder eigne Entwürfe, von ihm und anderen geschrieben. — Zum Schlusse sei darauf hingewiesen, daß sich auf der

[1] Fr. zur Verfügung gestellt von Herrn Leo Liepmannssohns Antiquariat in Berlin SW. 11, Bernburgerstr. 14.

Universitäts-Bibliothek zu Königsberg folgende Manuskripte befinden, die noch nicht verwendet worden sind: 1) Aus Herbarts frühester Zeit in Jena: Betrachtung über das Ich und Nicht-Ich (2609, VI). 2) „Kurze Sätze“ aus der Metaphysik mit „Fragen“ (2609, VII). 3) Die ältesten Aufzeichnungen über die Grundlagen der Psychologie und die ersten Versuche psychologischer Rechnungen (24 S. 4⁰. 2609, XI). (Vergl. dazu Hartensteins Herb. Kl. Schriften I, S. LIV).

— Hr. Dr. P. Schumann macht mich noch aufmerksam auf K. Fr. BURDACH, Rückblick auf mein Leben. (Leipzig 1848.) Dort finden sich auf S. 325—327 und 353 Bemerkungen über Herbart.

Namen-Register.

Die römisehen Ziffern bezeiehnen den Band der Briefe, die arabisehen die Seiten. Stehen zwei römisehe Ziffern beieinander, so bezeiehnet die erste den Band, die zweite die Seite. Band I—IV der Briefbände entspreehen Band XVI—XIX der sämtliehen Werke.

A.

B.

E.

F.

G.

I.

J.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

X.

Z.

Berichtigung:

Bd. III, S. 284 muß es Arnswald statt Auerswaldt heißen.



Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.







